

Altersgruppen in städtischen Teilräumen

Theoretische Grundlagen, empirische Untersuchungen und verwaltungspraktische Anwendungen am Beispiel der Kleinstadt Drolshagen

Dissertation Gerrit Schwalbach



Altersgruppen in städtischen Teilräumen

Theoretische Grundlagen, empirische Untersuchungen und
verwaltungspraktische Anwendungen am Beispiel der
Kleinstadt Drolshagen

Dissertation Gerrit Schwalbach

**Altersgruppen in städtischen Teilräumen -
Theoretische Grundlagen, empirische Untersuchungen und
verwaltungspraktische Anwendungen am Beispiel der Kleinstadt Drolshagen**

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der
Ingenieurwissenschaften

Vorgelegt von Dipl. Ing. Architekt Gerrit Schwalbach
an der Fakultät II – Department Architektur, Universität Siegen

Gutachterin und Gutachter:

Prof. Dr.-Ing. Hildegard Schröteler-von Brandt,
Universität Siegen, Fakultät II / Bildung ▪ Architektur ▪ Künste, Department Architektur
(erste Gutachterin)

Prof. Dr. Johann Jessen,
Universität Stuttgart, Fakultät Architektur und Stadtplanung, Städtebau-Institut

Die mündliche Prüfung fand am 17. Juli 2015 im Gebäude A des Paul-Bonatz-Campus
der Universität Siegen statt.

Danksagungen

Diese Arbeit wäre ohne die Unterstützung zahlreicher Menschen nicht möglich gewesen. Insbesondere danke ich Hildegard Schröteler-von Brandt für die jahrelange und vertrauensvolle Zusammenarbeit sowie für die Freiheit meinen Forschungsinteressen nachgehen zu können. Ebenso danke ich Johann Jessen für die Übernahme der Gutachtertätigkeit.

Zu besonderem Dank bin ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stadtverwaltung Drolshagen verpflichtet. Hier war es insbesondere Angelika Schlicht, ohne deren Unterstützung eine Einbindung der vielen Bürgerinnen und Bürger in meine Untersuchungen nicht möglich gewesen wäre. Mein Dank gilt außerdem Bürgermeister Theo Hilchenbach und dem ersten Beigeordneten Peter Spitzer für das entgegengebrachte Vertrauen und die langjährige Begleitung meines Vorhabens. Ferner danke ich aus dem Fachbereich *Planen, Bauen Wohnen* Helmut Ackva und Christoph Lütticke für die vielen Auskünfte und Hinweise und aus dem Bürgerbüro Stefan Lütticke und Kevin Bischof für die umfangreichen Hilfestellungen bei der Zusammenstellung und Bearbeitung der Meldedaten. Schließlich bedanke ich mich bei den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Drolshagen für ihre Mitarbeit bei den durchgeführten Befragungen sowie den Experten der Immobilienbranche für ihre fachlichen Einschätzungen.

Für Hilfestellungen bei meinen Ausflügen in die Sozialwissenschaft danke ich Stefan Hochstatt sowie Christoph Strünck, Frank Luschei und Carsten Weiß.

Bedanken möchte ich mich auch bei Monika Jarosch und Friedhelm Henrichs für ihre Hilfestellungen im Bereich der Geodatenverarbeitung.

Mein Dank gilt außerdem meinem Schwager Otto für seine Unterstützung.

Mein größter Dank gilt meiner Frau Evelyn, die alle Höhen und Tiefen meines Vorhabens begleitet, unterstützt und erduldet hat.

Neustadt am Rübenberge, im Dezember 2014

Im Interesse besserer Lesbarkeit wurde auf die Schreibweise der weiblichen Form (z. B. LeserIn; Leser und Leserinnen) verzichtet. Der Autor legt Wert auf die Feststellung, dass alle Inhalte sich gleichberechtigt auf Frauen und Männer beziehen. Ausnahmen sind Untersuchungsinhalte, die bewusst zwischen Frauen und Männern differenzieren.

Formatierungen (z. B. Sperrung, kursiv) in den zitierten Textpassagen entsprechen den Textpassagen des jeweiligen Originals.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	13
1.1 Forschungsanlass	13
1.2 Forschungsziel, Forschungsfragen und methodisches Vorgehen	22
2. Kontext und Fallbeispiel	27
2.1 Demografische Entwicklungen	27
2.1.1 Hauptkomponenten der demografischen Entwicklung	29
2.1.1.1 Mortalität	29
2.1.1.2 Fertilität	30
2.1.1.3 Natürliche Bevölkerungsentwicklung	31
2.1.1.4 Demografische Transformation	33
2.1.1.5 Wanderungen	35
2.1.1.6 Haushaltsstruktur	38
2.1.2 Bewertung demografischer Entwicklungen	38
2.1.3 Einwohnerentwicklung und -prognose bezogen auf die Bundesrepublik Deutschland	45
2.1.3.1 Geburtendefizit	46
2.1.3.2 Außenwanderungen	48
2.1.3.3 Entwicklung Gesamtbevölkerung	49
2.1.3.4 Veränderung der Altersstruktur	50
2.1.3.5 Deutschlands natürliche Bevölkerungsentwicklung im Vergleich mit anderen europäischen Ländern	52
2.1.3.6 Demografische Entwicklungen in den Teilräumen Deutschlands	52

2.2 Fallbeispiel Kleinstadt Drolshagen	54
2.2.1 Lage im Raum	54
2.2.2 Siedlungsmorphologie	56
2.2.3 Wirtschaftsstruktur	62
2.2.4 Einwohnerstruktur und -entwicklung	64
2.2.4.1 Vergleich zur Altersstruktur der Bundesrepublik Deutschland am 31.12.2011	64
2.2.4.2 Vergleiche zur Einwohnerentwicklung und -struktur des Regierungsbezirks Arnberg und des Kreises Olpe	65
2.2.4.2.1 Komponenten der Einwohnerentwicklung im Betrachtungszeitraum 1985 bis 2012	66
2.2.4.2.2 Anzahl der Einwohner nach Altersgruppen im Betrachtungszeitraum 1990 bis 2029	72
2.2.4.2.3 Anteil Altersgruppen an Gesamtbevölkerung im Betrachtungszeitraum 1980 bis 2030	78
2.2.4.2.4 Fazit des Vergleichs zur Einwohnerentwicklung und -struktur des Regierungsbezirks Arnberg und des Kreises Olpe	87
2.2.4.3 Räumliche Verteilung der Altersgruppen in Drolshagen	88
3. Raum und Alter in der deutschsprachigen Wissenschaft	91
3.1 Individuum, soziale Beziehungen und Raum	91
3.1.1 Raummodelle	92
3.1.2 Ungleichverteilung von Merkmalen im Raum	97
3.2 Alter als Merkmal sozialer Ungleichheit	114
3.2.1 Chronologisches Alter	115
3.2.2 Biologisches Alter	116
3.2.3 Soziales und institutionelles Alter	119
3.2.4 Alter und Lebensstil	130
3.2.5 Alter und historische Bedingungen	131

3.3	Alter in mehrdimensionalen Modellen sozialer Ungleichheit	139
3.3.1	Alter in gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit	144
3.3.2	Beispiele für die Berücksichtigung des Merkmals Alter in gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit	149
3.3.2.1	Alter als mittelbare Wirkgröße: Theodor Geigers Schichtungsmodell	149
3.3.2.2	Alter als intervenierender Faktor: Stefan Hradils Modell der sozialen Lage	153
3.3.2.3	Alter als ästhetisches Merkmal: Gerhard Schulzes Modell der Erlebnisgesellschaft	159
3.3.2.4	Alter und soziale Wahrscheinlichkeit: Werner Georgs Lebensstilmodell	166
3.4	Zusammenfassung der theoretischen Ausgangslage und Fazit für Altersstrukturanalysen	169
4.	Altersräumliche Analysen am Fallbeispiel Drolshagen	179
4.1	Aktionsraumanalyse anhand von Logbüchern	180
4.1.1	Auswertung aller Logbücher	186
4.1.2	Auswertungen bezogen auf Altersgruppen	190
4.1.2.1	Auswertung nach Altersgruppen	190
4.1.2.2	Differenzierung der Altersgruppen entlang weiterer Merkmale	195
4.1.3	Einfluss des Alters auf das sozialräumliche Verhalten im Vergleich zu anderen Merkmalen	203
4.1.4	Einfluss der Konzentration Altersgruppengleicher im Raum auf das sozialräumliche Verhalten	208
4.1.4.1	Hoher Anteil an Einwohnern derselben Altersgruppe im Ortsteil	209
4.1.4.2	Hoher Anteil an Einwohnern derselben Altersgruppe im Sektor	209
4.1.4.3	Hoher Anteil an Einwohnern derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern	211
4.1.4.4	Fazit aus der Analyse des sozialräumlichen Verhaltens bei unterschiedlicher Konzentration Altersgruppengleicher im Raum	212
4.2	Leitfadengestützte Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern	212
4.3	Experteninterviews mit örtlichen Immobilienfachleuten	238
4.4	Fazit aus den altersräumlichen Analysen	246

5. Altersgruppenanalysen unter Verwendung von Meldedaten am Fallbeispiel Drolshagen	251
5.1 Datenzugang	251
5.1.1 Belange des Datenschutzes	253
5.1.2 Verwendete Merkmale	254
5.1.2.1 Geburtsdatum	255
5.1.2.1.1 Lückenlose Altersgruppenstruktur	255
5.1.2.1.2 Fragmentarische Altersgruppenstruktur	257
5.1.2.2 Meldeadresse	257
5.1.2.3 Nationalität	258
5.1.2.4 Geschlecht	258
5.1.2.5 Geburten- und Sterbefälle	259
5.1.2.6 Fort- und Zuzüge	259
5.1.3 Zeitbezüge	259
5.1.4 Raumbezüge	261
5.1.4.1 Zugang über bestehende statistische Räume	263
5.1.4.1.1 Zusammenfassung bestehender statistischer Räume zu zehn Sektoren	263
5.1.4.1.2 Zusammenfassung bestehender statistischer Räume entlang funktional-struktureller Kriterien	266
5.1.4.2 Zugang über räumlich-strukturelle Merkmale	269
5.1.4.2.1 Gebäudealtersklassen	270
5.1.4.2.2 Städtebauliche Strukturtypen	271
5.1.4.2.3 Bodenrichtwertzonen	276
5.1.4.2.4 Entfernungs- und Einzugsbereiche	278
5.1.4.3 Rasterzellen	279
5.2 Exemplarische Durchführung von Analysen	281
5.3 Relevanz der Analysen für die Verwaltung der Stadt Drolshagen	283

6. Zusammenfassung und Schlussbetrachtung	287
--	-----

7. Anhang	293
------------------	-----

7.1 Literatur- und Quellenverzeichnis	293
---------------------------------------	-----

7.2 Abbildungsverzeichnis	307
---------------------------	-----

7.3 Tabellenverzeichnis	311
-------------------------	-----

7.4 Diagrammeverzeichnis	318
--------------------------	-----

Anlagen	Anlagenband (Datenträger)
----------------	---------------------------

1. Einleitung

1.1 Forschungsanlass

Die Einwohneraltersentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland ist zurzeit in allen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bereichen Gegenstand von Diskussionen. Unter dem Schlagwort *Demografischer Wandel* versammeln sich Aspekte, die sich auf Entwicklungen des quantitativen Bevölkerungsbestands, der Alters- und Haushaltsstrukturen sowie des Anteils Nichtdeutscher bzw. Menschen mit Migrationshintergrund an der Bevölkerung beziehen. Der Einfluss auf Ökonomie und soziale Sicherungssysteme sowie auf die Formen des sozialen Zusammenlebens inklusive der Integration von Zuwanderern bildet den Schwerpunkt der gegenwärtig geführten Fachdebatten rund um den *Demografischen Wandel* (vgl. BÄHR 2010: 230).

Demografische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland

Ausgelöst wird die Debatte um die Auswirkungen der demografischen Entwicklung insbesondere durch den Umstand, dass sich seit etwa 2005 die geburtenstarken Jahrgänge der Mitte der 1960er Jahre Geborenen aus der Lebensphase verabschieden, innerhalb der Menschen üblicherweise Eltern von Neugeborenen werden. Überlagert wird diese Entwicklung durch den Sachverhalt, dass die Anzahl der durchschnittlich pro Frau geborenen Kinder¹ in der Bundesrepublik Deutschland seit etwa Anfang der 1970er Jahre auf einem Niveau verharrt², das nicht in der Lage ist, die nachfolgende Generation durch Geburten zu ersetzen. Aktuell spürbar ist dieser Effekt anhand niedriger absoluter Geburtenzahlen bzw. niedrigen allgemeinen Geburtenziffern³ (im Vergleich zu den zu den 1960er und 1970er Jahren).

¹ Die hier gemeinte *zusammengefasste Geburtenziffer*. Sie gibt an, wie viele Kinder eine Frau im Laufe ihrer reproduktiven Phase durchschnittlich zur Welt bringen würde, wenn man die zu einem bestimmten Zeitpunkt ermittelten altersspezifischen Geburtenziffern anlegen würde (vgl. BÄHR 2010: 150).

² Bezogen auf das Gebiet der ehemaligen DDR verlief die Entwicklung der zusammengefassten Geburtenziffer weniger einheitlich: Zwar sank auch sie zwischen Mitte der 1960er und Anfang der 1970er Jahre rapide, erhöhte sich aber Ende der 1970er Jahre wieder, um schließlich in den 1990er Jahren unter den Wert der alten Bundesländer zu fallen.

³ Die allgemeine Geburtenziffer bezeichnet das Verhältnis Lebendgeborener bezogen auf 1.000 Einwohner (vgl. DESTATIS 2010: 32).

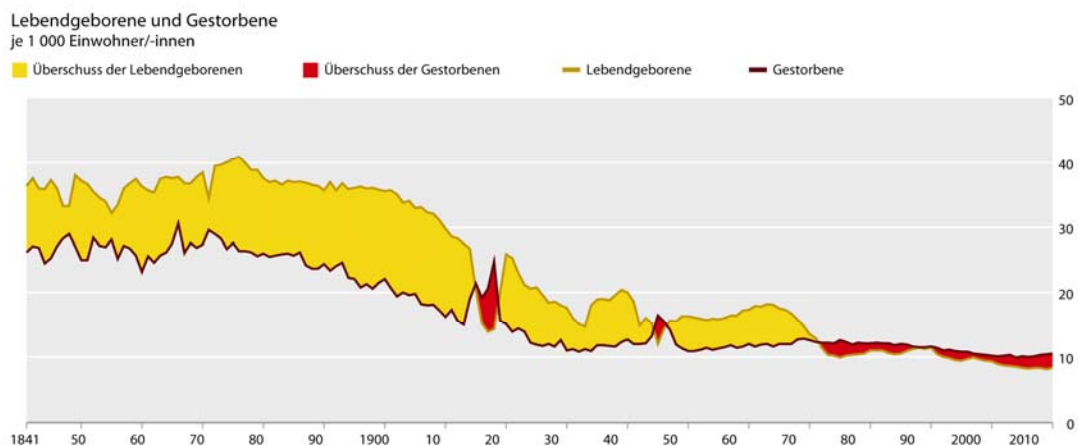


Abb. 1.1_1: „Lebendgeborene und Gestorbene je 1000 Einwohner/-innen“

Um das Jahr 2030 werden sich schließlich die geburtenstarken Jahrgänge der Mitte der 1960er Jahre Geborenen in die Altersgruppen der über 64-Jährigen verschoben haben, sodass es dann zu einer deutlich veränderten Relation von Menschen mit einem Lebensalter von über 64 Jahren bezogen auf die 18- bis unter 65-Jährigen kommen wird (vorausgesetzt, dass die Mitte der 1960er Jahre Geborenen das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland nicht mehrheitlich verlassen und dass nicht erhebliche Wanderungsgewinne bezogen auf das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland bei den 18- bis unter 65-Jährigen eintreten werden). Spätestens 2050 wird dann mit Versterben der geburtenstarken Jahrgänge der Mitte der 1960er Jahre Geborenen der hohe Anteil alter Menschen an der Bevölkerung wieder abnehmen und ein verstärkter Rückgang der absoluten Einwohnerzahlen in der Bundesrepublik Deutschland eintreten, es sei denn, Wanderungsüberschüsse nach Deutschland sind in der Lage, diese Entwicklung erheblich zu beeinflussen. In den alten Bundesländern wurden Auswirkungen des „Demografischen Wandels“ zwischenzeitlich durch Wanderungsüberschüsse insbesondere aus den neuen in die alten Bundesländer im Zuge der deutschen Wiedervereinigung teilweise kompensiert, sodass die demografischen Transformationen in den alten und neuen Bundesländern bisher mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Ausprägungen wirksam wurden (vgl. hierzu u. a. BBR 2005: 36; BBSR 2012: 18f).

Die demografische Entwicklung geht mit den regional spezifischen räumlich-strukturellen Merkmalen unterschiedliche Wechselwirkungen ein. Damit haben die Teilräume Deutschlands aufgrund ihrer jeweiligen Rahmenbedingungen (insbesondere Angebote für die Erwerbstätigkeit) unterschiedliche Ausgangsbedingungen zur Gene-

rierung stabiler⁴ demografischer Entwicklungsverläufe. „Ein Bevölkerungsrückgang von etwa 2% bis 2025 stellt die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland nicht vor gravierende ökonomische oder soziale Probleme. Herausforderungen ergeben sich aber aus der regionalen Differenzierung der zukünftigen Entwicklung der Einwohnerzahlen (...)“ (BÄHR 2010: 231).

Städtebauliche Anpassungsstrategien infolge der demografischen Entwicklung

Städtebauliche Anpassungsstrategien, die im Zuge der demografischen Entwicklung entworfen wurden, bezogen sich bis kurz nach der Jahrtausendwende vorrangig auf städtische Szenarien. In diesem Zusammenhang wurden insbesondere Handlungsansätze auf Wohnbestände der kommunalen bzw. gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften und damit auf die großen Akteure des städtischen Wohnungsmarktes abgestellt⁵. Spätestens seit Anfang des Jahrtausends werden bei Anwendung von Förderprogrammen der EU, des Bundes und der Länder, die sich vorrangig auf die ländlich geprägten Regionen beziehen⁶, verstärkt Auswirkungen und Anpassungsstrategien thematisiert, die sich auf die demografische Entwicklung beziehen. Gleichwohl haben konkrete Anpassungsstrategien für die im ländlichen Raum vorherrschenden Ein- und Zweifamilienhausbestände bisher lediglich informellen Charakter bzw. formelle Förderprogramme wurden für diese Bestände bisher nicht aufgelegt (vgl. z. B. WÜSTENROT STIFTUNG 2012: 14ff, BMVBS/BBSR 2009: 11)⁷.

Altersgruppen

*Altersgruppen*⁸ sollen die Gesellschaft entlang des Geburtsdatums der Individuen in Gruppen mit ähnlichen Eigenschaften gliedern. Da das Geburtsdatum jedoch alleine keine sozialwissenschaftlich relevanten Eigenschaften besitzt, werden an das jeweils erreichte Lebensalter typische Eigenschaften gekoppelt, die für das Ähnlichsein relevant sind. Für die Zuweisung dieser Eigenschaften stehen grundsätzlich unterschiedli-

⁴ Unter „stabiler Entwicklungsverlauf“ werden hier gleich bleibende absolute Einwohnerzahlen sowie eine gleich bleibende Verteilung der Einwohner auf Altersgruppen verstanden.

⁵ Als Beispiel sei hier das Bund-Länder-Programm „Stadtumbau Ost“ genannt, dass neben einer Reduzierung des Wohnungsleerstands eine Stärkung der Innenstädte, den Erhalt der innerstädtischen Altbaubestände sowie eine Stärkung der Städte als Wohn- und Wirtschaftsstandorte zur Zielsetzung hat (vgl. BMVBS 2008).

⁶ Als Beispiel für ein solches Förderprogramm sei hier das seit 1991 bestehende EU-Förderprogramm LEADER (frz. Liaison entre actions de développement de l'économie rurale, deutsch: Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft) genannt, das insbesondere innovative Maßnahmen im ländlichen Raum fördert.

⁷ Angemerkt sei hier, dass Anpassungsstrategien für den ländlichen Raum bisher vorrangig auf die regionale Daseinsvorsorge abgestellt wurden. Siehe hierzu z. B. BMVBS 2010.

⁸ In der Fachliteratur dominiert der Begriff „Altersgruppe“, der im Regelfall synonym für „Altersklasse“ verwendet wird. In beiden Fällen besteht jedoch kein direkter Zusammenhang zu den in der Sozialwissenschaft verwendeten Grundbegriffen „Gruppe“ und „Klasse“.

che Systematiken, wie z. B. körperliche Verfasstheit oder Stellung im Familienzyklus, zur Verfügung. Im Regelfall wird der Zugriff auf diese Systematiken in Analysen oder Beiträgen zur demografischen Struktur Deutschlands jedoch nicht geklärt und somit die Altersgruppen von ihren konstituierenden Rahmenbedingungen abgekoppelt. Meistens erfolgen unbewusst Bezugnahmen auf mehrere Systematiken und damit ein Zugriff auf mehrere Merkmale gleichzeitig, sodass die Ähnlichkeit der Individuen einer Altersgruppe weitestgehend undefiniert bleibt.

Bewertungen der demografischen Entwicklung

Die prognostizierte demografische Entwicklung führt zu unterschiedlichen Bewertungen, wobei hierbei zurzeit die Negativbewertungen überwiegen. Viele Erklärungsmuster erfolgen entlang von Altersgruppen, die – so die Negativbewertungen – in ein Ungleichgewicht bzw. ungünstiges quantitatives Verhältnis zueinander geraten. Erhebungsmerkmale, die das Verhältnis verschiedener Altersgruppen zueinander abbilden, insbesondere Jugend- und Altenquotient⁹, gehen davon aus, dass die Zusammensetzung der Bevölkerung aus verschiedenen Altersgruppen innerhalb des Betrachtungsraums bestimmte Wirkzusammenhänge auslöst. Demnach wäre die Zusammensetzung einer Bevölkerung aus verschiedenen Altersgruppen nicht nur ein Ausdruck der statistischen Verteilung (sowie deren davon abgeleiteten alterstypischen Lebenssituationen), sondern sie hätte auch Einfluss auf die Austauschbeziehungen der Individuen untereinander. Das hieße, dass die individuellen Lebenssituationen davon beeinflusst würden, welche Alterstruktur die Individuen des Betrachtungsraums haben. Für bestimmte räumliche Maßstabsebenen lassen sich diese Wirkzusammenhänge anhand von zwei Beispielen leicht nachvollziehen:

⁹ Das quantitative Verhältnis von Altersgruppen zueinander wird sehr häufig als Jugend- und Altenquotient veranschaulicht. Der Jugendquotient bezeichnet im Regelfall das quantitative Verhältnis der unter 20-Jährigen zu den 20- bis unter 65-Jährigen, der Altenquotient das der über 64-Jährigen zu den 20- bis unter 65-Jährigen. Da die Berechnung von Jugend- und Altenquotient nicht normiert ist, existieren auch von der o. g. Definition abweichende Berechnungen.

- Die individuelle Lebenswirklichkeit innerhalb der Sozialgemeinschaft eines Hauses oder einer Wohnung (insbesondere die Familie) wird von der Anzahl und Zusammensetzung von Menschen unterschiedlichen Alters bestimmt (vgl. z. B. MAYER/WAGNER 1989).
- Auf nationaler Ebene wird der Bestand der sozialen Sicherungssysteme von der Zusammensetzung der Bevölkerung aus den verschiedenen Altersgruppen beeinflusst (vgl. z. B. DEUTSCHER BUNDESTAG 2002).

Auf die Maßstabsebene von Städten, Stadtvierteln¹⁰ oder Ortsteilen¹¹ sind diese Wirkzusammenhänge nicht direkt übertragbar, deshalb ist die Aussagekraft von Altersgruppenstatistiken mit Bezug auf diese Betrachtungsräume zunächst nicht interpretierbar. In diesem Sinne kann nicht ungeprüft davon ausgegangen werden, dass die individuellen Lebenssituationen davon beeinflusst werden, welche quantitativen Zusammensetzungen aus den verschiedenen Altersgruppen in den jeweiligen Stadträumen vorherrschen. Zwar ist vorstellbar, dass unterschiedliche Altersstrukturen jeweils unterschiedliche Anforderungen an die funktionalen Ausstattungen der jeweiligen Stadträume auslösen, unberührt davon bleibt aber die Annahme, dass z. B. in Räumen mit unterschiedlichen quantitativen Verhältnissen von Senioren zu den Einwohnern im Erwerbsfähigenalter (Altenquotient) unterschiedliche sozialräumliche Verhalten bei den Senioren auslöst werden. Vorausgesetzt, dass das Alter bzw. die Zusammensetzung einer Bevölkerung aus Altersgruppen Einfluss auf außerfamiliäre Sozialbeziehungen hat, werden damit noch keine Aussagen zu den räumlichen Konstellationen bzw. zu den Raumdimensionen getroffen, für die die sozialen Austauschbeziehungen relevant sind.

Die demografische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland wird, so die Befürchtung vieler Fachleute, als Verstärker sozialer Ungleichheit wirken und steht damit im Widerspruch zu einem Leitziel des bundesrepublikanischen Rechtsstaats¹², das den

¹⁰ Als Stadtviertel (oder Stadtquartiere) lassen sich informelle, räumliche Untereinheiten einer Stadt bezeichnen. Zur Abgrenzung eines Stadtviertels überlagern sich meistens geografische, soziale und stadthistorische Kriterien, ohne dass diese zweifelsfrei bestimmt werden können. Stadtviertel nehmen auf die Ähnlichkeit bestimmter Merkmale Bezug, während ihre räumlichen Grenzen nicht genau definiert sind.

¹¹ Ortsteile sind, im Unterschied zu Stadtvierteln, administrativ festgelegte räumliche Untergliederungen einer Stadt oder einer Gemeinde. Während (im Unterschied zu Stadtvierteln) die räumlichen Grenzen eines Ortsteils genau definiert sind, bestehen über die Ähnlichkeit bestimmter räumlicher oder sozialer Merkmale innerhalb eines Ortsteils zunächst keine Aussagen.

¹² Im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949, zuletzt geändert durch Art. 1 ÄndG (Art. 91e) vom 21. 7. 2010 heißt es im Artikel 3 *Gleichheit vor dem Gesetz Absatz 3*: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. (...)“. Die Formulierung „Gleichheit der Lebensverhältnisse“ wurde 1994 zugunsten „Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse“ in den Artikel 72 *Konkurrierende Gesetzgebung* aufgenommen. Hier heißt es im Absatz 2: „Auf den Gebieten des Artikels 74 Abs. 1

Ausgleich des sozialen und wirtschaftlichen Gefälles zwischen den Bevölkerungsgruppen vorsieht. Bei BIRG heißt es dazu, dass uns „(...) die demographischen Veränderungen unserer Gesellschaft zu einer Bewegung zurück zu größerer Ungleichheit zwingen. (...) Die Hauptwirkung der demographischen Veränderungen besteht darin, daß sich die Gesellschaft spaltet. Soll sie nicht auseinanderfallen, müssen ihre Teile durch ein Mehr an Solidarität zusammengehalten werden“ (BIRG 2005:8). BARLÖSIUS (2007) wiederum kritisiert diese Ausführungen BIRGS als „demographische Umdeutung gesellschaftlicher Phänomene“ (BARLÖSIUS 2007: 12), weil soziale Ungleichheit zunächst gesellschaftlich hergestellt wird (vgl. BARLÖSIUS 2007: 12): „Ob aus sozialer Ungleichheit soziale Spannungen erwachsen, hängt davon ab, was als sozial ungerecht wahrgenommen wird“ (BARLÖSIUS 2007: 12). Das Spektrum der öffentlichen Debatte artikuliert sich in einer Bandbreite von Abhandlungen, die z. B. im Sinne von Krisen- und Katastrophenszenarien (vgl. z. B. BARLÖSIUS 2007: 15) einen „drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten“ (vgl. z. B. GRONEMEYER 1989; MOHL 1993) heraufziehen sehen oder gar ein „Aussterben der Deutschen“ (vgl. STEINLEIN 2009) befürchten, bis hin zu funktionalstrukturell begründeten Abschätzungen bezogen auf die Auswirkungen der demografischen Entwicklung auf die einzelnen gesellschaftlichen Handlungsfelder (vgl. z. B. BERTELSMANN STIFTUNG 2013). OPASCHOWSKI bemängelt an diesen demografischen Schreckensszenarien, dass hierbei lediglich die Risikofaktoren der demografischen Entwicklung herausgestellt werden und dabei der tatsächliche Zusammenhalt zwischen Generationen unbeachtet bleibt (vgl. OPASCHOWSKI 2013). So heißt es z. B.: „Für dramatisierende Darstellungen sieht die Bevölkerung bisher keinen Anlass. Jung und Alt bescheinigen sich gegenseitig ein hohes Verantwortungsbewusstsein und handeln auch danach. Aus dem vermeintlichen Krieg der Generationen ist eine neue Solidarität der Generationen geworden“ (OPASCHOWSKI 2013: 200). Dieser Ansatz setzt jedoch den Fortbestand bzw. die Renaissance der Familie voraus, wenngleich sich diese dabei räumlich neu organisiert: „Dieser neue Familientypus bildet keinen gemeinsamen Haushalt und pflegt doch enge familiäre Beziehungen. (...) Die Generationenfamilie lebt vom Kontakt auf Entfernung beziehungsweise von der Nähe durch Distanz“ (OPASCHOWSKI 2013: 201).

Nr. 4, 7, 11, 13, 15, 19a, 20, 22, 25 und 26 hat der Bund das Gesetzgebungsrecht, wenn und soweit die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse im Bundesgebiet oder die Wahrung der Rechts- oder Wirtschaftseinheit im gesamtstaatlichen Interesse eine bundesgesetzliche Regelung erforderlich macht.“

Statistische Analysen zur demografischen Entwicklung

Für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland liegen umfangreiche statistische Erhebungen zur demografischen Struktur und Entwicklung vor, die für fortlaufende Raubeobachtungen als kleinste räumliche Erhebungseinheiten Stadt- bzw. Gemeinde-¹³ oder Kreisgebiete verwenden (vgl. z. B. INKAR 2010, Bertelmann Stiftung 2013). Die Erfassung und Bewertung der Bevölkerungsstruktur städtischer oder gemeindlicher Teilräume¹⁴ erfolgt in Eigenverantwortung der jeweiligen Städte und Gemeinden und weist damit sehr unterschiedliche Standards auf¹⁵. Aufgeschreckt durch die zurzeit geführte Diskussion rund um die demografische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, sind nunmehr auch Klein- und Mittelstädte¹⁶ bestrebt die Entwicklung der verschiedenen Altersgruppen innerhalb ihrer Grenzen quantitativ zu beobachten, ohne dabei auf Erfahrungswissen zurückgreifen zu können, das den Großstädten durch differenzierte Fachverwaltungen zur Verfügung steht. Während also den Großstädten aufgrund ihrer ausdifferenzierten Fachverwaltungen personelle und technische Ressourcen für die Durchführung von quantitativen Analysen zur Verfügung stehen, spielt in klein- und mittelstädtischen oder gemeindlichen Verwaltungen diese Aufgabe meist eine untergeordnete Rolle oder wird überhaupt nicht verfolgt. Nach Einschätzung des Autors führt die Durchführung von Altersstrukturanalysen durch mittel- und kleinstädtische Verwaltungen bisher ein Schattendasein. Die wiederholt an die Universität Siegen gerichteten Projektanfragen zur Durchführung solcher Analysen (vgl. SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009, SCHRÖTELER-VON BRANDT/SCHWALBACH 2009, SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2010) dokumentieren einen hohen Beratungsbedarf seitens der Verwaltungen, die sich mit der demografischen Entwicklung ihrer Gemeinde oder Stadt auseinandersetzen. Bisher stehen keine Forschungserkenntnisse zur Verfügung, die konkrete Hinweise auf die

¹³ Je nach Bundesland wird auch auf abweichende Raumeinheiten (wie z. B. Verbandsgemeinden in Rheinland-Pfalz) aufgesetzt.

¹⁴ Als Teilräume werden hier territoriale Raumeinheiten unterhalb der Gesamtstadt bezeichnet, die sowohl entlang administrativer Grenzen (z. B. Ortsteile) als auch unabhängig von diesen Grenzen gebildet sein können.

¹⁵ Es sei hier angemerkt, dass neben den öffentlichen Verwaltungen sehr wohl auch private Unternehmen statistische Einwohnerdaten verarbeiten, die auf städtische oder gemeindliche Teilräume aufsetzen. Hierbei handelt es sich aber aufgrund von datenschutzrechtlichen Bestimmungen nicht um Datenvollsätze, sodass die jeweiligen Merkmale nicht auf einzelne Individuen in den Bezugsräumen bezogen werden können. Als Beispiel sei hier das Unternehmen „microm Micromarketing-Systeme und Consult GmbH“ genannt, das soziodemografische und sozioökonomische Daten anbietet, die auf Raumeinheit wie z. B. Haus, Straßenabschnitt oder Gemeinde aufsetzen (vgl. MICROM 2013; Informationen aufgrund eines Gesprächs am 31.03.2011 mit Herrn Erlenbach und Herrn Küppers in den Geschäftsräumen der microm Micromarketing-Systeme und Consult GmbH, Neuss).

¹⁶ Als Kleinstädte werden in der Bundesrepublik Deutschland laut amtlicher Statistik städtische Siedlungen mit 5.000 bis 20.000 Einwohnern, als Mittelstädte solche mit 20.000–100.000 Einwohnern bezeichnet (vgl. SPRINGER 2013). Bei dieser Einteilung bleibt unberücksichtigt, dass der Status „Stadt“ in Deutschland nicht ausschließlich geografisch, sondern auch rechtlich definiert wird.

Verwendung von Meldedaten zur Durchführung von Altersstrukturanalysen in Eigeninitiative der klein- und mittelstädtischen Verwaltungen liefern. In den Fällen, in denen Landkreise das Themenfeld der demografischen Entwicklung aufnehmen, verwenden quantitative Analysen als kleinste territoriale Gebietseinheit im Regelfall das jeweils gesamte Stadt- bzw. Gemeindegebiet¹⁷. Neben öffentlichen Verwaltungen bieten auch private Unternehmen Städten und Gemeinden Analysen und Fortschreibungen der jeweiligen demografischen Entwicklung an¹⁸.

Parallel dazu bezieht sich die Segregationsforschung¹⁹ in der Bundesrepublik Deutschland auf Großstädte, wenngleich die statistische Ungleichverteilung individuumsbezogener Merkmale in den Stadt- oder Gemeindegebieten sehr wohl auch in Mittel- und Kleinstädten oder Gemeinden nachweisbar ist. Theorien zur residenziellen Segregation werden von der Annahme geleitet, dass die Ungleichverteilung eines oder mehrerer Bevölkerungsmerkmale bezogen auf einen territorialen Raum bzw. deren Teilräume Auswirkungen auf soziale Austauschbeziehungen hat bzw. den Raum selbst verändert. Das heißt, dass eine statistische Häufung in einem Teilraum kein reiner Kompositionseffekt ist, sondern dass vielmehr diese Häufung im sozialräumlichen Wirken im Sinne von Kopplungseffekten eine Eigendynamik entwickelt. Besonders intensiv wird in Deutschland zurzeit dieser Ansatz mit Bezug auf die ethnische und sozialökonomische Segregation diskutiert (vgl. z. B. HÖBEL 2006; vgl. z. B. HARLANDER/KUHN 2012: 17). Ergebnisse zur Alterssegregation liegen bisher kaum vor, vorrangig werden vielmehr Aspekte der altersgruppenbezogenen, funktionalen Ausstattung von Räumen behandelt²⁰.

¹⁷ Siehe dazu als Beispiel den „Demografiebericht Oberbergischer Kreis“ (OBERBERGISCHER KREIS 2011).

¹⁸ Als Beispiel sei hier die Stratmath GmbH (Siegen) angeführt, die internetbasierte Analysen und Fortschreibungen anbietet, die in den Kreisen Siegen-Wittgenstein und Olpe auch auf Ortsteil- und Straßenzugebene bezogen werden können. Damit ist es den vertraglich gebundenen Gemeinden und Städten prinzipiell möglich, Einfluss auf die Abgrenzung der Betrachtungsräume zu nehmen (DEMOSIM 2013; Anfrage d. Verf. per Email an die Stratmath GmbH vom 20.09.2013). Der Datenzugriff erfolgt aufgrund einer Zusammenarbeit mit der KDZ Westfalen Süd (vgl. DEMOSIM 2013; Anfrage d. Verf. per Email an die Stratmath GmbH vom 20.09.2013).

¹⁹ Gemeint ist hier die räumliche, residenzielle Segregation.

²⁰ Siehe hierzu z. B.: ILS 2008.

Kleinstadt Drolshagen als Untersuchungsgegenstand

Anfang 2006 erfolgte durch die Verwaltung der Kleinstadt Drolshagen (12.030 Einwohner am 31.12.2011; KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 6) eine Kontaktaufnahme mit der Universität Siegen²¹, verbunden mit der Fragestellung, ob eine wissenschaftliche Untersuchung der demografischen Entwicklung in Drolshagen durch die Universität möglich sei. Im Zuge weiterer Beratungen wurden für ein Kooperationsprojekt (SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009) zwischen der Stadt Drolshagen und der Universität Siegen nachfolgende Untersuchungsziele und Methoden vereinbart:

- Quantitative Untersuchung der Einwohneraltersstruktur bzw. deren Entwicklung, bezogen auf das Stadtgebiet von Drolshagen
- Untersuchung der funktionalen Ausstattung sowie sozialer Aktivitäten innerhalb des Stadtgebiets anhand von Expertengesprächen, Ortsbegehungen und Auswertung von Daten Dritter
- Aufzeigen von Handlungsansätzen, bezogen auf die Auswirkungen der voraussichtlichen weiteren demografischen Entwicklung²².

Von wissenschaftlichem Interesse für den Autor war besonders die Fragestellung, inwieweit unter Verwendung von Daten des Einwohnermeldebestands eine Einwohneraltersstrukturanalyse erfolgen kann, auf welche Räume die Analysen abgestellt werden können und welche Aussagekraft solche quantitativen Analysen für die Akteure der Stadtentwicklung haben. Bei der Durchführung des Kooperationsprojekts (vgl. SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009) schließlich stellte sich heraus, dass insbesondere der Zugriff auf Daten des Einwohnermeldebestands zeitintensive Vorarbeiten erforderlich macht, um datentechnische Aspekte zu lösen und den Belangen des Datenschutzes gerecht zu werden. Mit Erbringung dieser Vorleistungen und der Durchführung des Kooperationsprojekts war eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit relevanten Akteuren in Drolshagen entstanden. Ferner war ein Datenzugang für

²¹ Ein erstes Gespräch erfolgte am 21.02.2006 in den Räumen des damaligen Fachbereichs Architektur und Städtebau der Universität Siegen. An diesem Gespräch nahmen Herr Peter Spitzer (Erster Beigeordneter der Stadt Drolshagen, Herr Dipl.-Ing. Michael Klamma (Geschäftsführer Agentur für Struktur- und Innovationsförderung im Kreis Olpe e. V.), Frau Prof. Dr.-Ing. Hildegard Schröteler-von Brandt (Universität Siegen, Lehrgebiet Stadtplanung und Planungsgeschichte) sowie der Verfasser teil.

²² Die weitere demografische Entwicklung wurde lediglich abgeschätzt, indem die demografische Entwicklung seit 1992 fortgeschrieben wurde. Als kleinste räumliche Einheit dienten hierbei die Ortsteile. Prognosen der Einwohnerentwicklung (die Gesamtstadt betreffend) standen nicht zur Verfügung, lediglich Fortschreibungen (z. B. durch Zugriff auf das Internetportal der Bertelsmann Stiftung (vgl. BERTELSMANN STIFTUNG 2013)).

weitere Untersuchungen sichergestellt, sodass die Stadt Drolshagen für eine weiterführende wissenschaftliche Analyse besonders geeignet war und als Referenzobjekt dieses Promotionsvorhabens ausgewählt wurde.

1.2 Forschungsziel, Forschungsfragen und methodisches Vorgehen

Obwohl Altersgruppenanalysen in vielen Städten und Gemeinden Bestandteil der kommunalen Planung sind, sind deren Aussagewert insbesondere bezogen auf städtische Teilräume nicht abschließend geklärt. Kriterien zur Definition der Altersgruppen werden im Regelfall nicht bestimmt. Ferner werden die Auswirkungen unterschiedlicher Altersgruppenkonzentrationen auf das sozialräumliche Verhalten anhand der durchgeführten Altersstrukturanalysen gar nicht nachgewiesen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die grundsätzliche Frage, ob soziale Ungleichheit eindeutig an das Alter gekoppelt ist, so dass auf eine Klärung der Altersgruppendefinition(en) verzichtet werden kann. Ferner stellt sich die Frage, ob soziale Ungleichheit entlang des Alters eindeutig erkennbar ist oder ob Alter vielmehr weitere Merkmale als Reaktionspartner braucht, um soziale Ungleichheit entstehen zu lassen. Folglich stellt sich die Frage, ob Altersgruppen Individuen mit ähnlicher Lebensrealität zusammenfassen und ob das Alter das allein bestimmende Merkmal der verschiedenen Lebensrealitäten ist.

Die Analyse von Altersgruppenrelationen (z. B. Anteil an der Gesamtbevölkerung) im Zuge der kommunalen Planung ist dann gerechtfertigt, wenn soziale Austauschprozesse bezogen auf die jeweiligen Erhebungsräume von diesen Relationen beeinflusst werden. Demnach müsste z. B. eine vergleichsweise hohe Konzentration Altersgruppengleicher in einem städtischen Teilraum zu längeren Sozialkontakten innerhalb dieser Altersgruppe und dieses Teilraums führen. Ferner könnte es zu einer symbolischen Veränderung der Stadträume kommen, deren Einwohnerstrukturen von der hohen Konzentration einer Altersgruppe betroffen sind.

Forschungsziel des Promotionsvorhabens ist die Gewinnung von Hinweisen aus unterschiedlichen Untersuchungsansätzen, um daraus Rückschlüsse für eine praktische Anwendung von Altersstrukturanalysen durch kleinstädtische Verwaltungen aufzeigen zu können.

Die Dissertation ordnet das Forschungsvorhaben zunächst in die grundlegende Thematik sowie in die zurzeit in der Bundesrepublik Deutschland geführte Debatte rund um die aktuelle demografische Entwicklung ein (Kapitel 2.1). Nachfolgend wird die Kleinstadt Drolshagen als Untersuchungsgegenstand hinsichtlich ihrer stadtgeschichtlichen, siedlungsstrukturellen, funktionalen und demografischen Merkmale vorgestellt (Kapitel 2.2).

In den Kapiteln 3 und 4 geht das Promotionsvorhaben insbesondere drei Fragegebieten nach, auf die die ausgewählten Forschungsmethoden abgestellt sind.

Fragegebiet 1 sowie dafür ausgewählte Forschungsmethoden

- Welche „Lesarten“ des Alters gibt es?
- Was macht Individuen entlang des Alters sozial ungleich?
- Ist Alter als Merkmal sozialer Ungleichheit eindeutig definiert?
- Lässt sich soziale Ungleich entlang des Alters hinreichend erklären? Welche Bedeutung spielt das Alter im Vergleich zu anderen Merkmalen sozialer Ungleichheit?
- Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen dem Alter und anderen Merkmalen sozialer Ungleichheit?
- Verändert sich die Bedeutung des Alters als Merkmal sozialer Ungleichheit im historischen Verlauf?

Das Promotionsvorhaben exploriert zunächst anhand der deutschsprachigen Fachliteratur, welche Definitionen des Raums (Kapitel 3.1) und des Alters verfügbar sind (Kapitel 3.2). Damit werden insbesondere die vielfältigen Dimensionen bzw. „Lesarten“ des Alters in der Sozialwissenschaft herausgearbeitet. Anschließend wird die Relevanz des Merkmals „Alter“ in mehrdimensionalen Modellen sozialer Ungleichheit untersucht (Kapitel 3.3). Anhand von vier Beispielen (Kapitel 3.3.2) wird ferner die unterschiedliche Berücksichtigung des Alters in gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit aufgezeigt. In Kapitel 3 wird damit veranschaulicht, dass das Alter als Merkmal sozialer Ungleichheit keinesfalls apodiktisch definiert ist, sondern mehrere Dimensionen um-

fasst. Demnach entfaltet je nach Verfasstheit der Gesellschaft das Alter unterschiedliche Wirkungen als Merkmal sozialer Ungleichheit. Folglich findet in der historischen Abfolge gesamtgesellschaftlicher Modelle sozialer Ungleichheit das Alter sehr unterschiedliche Berücksichtigung. Aufbauend auf die gewonnenen Erkenntnisse, werden Altersgruppen definiert, die den nachfolgenden Analysen (Kapitel 4 und 5) dieses Promotionsvorhabens zugrunde liegen.

Fragengebiet 2 sowie dafür ausgewählte Forschungsmethoden

- Ist unterschiedliches sozialräumliches Verhalten entlang von Altersgruppen feststellbar?
- Wie bedeutsam ist diese Ungleichheit ggf. im Vergleich zu anderen Merkmalen?
- Beeinflusst die räumliche Beschaffenheit des Betrachtungsraums das sozialräumliche Verhalten?
- Werden häufiger Sozialkontakte zu Altersgruppengleichen hergestellt, wenn die Konzentration Altersgruppengleicher im Betrachtungsraum hoch ist?
- Verändert die hohe Konzentration Altersgruppengleicher einen Betrachtungsraum symbolisch?

Auf Grundlage der im Kapitel 3 geführten Diskussion wird im nachfolgenden Kapitel anhand des Fallbeispiels Drolshagen nach Hinweisen gesucht, ob entlang des Alters unterschiedliche sozialräumliche Verhalten erkennbar sind und wie stark dieser Einfluss im Vergleich zu anderen Merkmalen sozialer Ungleichheit ist. In diesem Zusammenhang wird der Frage nachgegangen, wie homogen das sozialräumliche Verhalten einer Altersgruppe bei Berücksichtigung weitere Merkmale sozialer Ungleichheit ist.

Ferner wird untersucht, ob außerfamiliäre Sozialkontakte vorrangig entlang der eigenen Altersgruppe unterhalten werden und ob die Konzentration Altersgruppengleicher im Betrachtungsraum Einfluss auf dieses Verhalten hat. Hierfür werden drei empirische Untersuchungen unter Verwendung zweier Methoden angewendet:

1. Anhand so genannter Logbücher²³ werden Aktivitäten und Sozialkontakte von 48 Einwohnerinnen und Einwohnern Drolshagens für einen Zeitraum von fünf Tagen ausgewertet. Hierbei werden u. a. die Merkmale Alter²⁴ sowie der Ort der verschiedenen Aktivitäten erfragt. Die Auswertung der erhobenen Werte erfolgt quantitativ, indem die Dauer der verschiedenen Interaktionszeiträume bestimmt und entlang weiterer erfasseter Merkmale zueinander in Beziehung gesetzt werden. Um bei den quantitativen Auswertungen eine möglichst hohe Fallzahl zu erreichen, wurde bei der Ausgabe der Logbücher auf eine Beschränkung auf einzelne Altersgruppe verzichtet. Ferner waren aufgrund der Einbeziehung aller Altersgruppen quantitative Vergleichen zwischen der Altersgruppen möglich.²⁵

2. Mit der Durchführung Leitfaden-gestützter Interviews wird anhand einer exemplarisch ausgewählten Altersgruppe²⁶ untersucht, ob außerfamiliäre Sozialkontakte vorrangig auf die eigene Altersgruppe beschränkt bleiben, welche sonstigen Merkmale den Kontakt zu Altersgleichen beeinflussen (u. a. Konzentration Altersgruppengleicher im Betrachtungsraum sowie kulturelle Präferenzen der Interaktionspartner) und welche räumlichen Aktionsradien hierbei erkennbar sind. Ferner werden diese Fragestellungen auf die bereits aus dem Elternhaus ausgezogenen Kinder bezogen sowie die räumlich-sozialen Beziehungen zwischen den Angehörigen der verschiedenen Generationen abgefragt. Im Gegensatz zu der Logbuchmethode, die auf die Einbeziehung möglichst vieler Altersgruppen abzielte, war die Durchführung der Leitfaden-gestützten Interviews aus arbeitsökonomischen Gründen auf eine Altersgruppe beschränkt. Durch dieses Vorgehen wurde auf eine Analyse differenziert nach Altersgruppen verzichtet und damit eine Einschränkung der Variablen erreicht.

3. Anhand von Interviews mit in Drolshagen ortsansässigen Experten der Immobilien- und Baufinanzierungsbranche wird ermittelt, ob die vergleichsweise hohe Konzentration alter Menschen in einem städtischen Teilraum „sichtbar“ ist – oder, anders ausgedrückt: ob eine räumliche Transformation aufgrund einer vergleichsweise hohen Konzentration alter Menschen in einem städtischen Teilraum erfahrbar ist.

²³ Die Logbuchmethode wird in der Monografie „My Campus – Räume für die „Wissensgesellschaft“?“ (vgl. GOTHE 2010) umfänglich beschrieben.

²⁴ Gemeint sind hier das Alter des Bearbeiters des Logbuchs sowie die hier erfassten Interaktionspartner.

²⁵ Da bei der Verteilung auf die Altersgruppen z. T. sehr niedrige bzw. keine Fallzahlen erreicht wurden, konnten bei den quantitativen Vergleichen der Altersgruppen nicht alle Altersgruppen herangezogen werden.

²⁶ Ausgewählt werden Eheleute aus der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen, deren Kinder den elterlichen Haushalt verlassen haben.

Fragengebiet 3 sowie dafür ausgewählte Forschungsmethoden

- Welche Schlussfolgerungen sind infolge der theoretischen und empirischen Untersuchungen bezogen auf die praktische Anwendung von altersgruppenbezogenen Analysen unter Verwendung von Meldedaten zu ziehen?
- In welcher Weise können Daten des Meldebestands eingesetzt werden und welche Raumbezüge lassen sich herstellen?
- Wie sinnvoll sind solche Analysen unter Berücksichtigung der Ressourcenausstattung kleinstädtischer Verwaltungen? Ist die Durchführung umfänglicher Altersstrukturanalysen durch kleinstädtische Verwaltungen überhaupt sinnvoll bzw. zulässig, wenn die Spielräume für nachgelagerte Handlungsansätze nur in sehr begrenztem Umfang vorhanden sind?

Im Kapitel 5 werden aus den theoretischen und empirischen Analysen Rückschlüsse gezogen und nachfolgend Konsequenzen für das verwaltungspraktische Handeln anhand der Kleinstadt Drolshagen aufgezeigt. Zur Bearbeitung der o. g. Forschungsfrage werden keine eigenen Untersuchungen durchgeführt, vielmehr werden auf Grundlage der in diesem Promotionsvorhaben zuvor verwendeten Untersuchungsansätze Hinweise im Sinne einer Triangulation zusammengeführt und damit zu Schlussfolgerungen für die praktische Anwendung verdichtet.

Anhand der Kleinstadt Drolshagen wird exemplarisch aufgezeigt, welche technischen Anwendungsmöglichkeiten unter Verwendung verwaltungsinterner Meldedaten zur Beobachtung der Einwohneraltersstruktur bestehen. Dabei werden die Meldedaten auf administrativ, territorial und strukturell definierte Räume bezogen. Dieses Spektrum an technischen Anwendungen ist nicht abschließend, vielmehr wird dargelegt, wie diese Einsatzmöglichkeiten durch datenschutzrechtliche Vorgaben und die Leistungsfähigkeit kleinstädtischer Verwaltungen eingeschränkt sind bzw. wie das „technisch Machbare“ auf das „technisch Sinnvolle“ abgestimmt werden muss.

2. Kontext und Fallbeispiel

Nachfolgend werden die Hauptkomponenten der demografischen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland vorgestellt und damit die Wirkrichtung des so genannten „Demografischen Wandels“ erläutert. Hierbei wird deutlich, dass demografische Dynamiken und deren Bewertungen in wechselseitigen Beziehungen zueinander stehen und damit keine „naturwüchsige“, sondern hochgradig gesellschaftlich vermittelte Prozesse darstellen. Anschließend wird die Kleinstadt Drolshagen als Fallbeispiel hinsichtlich ihrer räumlich-funktionalen Merkmale sowie ihrer Altersstrukturentwicklung beschrieben und damit in den Diskurs des „Demografischen Wandels“ eingeordnet.

2.1. Demografische Entwicklungen

Demografie (griechisch: démos – Volk und graphē – Schrift, Beschreibung) bezeichnet eine wissenschaftliche Disziplin, die sich mit der absoluten Bevölkerungsentwicklung, der strukturellen Entwicklung von Bevölkerungen sowie mit den Einflussgrößen, die für Veränderungen der Bevölkerungen verantwortlich sind, wie z. B. generatives Verhalten und Migration, befasst. Deskriptive Demografie untersucht die Struktur und die Entwicklung einer Bevölkerung sowie deren räumlichen Verteilung. Sie stützt sich dabei vorrangig auf Bevölkerungsstatistiken, die die Wohnbevölkerung²⁷ erfassen. Im Regelfall werden Bevölkerungsstatistiken auf räumlich-administrative Einheiten bezogen und stehen damit in unterschiedlichen Aggregationen für nachgelagerte Auswertungen zur Verfügung (vgl. BÄHR 2010: 24 ff). Das Entstehen der Demografie als Wissenschaft hatte die Gründung zentral organisierter Territorialstaaten zur Voraussetzung, da nur hier die Zahl und das Alter der Menschen mit dem jeweiligen Herrschaftssystem geordnet in Beziehung gesetzt werden konnten (vgl. ETZEMÜLLER 2007: 17²⁸; vgl. BIRG 1989: 40). „Eine große Bevölkerung galt als Indikator für eine hohe Kultur, ein Rückgang bedeutete Regression, schlechte Regierung, Verfall und drohender Untergang“ (ETZEMÜLLER 2007: 18).

²⁷ Neben der Wohnbevölkerung („de-jure-Methode“) kann auch die ortsanwesende Bevölkerung („de-facto-Methode“) erfasst werden (vgl. BÄHR 2010: 27).

²⁸ ETZEMÜLLER bezieht diese Tatsache auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und damit auf einen Zeitraum, als sich aus den vielen territorialen Kleinstherrschaften zunehmend zentralisierte Staatsgewalten entwickelten (vgl. ETZEMÜLLER 2007: 17).

Die Bevölkerungsstruktur gliedert Personengruppen nach Merkmalen und analysiert die Relationen und Wechselwirkungen zwischen ihnen bzw. die Wechselwirkungen mit weiteren Merkmalen. Für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland werden dafür im Regelfall demografische Merkmale, ethnische und kulturelle sowie wirtschaftliche und soziale Merkmale berücksichtigt (vgl. BÄHR 2010: 31²⁹). In der deskriptiven Demografie³⁰ werden natürliche demografische Merkmale von soziodemografischen Merkmalen abgegrenzt, weil unter den „(...) demografischen Merkmalen [im Orig. fett] (...) Geschlecht und Alter als fundamentale, unveränderliche Gliederungsmerkmale einer Bevölkerung eine Sonderstellung ein[nehmen]“ (BÄHR 2010: 31). Damit gehört in „(...) allen Ländern (...) die Feststellung von Geschlecht und Alter zu den Kernfragen jeder demographischen Bestandsaufnahme“ (BÄHR 2010: 31). Alter findet in die deskriptive Demografie gewöhnlich als askriptive Variable Eingang, wird also von den gesellschaftlich-kulturellen Zuschreibungen zunächst befreit. Nach BÄHR stehen erst Charakteristika, „(...) die über rein biologische Tatsachen hinausgehen, (...) in enger Wechselbeziehung zu sozialen und wirtschaftlichen Faktoren“ (BÄHR 2010: 31). Wenn jedoch anhand natürlicher demografischer Merkmale volkswirtschaftliche und sozialpolitische Größen abgeschätzt werden, wie von BÄHR behauptet (vgl. BÄHR 2010: 31), verliert Alter den Charakter einer rein biologischen Tatsache³¹. BARLÖSIUS spricht in diesem Zusammenhang von der „Demographisierung des Gesellschaftlichen“ und führt dazu aus: „Statt über die Gesellschaft wird immer häufiger von der Bevölkerung gesprochen, statt vom gesellschaftlichem Wandel wird immer öfter vom demographischen Wandel berichtet, wenn über die Zukunftsfähigkeit Deutschlands debattiert wird, dann wird diese vermehrt an der Bevölkerungszahl und -zusammensetzung denn an ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Potenzialen festgemacht“ (BARLÖSIUS 2007: 10). Kulturraumübergreifende demografische Vergleiche sind damit zwar anhand des chronologischen Alters³² und anhand des Geschlechts möglich, ihr sozioökonomischer Aussagewert ist aber nur unter Einbindung kulturraumbezogener Merkmale gegeben.

²⁹ BÄHR (2010) führt an dieser Stelle auch rassische Merkmale auf, weil er sich nicht ausschließlich auf den Bereich der Bundesrepublik Deutschland bezieht.

³⁰ Im Unterschied zur *deskriptiven Demografie*, die sich mit der konkreten Zusammensetzung und räumlichen Verteilung einer Bevölkerung befasst, werden in der *theoretischen Demografie* die Beziehungen der verschiedenen Komponenten prinzipiell behandelt.

³¹ BÄHR führt an anderer Stelle aus: „Wenn auch Geburt und Tod biologische Vorgänge sind, so werden sie doch in vielfältiger Weise von sozialen Bestimmungsfaktoren beeinflusst und können daher nicht isoliert von der gesellschaftlichen Situation und den wirtschaftlichen Verhältnissen gesehen werden“ (BÄHR 2010: 142).

³² Neben der Bezeichnung *chronologisches Alter* wird in der Fachliteratur synonym auch *kalendarisches Alter* verwendet. Zum Begriff des *chronologischen Alters* siehe Kapitel 3.2.1.

2.1.1 Hauptkomponenten der demografischen Entwicklung³³

Ein von Menschen bewohnter Raum ist demografisch niemals statisch, sondern unterliegt stetigen Veränderungen. Welche Richtung diese Veränderungsprozesse in Bezug auf Anzahl und Zusammensetzung der erfassten Individuen nehmen, wird maßgeblich im Zusammenwirken der Einflussgrößen *Geburten und Sterbefälle* sowie *Zu- und Abwanderung* (über die Grenzen des Betrachtungsraums hinweg) bestimmt (vgl. BÄHR 2010: 141).

2.1.1.1 Mortalität

Unter dem Begriff der Mortalität versammeln sich sowohl Aspekte, die das Verhältnis von Sterbefällen zur Gesamtbevölkerung erfassen, als auch unterschiedliche statistische Wahrscheinlichkeiten, wann ein Todesereignis bezogen auf die Altersjahrgänge eintritt. Die Anzahl der Todesfälle (bezogen auf die Gesamtanzahl einer Bevölkerung) wird von der Altersstruktur und der alters- und geschlechtsbezogenen Sterblichkeit beeinflusst. Diese Einflussfaktoren sind wiederum von den sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Bevölkerung abhängig, etwa durch den medizinischen Entwicklungsstand einer Gesellschaft oder durch Umwelteinflüsse auf die jeweilige körperliche Verfasstheit der Individuen. Je älter Frauen und Männer bei gleich bleibenden Geburtenzahlen werden, umso höher sind der Anteil alter Menschen an der Gesamtbevölkerung und damit das Durchschnittsalter einer Bevölkerung.

Die Mortalität ist von den Überlebenschancen bzw. Lebenserwartungen bezogen auf die Altersjahrgänge abhängig. Die Lebenserwartungen haben sich im Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft stark erhöht. Insbesondere die Überlebenschancen bei Säuglingen und Kindern sind seit Ende des 19. Jahrhunderts, die der älteren Menschen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gestiegen. In Deutschland erreichte die Lebenserwartung vor rund 130 Jahren bei den neugeborenen Kindern lediglich einen Wert, der um etwa die Hälfte niedriger war als der heutige (vgl. DESTATIS 2006: 36). Die Überlebenschancen bei der Geburt haben sich insbesondere durch die Verringerung der Säuglings- und Kindersterblichkeit zwischen dem Ende des 19. Jahrhun-

³³ Vgl. dazu SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 11f; SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2010: 11f.

derts und der Mitte des 20. Jahrhunderts schnell erhöht. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts verlangsamt sich dieser Trend. Auch die Lebenserwartung älterer Menschen hat sich in den letzten anderthalb Jahrhunderten erhöht, wenngleich dieser Anstieg geringer war als bei Säuglingen und Kindern. Grund hierfür ist der Umstand, dass, bezogen auf diesen Betrachtungsraum, für die Individuen vergleichsweise gute Alterungschancen bestanden, die die Lebensphase hoher Säuglings- und Kindersterblichkeit überlebt hatten. Gleichwohl hat auch die Zunahme der Lebenserwartung bei älteren Menschen erhebliche Auswirkungen auf die Altersstruktur, weil sich hierdurch – bei gleich bleibender Fertilität – der Anteil der über 64-jährigen an der Gesamtbevölkerung erhöht (vgl. DESTATIS 2006: 39). Bei abnehmender Fertilität verstärkt sich dieser Effekt. Für die weitere Bevölkerungsentwicklung der Bundesrepublik Deutschland ist davon auszugehen, dass sich eine weitere Zunahme der durchschnittlichen Lebenserwartung hauptsächlich durch einen Anstieg bei der Hochaltrigkeit speisen wird (also durch den Umstand, dass die Wahrscheinlichkeit zum Erreichen eines hohen Alters zunimmt), während Säuglings- und Kindersterblichkeit wahrscheinlich auf niedrigem Niveau verharren werden³⁴. Ferner ist davon auszugehen, dass sich der seit den 1970er Jahren zu beobachtende Trend einer Angleichung der geschlechtsspezifischen Lebenserwartungen fortsetzen wird (vgl. DESTATIS 2006: 41).

2.1.1.2 Fertilität

Fertilität meint in der Demografie allgemein die Fähigkeit Nachkommen hervorzubringen. Unter diesem Sammelbegriff ordnet sich eine Reihe von Einflussfaktoren ein, die die Reproduktionsfähigkeit einer Bevölkerung in Abhängigkeit von der Zahl der Geburten beeinflusst. Die Anzahl der Geburten ist zum einen von der Altersstruktur abhängig, weil Kinder lediglich von Frauen im gebärfähigen Alter³⁵ geboren werden können, zum anderen von der durchschnittlichen Anzahl der Kinder, die pro Frau geboren werden. „Hohe Geburtenüberschüsse“³⁶ können sich allein daraus ergeben, dass starke Geburtenjahrgänge in das reproduktive Alter kommen; wie auch umgekehrt niedrige Gebur-

³⁴Die Säuglingssterblichkeit in Nordrhein-Westfalen lag 2007 über dem Wert des Vorjahres (vgl. IT. NRW 2013a). Hier wird deutlich, dass ein weiterer Rückgang der Säuglingssterblichkeit in der Bundesrepublik Deutschland keineswegs vorgezeichnet ist.

³⁵ Das gebärfähige Alter (reproduktive Periode) wird im Regelfall mit 15 bis 45 oder 15 bis 49 Jahren angegeben (vgl. z. B. HOßMANN/LETTOW/MÜNZ 2011). Die Anzahl der Lebendgeborenen bezogen auf 1.000 Einwohner wird als allgemeine Geburtenziffer, die Anzahl Lebendgeborener bezogen auf 1.000 Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren als allgemeine Fruchtbarkeitsziffer bezeichnet (vgl. DESTATIS 2010: 32).

³⁶ Der Geburtenüberschuss bezeichnet die Anzahl der Geburten minus der Anzahl der Sterbefälle bezogen auf einen Zeitraum.

tenüberschüsse allein das Ergebnis eines relativ geringen Anteils von Frauen im gebärfähigen Alter sein können“ (BÄHR 2010: 153). Die tatsächliche Anzahl von Kindern, die von den gebärfähigen Frauen geboren werden, wird wiederum durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen maßgeblich beeinflusst. So hängt z. B. die Zahl der Geburten „(...) wesentlich von der Zahl der bestehenden bzw. der in einem bestimmten Zeitraum geschlossenen Ehen ab. Erst in der Gegenwart hat sich dieser enge Zusammenhang abgeschwächt und vereinzelt sogar vollständig aufgelöst“ (BÄHR 2010: 148)³⁷. Aber auch die Anzahl Geborener pro Eltern ist maßgeblich gesellschaftlichen und kulturellen Einflüssen ausgesetzt.

2.1.1.3 Natürliche Bevölkerungsentwicklung

Das Zusammenwirken von Fertilität und Mortalität bildet die natürliche Bevölkerungsentwicklung. Übersteigt, bezogen auf einen Betrachtungszeitraum, die Anzahl der Lebendgeborenen die Anzahl der Todesfälle einer Bevölkerung, ergibt sich eine positive natürliche Bevölkerungsentwicklung; sind die Verhältnisse umgekehrt, ist die natürliche Bevölkerungsentwicklung negativ.

Für die Regeneration der Bevölkerung auf Grundlage der natürlichen Bevölkerungsentwicklung wird gewöhnlich eine statistische Geburtenhäufigkeit von 2,1 Kindern je Frau^{38 39} genannt. Ist die Geburtenhäufigkeit geringer, ist die folgende Müttergeneration kleiner. Der Generationenzyklus verlängert sich, je später Mütter Kinder gebären. Die absolute Anzahl der Geburten ist jedoch von der Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter abhängig, deshalb kann eine kleine Gruppe Frauen im gebärfähigen Alter bei einer Geburtenhäufigkeit von 2,1 Kindern je Frau keine Kindergeneration gebären, die in der Lage ist, die Gesamtzahl der Bevölkerung stabil zu halten.

³⁷ Gleichwohl heißt es an anderer Stelle: „(...) bleibt in einer Bevölkerung ein hoher Prozentsatz der Frauen im gebärfähigen Alter ledig oder heiratet erst verhältnismäßig spät, so reduziert sich rein statistisch die Geburtenwahrscheinlichkeit erheblich“ (BÄHR 2010: 148). Bei VASKOVICS heißt es: „Während die biologische Elternschaft durch Zeugung und Geburt begründet ist, ist für die soziale Elternschaft die Wahrnehmung der in der Elternrolle enthaltenen normativen Pflichten und Rechte konstitutiv“ (VASKOVICS 1998: 217).

³⁸ Diese Aussage fußt auf den Sterbewahrscheinlichkeiten einer fortgeschrittenen Gesellschaft.

³⁹ Gemeint ist hier das Maß *Fertilitätsrate*. Synonym werden auch die Begriffe *zusammengefasste Fruchtbarkeitsziffer*, *zusammengefasste Geburtenziffer* sowie *Gesamtfruchtbarkeitsrate* verwendet. Sie gibt an, wie viele Kinder eine Frau im Laufe ihrer reproduktiven Phase durchschnittlich zur Welt bringen würde, wenn man die zu einem bestimmten Zeitpunkt ermittelten altersspezifischen Geburtenziffern anlegen würde (vgl. BÄHR 2010: 150).

Das *demografisch-ökonomische Paradoxon* bezeichnet das Herabsinken der Geburtenrate auf ein niedriges Niveau trotz vergleichbar sicherer sozioökonomischer Rahmenbedingungen: „(...) Je höher Stand und Tempo der sozioökonomischen Entwicklung (...), desto niedriger die Geburtenrate“ (BIRG 2005.1). Als ein Grund für das neue generative Verhalten wird häufig die nunmehr erreichte Planbarkeit des Lebenslaufs sowie die Einführung kollektiver Sicherungssysteme angeführt, die eine soziale Absicherung durch viele eigene Kinder nicht länger notwendig macht. Nach BIRG lässt sich mit diesem Erklärungsansatz zwar der Beginn des Fertilitätsrückgangs in Deutschland erklären, nicht jedoch die Tatsache eines weiteren Fertilitätsrückgangs über einen Zeitraum Jahrzehnte nach Einführung der kollektiven Sicherungssysteme (vgl. BIRG 1989: 47)⁴⁰. Die Fachliteratur hält unterschiedliche Gründe für die Veränderungen des generativen Verhaltens bereit, insbesondere weil unterschiedliche Nationen zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Industrialisierung diese Veränderungen erkennen lassen. ETZEMÜLLER führt aus, dass „(...) dem Geburtenrückgang eine veränderte Sexualmoral zugrunde [liegt] (...)“ (ETZEMÜLLER 2007: 44)⁴¹. Demnach vollzieht sich ein Übergang vom Zeugungsprinzip der Geburtenverschwendung zu einem Zeugungsprinzip der Geburtenökonomie, also der eigenmächtigen und selbstverantwortlichen Zeugung (vgl. ETZEMÜLLER 2007: 44). Damit wird der Vorstellung widersprochen, dass die Menschen im Zuge der demografischen Transformation aufgrund der Kenntnis der geänderten gesellschaftlichen Verhältnisse die Anzahl ihrer Nachkommen neu abgestimmt (vgl. ETZEMÜLLER 2007: 44). „Eine psychologische Erklärung besagt, daß ein oder zwei Kinder genügen, um die mit Elternschaft verbundenen Werte und emotionalen Befriedigungen zu erfahren“ (BIRG 1989: 47)⁴². Im Bericht über die Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland des Deutschen Bundestags (1980; zit. in BARLÖSIUS 2007: 22) wird der Wandel des generativen Verhaltens als gezielte Beschränkung der Kinderzahl interpretiert, weil kleine Familiengrößen eher den neuen Bedingungskonstellationen einer modernen Gesellschaft entsprechen.

⁴⁰ Über die Ursachen des Fertilitätsrückgangs führt BIRG allgemein aus: „Demographische, ökonomische, soziologische, psychologische und historische Analysen tragen zur Erklärung partieller Aspekte des Phänomens bei, aber die Bausteine fügen sich nicht von selbst zu einer geschlossenen Theorie“ (BIRG 1989: 46).

⁴¹ ETZEMÜLLER (2007) nimmt hier Bezug auf Wolf, Julius: „Der Geburtenrückgang. Die Rationalisierung des Sexuallebens unserer Zeit“, Jena 1912

⁴² Weiter heißt es hier: „Damit steht in Einklang, daß die Zahl der dritten, vierten und weiteren Kinder besonders stark abnahm; aber es bleibt ungeklärt, warum der Anteil der Kinderlosen auf das Doppelte gestiegen ist“ (BIRG 1989: 47).

Keiner der 29 EU-Staaten⁴³ konnte bezogen auf das Jahr 2011 eine Fertilitätsrate von 2,1 erreichen. Der Maximalwert wurde in Irland mit 2,05 und der Minimalwert in Ungarn mit 1,23 erreicht; Deutschland erreichte einen Wert von 1,36 (vgl. EUROSTAT 2013). Für die unterschiedlichen Werte werden u. a. unterschiedliche soziökonomische Bedingungen, politische Stabilität sowie kulturelle Gewohnheiten verantwortlich gemacht⁴⁴. Für das Absinken der Fertilität unter das Sterblichkeitsniveau in der Bundesrepublik Deutschland nach 1972⁴⁵ werden in der Fachliteratur zurzeit insbesondere der permanente Anpassungsdruck der Individuen an neue gesellschaftliche Entwicklungen genannt, der „(...) irreversible Festlegungen im Lebenslauf (...)“, wie z. B. Bindung an einen Partner und Geburt eines Kindes, vermeidet, „(...) um die biographische Entscheidungsfreiheit (...) nicht zu verlieren“ (BÄHR 2010: 195⁴⁶; vgl. dazu auch BIRG 1989: 47). BIRG führt in diesem Zusammenhang den starken Geburtenrückgang im Zuge der deutschen Wiedervereinigung als Beleg für das *Demografisch-ökonomische Paradoxon* an. Er spricht von ursächlichen „Opportunitätskosten von Kindern“ und meint damit die entgangenen Einkommen, auf die eine Frau im Zuge ihrer ruhenden Erwerbstätigkeit verzichtet, um Kinder zu erziehen⁴⁷. „(...) Je höher das Pro-Kopf-Einkommen, desto stärker wirken sich die „Opportunitätskosten“ von Kindern aus und desto niedriger ist die Geburtenrate“ (BIRG 2005.5).

2.1.1.4 Demografische Transformation

Viele nordeuropäische Gesellschaften zeichnen ihre Übergänge von Agrar- zu Industriegesellschaften mit einer starken Veränderung ihrer Bevölkerungsstruktur bzw. ihrer demografischen Einflussgrößen nach. Im fünfphasigen *Modell der demografischen*

⁴³ Stand 02.10.2013

⁴⁴ Die hier aufgeführten Gründe haben lediglich verallgemeinernden Charakter und geben überschlägig die Hauptargumente der öffentlichen Debatte wieder. Da die Fertilitätsrate in den einzelnen Ländern durch die Wechselwirkung mehrerer Rahmenbedingungen beeinflusst wird, können die Gründe bezogen auf die Entwicklung in den verschiedenen Ländern hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden.

⁴⁵ Wenngleich heute einige europäische Länder niedrigere Fertilitätsraten aufweisen als die Bundesrepublik Deutschland, wurde dieser niedrige Wert in keinem anderen europäischen Land so früh erreicht und verblieb auf so niedrigem Niveau (vgl. dazu z. B. DESTATIS 2013: 40).

⁴⁶ BÄHR (2010: 195) bezieht sich hier auf Birg, Herwig; Flöthmann, Ernst-Jürgen; Reiter, Iris: „Biographische Theorie der demografischen Reproduktion“, Frankfurt am Main 1991

⁴⁷ BIRG bringt hier zum Ausdruck, dass in Deutschland nach wie vor die Entscheidung zur Erziehung der Kinder den Frauen überantwortet wird. So heißt es weiter: „Kennzeichnend für unsere Gesellschaft ist der auf Frauen wirkende Zwang, sich zwischen Erwerbs- und Familienarbeit entscheiden zu müssen. Das Problem ließe sich durch gute staatliche Betreuungseinrichtungen für Kinder ab dem Vorschulalter mildern (...)“ (BIRG 2005.5). In diesem Sinne ist ein weiterer sozialer Wandel überflüssig, wenn Frauen eine entsprechend hohe Anzahl von Kindern gebären (Vgl. ETZEMÜLLER 2007: 146).

*Transformation*⁴⁸ wird dieser Übergang seit den 1970er Jahren im Verhältnis von Fertilität und Mortalität idealtypisch beschrieben:

1. Vorbereitungsphase:

- hohe, aber kaum von einander abweichende Geburten- und Sterberate (damit hoher demografischer Durchsatz)
- daraus resultierend ein geringes Bevölkerungswachstum

2. Einleitungsphase:

- Verbleib der hohen Geburtenrate
- langsames Absinken der Sterberate
- daraus resultierend ein steigender Geburtenüberschuss bzw. Bevölkerungswachstum

3. Umschwungphase:

- Aufgrund medizinischer und hygienischer Fortschritte erfolgt ein Absinken der Sterberate auf ein niedriges Niveau
- langsamer Rückgang der Geburtenrate aufgrund eines veränderten generativen Verhaltens
- daraus resultierend ein hoher Geburtenüberschuss bzw. starkes Bevölkerungswachstum
- hoher Anteil von Menschen im arbeitsfähigen Alter

4. Einlenkungsphase:

- Absinken der Geburtenrate
- Stagnation der Sterberate auf niedrigem Niveau
- daraus resultierend Rückgang des Bevölkerungswachstums

5. Ausklingende Phase:

- stabile und niedrige Geburten- und Sterberate
- daraus resultierend ein geringes Bevölkerungswachstum
- geringer demografischer Durchsatz

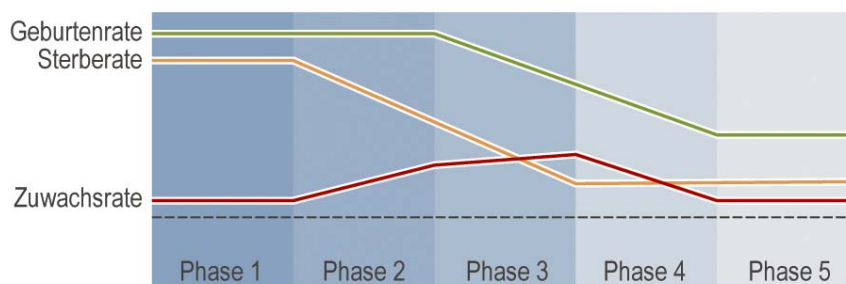


Abb. 2.1.1.4_1: Idealtypischer Verlauf des demografischen Übergangs

⁴⁸ Vgl. BÄHR 2010: 207f; das Modell wurde als „(...) idealtypisches Ablaufschema und Vergleichsmaßstab (...) von verschiedenen Bevölkerungswissenschaftlern seit den späten 1920er Jahren (...) erarbeitet“ (BÄHR 2010: 207).

Von dieser idealtypischen Beschreibung weichen – insbesondere bezogen auf den o. g. Betrachtungsraum und die Zeiträume, in denen sich der Übergang vollzogen hat – die einzelnen europäischen und nordamerikanischen Länder in ihren Entwicklungen mehr oder weniger stark ab. Wenngleich die demografischen Veränderungen Abhängigkeiten von den sozioökonomischen Veränderungen im Zuge der industriellen Revolution aufzeigen, lassen sich aus diesem Zusammenhang nicht alle Entwicklungsverläufe abschließend erklären. Während in Frankreich beispielsweise „(...) unabhängig von einer umfassenden Industrialisierung ein nachhaltiger Geburtenrückgang bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts (...)“ (BÄHR 2010: 186) erkennbar ist, hat sich die Fertilitätstransformation in Deutschland ungefähr zwischen 1875 und 1925 und damit zur Hochzeit der Industrialisierung vollzogen (vgl. BÄHR 2010: 191).

2.1.1.5 Wanderungen

Durch Fort- und Zuzüge über die Grenzen eines Betrachtungsraums hinweg werden Bevölkerungen in Umfang und innerer Zusammensetzung beeinflusst. Insbesondere durch differenzielle Wanderungsbewegungen, die je nach Merkmal unterschiedliche Individuen erfasst, verändern sich die Strukturen sowohl der Ziel- als auch der Herkunftsbevölkerungen. Diese selektiven Wanderungsbewegungen lassen außerdem Rückschlüsse auf unterschiedliche Wanderungsmotive zu (vgl. BÄHR 2010: 305). Extreme Verschiebungen der einzelnen Jahrgangsklassen kommen durch altersselektive Wanderungsvorgänge zustande und treten bei kleinräumigen Analysen stark hervor (vgl. BÄHR 2010: 84). So können Wanderungsbewegungen als Verstärker eines Bevölkerungstrends wirken, wenn beispielsweise Individuen in dem Alter (bzw. in der Phase des Lebenszyklus) wandern, in dem sie üblicherweise Eltern von Kindern werden (vgl. BÄHR 2010: 306). Umgekehrt kann eine demografisch-ökonomische Schrumpfungsspirale ausgelöst werden, wenn junge Menschen mit überdurchschnittlicher Ausbildung aufgrund ihrer hohen Mobilität Räume verlassen und damit der Altersgruppe bzw. dem Betrachtungsraum potenzielle Eltern entziehen (vgl. BIRG (2005.9).

Analog zum o. g. Modell der demografischen Transformation hat ZELINSKY⁴⁹ (1971) eine Hypothese der Mobilitätstransformation (Mobility Transition) entwickelt. Sie fußt auf der Annahme, dass der jeweilige sozioökonomische Entwicklungsstand einer Gesellschaft ein bestimmtes Mobilitätsverhalten auslöst. Gemäß diesem Modell kehren sich auf dem Weg von einer vor- zu einer nachindustriellen Gesellschaft die Wanderungsüberschüsse von Auswanderung zu Einwanderung um (vgl. ZELINSKY 1971; vgl. BÄHR 2010: 241). Voraussetzung dafür ist jedoch ein zeitlich versetzter sozioökonomischer Entwicklungsverlauf in Quell- und Zielraum, so dass zunächst aus einem Raum mit sozioökonomisch niedrigem Entwicklungsstand mehr Individuen auswandern als zuwandern und nach sozioökonomischer Fortentwicklung dieses Raums schließlich wieder Wanderungsüberschüsse generiert werden.

Die seit den 1970er Jahren einsetzenden demografischen Entwicklungstrends in Europa⁵⁰, die von Sterbeüberschüssen gekennzeichnet sind, weichen von den Aussagen des Fünf-Phasen-Modells des demografischen Übergangs ab. Außerdem werden die für absolute Bevölkerungszunahmen verantwortlichen Wanderungsüberschüsse (und damit Kompensation einer negativen natürlichen Bevölkerungsentwicklung) seit Anfang der 1970er Jahre nicht einbezogen. Schließlich konnten zwischen 2003 und 2010 in der Bundesrepublik Deutschland selbst Wanderungsgewinne nicht mehr den vorhandenen Sterbeüberschuss ausgleichen⁵¹; damit müsste dem Fünf-Phasen-Modell des demografischen Übergangs mindestens eine weitere Phase angefügt werden.

⁴⁹ Zelinsky, W: "The Hypothesis of the Mobility Transition", *Geographical Review* 61, S. 219-249, dargestellt in BÄHR 2010: 241 ff.

⁵⁰ Die beschriebenen Trends werden in der Fachliteratur auch als „Zweite demografische Transformation“ bezeichnet (vgl. u. a. BÄHR 2010: 192).

⁵¹ 2011 konnte bezogen auf die Bundesrepublik Deutschland wiederum ein solch hoher Wanderungsüberschuss erreicht werden, dass das Geburtendefizit überkompensiert und damit die Gesamtbevölkerung im Vergleich zum Vorjahr leicht gestiegen ist (vgl. hierzu z. B. DESTATIS 2013: 33ff; 40ff).

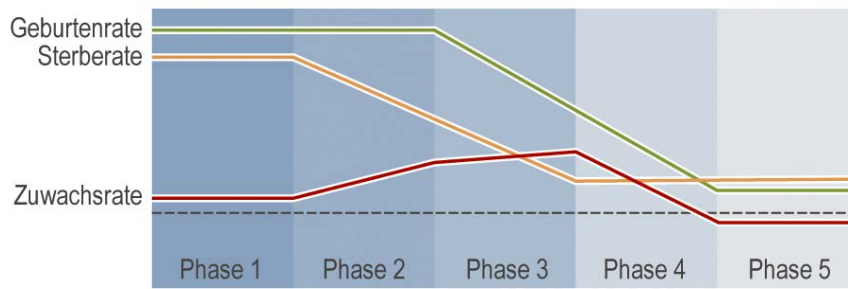


Abb. 2.1.1.5_1: Modifiziertes Modell des Demografischen Übergangs:
Fünfte Phase mit Sterbeüberschuss

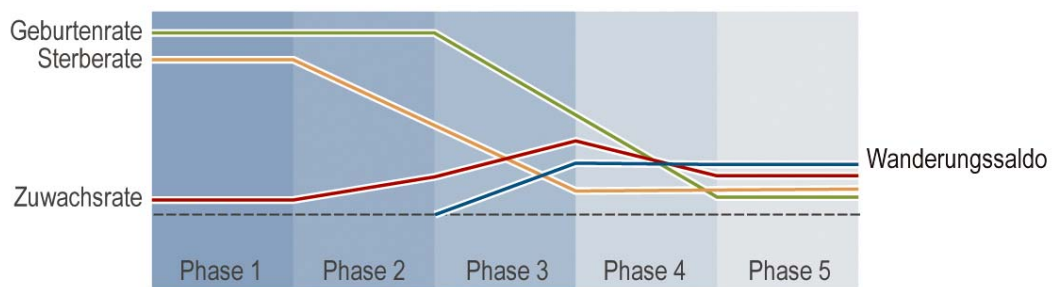


Abb. 2.1.1.5_2: Modifiziertes Modell des Demografischen Übergangs:
Kompensation des Sterbeüberschusses durch Wanderungsüberschuss

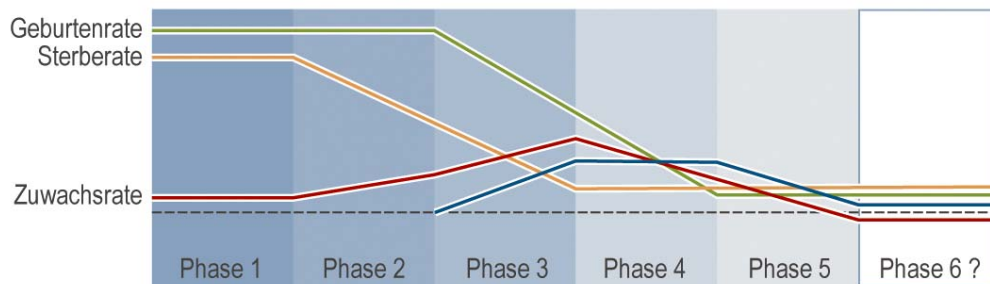


Abb. 2.1.1.5_3: Ergänzung des modifizierten Modells des Demografischen Übergangs:
Geringer Wanderungsüberschuss kann Sterbeüberschuss nicht kompensieren

2.1.1.6 Haushaltsstruktur

Im Haushalt werden Komponenten der Demografie zu einem demografischen Merkmal aggregiert. Haushalt ist damit auf eine zugleich räumliche und soziale Einheit bezogen, die „(...) für ihre Mitglieder Heim, Arbeitsplatz und Stätte der gegenseitigen Versorgung ist“ (ENDRUWEIT/TROMMSDORFF 2002: 214). Größe, Struktur und Typenvielfalt der Haushalte werden in Wechselwirkung der sozioökonomischen und demografischen Rahmenbedingungen bestimmt. Unter Beibehaltung der jetzigen sozioökonomischen Bedingungen wird die weitere demografische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland vermutlich zu einem Anstieg kleiner Haushalte⁵² führen. Verantwortlich hierfür sind insbesondere Lebensformen abseits der Zweigenerationenfamilie (z. B. Fernbeziehungen, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, kinderlose Ehen) sowie eine anteilige und absolute Zunahme alter Menschen, die einen Trend der Individualisierung auslösen: „(...) die Individualisierung verknüpft die Lebensphasen mit neuen Raumanprüchen (IPSEN 1990: 146).

2.1.2 Bewertungen demografischer Entwicklungen

Die jeweilige Bevölkerungsstruktur entsteht immer im wechselseitigen Zusammenwirken natürlicher und sozioökonomischer Rahmenbedingungen und entwickelt dabei unterschiedliche dynamische Verläufe. Bewertungen demografischer Statistiken sind von den sozioökonomischen Rahmenbedingungen, sowohl bezogen auf das Zustandekommen einer Bevölkerungsstruktur als auch auf zukünftige Wechselwirkungen zwischen Bevölkerung und Gesellschaftssystem, nicht abzukoppeln. Sie reichen daher z. B. von Übervölkerung (wenn Ressourcenbeschränktheit und Bevölkerungswachstum auf denselben Raum bezogen werden⁵³), über Untervölkerung (wenn zur Sicherung

⁵² Gemeint sind Ein- und Zweipersonenhaushalte.

⁵³ Thomas Robert Malthus (1766-1834) beschreibt in seiner einflussreichen Veröffentlichung „Essay on the Principle of Population“ 1798 die aus seiner Sicht krisenhafte Beziehung von Bevölkerung und raumbezogenen Ressourcen. Nach seiner Auffassung führen die lineare Steigerungsfähigkeit der Nahrungsressourcen sowie das Bevölkerungswachstum in einer geometrischen Form (vgl. BIRG 1989: 42) zwangsläufig in eine Bevölkerungsfalle. Entlang dieser Theorie begründete Malthus die Verelendung der unteren Schicht in den englischen Großstädten zu Beginn der industriellen Revolution, die sich im Sinne eines Naturgesetzes aufgrund von Seuchen in ihrem Bestand zukünftig zyklisch regulieren wird. Der Ethnologe und Anthropologe Claude Lévi-Strauss (1908-2009) setzt auf diesen Ansatz auf, wenn er die Begrenztheit der Ressourcen auf die Kulturräume der Erde bezieht: „Das Elend unserer Welt hat einen (...) Grund: die demographische Explosion der Gattung Mensch. (...) Auch wenn sie (...) [in zwanzig Jahren] ein Maximum erreicht hat, das sie vielleicht nicht mehr überschreiten wird – ich meine, daß sie das erträgliche Maximum schon vor zwei oder drei Jahrhunderten überschritten hat“ (LÉVI-STRAUSS/ALTWEGG 1992). Im 1926 erschienenen Roman „Volk ohne Raum“ (einem für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts einflussreichen, völkisch geprägten Roman) heißt es: „Es lebt der Sieche und lebt der Dieb und lebt die Hure und lebt das Gewürm, das einander frißt,

eines Raums eine spezifische Dichte erforderlich ist) bis hin zur Überalterung⁵⁴ (wenn die demografische Entwicklung vorrangig vor dem Hintergrund gegenwärtiger sozialer Sicherungssysteme betrachtet wird)⁵⁵. Je nach als relevant betrachteter sozioökonomischer Bedingung lassen sich sogar unterschiedliche Urteile bei gleicher demografischer Struktur fällen (vgl. ETZEMÜLLER 2007: 48). ETZEMÜLLER führt mit Bezug auf den Demografiediskurs der 1920er und 30er Jahre in Schweden und Deutschland aus, dass es Wissenschaftler gab, „(...) die dieselben Statistiken lasen und zu ganz anderen Schlüssen kamen. Statt der Gefahr einer Untervölkerung sahen sie Übervölkerung herrschen“ (ETZEMÜLLER 2007: 48). Und weiter: „Seit den 1920er Jahren dominierte die eugenisch aufgeladene Angst vor Untervölkerung; nur nach dem Zweiten Weltkrieg konnten sich Übervölkerungstheoretiker noch einmal Gehör verschaffen. Aber da ging es um die Dritte Welt und die Angst der Industrienationen vor Überfremdung“ (ETZEMÜLLER 2007: 52)⁵⁶. Historisch lassen sich unterschiedliche Bezugnahmen auf Formen der schicht-, kultur- oder rassespezifisch differenzierten Fertilität erkennen. ETZEMÜLLER führt mit Bezug auf das Ende des 18. Jahrhunderts aus, dass mit Anwachsen des städtischen Proletariats in den Industriestädten eine „(...) wachsende Bevölkerung nicht mehr nur eine Ressource dar[stellte], sondern zugleich eine Bedrohung der sozialen und sittlichen Ordnung“ (ETZEMÜLLER 2007: 23). Und an anderer Stelle (mit Bezug auf den Diskurs am Ende des 19. Jahrhunderts in den europäischen Industriegesellschaften): „Eine Bevölkerung konnte Ressource einer Nation sein, wenn sie diese durch zahlreiche und gesunde Kinder stärkte. Sie wurde zur Bedrohung der Nation, wenn sie die falsche Klasse vermehrte, die eugenisch minderwertige Unterschicht, während die eugenisch hochwertige Mittelschicht verantwortungslos den bio-

aber der deutsche Mensch braucht Raum um sich und Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und schön zu werden. (...) Es gibt eine Sklavennot der Enge, daraus unverzwungene Leiber und Seelen nie mehr wachsen können“ (GRIMM 1926: 10). Hier wird eine diagnostizierte Überbevölkerung Deutschlands als gesellschaftlicher Missstand beschrieben und damit für die Eroberungen anderer Staatsgebiete während des Nationalsozialismus eine Rechtfertigungsgrundlage geliefert.

⁵⁴ Das quantitative Verhältnis der Altersgruppen einer Bevölkerung wird in vielen Veröffentlichungen ohne Klärung des Bezugssystems gewertet, so heißt es z. B. bei BÄHR (2010): „Während beispielsweise eine „Überalterung“, die durch einen Rückgang der Fertilität verursacht wird, das Ergebnis einer langjährigen Entwicklung ist und sich zunächst nur in der Abnahme der unteren Jahrganggruppen zeigt, kann eine „Überalterung durch Abwanderung“ innerhalb sehr kurzer Zeit eintreten“ (BÄHR 2010: 83). Dazu ETZEMÜLLER; mit Bezug auf Conrad, Christoph: „Vom Greis zum Rentner. Der Strukturwandel des Alters in Deutschland zwischen 1830 und 1930“, Göttingen 1992): „Die Natur kennt keine Überalterung. (...) Erst die modernen Sozialstaaten haben eine Alterskohorte herausgegriffen, als Versorgungslast definiert und sozial als „alt“ fixiert“ (ETZEMÜLLER 2007: 153).

⁵⁵ „Als die Industrialisierung einsetzte und Gesellschaften allmählich als dynamisch erfahren wurden, da entstand auch das „Bevölkerungsproblem““ (ETZEMÜLLER 2007: 12).

⁵⁶ LENGWILER dazu: „Bei Malthus gründete die demographische Relevanz auf dem eingeschränkten Nahrungsspielraum, der dem exponentiellen Bevölkerungszuwachs feste Grenzen setzte. Die Nationalökonomie des frühen 20. Jahrhunderts wiederum setzte die Bevölkerungsentwicklung in Relation zur industriell-gewerblichen Einkommenssituation (...). Für die Eugeniker war die demographische Entwicklung mit der Degenerationsgefahr (...) gleichgesetzt. Und die aktuelle Familienpolitik bringt schließlich die Geburtenziffer in Zusammenhang mit der Finanzierung der staatlichen Rentenversicherung“ (LENGWILER 2007: 200).

logischen Selbstmord beging. (...) Bevölkerung wurde zum Ansatzpunkt, die Gesellschaft in allen ihren Dimensionen bio-politisch zu durchsetzen und zu regulieren“ (ET-ZEMÜLLER 2007: 41f).

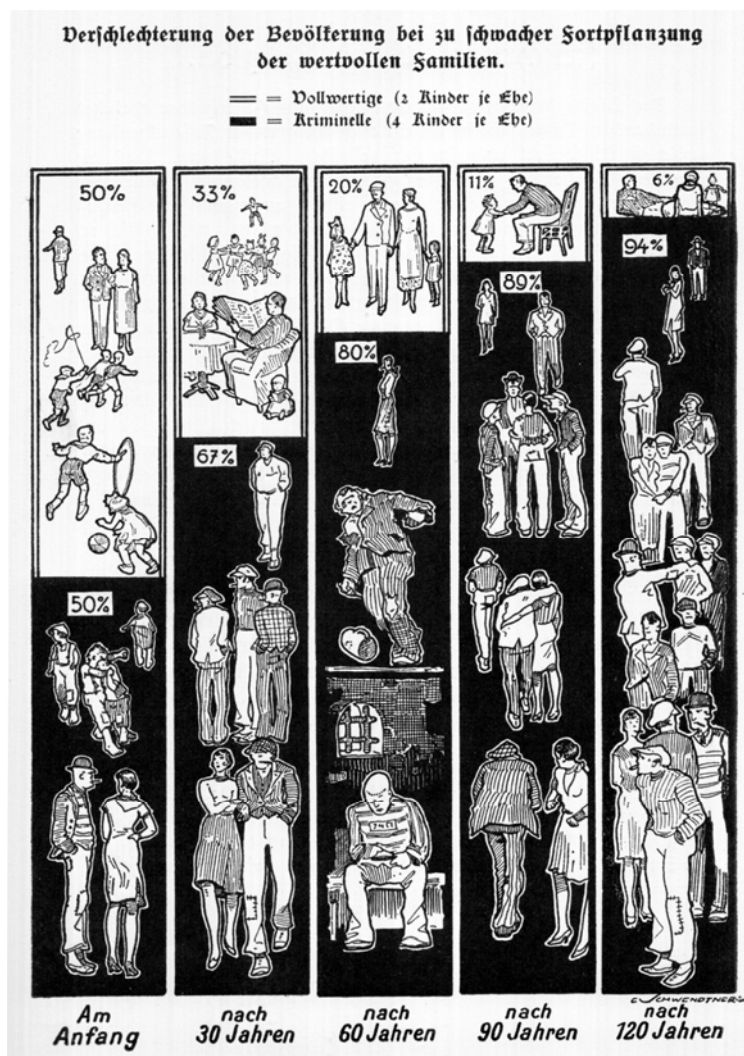


Abb. 2.1.2_1: „Verschlechterung der Bevölkerung bei zu schwacher Fortpflanzung der wertvollen Familien“

Die Bandbreite der Interpretationen spiegelt sich in einer öffentlichen Diskussion wider, die in den 1990er Jahren an Fahrt aufnimmt und von demographischen Katastrophenszenarien bis hin zu dealarmierenden Beiträgen reicht, die das „Aussterben absagen“ (SCHWENTKER 2006). In der gegenwärtigen Diskussion überwiegen pessimistische Bewertungen, weil eine sozioökonomische Anpassung an die demografische Entwicklung bei gleichzeitigem Fortbestand der gewohnten Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens weitestgehend ausgeschlossen wird: „Die aktuelle Debatte über den demographischen Wandel wird beinahe ausschließlich auf die gegenwärtige Verfasst-

heit der Gesellschaft bezogen“ (BARLÖSIUS 2007: 30). Sie beobachtet in diesem Zusammenhang, dass in der öffentlichen Diskussion immer häufiger von Bevölkerung anstelle von Gesellschaft gesprochen wird und damit der gesellschaftliche und kulturelle Spielraum eingeschränkt wird (vgl. BARLÖSIUS 2007: 10). „Ob allerdings sämtliche Phänomene, Probleme, Grenzen und Optionen, die gegenwärtig in Zusammenhang mit dem demographischen Wandel gebracht oder gar als dessen Folge gesehen werden, tatsächlich durch ihn bedingt sind, ist fraglich“ (BARLÖSIUS 2007: 11)⁵⁷. Ähnlich argumentiert HOCHSTADT, wenn er eine Diskussion beobachtet, die den demografischen Wandel „(...) immer mehr zu einer nicht weiter zu hinterfragenden Begründungsschablone für alle möglichen und meistens nicht eben populären Maßnahmen (...)“ (HOCHSTADT 2008: 28) nutzt. Nach HOCHSTADT ist der demografische Wandel kein „(...) plötzlich über Nacht entstandenes oder in seinen erwarteten Dimensionen rekordverdächtiges Phänomen (...)“⁵⁸ (HOCHSTADT 2008: 28), sondern vielmehr ein langfristig ablaufender Prozess, der eher „(...) Eintritt in eine neue Phase eines ansonsten fortdauernden Geschehens (...)“⁵⁹ (HOCHSTADT 2008: 28) ist. LENGWILER führt in seiner historischen Analyse zur Demografie aus, dass Demografie – wenn ihr Bedeutung beigemessen wurde – nie wertneutral war, sondern stets von den sozialen und politischen Akteuren instrumentalisiert wurde (vgl. LENGWILER 2007: 200): „Die demographischen Übervölkerungs- oder Überalterungsszenarien erhalten ihre praktische Relevanz nur in Verbindung mit einer gesellschaftlichen Referenzgröße – aus diesem Bezug ergibt sich die sozialpolitische Plausibilität demographischer Aussagen“ (LENGWILER 2007: 200). Insbesondere wenn dabei Wachstum als allgemeiner gesellschaftlicher Grundsatz gilt, wird die gegenwärtige demografische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland als nahezu unlösbares Problem aufgefasst (siehe dazu u. a. ETZEMÜLLER 2007: 12).

In Beiträgen zur demografischen Entwicklung Deutschlands werden insbesondere grafische Darstellungen verwendet, die den Altersaufbau Deutschlands vor rund 110 Jahren mit dem gegenwärtigen sowie mit dem in die Zukunft projizierten Altersaufbau in

⁵⁷ An anderer Stelle heißt es: „Fertigt die Demographie Gesellschaftsdiagnosen und -prognosen an und verbreitet diese als demographische Berichte und Vorhersagen, dann überschreitet sie ihre fachdisziplinäre Grenze und begibt sich auf das Terrain der Soziologie. (...) Fragwürdig wird dieser Grenzübertritt, sofern soziale, ökonomische, politische und kulturelle Phänomene zu demographischen erklärt werden (...)“ (BARLÖSIUS 2007: 26).

⁵⁸ HOCHSTADT (2008) verweist hier auf seinen Beitrag: „Spaces Drifting Apart. How important is the Demographic Chance?“, in: Kunsune, Shigekazu; Nishijima, Yoshinori; Adachi, Hidehoko (Hg.): „Socio-cultural Transformation in the 21st Century? Risks and Challenges of Social Changes“, Kanazawa 2007, S. 221-236.

⁵⁹ HOCHSTADT (2008) verweist hier als Beispiel auf die Veröffentlichung des BIB (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung): „Bevölkerung: Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen. Die wichtigsten Fragen“, Wiesbaden 2004, S. 9-14.

Vergleich setzen⁶⁰. Etikettiert werden die drei Darstellungen meistens mit den Bezeichnungen Pyramide, Glocke und Urne. Der Altersaufbau des industriellen Deutschland von 1910 zeigt sich als nahezu gleichmäßige Alterspyramide⁶¹, für deren Zustandekommen allgemein ein Übergangszustand im 19. Jahrhundert charakteristisch ist (vgl. ETZEMÜLLER 2007: 86), „(...) als nämlich die Zahl der Kinder durch mehr Geburten und geringe Säuglingssterblichkeit wuchs, die Alten aber noch relativ früh starben“ (ETZEMÜLLER 2007: 86)⁶². Für das Zustandekommen dieser Form musste also fortlaufend in jedem Altersjahrgang (im Vergleich zu heute) ein großer Anteil der Personen durch Tod, Wanderungsverlust oder durch Kombination beider verloren gehen. Damit war der Tod in allen Altersjahrgängen präsent. Dieser Zustand „(...) charakterisiert also weder ein natürliches Bevölkerungsoptimum, noch ist sie der chronologische Ausgangspunkt aller Abstiegsbewegungen“ (ETZEMÜLLER 2007: 86).

Der Vergleich von Pyramide, Glocke und Urne suggeriert, dass Altersstrukturen frühindustrieller Gesellschaften, die sich als Pyramide darstellen lassen, quasi naturwüchsig und folglich gegenwärtige Alterstrukturen in ihrem Aufbau defizitär sind⁶³. Je stärker die Bilder von der Ausgangsform Pyramide also abweichen, umso instabiler scheinen auch die damit verbundenen Bevölkerungsstrukturen zu sein (vgl. BARLÖSIUS 2007: 17). Tatsächlich sind über die Stabilität einer Gesellschaft anhand demografischer Statistiken zunächst keine Aussagen möglich (vgl. BARLÖSIUS 2007: 17)⁶⁴. Die Pyramide als Ideal einer Bevölkerungsstruktur ist vor dem Hintergrund der hohen Sterblichkeit in allen Altersjahrgängen der frühindustriellen Gesellschaften umstritten.

⁶⁰ Vgl. dazu auch BARLÖSIUS 2007: 16ff. Siehe dazu als Beispiele: DESTATIS 2009: 15; Deutscher Bundestag 2002: 32; BIRG 1989: 41, 44.

⁶¹ Voraussetzung dafür ist, dass nicht aufgrund besonderer Ereignisse wie z. B. Krieg und Seuchen, erhebliche Schwankungen der Mortalität verursacht werden. In Mitteleuropa gehen ab dem 19. Jahrhundert die extremen Schwankungen der Mortalität zurück, während das hohe Niveau der Sterblichkeit (in Abhängigkeit vom sozialen Stand) bis etwa 1870/80 fortbesteht (vgl. EHMER 1990: 197). „Erst im späten 19. Jahrhundert setzte sich in Mittel- und Westeuropa für die gesamte Bevölkerung ein rapides Ansteigen der Lebenserwartung ein (EHMER 1990: 198).

⁶² SCHWENTKER (2006) spricht anstelle von Pyramide von einer Tanne, deren Form bis 1910 Bestand hatte und nimmt hier ohne konkrete Quellenangabe Bezug auf den Bevölkerungsgeograf Stephan Beetz: „Die Tanne blieb nur deshalb eine Tanne, weil 1910 jedes sechste Neugeborene bereits im ersten Jahr starb. Die durchschnittliche Lebenserwartung einer deutschen Frau lag damals etwa bei 45 Jahren“. Mit Bezug auf Stephan Beetz führt SCHWENTKER aus, dass es in der Geschichte schlichtweg keine Gesellschaft mit „natürlichem“ Aufbau gibt (vgl. SCHWENTKER (2006).

⁶³ BIRG unterteilt grafische Darstellungen des Bevölkerungsaufbaus Deutschlands zu unterschiedlichen Zeitpunkten u. a. mit dem Satz: „Die Pyramide aus dem Kaiserreich zeigt einen fast idealtypischen dreieckigen Bevölkerungsaufbau“ (BIRG 1989: 41). Dazu ETZEMÜLLER: „Die Pyramide ist zum zeitlosen Paradigma eines gesunden Bevölkerungsaufbaus geworden, die Urne zu ihrem Fanal“ (ETZEMÜLLER 2007: 86).

⁶⁴ Weiter heißt es bei BARLÖSIUS: „(...) Pyramide, Glocke, Urne. Diese Benennungen erschließen jeweils ein eigenes Assoziationsfeld. Wird die bildliche Präsentation der deutschen Bevölkerungsstruktur als Urne titulierte, dann scheint die Zukunft besiegelt“ (BARLÖSIUS 2007: 18).

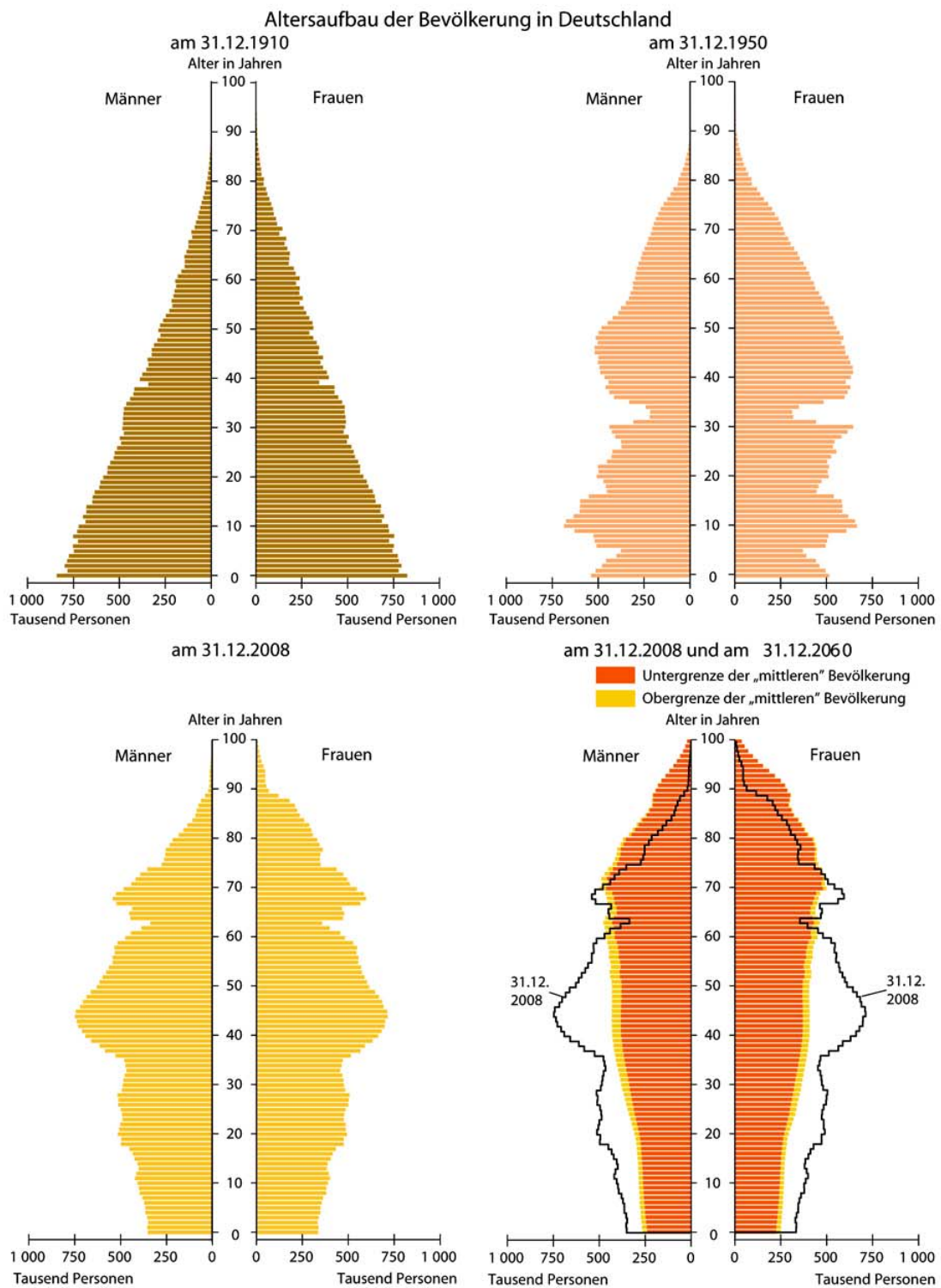


Abb. 2.1.2_2: „Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland“

Schließt die Pyramide eine niedrige Sterblichkeit ein, ist ihr Zustandekommen möglich, wenn ein gleichmäßiger Anteil pro Altersjahrgang durch Wanderungsbewegungen verloren geht⁶⁵ oder wenn durch eine konstant hohe Geburtenrate die jeweils nachfolgende Müttergeneration größer ist – verbunden mit einem stetigen Anstieg der Gesamtbevölkerung. Stetes Bevölkerungswachstum oder hohe Sterbewahrscheinlichkeit in allen Altersjahrgängen erscheinen als gesellschaftliche Ziele nicht nachhaltig. Umgekehrt setzen Ausprägungen, die geringe statistische Sterbewahrscheinlichkeiten bis hinauf in die oberen Altersgruppen verarbeiten, einen Fortbestand der gegenwärtigen sozioökonomischen Rahmenbedingungen voraus. EHMER führt aus, dass erst durch die Herausbildung einer „(...) „rechteckigen Überlebenskurve“ (...) die Grundlage für die Standardisierung und Chronologisierung des Lebenslaufs“ (EHMER 1990: 199) geschaffen ist. Die Fortdauer dieses gesellschaftlich arrangierten Zustands erfordert gleichwohl permanente Anstrengungen (vgl. EHMER 1990: 199).

Genauso wenig, wie es optimale Bevölkerungen gibt, gibt es in der Bundesrepublik Deutschland bisher übertragbare Erfahrungen mit den konkreten Auswirkungen einer degressiven Gesamtbevölkerung. Damit stellen sich Herausforderungen, auf die es, wenn man der Vielzahl an pessimistischen Ausführungen zur demografischen Entwicklung folgt, noch keine tragfähigen Anpassungsstrategien gibt. SCHRÖER/STRAUBHAAR bezweifeln sogar, dass demographische Alterungsprozesse überhaupt überstürztes wirtschaftspolitisches Handeln erfordert (vgl. SCHRÖER/STRAUBHAAR 2007: 181): „Zumindest bedürfen sie keiner größeren Anpassungsschritte, als sie in einer hoch arbeitsteiligen, globalisierten Welt nicht ohnehin durch den technologischen Strukturwandel unabdingbar sind“ (SCHRÖER/STRAUBHAAR 2007: 181). Dazu LENGWILER: „Bei den vergangenen bevölkerungspolitischen Debatten hat sich noch in jedem Fall erwiesen, dass die Lösung der vermeintlich demographischen Probleme nicht durch die schwer kalkulierbaren und chronisch ineffektiven Maßnahmen der Bevölkerungspolitik, sondern auf dem jeweiligen sozial- oder wirtschaftspolitischen Referenzfeld gelang (...)“ (LENGWILER 2007: 201).

⁶⁵ Als Beispiel sei hier auf die Auswanderungswellen des frühen 20. Jahrhunderts von Europa nach Nordamerika verwiesen.

Die Versorgung von Menschen, die aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, gehört zu den Grundfragen bei der Konstitution der zukünftigen Gesellschaft. Ihre Umsetzung muss aber im Gesellschaftlichen entworfen werden und ist damit nicht von einer Gesellschaft auf eine andere übertragbar (vgl. BARLÖSIUS 2007: 28). „Das Verhältnis zwischen Alten und Jungen ist gerade keine natürlich-numerische, sondern eine soziale Angelegenheit“ (BARLÖSIUS 2007: 28). Die Bevölkerungspyramide kann bei all diesen Auseinandersetzungen nicht als Entwicklungsideal dienen, vielmehr ist das Zusammenwirken der zahlreichen sozioökonomischen Rahmenbedingungen und die jeweilige spezifische Bevölkerungsstruktur in ein neues, geeignetes Verhältnis zu setzen. „Wenn es ein Problem gibt, dann ist es die mangelnde Bereitschaft, überkommene gesellschaftliche Strukturen demografischen Entwicklungen anzupassen“ (ETZEMÜLLER 2007: 151).

2.1.3 Einwohnerentwicklung und -prognose bezogen auf die Bundesrepublik Deutschland⁶⁶

Die Einwohnerentwicklung sowie die voraussichtliche Entwicklung der Bevölkerung bis zum Jahr 2060 werden u. a. in der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamts und der Statistischen Ämter der Länder aufgezeigt (vgl. DESTATIS 2009). Sie umfasst 12 Varianten, die unterschiedliche Annahmen bezüglich Geburtenhäufigkeit, Lebenserwartung und Wanderung bezogen auf Deutschland kombinieren (vgl. DESTATIS 2009: 5). Beschrieben werden insbesondere zwei Varianten, die die Ober- und Untergrenze eines Prognosekorridors darstellen, die sich an die demografischen Trends zum Zeitpunkt der Erstellung des Gutachtens anlehnen („mittlere Bevölkerung“). Ausgegangen wird von einer annähernd konstanten Geburtenhäufigkeit von 1,4 Kindern je Frau (Fertilitätsrate), einem Anstieg der Lebenserwartung bei Geburt bis 2060 (Jungen um 8 Jahre, Mädchen um 7 Jahre) sowie einem jährlichen Wanderungsgewinn von 100.000 Menschen ab 2014 (Mittlere Bevölkerung Untergrenze) bzw. 200.000 Menschen ab 2020 (Mittlere Bevölkerung Obergrenze). Zum Aufzeigen der möglichen Spannweite der zukünftigen demografischen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland werden ferner zwei weitere Varianten dokumentiert: Eine „relativ junge Bevölkerung“ (Anstieg der Geburtenhäufigkeit/Fertilitätsrate auf 1,6 Kinder pro Frau, Zunahme der Lebenserwartung bei Jungen um 8 Jahre und bei Mädchen um

⁶⁶ Vgl. dazu SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 15ff; SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2010: 12ff.

7 Jahre sowie Wanderungsgewinne bei jährlich 200.000 Personen ab 2020) sowie eine „relativ alte Bevölkerung“ (langfristige Abnahme der Geburtenhäufigkeit/Fertilitätsrate auf 1,2 Kinder pro Frau, Zunahme der Lebenserwartung bei Jungen um 11 Jahre und bei Mädchen um 9 Jahre sowie Wanderungsgewinne von jährlich 100.000 Menschen ab 2014) (DESTATIS 2009: 11).

2.1.3.1 Geburtendefizit

Bereits seit 1972 liegt in Deutschland⁶⁷ die Anzahl der Gestorbenen über der der Lebendgeborenen. Geburtendefizite wurden mit Ausnahme einzelner Jahrgänge durch Wanderungsüberschüsse überkompensiert, so dass die Gesamtbevölkerung jeweils wuchs (vgl. DESTATIS 2006: 13).

Ab 2030 werden die Alterskohorten der um 1965 geborenen Personen mehrheitlich über 64 Jahre und ab 2045 über 79 Jahre alt sein. Diese Entwicklung wird mit einer Zunahme der Sterbefälle einhergehen, während gleichzeitig die Zahl der Geburten weiter zurückgehen wird. In diesem Zusammenwirken wird sich das Geburtendefizit weiter vergrößern (vgl. DESTATIS 2009: 13f). „Bei der niedrigen Geburtenhäufigkeit von etwa 1,4 Kindern je Frau (...) fällt jede neue Generation um ein Drittel kleiner aus als die ihrer Eltern“ (DESTATIS 2006: 13). Erst mit dem Eintritt der schwächer besetzten Geburtsjahrgänge der in den 1970er Jahren Geborenen ins hohe Lebensalter wird sich die Anzahl der Sterbefälle und damit das Geburtendefizit verringern (vgl. DESTATIS 2009: 13). „Im Jahr 2060 werden voraussichtlich etwa 527 000 bis 553 000 mehr [Menschen] sterben, als Kinder geboren werden“ (DESTATIS 2009: 13).

⁶⁷ Betrachtet wird der Gebietsstand seit dem 3. Oktober 1990 (vgl. DESTATIS 2010: 55ff).

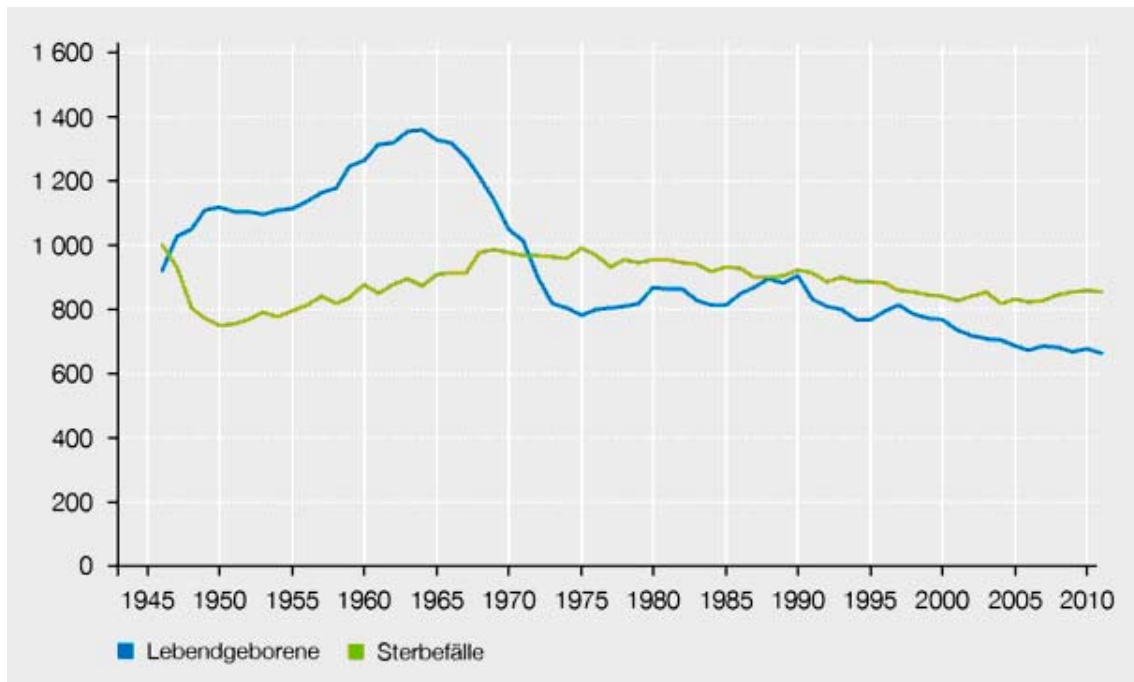


Abb. 2.1.3.1_1: „Lebendgeborene und Gestorbene in Deutschland 1946-2011 – in Tausend“

Auch bei einer vergleichsweise konstanten Fertilitätsrate hat sich das generative Verhalten dahingehend verändert, dass immer mehr Eltern den Zeitpunkt der Familiengründung in ein höheres Alter verlegen (vgl. DESTATIS 2009: 23)⁶⁸. Neben der Verlängerung des Generationszyklus verkürzt sich so auch die Lebensphase, in der Frauen Kinder gebären (vgl. DESTATIS 2006: 28).

„Trotz Auseinandersetzung der Politik mit dem Thema „Demografische Entwicklung“ und Trendwende in der Familienpolitik⁶⁹ ist nicht zu erwarten, dass kurzfristig eine Fertilitätsrate erreicht wird, die in der Lage wäre, einen Geburtenüberschuss zu generieren“ (SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2010: 15). „Soziologische Untersuchungen ergeben eindeutig eine hohe Akzeptanz der familienpolitischen Leistungen. Fragt man jedoch nach ihren Auswirkungen auf das individuelle Geburtenverhalten, ergibt sich ein anderes Bild“ (ROLOFF 2006: 60). Auch bei einer Zunahme der Geburten wird voraussichtlich kein Geburtenniveau erreicht werden können, mit dem sich der

⁶⁸ Diese Entwicklung verlief in West- und Ostdeutschland unterschiedlich: „Zwischen 1990 und 2008 nahm im Westen das Durchschnittsalter bei der Geburt um 1,8 Jahre zu. (...) In den neuen Ländern, wo die Frauen vor 1990 deutlich früher ihre Kinder bekommen haben als in den alten Ländern, nahm das durchschnittliche Gebäralter sehr rasch zu. Zwischen 1990 und 2008 stieg es um 4 Jahre“ (DESTATIS 2009: 23).

⁶⁹ Als Beispiel sie hier das Inkrafttreten des Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetzes BEEG am 1. Januar 2007 genannt.

heutige Einwohnerstand verstetigen ließe (vgl. ROLOFF 2006: 62). „Die in den letzten Jahrzehnten Nichtgeborenen fehlen in den nächsten Generationen als potenzielle Mütter und Väter“ (ROLOFF 2006: 62).

Im Sinne von Echoeffekten kommt es mit Eintritt geburtenstarker Jahrgänge in das Lebensalter, in dem typischerweise Familien gegründet werden, zu vergleichsweise geburtenstarken Jahrgängen. „Diese demographischen Wellen schwächen sich nur sehr langfristig ab (...)“ (BBSR 2012: 32)⁷⁰.

2.1.3.2 Außenwanderungen

Das Außenwanderungsgeschehen ist in der Bundesrepublik Deutschland durch politische Rahmenbedingungen und sozioökonomische Entwicklungen starken Schwankungen unterworfen und lässt sich daher keinem einheitlichen Trend zuordnen (vgl. DESTATIS 2009: 31ff). „Über 80 Prozent des Wanderungsvolumens (...) entfallen auf Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit“ (DESTATIS 2009: 31; vgl. DESTATIS 2009: 32), wobei besonders häufig nichtdeutsche Männer im Alter von Anfang 20 bis Mitte 30 und Frauen im Alter zwischen 19 und 29 Jahren wandern (vgl. DESTATIS 2006: 46). Da die nach Deutschland ziehenden Nichtdeutschen im Durchschnitt jünger sind als die fortziehenden, ergibt sich für die in Deutschland lebende Bevölkerung ein „Verjüngungseffekt“ (vgl. DESTATIS 2006: 51). „Die gesamte Wanderungsbilanz war in Deutschland mit Ausnahme von einzelnen Jahren positiv (...)“ (DESTATIS 2009: 32)⁷¹.

⁷⁰ Der rasche Übergang von geburtenstarken zu geburtenschwachen Jahrgängen wurde zuletzt Wiedervereinigungsbedingt in den neuen Bundesländern beobachtet (vgl. BBSR 2012: 32).

⁷¹ Zwischen 1991 und 2011 war mit Ausnahme der Jahrgänge 2008 und 2009 der Wanderungssaldo über die Grenzen Deutschlands hinweg bezogen auf alle Personen positiv. Außerdem war im selben Zeitraum der Wanderungssaldo bezogen auf nichtdeutsche Personen mit Ausnahme der Jahrgänge 1997 und 1998 positiv (vgl. DESTATIS 2011: 76). Am 07.05.2013 informiert das Statistische Bundesamt DESTATIS, dass bei der Bilanzierung der Zu- und Fortzüge über die bundesdeutsche Grenze hinweg für das Jahr 2012 ein seit 1995 nicht mehr erreichtes Niveau erreicht wurde. Dabei handelte es sich überwiegend um ausländische Personen, während die Anzahl deutscher Zuwanderer (Spätaussiedler und Deutsche) gegenüber dem Vorjahr nahezu konstant geblieben ist. Die Zunahme bei der Zuwanderung ausländischer Personen erhöhte sich insbesondere bezogen auf die von der Finanz- und Schuldenkrise betroffenen Staaten (vgl. DESTATIS 2013). Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass sich die Zu- und Fortzüge über die bundesdeutsche Grenze hinweg unterschiedlich auf die Teilräume Deutschlands verteilen und dass Wanderungen innerhalb des Bundesgebiets (Binnenwanderungen) die Einwohnerstruktur in den Teilräumen Deutschlands z. T. stärker beeinflussen als die Außenwanderungen.

2.1.3.3 Entwicklung Gesamtbevölkerung

Je nach verwendeter Variante, prognostiziert die 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung einen Rückgang der Gesamtbevölkerung von 82 Millionen Menschen (Ende 2008) auf 65 Millionen (Untergrenze der „mittleren Bevölkerung“), 70 Millionen Menschen (Obergrenze der „mittleren Bevölkerung“) oder 77 Millionen Menschen („relativ junge Bevölkerung“) bis zum Jahr 2060 (vgl. DESTATIS 2009: 12). Tatsächlich nimmt zwischen 2003 und 2010 die Gesamtbevölkerung innerhalb der Grenzen der Bundesrepublik Deutschland aufgrund eines Geburtendefizits (mehr Sterbefälle als Geburten), das auch durch Wanderungsüberschüsse nicht ausgeglichen oder überkompensiert werden kann, ab. Auf Grundlage der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung, und damit der letzten umfassenden Prognose des Statistischen Bundesamts, wird von einer Fortsetzung dieses Trends und damit einem Rückgang der Gesamtbevölkerung in der Bundesrepublik ausgegangen (vgl. DESTATIS 2009: 12)⁷². Gleichwohl hat sich 2011 und 2012 die Gesamtbevölkerung gegenüber den jeweiligen Vorjahren erhöht, bedingt durch gestiegene Wanderungsüberschüsse (vgl. DESTATIS 2013: 33ff; 40ff).

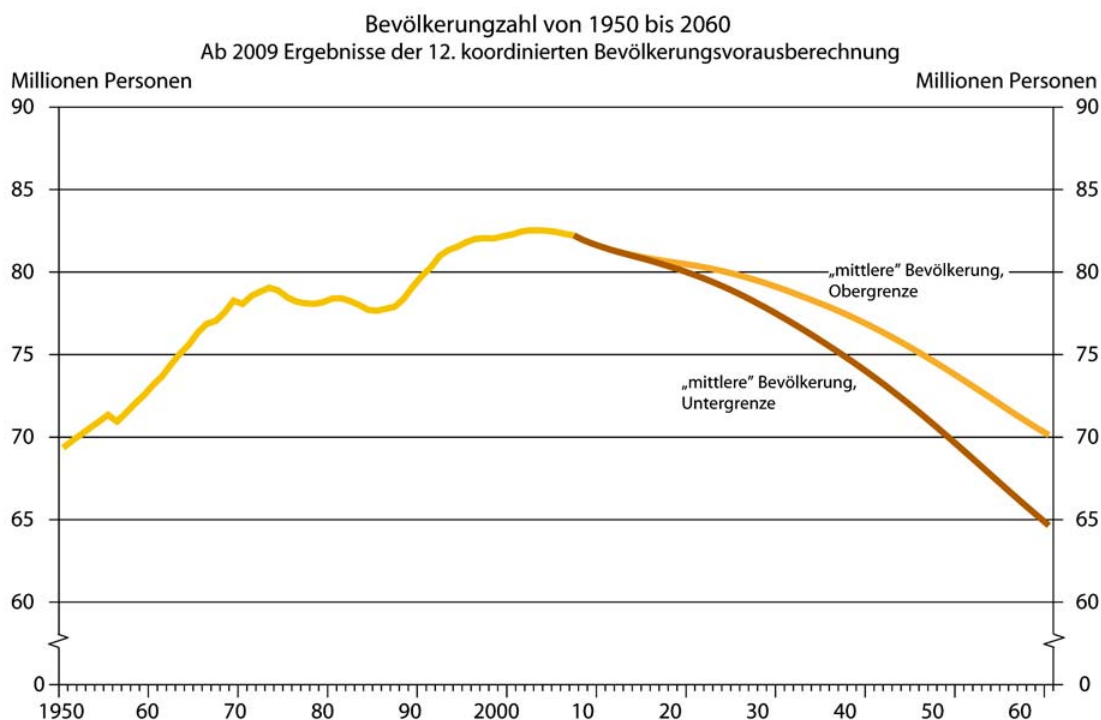


Abb. 2.1.3.3_1: „Bevölkerungszahl von 1950 bis 2060“

⁷² Selbst bei Verwendung des Szenarios „relativ junge Bevölkerung“ werden 2060 weniger Menschen in Deutschland leben als 2008 (vgl. DESTATIS 2009: 41).

2.1.3.4 Veränderung der Altersstruktur

Mit der Verlagerung der vergleichsweise stark besetzten Jahrgänge der in den 1960er Jahren Geborenen in die Altersgruppe der über 64-Jährigen bzw. über 79-Jährigen wird es in den nächsten Jahrzehnten zu einer veränderten Relation der Altersgruppen zueinander kommen. Außerdem wird die Anzahl der Sterbefälle ansteigen (weil die Sterblichkeit in den oberen Altersgruppen zunimmt) und zu einem weiteren Anstieg des Geburtendefizits beitragen. Erst nach 2050 werden die vergleichsweise schwach besetzten Jahrgänge der in den 1970er Jahren Geborenen in die Altersgruppe der über 79-Jährigen vorgerückt sein und zu einer Abschwächung des Geburtendefizits führen. „Heute besteht die Bevölkerung zu 19% aus Kindern und jungen Menschen unter 20 Jahren, zu 61% aus 20- bis unter 65-Jährigen und zu 20% aus 65-Jährigen und Älteren. Im Jahr 2060 wird – nach der Variante Untergrenze der „mittleren“ Bevölkerung – bereits jeder Dritte (34%) mindestens 65 Lebensjahre durchlebt haben und es werden doppelt so viele 70-Jährige leben, wie Kinder geboren werden. Die Alterung schlägt sich besonders gravierend in den Zahlen der Hochbetagten nieder“ (DESTATIS 2009: 14).

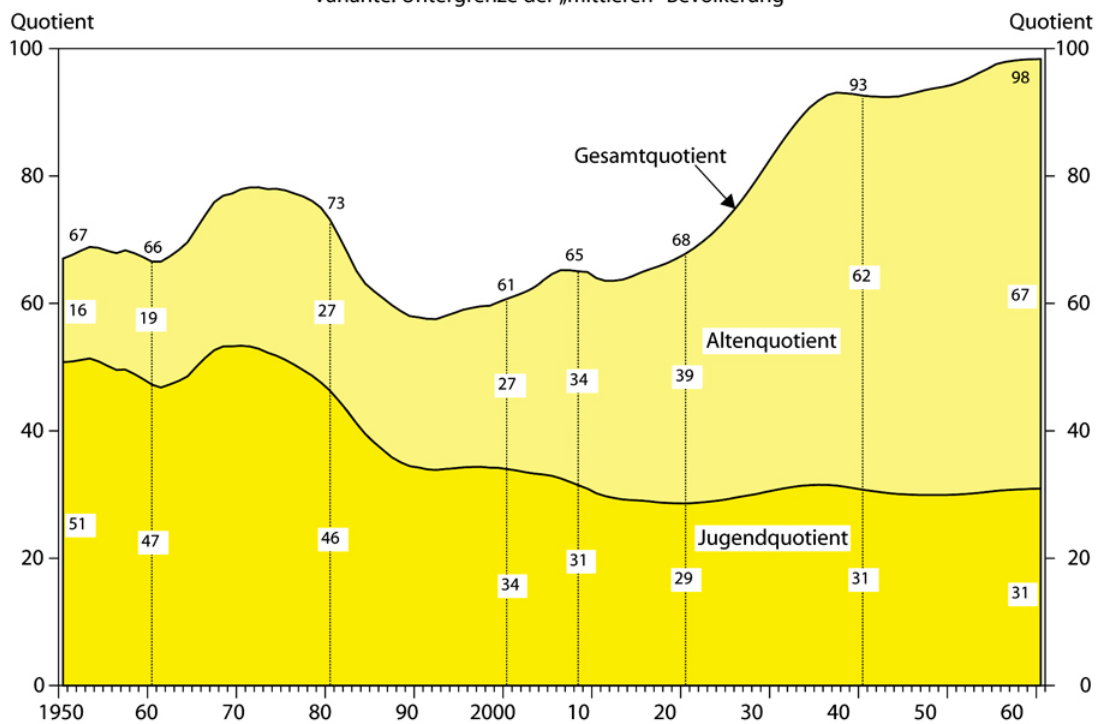
Veränderungen in der Altersstruktur werden, so die Aussage der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung, bereits im kommenden Jahrzehnt wirksam werden: Die Altersgruppen der 50- bis 64-Jährigen (+24%) und der über 79-Jährigen (+48%) werden bis 2020 wachsen, während die Altersgruppe der 30- bis 49-Jährigen um 18% zurückgehen wird (Vergleich 2008 – 2020; Variante „mittlere“ Bevölkerung – Untergrenze; vgl. DESTATIS 2009: 16).

Besonders stark wird der Rückgang von Einwohnern der Altersgruppe der 20- bis unter 65-Jährigen nach 2020 sein: „2060 werden (...) etwa 36 Millionen Menschen im Erwerbsalter sein, 27% weniger als heute [Bezug 2008; Anm. d. Verf.], falls jährlich 200 000 Personen zuwandern (Obergrenze der „mittleren“ Bevölkerung). Fällt die Zuwanderung nur halb so hoch aus (Untergrenze der „mittleren“ Bevölkerung), gibt es 2060 ein noch kleineres Erwerbspersonenpotenzial: 33 Millionen oder -34% gegenüber 2008. Die Höhe der Zuwanderung beeinflusst also das Ausmaß der Schrumpfung der Bevölkerung im Erwerbsalter“ (DESTATIS 2009: 17). Neben der absoluten Abnahme von Einwohnern wird sich die Binnenaltersstruktur der Altersgruppe der 20- bis unter

65-Jährigen bis 2040 zugunsten eines Anstiegs des Anteils älterer Jahrgänge vollziehen (vgl. DESTATIS 2009: 18).

Zwischen 2008 und 2060 wird das Verhältnis der unter 20-Jährigen zu den 20- bis 64-Jährigen (Jugendquotient) vergleichsweise stabil bleiben, weil beide Gruppen von einem Rückgang betroffen sein werden. Das Verhältnis der über 64-Jährigen zu den Menschen im Erwerbsalter (Altenquotient) wird sich hingegen zugunsten der Senioren verändern (vgl. DESTATIS 2009: 20). Dabei wird sich der Altenquotient besonders schnell bis Mitte der 2030er Jahre erhöhen, bis 2040 etwa konstant bleiben und danach bis 2060 wieder langsam steigen (Untergrenze der „mittleren Bevölkerung“; vgl. DESTATIS 2009: 20f, 39).

Jugend-, Alten- und Gesamtquotient mit den Altersgrenzen 20 und 65 Jahren ¹⁾
 Ab 2009 Ergebnisse der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung
 Variante: Untergrenze der „mittleren“ Bevölkerung



1) Jugendquotient: unter 20-Jährige je 100 Personen im Alter von 20 bis 64 Jahren; Altenquotient: 65-Jährige und Ältere je 100 Personen im Alter von 20 bis 64 Jahren; Gesamtquotient: unter 20-Jährige und ab 65-Jährige je 100 Personen im Alter von 20 bis 64 Jahren.

Abb. 2.1.3.4_1: „Jugend-, Alten- und Gesamtquotient mit den Altersgrenzen 20 und 65 Jahren“

2.1.3.5 Deutschlands natürliche Bevölkerungsentwicklung im Vergleich mit anderen europäischen Ländern

Die demografische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland weist im europäischen Vergleich Besonderheiten auf. Zwar erreichen 2004 alle Nationen der Europäischen Union keine Fertilitätsrate mehr, die zur natürlichen Reproduktion einer Nachfolgeneration notwendig wäre; gleichwohl ist die Bundesrepublik Deutschland die einzige Nation (speziell das alte Bundesgebiet), das bereits über einen Zeitraum von rund 30 Jahren eine vergleichsweise niedrige Fertilitätsrate von etwa 1,4 erreicht. Einige Länder der EU verzeichnen inzwischen zwar niedrigere Werte als die Bundesrepublik Deutschland; diese Nationen erreichten bis Mitte der 1970 Jahre jedoch noch deutlich höhere Werte als Deutschland (vgl. DESTATIS 2006: 30ff). Aus der für die Bundesrepublik spezifischen Entwicklung ergibt sich eine Alterspyramide mit stark besetzten Geburtsjahrgängen der in den 1960er Jahren Geborenen und einem steilen Übergang zu den geburtenschwachen Jahrgängen der nachfolgenden Generationen.

2.1.3.6 Demografische Entwicklungen in den Teilräumen Deutschlands

Die demografische Entwicklung hat und wird sich durch räumliche und sozioökonomische Diversitäten sehr unterschiedlich in den Teilräumen Deutschlands auswirken: „(...) Grundlegendes Charakteristikum des demographischen Wandels bleibt dessen räumliche Vielfalt mit dem Nebeneinander von wachsenden und schrumpfenden Regionen, mit langsamer oder schneller alternden Teilräumen, mit stärker oder schwächer steigendem Anteil von Personen mit Migrationshintergrund“ (BBR 2012: 31)⁷³. Dabei werden sich die Gegensätze dieser Entwicklungen insbesondere im Gefälle zwischen alten und neuen Bundesländern⁷⁴ sowie zwischen den Verdichtungs- und ländlichen

⁷³ Bereits 2005 geht das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) in seinem Raumordnungsbericht 2005 (BBR 2005) davon aus, dass die weitere Entwicklung von einem Nebeneinander von Wachstum und Schrumpfung in der regionalen Bevölkerungsdynamik geprägt sein wird. Ferner geht das BBR davon aus, dass der Anteil der Regionen mit Wachstumstendenzen abnehmen wird: „In den alten Bundesländern nehmen die Regionen mit Schrumpfungstendenzen deutlich zu, insbesondere in den altindustrialisierten Verdichtungsgebieten einschließlich deren engerem Umland und einige dünn besiedelte Gebiete in der Mitte Deutschlands“ (BBR 2005: 32).

⁷⁴ Der „Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2012“ führt aus, dass die Abwanderung von den neuen in die alten Bundesländer in den letzten Jahren zurückgegangen ist (vgl. BMI 2012: 55ff). Eine detaillierte Betrachtung bezogen auf Altersgruppen liefert der Bericht nicht. Es heißt lediglich: „Da die besonders mobile junge Bevölkerung in den ostdeutschen Ländern zahlenmäßig stark zurückgeht, wird sich die Ost-West-Wanderung dadurch weiter abschwächen“ (BMI 2012: 57). Gleichzeitig würden „(...) nicht wenige Ostdeutsche [erwägen], wieder zurück in ihre Heimat-Region zu kehren“ (ebd.). Schließlich sei die Entwicklung begleitet von einer sich verfestigenden Urbanisierung (vgl. BMI 2012: 58).

Räumen verstärken (vgl. BBSR 2012: 32, 208)⁷⁵. Großen Einfluss auf die verschiedenen Entwicklungsverläufe in den Teilräumen der Bundesrepublik Deutschland hat das Wanderungsverhalten auf nationaler und regionaler Ebene (vgl. hierzu u. a. BR ARNSBERG 2009: 7)⁷⁶.

Im 2011 erschienenen Raumordnungsbericht heißt es, dass die Einwohnerentwicklung von 1996 bis 2009 bezogen auf die neuen und alten Bundesländer zwar grundsätzlich unterschiedlich war, in den neuen Bundesländern diese Entwicklung jedoch differenziert betrachtet werden muss. Bezogen auf die neuen Bundesländer heißt es deshalb: „Während sich hier einige große Städte von der Bevölkerungsschrumpfung in den vergangenen Jahren erholen und in Einzelfällen sogar ein geringes Bevölkerungswachstum realisieren konnten, sind die weiter entfernten ländlichen Gebiete nach wie vor gravierend vom Bevölkerungsrückgang betroffen“ (BBSR 2012: 18). Bezogen auf die Beschäftigungsentwicklung heißt es: „Deutlicher als zwischen den Ländern unterscheidet sich die Beschäftigungsentwicklung innerhalb der Länder nach raumstrukturellen Aspekten“ (BBSR 2012: 61)⁷⁷. Zwar ist zu erwarten, dass sich das Gefälle zwischen dünn besiedelten Bereichen (mit Tragfähigkeitsproblemen bei Infrastruktureinrichtungen) und Verdichtungsräumen vergrößern wird (vgl. BBR 2005: 32f; BBSR 2012: 31f) und dass sich diese Tendenz dadurch weiter verstärkt, weil dünn besiedelte Regionen Probleme haben, tragfähige Versorgungs- und Bildungsnetzwerke aufrecht zu erhalten, und damit noch weniger Anziehungs- oder Bindungskraft für wanderungsbereite Menschen entwickeln. Gleichwohl lässt sich diese Entwicklung nicht auf das Gegensatzpaar Stadt-Land reduzieren; vielmehr lassen sich seit der deutschen Wiedervereinigung starke Unterschiede in der demografischen und wirtschaftlichen Dynamik zwischen den zentral und peripher gelegenen ländlichen Regionen beobachten (vgl. BMVBS/BBSR 2009: 4f)⁷⁸.

⁷⁵ Das BBSR folgert daraus, dass sich Bund, Länder und Regionen zur „(...) Abwendung einer sich selbst verstärkenden Abwärtsspirale peripherer ländlicher Räume infolge ungünstiger ökonomischer, demographischer und infrastruktureller Entwicklungen (...)“ (BBSR 2012: 208) den Herausforderungen der Raumordnungspolitik verstärkt stellen müssen.

⁷⁶ Der Strukturbericht der Bezirksregierung Arnsberg führt ferner aus, dass auch die Bevölkerungsentwicklungen in Stadt und Land unterschiedlich sein werden, wobei zukünftig (anders als in den vergangenen Jahrzehnten) bessere Entwicklungen (gemeint sind die weniger starken Rückgänge) in den Städten erwartet werden (vgl. BR ARNSBERG 2009: 7).

⁷⁷ Genau so wie raumstrukturelle Aspekte zur weiteren Verstärkung der räumlichen Disparitäten beitragen können, können sie auch zu deren Abschwächung beitragen: „In der Folge der Wirtschafts- und Finanzkrise haben sich die regionalen Disparitäten in Deutschland – zumindest vorübergehend – abgeschwächt. Dies jedoch nicht, weil etwa der Osten oder der Norden Deutschlands aufgeholt haben, sondern weil die ehemals strukturstarke und exportorientierten Regionen in Westdeutschland im besonderen Maße von der Krise betroffen waren“ (BBSR 2012: 72).

⁷⁸ Weiter heißt es: „Die meisten ländlichen Räume der alten Länder realisierten (...) bis 2005 kontinuierlich hohe Wanderungsgewinne. Seit 2004 gestaltet sich aber auch in diesen Räumen die Wanderungsbilanz ungünstiger als in

2.2 Fallbeispiel Kleinstadt Drolshagen

2.2.1 Lage im Raum

Die Stadt Drolshagen gehört zum Landkreis Olpe und damit zum Regierungsbezirk Arnsberg des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen. Westlich grenzt der Oberbergische Kreis (Nordrhein-Westfalen) an das Stadtgebiet. Das Grundzentrum⁷⁹ Drolshagen liegt in der ländlichen Zone des solitären Verdichtungsgebietes Siegen an der Entwicklungsachse Dortmund – Siegen – Frankfurt (Bundesautobahn 45; vgl. LEP 1995). Im Süden wird das Stadtgebiet von der großräumigen Entwicklungsachse Aachen – Köln – Olpe berührt (Bundesautobahn 4; vgl. FNP 2000: 3).



Abb. 2.2.1_1: Großräumige Einbindung von Drolshagen

den anderen Räumen. Sowohl in den alten, als auch in den neuen Ländern fiel die Wanderungsbilanz der peripher gelegenen ländlichen Räumen durchgängig ungünstiger als die jener ländlichen Räume aus, die in einem engen räumlichen Beziehungsgefüge mit gut funktionierenden Zentren gelegen sind“ (BMVBS/BBSR 2009: 6).

⁷⁹ Zentralörtliche Gliederung gemäß Erläuterungskarte 2 zum Regionalplan 2008 (www.bra.nrw.de/278667; Zugriff am 21.02.2013).

Die Siedlungsgebiete von Drolshagen sind in die ländlich geprägte Mittelgebirgs-Landschaft des Lister-Bigge-Berglandes⁸⁰ eingebunden, von der große Teile Waldbe- reiche umfassen⁸¹. Der Regionalplan beschreibt das Lister-Bigge-Bergland als „welli- ges, locker bewaldetes Bergland mit Höhen zwischen 400 und 500 Meter über NN und zahlreichen kleinen Ortschaften vorzugsweise in den Quell- und Talmulden (...)“ (BR Arnsberg 2008: 48). Der nordöstlich an das Stadtgebiet angrenzende Biggensee ist ein überregional bedeutsamer Erholungsbereich.

Das nächstgelegene Oberzentrum ist die Universitätsstadt Siegen, die eine bedeutsa- me Rolle als Arbeitsplatz-, Dienstleistungs- und Versorgungsstandort einnimmt (vgl. BR Arnsberg 2008: 8)⁸². Die räumliche Distanz zwischen Drolshagen und Siegen be- trägt rund 32 Kilometer, das ergibt bei Verwendung des motorisierten Individualver- kehrs eine Fahrzeit von etwa 30 Minuten⁸³. Die räumlichen Entfernungen zu den Met- ropolregionen Rhein-Ruhr und Rhein-Main betragen rund 70 (Köln oder Dortmund⁸⁴) und 155 Kilometer (Frankfurt/Main⁸⁵). Das nächstgelegene Mittelzentrum ist die Kreis- stadt Olpe mit rund 25.000 Einwohnern (KOMMUNALPROFIL OLPE 2011: 6).

Das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) ordnet im Zuge der laufenden Raubeobachtungen den Kreis Olpe gemäß „Zusammengefasster Kreisty- pen“ dem „Verdichteten Umland“ zu (INKAR 2010)⁸⁶. Drolshagen ist eine „Größere

⁸⁰ Das „Lister-Bigge-Bergland“ ist eine Teileinheit der naturräumlichen Haupteinheit „Südsauerländer Bergland“ (vgl. ILE 2007: 31).

⁸¹ Das Stadtgebiet von Drolshagen verfügt über 41,7 Prozent Waldfläche (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 3).

⁸² Neben dem Oberzentrum Siegen kommt laut Regionalplan dem Bereich Olpe-Attendorn ebenfalls eine besondere Bedeutung als Arbeitsplatz-, Dienstleistungs- und Versorgungsstandort zu (vgl. BR Arnsberg 2008: 8).

⁸³ Angaben bei Verwendung der Webpage Google-Maps unter Eingabe der Ziel- bzw. Quellorte Drolshagen und Siegen (www.maps.google.de/maps?hl=de&tab=ll; Zugriff am 21.02.2013)

⁸⁴ Angaben bei Verwendung der Webpage Google-Maps unter Eingabe der Ziel- bzw. Quellorte Drolshagen und Köln bzw. Dortmund (www.maps.google.de/maps?hl=de&tab=ll; Zugriff am 21.02.2013)

⁸⁵ Angaben bei Verwendung der Webpage Google-Maps unter Eingabe der Ziel- bzw. Quellorte Drolshagen und Frankfurt/Main (www.maps.google.de/maps?hl=de&tab=ll; Zugriff am 21.02.2013)

⁸⁶ Der zusammengefasste Kreistyp „Verdichtetes Umland“ führt den Regionsgrundtyp 2 (1 = Agglomerationen, 2 = verästertete Räume, 3 = ländliche Räume), den Differenzierten Regionstyp 3 (1 = hochverdichtete Agglomerations- räume, 2 = Agglomerationsräume m. herausragenden Zentren, 3 = Verästertete Räume höherer Dichte, 4 = Veräst- tertete Räume mittlerer Dichte mit großen Oberzentren, 5 = Verästertete Räume mittlerer Dichte ohne großes Ober- zentrum, 6 = Ländliche Räume höherer Dichte, 7 = Ländliche Räume geringerer Dichte) und den Kreistyp 6 (1 = Kernstädte in Agglomerationsräumen, 2 = hochverdichtete Kreise in Agglomerationsräumen, 3 = verdichtete Kreise in Agglomerationsräumen, 4 = ländliche Kreise in Agglomerationsräumen, 5 = Kernstädte in Verästerteten Räumen, 6 = verdichtete Kreise in Verästerteten Räumen, 7 = ländliche Kreise in Verästerteten Räumen, 8 = Ländliche Kreise höherer Dichte, 9 = Ländliche Kreise geringerer Dichte) zusammen (vgl. INKAR 2010). „Der zusammengefasste Kreistyp vernachlässigt gegenüber dem Kreistyp den großräumigen Kontext und unterscheidet grob in Kernstädte, ihr Umland und den ländlichen Raum. Damit ist der zusammengefasste Kreistyp sehr gut geeignet zur Analyse von Stadt-Umland-Beziehungen“ (INKAR 2010).

Kleinstadt“ (INKAR 2010)⁸⁷, die dem „zentralen, teilweise städtischen“ Raumtyp zugeordnet wird⁸⁸. Das bedeutet, dass Drolshagen zwar über viele ländlich geprägte Siedlungsbereiche verfügt (siehe dazu auch Kapitel 2.2.2); unter Einbeziehung der o. g. Kriterien kann die Stadt aber nicht den peripher-ländlichen Bereichen zugeordnet werden. Insbesondere die räumliche Nähe zum Mittelzentrum Olpe und zum Oberzentrum Siegen begründet diese Einordnung.

Die Einbindung Drolshagens in überregionale öffentliche Verkehrsnetze ist schwach ausgebildet. Zugang zum schienengebundenen Personenverkehr besteht im östlich benachbarten Mittelzentrum Olpe⁸⁹. Vom Bahnhof Olpe verkehrt stündlich eine Regionalbahn mit dem Endziel Finnentrop, von dort aus verkehren Regionalzüge u. a. nach Siegen und ins Ruhrgebiet⁹⁰. Richtung Köln verkehren Züge vom Bahnhof im westlich von Drolshagen gelegenen Marienheide (Oberbergischer Kreis)⁹¹.

2.2.2 Siedlungsmorphologie

1969 wurden im Zuge der kommunalen Neuordnung die bis dahin eigenständigen Ordnungsräume „Stadt Drolshagen“ und „Land Drolshagen“ zum heutigen Stadtgebiet zusammengeschlossen (vgl. UNTERE DENKMALBEHÖRDE 2002: 10). Drolshagen umfasst 58 Ortsteile, von denen lediglich zwei über mehr als 1.000 Einwohner verfügen (Zentralort und Hützemert). Zwei weitere Ortsteile haben Einwohnerbestände zwischen 500 und 1.000 Einwohnern (Iseringhausen und Schreibershof), 37 Ortsteile – von denen viele Weiler oder Hofensembles in Einzellage sind – weniger als 100 Einwohner⁹².

⁸⁷ „Der Stadt- und Gemeindetyp ordnet alle Verbandsgemeinden in Städte (Groß-, Mittel- und Kleinstädte) und in ländliche Gemeinden nach den Kriterien der Größe (Bevölkerungszahl), zentralörtlichen Funktion und der phänomenologischen, siedlungsstrukturellen Prägung“ (INKAR 2010).

⁸⁸ Die Typisierung entlang von Raumtypen beruht auf den Strukturmerkmalen Besiedlung (Klassifizierung nach Bevölkerungsdichte und Siedlungsflächenanteil) und Lage (Nähe zu Konzentrationen von Bevölkerung und Arbeitsplätzen) entlang von räumlichen Rasterzellen (vgl. BBSR 2013).

⁸⁹ Die Fahrdistanz Drolshagen-Olpe beträgt rund sieben Kilometer (Angabe bei Verwendung der Webpage Google-Maps unter Eingabe der Ziel- bzw. Quellorte Drolshagen und Olpe (www.maps.google.de/maps?hl=de&tab=ll; Zugriff am 21.02.2013).

⁹⁰ Angaben bei Verwendung der Webpage www.bahn.de; Zugriff am 21.02.2013

⁹¹ Die Fahrdistanz Drolshagen-Marienheide beträgt rund 25 Kilometer (Angabe bei Verwendung der Webpage Google-Maps unter Eingabe der Ziel- bzw. Quellorte Drolshagen und Marienheide (www.maps.google.de/maps?hl=de&tab=ll; Zugriff am 21.02.2013).

⁹² Einwohnerstände laut Auszug aus dem Melderegister vom 10.01.2012, Haupt- und Nebenwohnsitze.

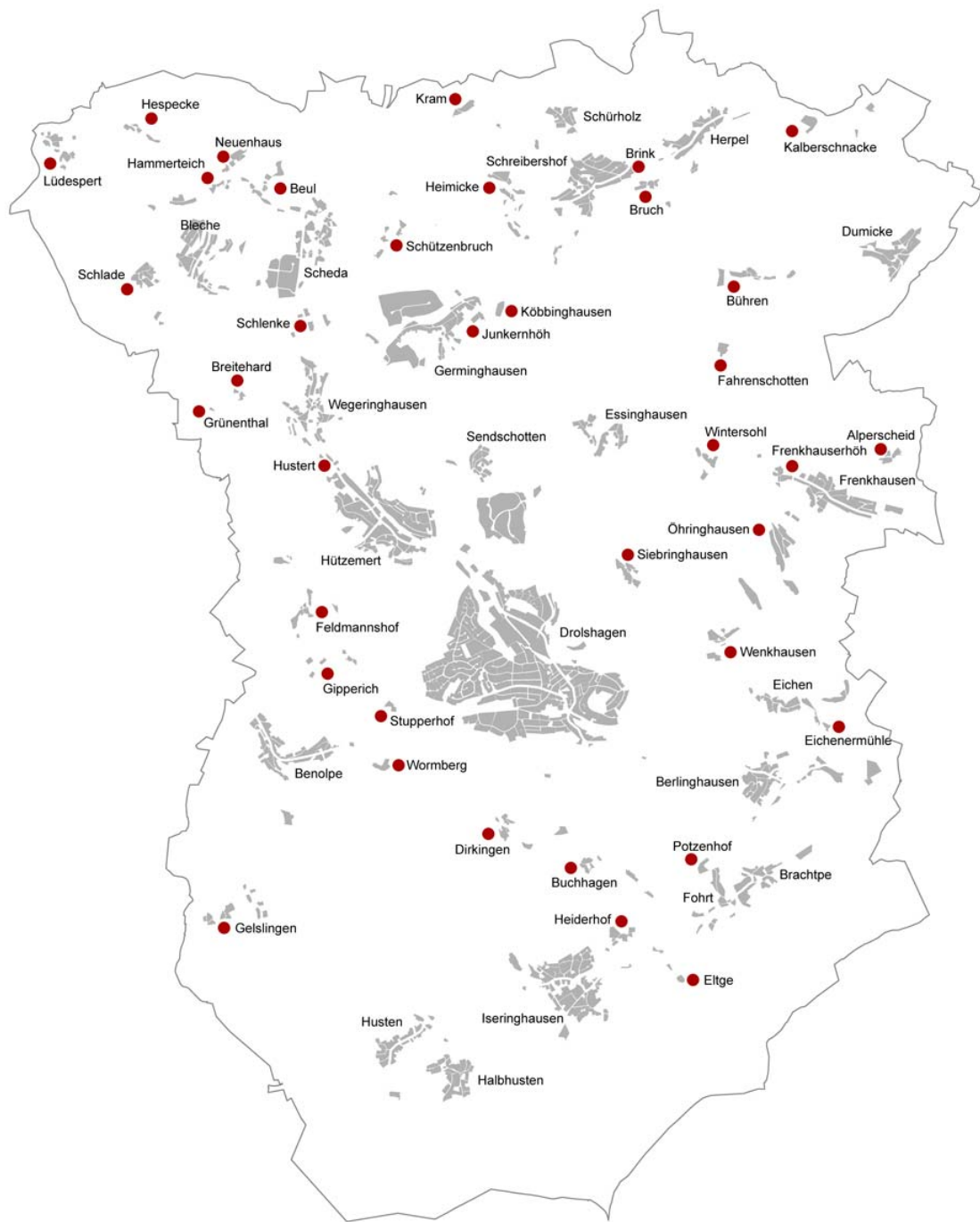


Abb. 2.2.2_1: 58 Ortsteile von Drolshagen: Kennzeichnung der Ortsteile mit weniger als 100 Einwohnern

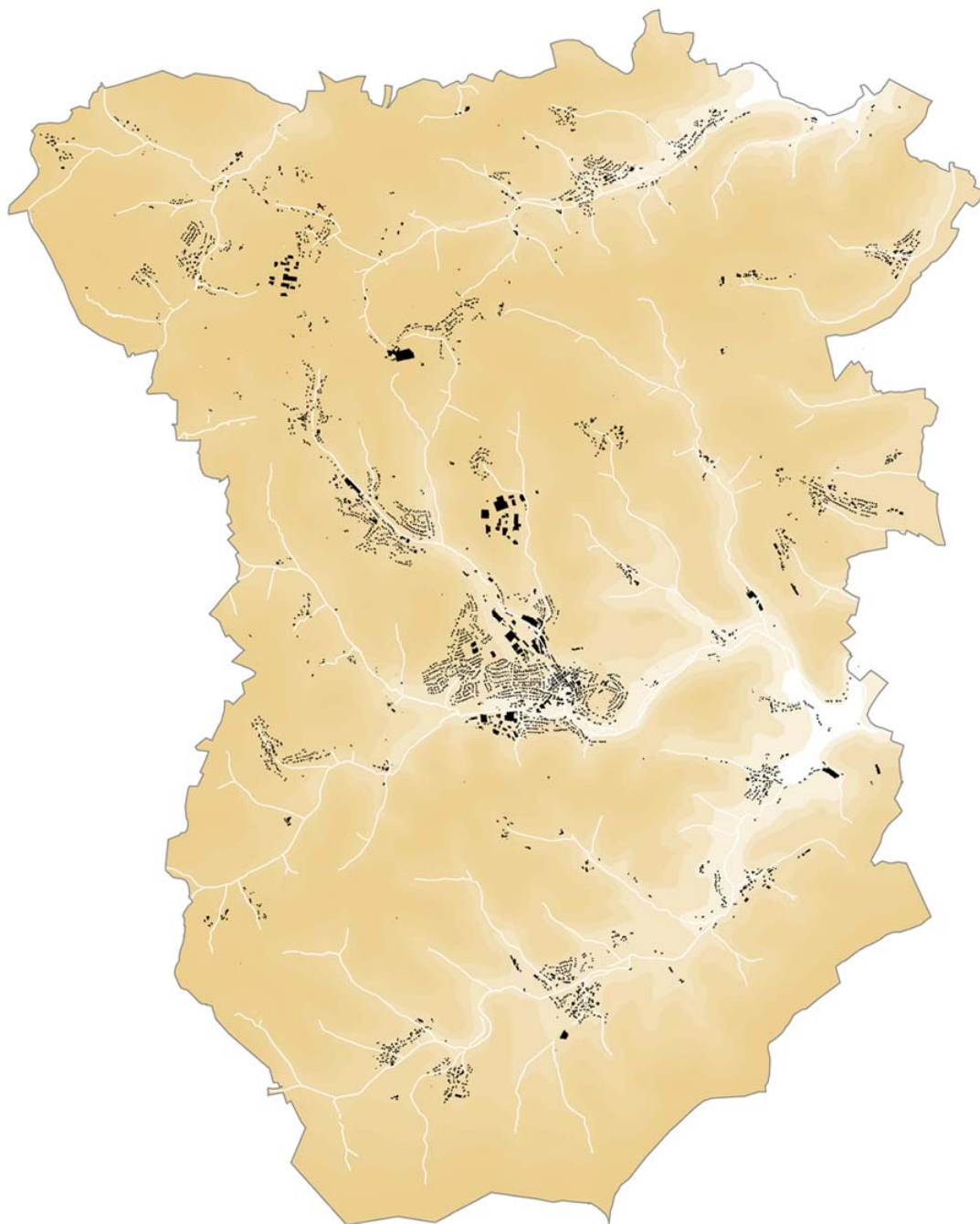


Abb. 2.2.2_2: Stadtgebiet von Drolshagen: Siedlungsstruktur und Topografie



Abb. 2.2.2_3: Typische Siedlungsstrukturen in Drolshagen: Historisches Stadtzentrum, historisches Dorfzentrum, Wohnsiedlung mit Eigentumsformen, Hofensemble in Einzellage



Abb. 2.2.2_4: Drolshagen: historisches Stadtzentrum



Abb. 2.2.2_5: Drolshagen-Wegeringhausen: historisches Dorfzentrum



Abb. 2.2.2_6: Drolshagen-Iseringhausen: Wohnsiedlung mit Eigentumsformen



Abb. 2.2.2_7: Drolshagen-Gipperich: Hofensemble in Einzellage

Das topografisch stark bewegte Stadtgebiet führt zu typischen Siedlungsstrukturen: Hauptverkehrsstraßen und die Ausgangspunkte der Siedlungsentwicklung folgen maßgeblich den großen Talungen des Stadtgebiets. Trotz dieser topografischen Vorgaben sind die Ortsteile vergleichsweise gleichmäßig im Stadtgebiet verteilt. Das Siedlungswachstum in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat in einigen Tallagen die Freiräume zwischen den Ortteilen nahezu verschwinden lassen, so dass hier bandartige Siedlungsstrukturen entstanden sind (vgl. FNP 2000: 26f; vgl. HESSE 1977: 30). Die

größte dieser Agglomerationen umfasst den Zentralort sowie die Ortsteile Hützemert, Hustert und Wegeringhausen, die der Talung des Flusses Rose folgt.

Drolshagen erhält im 15. Jahrhundert Stadtrechte (vgl. UNTERE DENKMALBEHÖRDE 2002: 6), die Einwohnerentwicklung bleibt in den folgenden Jahrhunderten auf Bestände von vermutlich 200 bis 300 Einwohnern beschränkt (vgl. UNTERE DENKMALBEHÖRDE 2002: 6). Im Stadtbild erkennbare Zeugnisse der frühen Siedlungsgeschichte des Zentralorts beschränken sich weitestgehend auf die St. Clemens-Kirche sowie auf das Zisterzienserinnen-Kloster (vgl. UNTERE DENKMALBEHÖRDE 2002: 6, 14f, 45).



Abb. 2.2.2_8: Historisches Zentrum Drolshagen: Drolshagen: Kirchturm der St. Clemens-Pfarrkirche



Abb. 2.2.2_9: Historisches Zentrum Drolshagen: Ehemaliges Zisterzienserinnen-Kloster

Der regelmäßige Stadtgrundriss des Zentrums geht auf Wiederaufbauplanungen nach einem Stadtbrand im Jahr 1838 zurück (UNTERE DENKMALBEHÖRDE 2002: 7f). Maßgebliche Stadtentwicklungsimpulse im Zuge der industriellen Revolution bleiben in Drolshagen aus (vgl. UNTERE DENKMALBEHÖRDE 2002: 10); mit verantwortlich dafür ist u. a. der erst 1903 hergestellte Anschluss an das Eisenbahnnetz (Eisenbahnlinie Köln – Olpe; Stilllegung zwischen Marienheide und Olpe 1989) (vgl. HESSE 1977: 80ff). Die Siedlungsentwicklung des Zentralorts bleibt daher bis zum Ersten Weltkrieg

weitestgehend auf den Kernbereich beschränkt (vgl. FNP 2000: 26; UNTERE DENKMALBEHÖRDE 2002: 10). „Während 1819 nur zwei Dörfer neben Drolshagen [gemeint ist der Zentralort; Anm. d. Verf.] mehr als 100 Einwohner aufwiesen, sind es 1961 schon 16 und 1970 bereits 18 Wohnplätze“ (HESSE 1977: 32).

1971 wird die Bundesautobahn A 45 „Sauerlandlinie“, 1976 die Bundesautobahn A 4 Köln-Olpe eröffnet (vgl. UNTERE DENKMALBEHÖRDE 2002: 11; vgl. HESSE 1977: 99f). Damit erhält Drolshagen nicht nur Anschluss an die Metropolregionen Rhein-Ruhr und Rhein-Main, es verlagert seine gewerbliche Siedlungsentwicklung auch sukzessive in die Nähe der Autobahnanschlussstellen „Drolshagen“ und „Olpe“.

Siedlungslagen dörflichen Ursprungs haben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch Entwicklung von monofunktionalen Wohngebieten (vorrangig freistehende Einfamilienhäuser) räumlich stark ausgedehnt. „Die zur Stadt Drolshagen zugehörigen Ortschaften haben sich ursprünglich als Einzelhof- und Weilerstreusiedlungen entwickelt. (...) Mit Beginn des [20.] Jahrhunderts erfolgen Zentralisierungstendenzen in der Vergrößerung einzelner besonders verkehrsgünstig gelegener Ortschaften“ (FNP 2000: 26; vgl. HESSE 1977: 30). Freistehende Einfamilienhäuser prägen heute das Ortsbild der meisten Ortsteile, mehrgeschossige Bebauungen beschränken sich weitestgehend auf den Zentralort und Hützemert. Die Ortskerne legen baulich zwar immer noch Zeugnis ihres dörflichen Ursprungs ab, landwirtschaftliche Betriebe sind jedoch bis auf wenige Ausnahmen aus den Ortsbildern verschwunden. Viele der landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetriebe siedeln außerhalb geschlossener Siedlungslagen; im Ortskern verbliebene Betriebe werden zumeist im Nebenerwerb geführt.

2.2.3 Wirtschaftstruktur

Unter den am Arbeitsort sozialversicherungspflichtig Beschäftigten dominierten am 30.06.2011 Beschäftigte im produzierenden Gewerbe (61,5 Prozent; KOMMUNAL-PROFIL DROLSHAGEN 2012: 15). Damit erreicht dieser Wirtschaftszweig in Drolshagen im Vergleich zu allen Gemeinden des Kreises Olpe, des Regierungsbezirks Arnsberg, des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen sowie des Gemeindetyps „Große Land-

gemeinde⁹³ den Spitzenplatz (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 15)⁹⁴. Umgekehrt wird im Wirtschaftszweig „Sonstige Dienstleistungen“ (am Arbeitsort) der niedrigste Anteil erreicht (14,7 Prozent; KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 15)⁹⁵. Die Wirtschaftszweige „Land- und Forstwirtschaft, Fischerei“ und „Handel, Gastgewerbe, Verkehr und Lagerei“ erreichen durchschnittliche Werte (0,6 und 23,2 Prozent; KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 15)⁹⁶. 52,4 Prozent der Beschäftigten des Verarbeitenden Gewerbes sowie des Bergbaus und der Gewinnung von Steinen und Erden arbeiteten 2011 in den Wirtschaftszweigen „Herstellung von Metallzeugnissen“ und „Maschinenbau“ (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 19)⁹⁷.

Die Anzahl sozialversicherungspflichtig Beschäftigter am Wohnort übersteigt die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort um rund ein Drittel⁹⁸, damit ist das Pendlersaldo über die Gemeindegrenze von Drolshagen negativ.

Rund zwei Drittel der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort und am Wohnort waren am 30.06.2011 Männer⁹⁹. Am selben Stichtag waren 10,4 Prozent der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten Teilzeitbeschäftigte, von denen der überwiegende Teil Frauen waren (86,8 Prozent der Teilzeitbeschäftigten; KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 17); von den Vollzeitbeschäftigten waren 67,3 Prozent Männer (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 17).

⁹³ „Große Landgemeinde“ wird als Landgemeinde mit 7.500 und mehr Einwohnern definiert (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 2).

⁹⁴ Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter im Wirtschaftszweig „Produzierendes Gewerbe“ am 30.06.2011 in Prozent: Alle Gemeinden des Kreises Olpe 55,5, des Regierungsbezirks Arnsberg 35,4, des Landes Nordrhein-Westfalen 29,5, des gleichen Gemeindetyps 45,9 (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 15).

⁹⁵ Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter im Wirtschaftszweig „Sonstige Dienstleistungen“ am 30.06.2011 in Prozent: Alle Gemeinden des Kreises Olpe 29,0, des Regierungsbezirkes Arnsberg 42,4, des Landes Nordrhein-Westfalen 47,1, des gleichen Gemeindetyps 30,7 (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 15).

⁹⁶ Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter im Wirtschaftszweig „Land- und Forstwirtschaft, Fischerei“ am 30.06.2011 in Prozent: Alle Gemeinden des Kreises Olpe 0,5, des Regierungsbezirkes Arnsberg 0,3, des Landes Nordrhein-Westfalen 0,5, des gleichen Gemeindetyps 2,0; Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter im Wirtschaftszweig „Handel, Gastgewerbe, Verkehr und Lagerei“ am 30.06.2011 in Prozent: Alle Gemeinden des Kreises Olpe 15,0, des Regierungsbezirkes Arnsberg 21,8, des Landes Nordrhein-Westfalen 22,9, des gleichen Gemeindetyps 21,4 (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 15).

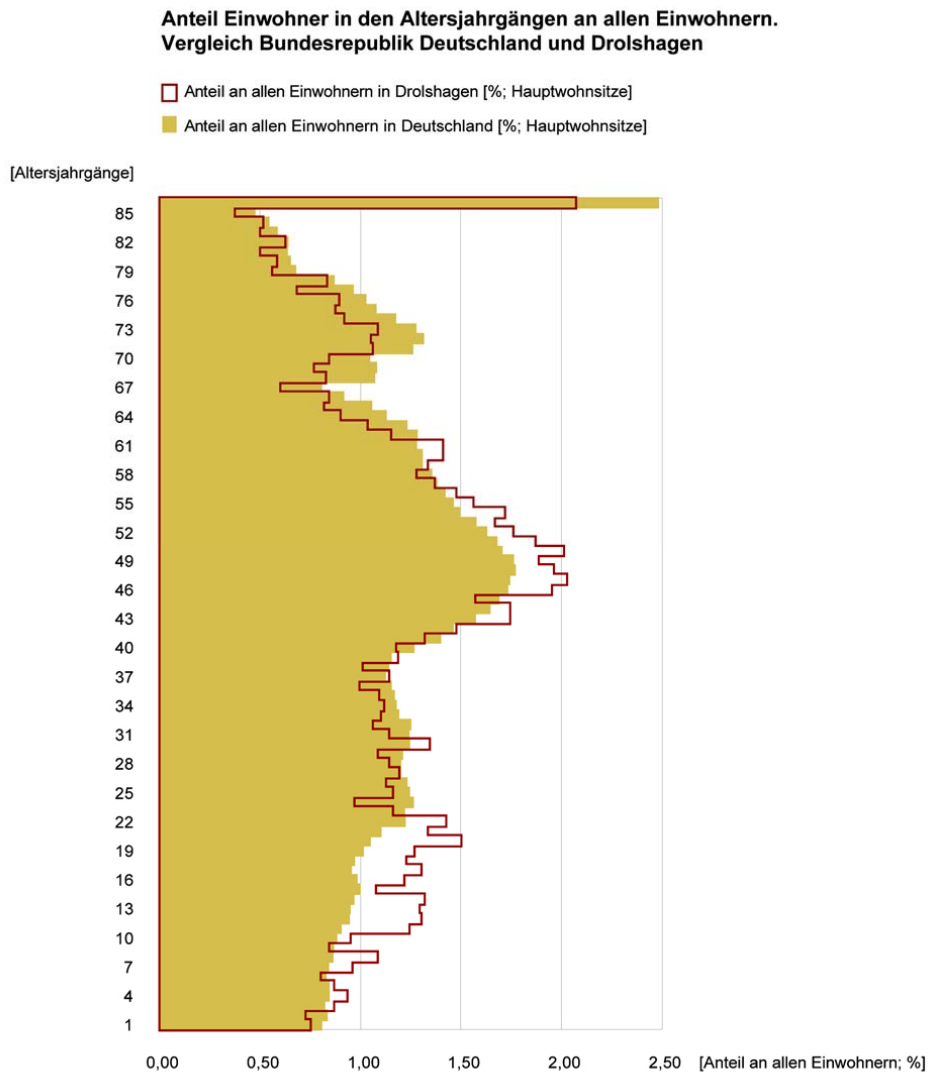
⁹⁷ Betriebe von Unternehmen mit im Allgemeinen 20 und mehr Beschäftigten (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 19). In Nordrhein-Westfalen arbeiteten 2011 33,6 Prozent der Beschäftigten des Verarbeitenden Gewerbes sowie des Bergbaus und der Gewinnung von Steinen und Erden in den Wirtschaftszweigen „Herstellung von Metallzeugnissen“ und „Maschinenbau“ (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 19).

⁹⁸ Am 30.06.2011 standen 3.556 sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort 4.588 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Wohnort gegenüber (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 16).

⁹⁹ Anteil Männer an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort: 61,7 Prozent; Anteil Männer an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Wohnort: 62,2 Prozent (KOMMUNALPROFIL DROLSHAGEN 2012: 16).

2.2.4 Einwohnerstruktur und -entwicklung

2.2.4.1 Vergleich zur Altersstruktur der Bundesrepublik Deutschland am 31.12.2011



Diagr. 2.2.4.1_1: „Anteil Einwohner in den Altersjährgängen an allen Einwohnern“ – Vergleich Bundesrepublik Deutschland und Drolshagen“

Die Grundstruktur des Altersaufbaus in Drolshagen zeigt ein ähnliches Muster wie die Bevölkerung der gesamten Bundesrepublik (bezogen auf die Anteile der einzelnen Altersjährgänge an der Gesamtbevölkerung). Ausnahmen sind insbesondere die in Drolshagen stärker besetzten Altersjährgänge bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Jahrgänge der 10- bis 21-Jährigen) sowie die stärker besetzten Altersjährgänge bei den 45- bis 50-Jährigen. Die Altersjährgänge der über 60-Jährigen sind in

Drolshagen durchgehend schwächer besetzt als in der Bundesrepublik. Auch die beiden Altersjahrgänge der unter 2-Jährigen sind schwächer besetzt, vermutlich bedingt durch eine leicht unterdurchschnittlich besetzte Elterngeneration in Drolshagen (Altersjahrgänge der 22- bis 40-Jährigen). Sollten die stark besetzten Altersjahrgänge bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Drolshagen verbleiben und Eltern eigener Kinder werden, könnte sich diese Entwicklung wieder umkehren. Ob damit auch die absolute Anzahl der Geburten steigen wird, ist damit nicht ausgesagt.

2.2.4.2 Vergleiche zur Einwohnerentwicklung und -struktur des Regierungsbezirks Arnsberg und des Kreises Olpe¹⁰⁰

Entlang ausgewählter Merkmale werden die Einwohnergesamtentwicklungen (Bevölkerungsbestände¹⁰¹ sowie Bevölkerungsvorausberechnungen¹⁰² bzw. Gemeindemodellrechnungen¹⁰³) sowie die Hauptkomponenten der bisherigen demografischen Entwicklungen in Drolshagen dargestellt. Darüber hinaus wird ermittelt, ob diese Merkmale Ähnlichkeiten mit den Entwicklungsverläufen der übergeordneten Ordnungsräume Regierungsbezirk Arnsberg und Kreis Olpe aufweisen oder ob sich die Stadt Drolshagen von deren Entwicklungsverläufen signifikant unterscheidet und damit hinsichtlich ihrer Altersgruppenstruktur eine Sonderstellung einnimmt bzw. einnehmen wird.

¹⁰⁰ Die Analysen erfolgen unter Verwendung von Datenmaterial des Landesbetriebs Information und Technik des Landes Nordrhein-Westfalen (IT. NRW). Webpage des Landesbetriebs Information und Technik des Landes Nordrhein-Westfalen (IT. NRW) unter www.it.nrw.de/index.html (Zugriff am 04.11.2013). Bei den Analysen bleibt unberücksichtigt, dass Drolshagen unterschiedlich großer quantitativer Bestandteil der ihr übergeordneten Räume ist.

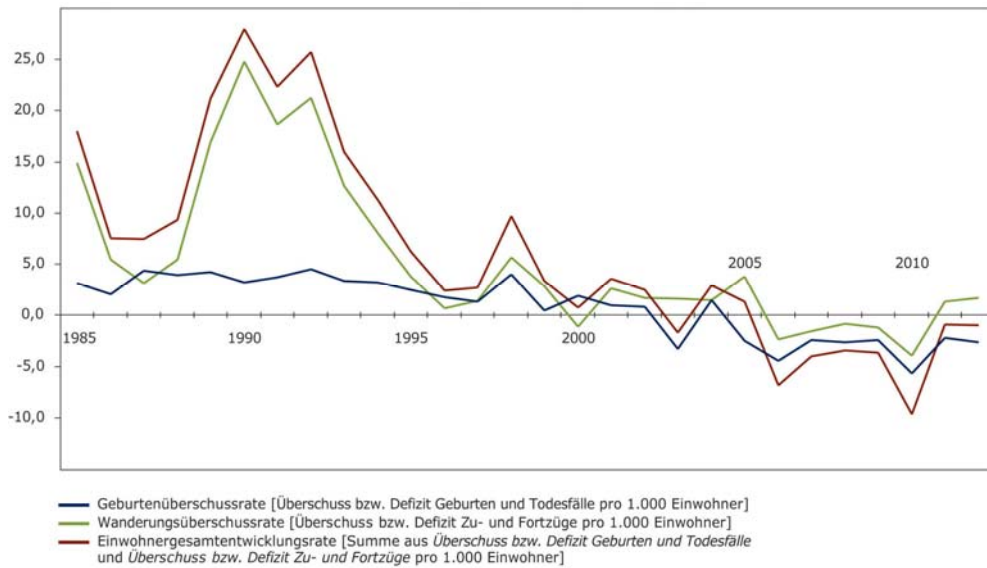
¹⁰¹ IT. NRW definiert Bevölkerungsstand als Zahl der Personen, die zur Bevölkerung zu verschiedenen Zeitpunkten gehören (vgl. IT. NRW 2013b). Diese Werte werden in mehrjährigen Abständen unter Verwendung der Ergebnisse der Statistiken der natürlichen Bevölkerungsentwicklung und der Wanderungen laufend fortgeschrieben. Ergebnisse des Zensus 2011 hatten zum Zeitpunkt des Datenzugriffs (10.10.2013) noch keine Berücksichtigung erfahren.

¹⁰² Bevölkerungsvorausberechnungen zeigen laut IT. NRW (IT. NRW 2013c) auf, wie sich die Bevölkerungszahl und der Altersaufbau der Bevölkerung unter Berücksichtigung bestimmter Einflussfaktoren (Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit, Wanderungen) verändern. Diese koordinierten Bevölkerungsvorausberechnungen werden anhand der Kohorten-Komponenten-Methode durchgeführt, die bei einer Ausgangsbevölkerung (nach Alter und Geschlecht gegliedert) ansetzt und die verschiedenen Altersjahrgänge für jedes Jahr unter Berücksichtigung der zu erwartenden Sterbefälle, Lebendgeburten und der Wanderungssalden fortschreibt. Annahmen zur natürlichen Bevölkerungsentwicklung und den Wanderungsbewegungen basieren auf Analysen früherer Entwicklungsverläufe sowie auf Hypothesen zu den wahrscheinlichen sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen (vgl. IT. NRW 2013c).

¹⁰³ Die Gemeindemodellrechnung 2011 bis 2030 basiert auf den Annahmen der Bevölkerungsvorausberechnung auf Ebene der Kreise und der kreisfreien Städte. In diesem Sinne werden die auf Kreisebene ermittelten Komponenten für den Zeitraum 2011 bis 2030 auf die jeweiligen Gemeinden (und kreisangehörigen Städte) bezogen und keine eigenen, gemeindespezifischen Annahmen angefertigt. Stichtag der Ausgangsbevölkerung ist der 01.01.2011. Die Ergebnisse des Zensus 2011 haben keinen Eingang in die Gemeindemodellrechnung erfahren.

2.2.4.2.1 Komponenten der Einwohnerentwicklung im Betrachtungszeitraum 1985 bis 2012

Zur vergleichenden Analyse der bisherigen Einwohnerentwicklungen bezogen auf den o. g. Zeitraum und die Erhebungsräume Drolshagen, Kreis Olpe und Regierungsbezirk Arnsberg werden die Entwicklungsverläufe der Geburtenüberschussrate (Überschuss bzw. Defizit Geburten und Todesfälle pro 1.000 Einwohner), der Wanderungsüberschussrate (Überschuss bzw. Defizit Zu- und Fortzüge pro 1.000 Einwohner) sowie der Einwohnergesamtentwicklungsrate (Summe *Überschuss bzw. Defizit Geburten u. Todesfälle + Überschuss bzw. Defizit Zu- u. Fortzüge* pro 1.000 Einwohner) und damit die Hauptkomponenten der demografischen Entwicklung herangezogen. Sie beruhen auf Daten des *Landesbetriebs Information und Technik Nordrhein-Westfalen* (IT.NRW) und werden in den unten abgebildeten Diagrammen und Wertetabellen dargestellt sowie nachfolgend interpretiert.



Diagr. 2.2.4.2.1_1: Komponenten der Einwohnerentwicklung in Drolshagen Jahrgänge 1985 bis 2012

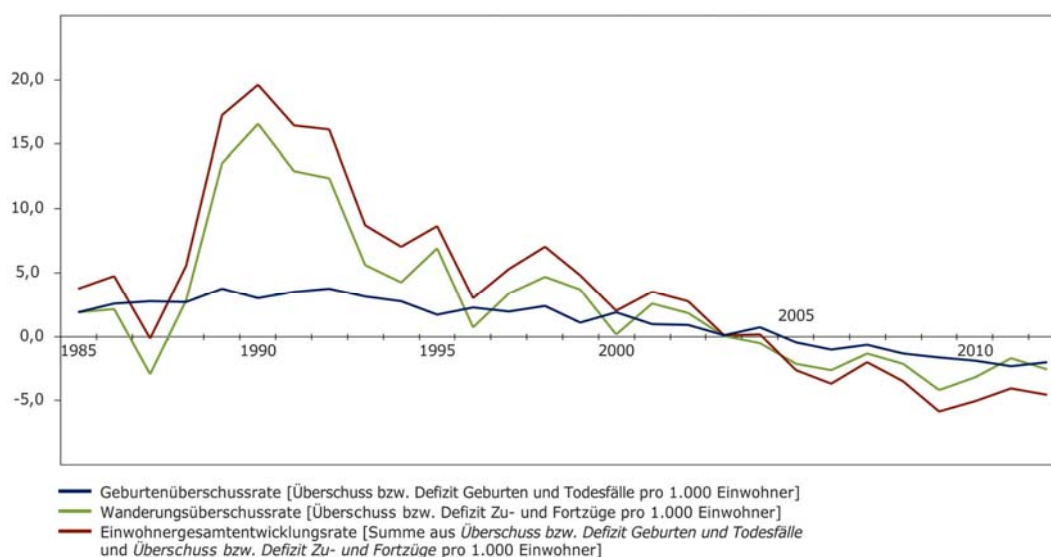
	Geburten- überschussrate	Wanderungs- überschussrate	Einwohner- gesamtentwicklungs- rate
2012	-2,7	1,7	-1,0
2011	-2,2	1,3	-0,9
2010	-5,7	-4,0	-9,7
2009	-2,5	-1,2	-3,7
2008	-2,6	-0,8	-3,4
2007	-2,4	-1,5	-4,0
2006	-4,5	-2,4	-6,8
2005	-2,5	3,8	1,3
2004	1,5	1,5	2,9
2003	-3,3	1,6	-1,7
2002	0,8	1,7	2,5
2001	1,0	2,6	3,6
2000	1,9	-1,1	0,7
1999	0,5	2,9	3,3
1998	4,0	5,7	9,7
1997	1,3	1,4	2,7
1996	1,7	0,7	2,4
1995	2,5	3,7	6,2
1994	3,2	8,1	11,3
1993	3,3	12,7	16,0
1992	4,5	21,2	25,8
1991	3,7	18,6	22,4
1990	3,2	24,8	28,0
1989	4,2	17,0	21,2
1988	3,9	5,4	9,3
1987	4,4	3,1	7,5
1986	2,1	5,4	7,5
1985	3,1	14,9	18,0

Geburtenüberschussrate: Überschuss bzw. Defizit Geburten und Todesfälle pro 1.000 Einwohner

Wanderungsüberschussrate: Überschuss zw. Defizit Zu- und Fortzüge pro 1.000 Einwohner

Einwohnergesamtentwicklungsrate: Summe *Überschuss bzw. Defizit Geburten u. Todesfälle* + *Überschuss bzw. Defizit Zu- u. Fortzüge* pro 1.000 Einwohner

Tab. 2.2.4.2.1_1: Komponenten der Einwohnerentwicklung in Drolshagen Jahrgänge 1985 bis 2012



Diagr. 2.2.4.2.1_2: Komponenten der Einwohnerentwicklung im Kreis Olpe Jahrgänge 1985 bis 2012

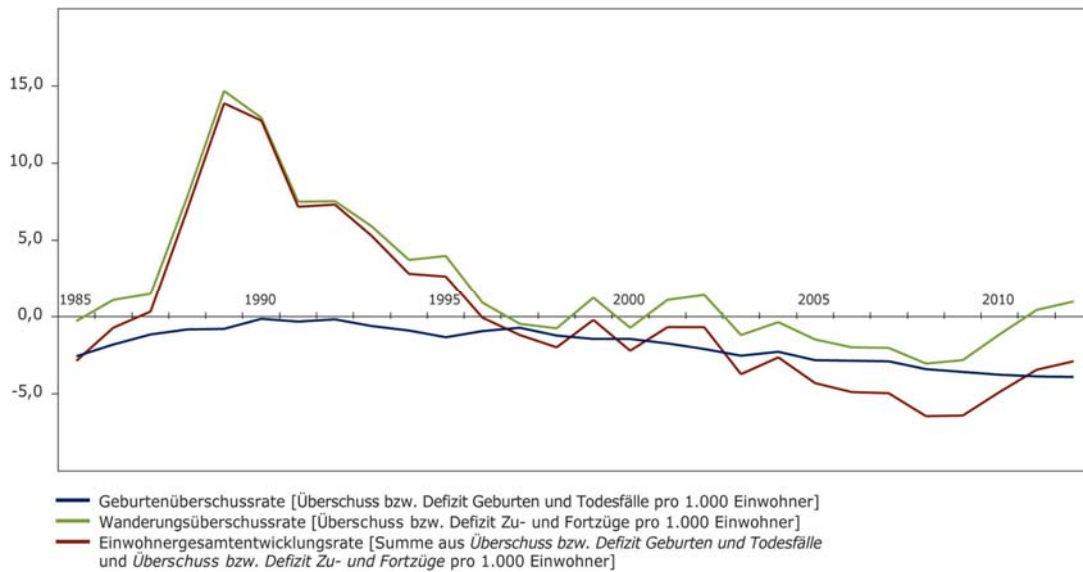
	Geburten- überschussrate	Wanderungs- überschussrate	Einwohner- gesamtentwicklungs- rate
2012	-2,0	-2,5	-4,6
2011	-2,3	-1,7	-4,0
2010	-1,9	-3,2	-5,1
2009	-1,7	-4,2	-5,8
2008	-1,4	-2,1	-3,5
2007	-0,7	-1,4	-2,0
2006	-1,0	-2,7	-3,7
2005	-0,5	-2,1	-2,6
2004	0,7	-0,5	0,2
2003	0,1	0,0	0,1
2002	0,9	1,9	2,7
2001	1,0	2,6	3,5
2000	1,9	0,1	2,0
1999	1,1	3,7	4,8
1998	2,4	4,7	7,0
1997	2,0	3,4	5,3
1996	2,3	0,7	3,0
1995	1,7	6,9	8,6
1994	2,8	4,3	7,0
1993	3,1	5,6	8,7
1992	3,8	12,4	16,1
1991	3,5	12,9	16,4
1990	3,0	16,6	19,6
1989	3,7	13,5	17,3
1988	2,7	2,8	5,6
1987	2,8	-2,9	-0,1
1986	2,6	2,1	4,7
1985	1,9	1,9	3,8

Geburtenüberschussrate: Überschuss bzw. Defizit Geburten und Todesfälle pro 1.000 Einwohner

Wanderungsüberschussrate: Überschuss zw. Defizit Zu- und Fortzüge pro 1.000 Einwohner

Einwohnergesamtentwicklungsrate: Summe *Überschuss bzw. Defizit Geburten u. Todesfälle* + *Überschuss bzw. Defizit Zu- u. Fortzüge* pro 1.000 Einwohner

Tab. 2.2.4.2.1_2: Komponenten der Einwohnerentwicklung im Kreis Olpe Jahrgänge 1985 bis 2012



Diagr. 2.2.4.2.1_3: Komponenten der Einwohnerentwicklung im Regierungsbezirk Arnberg Jahrgänge 1985 bis 2012

	Geburten- überschussrate	Wanderungs- überschussrate	Einwohner- gesamtentwicklungs- rate
2012	-3,9	1,0	-2,9
2011	-3,9	0,4	-3,4
2010	-3,8	-1,1	-4,9
2009	-3,6	-2,8	-6,4
2008	-3,4	-3,1	-6,5
2007	-2,9	-2,0	-4,9
2006	-2,9	-2,0	-4,9
2005	-2,8	-1,5	-4,3
2004	-2,3	-0,4	-2,6
2003	-2,5	-1,2	-3,7
2002	-2,1	1,4	-0,7
2001	-1,8	1,1	-0,7
2000	-1,5	-0,7	-2,2
1999	-1,5	1,2	-0,2
1998	-1,2	-0,8	-2,0
1997	-0,7	-0,5	-1,2
1996	-1,0	0,9	-0,1
1995	-1,3	4,0	2,7
1994	-0,9	3,7	2,8
1993	-0,6	5,9	5,3
1992	-0,2	7,5	7,3
1991	-0,3	7,5	7,2
1990	-0,2	12,9	12,8
1989	-0,8	14,7	13,9
1988	-0,8	7,8	7,0
1987	-1,2	1,5	0,3
1986	-1,8	1,1	-0,7
1985	-2,6	-0,3	-2,9

Geburtenüberschussrate: Überschuss bzw. Defizit Geburten und Todesfälle pro 1.000 Einwohner
 Wanderungsüberschussrate: Überschuss zw. Defizit Zu- und Fortzüge pro 1.000 Einwohner
 Einwohnergesamtentwicklungsrate: Summe Überschuss bzw. Defizit Geburten u. Todesfälle + Überschuss bzw. Defizit Zu- u. Fortzüge pro 1.000 Einwohner

Tab. 2.2.4.2.1_3: Komponenten der Einwohnerentwicklung im Regierungsbezirk Arnberg Jahrgänge 1985 bis 2012

In Drolshagen gibt es zwischen 1985 und 2002 sowie 2004 positive Geburtenüberschussraten¹⁰⁴, ab 2005 sind sie durchgehend negativ. Ähnlich wie im Kreis Olpe werden in Drolshagen Ende der 1980er Jahre bis Anfang der 1990er Jahre die höchsten Positivwerte bei den Geburtenüberschussraten erreicht, um dann schließlich rund um die Jahrgänge 2004/2005 ins Negative zu verkehren. Im Regierungsbezirk Arnsberg werden über den gesamten Betrachtungszeitraum 1985 bis 2012 keine positiven Geburtenüberschussraten erzielt; nach 1997 nehmen die Negativwerte bei der Geburtenüberschussrate nahezu kontinuierlich von - 0,7 im Jahr 1997 auf -3,9 im Jahr 2012 zu. In Drolshagen werden im Betrachtungszeitraum 1985 bis 2012 höhere Extremwerte (Positiv- und Negativwerte) bei der Geburtenüberschussrate als im Regierungsbezirk Arnsberg und im Kreis Olpe erreicht¹⁰⁵.

Die Entwicklung der Wanderungsüberschussrate¹⁰⁶ weist in allen drei Betrachtungsräumen eine signifikante Gemeinsamkeit auf: Die jeweiligen Höchstwerte werden alle rund um das Jahr 1990 erreicht, wenngleich auf unterschiedlich hohem Niveau.¹⁰⁷ In Drolshagen wird 1990 mit einer Wanderungsüberschussrate von 24,8 der höchste Wert aller Betrachtungsräume erreicht, im Regierungsbezirk Arnsberg ist sie 1989 mit 14,7 am niedrigsten. Die hohen Positivwerte verringern sich in allen drei Betrachtungsräumen bis 1993 um rund die Hälfte (Drolshagen) bzw. auf rund ein Drittel (Kreis Olpe und Regierungsbezirk Arnsberg) des erreichten Höchstwerts.¹⁰⁸ Danach ist die Entwicklung uneinheitlich. In Drolshagen ist 2000 und zwischen 2006 und 2010 die Wanderungsüberschussrate negativ, 2011 und 2012 ist sie positiv. Im Kreis Olpe werden zwischen 2004 und 2012 negative Wanderungsüberschussraten erreicht. Auch im Regierungs-

¹⁰⁴ Die Geburtenüberschussrate relativiert den Geburtenüberschuss (Lebendgeburten minus Sterbefälle) eines Jahres auf 1.000 Einwohner. Bei der Bezugnahme auf den Einwohnerbestand (pro 1.000 Einwohner) wird der jeweilige Mittelwert der Einwohnerbestände des angegebenen und des Vorjahres mit den Stichtagen 31.12. zugrunde gelegt.

¹⁰⁵ Zu beachten ist hierbei, dass einwohnerschwache gegenüber den einwohnerstarken Betrachtungsräumen grundsätzlich zu extremeren Werten bei der Einwohnerentwicklung neigen, weil divergierende Entwicklungsverläufe in den Teilräumen der einwohnerstarken Betrachtungsräume zu einer internen Glättung der Gesamtentwicklung beitragen.

¹⁰⁶ Die Wanderungsüberschussrate relativiert den Wanderungsüberschuss (Zuzüge minus Fortzüge) eines Jahres auf 1.000 Einwohner. Bei der Bezugnahme auf den Einwohnerbestand (pro 1.000 Einwohner) wird der jeweilige Mittelwert der Einwohnerbestände des angegebenen und des Vorjahres mit den Stichtagen 31.12. zugrunde gelegt. Es sei hier angemerkt, dass der Wanderungsüberschuss keine Auskunft darüber ablegt, wie viele Zu- und Fortzüge im Betrachtungszeitraum vollzogen werden und wie hoch damit die Einwohnerfluktuation ist.

¹⁰⁷ Der Oberbereich Siegen (Teilabschnitt des Regierungsbezirks Arnsberg; Kreise Siegen-Wittgenstein und Olpe) war Ende der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre durch Zuwanderungsgewinne gekennzeichnet, bedingt durch die deutsche Wiedervereinigung, Zuwanderung osteuropäischer Spätaussiedler und die Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Balkan (vgl. BR ARNSBERG 2008: 10).

¹⁰⁸ Die Bezirksregierung Arnsberg führt im Zuge einer Bevölkerungsvorausberechnung für den Zeitraum 2008 – 2030 (2050) aus, dass die interregionalen Wanderungen zwischen 2005 und 2007 durch hohe Wanderungsgewinne der rheinischen Großstädte, „(...) die in erheblichen Umfang Einwohner aus dem Regierungsbezirk Arnsberg gewinnen konnten (...)“ (BR ARNSBERG 2009: 3), gekennzeichnet waren.

bezirk Arnsberg sind sie zwischen 1997 und 2010 – mit Ausnahme der Jahrgänge 1999, 2001 und 2002 – negativ; 2011 und 2012 sind die Wanderungsüberschussraten – wie in Drolshagen – wiederum positiv.

Im Unterschied zum Regierungsbezirk Arnsberg bleiben die positiven Einwohnergesamtentwicklungsraten¹⁰⁹ im Kreis Olpe¹¹⁰ und in Drolshagen bis nach der Jahrtausendwende erhalten. In Drolshagen ist das Zusammenwirken von natürlicher Einwohnerentwicklung und Wanderungen ab 1999 uneinheitlich. Bis 1999 sind sowohl Geburtenüberschussrate als auch Wanderungsüberschussrate positiv. Bis 2002 ist die Einwohnergesamtentwicklung positiv, wobei 2000 ein Geburtenüberschuss Wanderungsdefizite kompensiert. 2004 und 2005 ist die Einwohnergesamtentwicklung nochmals positiv: 2004 durch Geburten- und Wanderungsüberschüsse; 2005 durch Kompensation eines Sterbeüberschusses durch Wanderungsgewinne. Ab 2006 ist die Einwohnergesamtentwicklung negativ: 2006 bis 2010 durch Sterbeüberschüsse und Wanderungsverluste; 2011 und 2012 können Wanderungsüberschüsse die Sterbeüberschüsse nicht kompensieren.

Im Kreis Olpe tragen ab 2005 natürliche Einwohnerentwicklung und Wanderungen mit Negativwerten zu einer negativen Einwohnergesamtentwicklungsraten bei. Während im Kreis Olpe noch 2004 ein Geburtenüberschuss eine negative Wanderungsbilanz überkompensieren konnte, ist sie ab 2005 aufgrund von Sterbeüberschüssen und negativer Wanderungsbilanzen durchgehend negativ.

Im Regierungsbezirk Arnsberg ist seit 1996¹¹¹ die Einwohnergesamtentwicklung negativ, ab diesem Zeitpunkt können auch zwischenzeitliche Wanderungsgewinne (1996, 1999, 2001, 2002, 2011 und 2012) die Sterbeüberschüsse nicht kompensieren.

Die höchsten Positiv- und Negativwerte bei der Einwohnergesamtentwicklungsraten werden in Drolshagen erreicht. Das bedeutet, dass hier – bezogen auf den jeweiligen Einwohnerbestand – die höchsten Schwankungen der Einwohnergesamtentwicklung erreicht werden. Genaue, stichtagbezogene Einwohnerprognosen sind deshalb in Drolshagen vergleichsweise schwierig zu treffen.

¹⁰⁹ Die Einwohnergesamtentwicklungsraten relativiert die Summe aus Geburtenüberschuss bzw. -defizit (Lebendgeburten minus Sterbefälle) und Wanderungsüberschuss bzw. -defizit (Zuzüge minus Fortzüge) eines Jahres auf 1.000 Einwohner. Bei der Bezugnahme auf den Einwohnerbestand (pro 1.000 Einwohner) wird der jeweilige Mittelwert der Einwohnerbestände des angegebenen und des Vorjahres mit den Stichtagen 31.12. zugrunde gelegt.

¹¹⁰ Zwischen 1985 und 2004 war im Kreis Olpe lediglich 1987 die Einwohnergesamtentwicklungsraten geringfügig negativ.

¹¹¹ Die Einwohnergesamtentwicklungsraten waren im Regierungsbezirk Arnsberg außerdem 1985 und 1986 negativ.

Drolshagen und der Kreis Olpe setzen sich vom Einwohnerentwicklungsgeschehen der Bundesrepublik Deutschland (siehe Kapitel 2.1.3.1) und des Regierungsbezirks Arnsberg in dem Sinne ab, dass hier noch bis kurz nach der Jahrtausendwende positive Geburtenüberschussraten erzielt werden können. Ab 2005 ist die natürliche Einwohnerentwicklung in beiden Betrachtungsräumen durchgehend negativ; Wanderungsgewinne können lediglich 2005 in Drolshagen die Sterbeüberschüsse kompensieren, ansonsten sind die Einwohnergesamtentwicklungen negativ.¹¹²

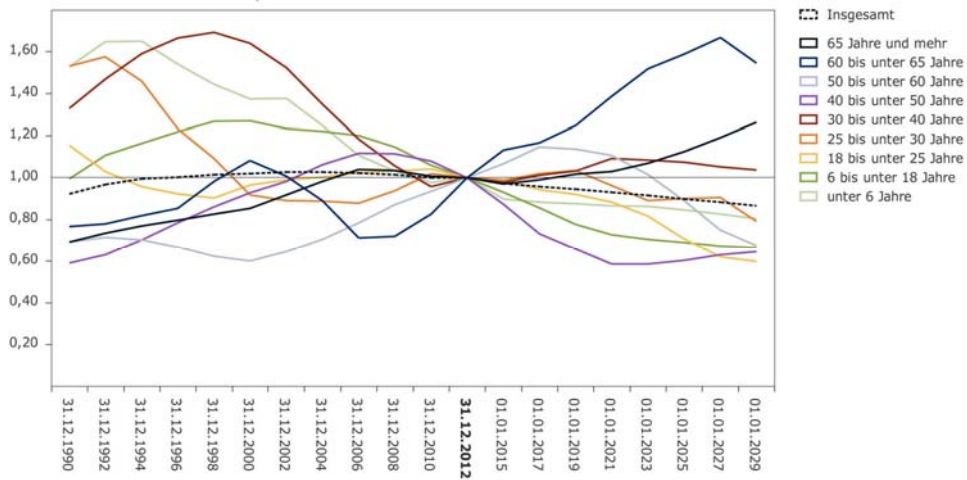
2.2.4.2.2 Anzahl der Einwohner nach Altersgruppen¹¹³ im Betrachtungszeitraum 1990 bis 2029

Zur vergleichenden Analyse der Einwohneraltersstrukturen bezogen auf den o. g. Zeitraum¹¹⁴ und die Erhebungsräume Drolshagen, Kreis Olpe und Regierungsbezirk Arnsberg werden die jeweilige quantitativen Einwohnerbestände verteilt auf Altersgruppen auf den Bevölkerungsstand von 2012 bezogen (Index 31.12.2012 = 1,00). Sie beruhen auf Daten des *Landesbetriebs Information und Technik Nordrhein-Westfalen* (IT.NRW) und werden in den unten abgebildeten Diagrammen und Wertetabellen dargestellt sowie nachfolgend interpretiert.

¹¹² Ab 2008 können in keinem Kreis und in keiner kreisfreien Stadt des Regierungsbezirks Arnsberg mehr Geburtendefizite durch Wanderungsgewinne ausgeglichen werden, um eine positive Einwohnergesamtentwicklung zu generieren (vgl. BR ARNSBERG 2009: 7). Zuwanderungsgewinne werden im Regierungsbezirk Arnsberg zwischen 2008 und 2030 lediglich die kreisfreie Stadt Dortmund und der Kreis Soest haben (vgl. BR Arnsberg 2009: 8).

¹¹³ Die in diesem Kapitel verwendete Einteilung der Altersgruppen wird durch die Veröffentlichungen des Landesbetriebes Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW) zu den Bevölkerungsständen vorgegeben.

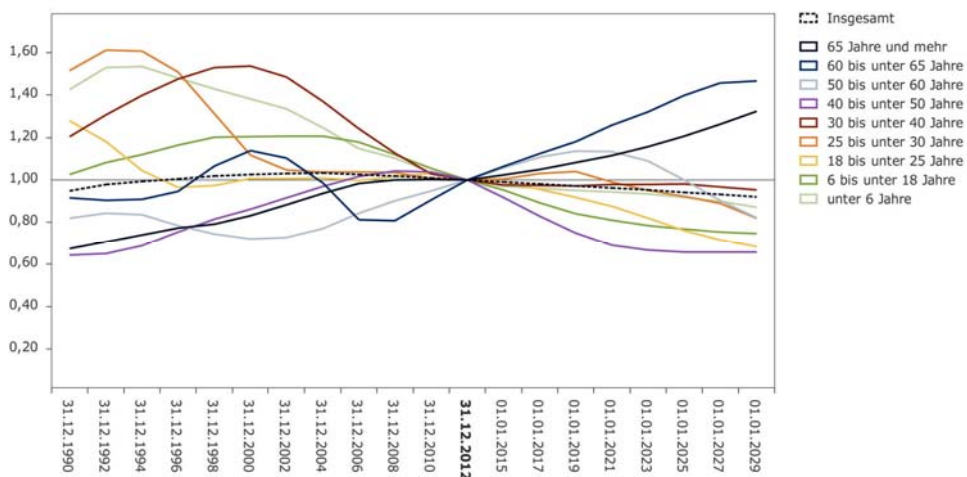
¹¹⁴ Angaben zu den Einwohnern bis zum 31.12.2012 sind Bevölkerungsstände, Angaben nach dem 31.12.2012 sind Bevölkerungsvorausberechnungen (Regierungsbezirk Arnsberg und Kreis Olpe) bzw. Gemeindemodellrechnungen (Drolshagen).



Diagr. 2.2.4.2.2_1: Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemein-demodellrechnung 2020 und 2029 in Drolshagen; Index 31.12.2012 = 1,00

INDEX 31.12.2012 = 1	31.12.1990	31.12.1992	31.12.1994	31.12.1996	31.12.1998	31.12.2000	31.12.2002	31.12.2004	31.12.2006	31.12.2008	31.12.2010	31.12.2012	01.01.2015	01.01.2017	01.01.2019	01.01.2021	01.01.2023	01.01.2025	01.01.2027	01.01.2029
unter 6 Jahre	1,53	1,65	1,65	1,54	1,45	1,38	1,38	1,25	1,11	1,03	0,98	1,00	0,90	0,88	0,88	0,87	0,86	0,85	0,83	0,80
6 bis unter 18 Jahre	1,00	1,11	1,17	1,22	1,27	1,27	1,24	1,22	1,20	1,15	1,06	1,00	0,93	0,86	0,78	0,73	0,71	0,69	0,67	0,66
18 bis unter 25 Jahre	1,16	1,03	0,96	0,92	0,90	0,97	0,99	1,00	1,03	1,03	1,04	1,00	0,99	0,94	0,92	0,88	0,82	0,71	0,62	0,60
25 bis unter 30 Jahre	1,53	1,58	1,46	1,23	1,09	0,92	0,89	0,89	0,88	0,94	1,02	1,00	0,99	1,02	1,04	0,96	0,89	0,90	0,91	0,79
30 bis unter 40 Jahre	1,33	1,47	1,59	1,67	1,70	1,64	1,53	1,35	1,19	1,06	0,96	1,00	0,98	1,01	1,03	1,09	1,08	1,08	1,05	1,04
40 bis unter 50 Jahre	0,59	0,63	0,70	0,79	0,86	0,93	0,98	1,06	1,12	1,11	1,08	1,00	0,87	0,73	0,66	0,59	0,59	0,60	0,63	0,64
50 bis unter 60 Jahre	0,69	0,72	0,70	0,67	0,62	0,60	0,64	0,71	0,78	0,87	0,94	1,00	1,07	1,15	1,14	1,11	1,02	0,89	0,75	0,67
60 bis unter 65 Jahre	0,77	0,78	0,82	0,85	0,98	1,08	1,01	0,89	0,71	0,72	0,83	1,00	1,13	1,17	1,25	1,39	1,52	1,59	1,67	1,55
65 Jahre und mehr	0,69	0,73	0,77	0,80	0,83	0,85	0,92	0,98	1,04	1,04	1,01	1,00	0,97	0,99	1,02	1,03	1,07	1,13	1,19	1,27
Insgesamt	0,92	0,97	1,00	1,00	1,02	1,02	1,03	1,03	1,02	1,02	1,00	1,00	0,97	0,96	0,95	0,93	0,92	0,90	0,88	0,87

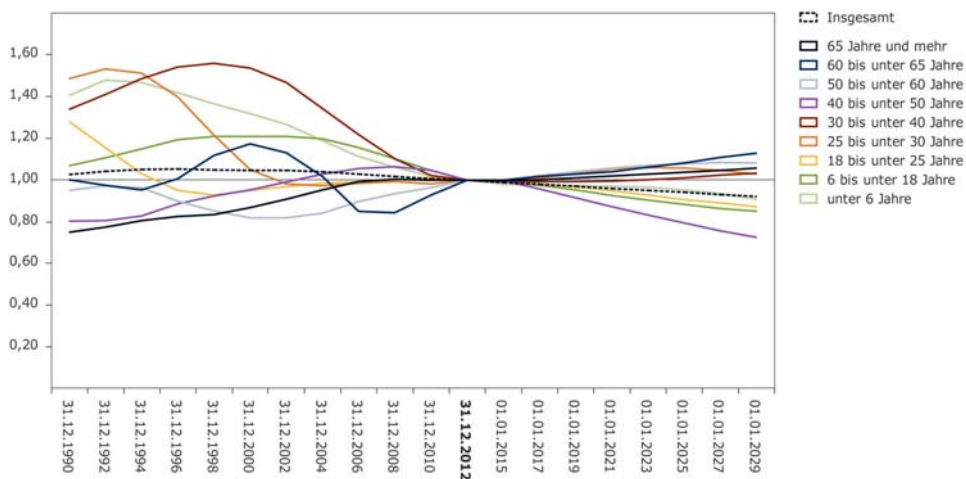
Tab. 2.2.4.2.2_1: Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemein-demodellrechnung 2020 und 2029 in Drolshagen; Index 31.12.2012 = 1,00



Diagr. 2.2.4.2.2_2: Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemein-demodellrechnung 2020 und 2029 im Kreis Olpe; Index 31.12.2012 = 1,00

INDEX 31.12.2012 = 1	31.12.1990	31.12.1992	31.12.1994	31.12.1996	31.12.1998	31.12.2000	31.12.2002	31.12.2004	31.12.2006	31.12.2008	31.12.2010	31.12.2012	01.01.2015	01.01.2017	01.01.2019	01.01.2021	01.01.2023	01.01.2025	01.01.2027	01.01.2029
unter 6 Jahre	1,43	1,53	1,53	1,48	1,43	1,38	1,34	1,25	1,15	1,10	1,04	1,00	0,97	0,96	0,95	0,94	0,93	0,92	0,90	0,87
6 bis unter 18 Jahre	1,02	1,08	1,12	1,16	1,20	1,20	1,21	1,21	1,18	1,12	1,05	1,00	0,95	0,89	0,84	0,81	0,78	0,77	0,75	0,75
18 bis unter 25 Jahre	1,28	1,18	1,04	0,96	0,97	1,01	1,01	1,01	1,00	1,02	1,03	1,00	0,99	0,95	0,92	0,88	0,82	0,76	0,72	0,68
25 bis unter 30 Jahre	1,52	1,61	1,61	1,51	1,31	1,12	1,05	1,04	1,04	1,04	1,01	1,00	1,00	1,03	1,04	0,99	0,95	0,92	0,89	0,82
30 bis unter 40 Jahre	1,20	1,31	1,40	1,48	1,53	1,54	1,49	1,37	1,24	1,13	1,03	1,00	0,98	0,97	0,97	0,98	0,98	0,98	0,97	0,95
40 bis unter 50 Jahre	0,64	0,65	0,69	0,75	0,81	0,86	0,92	0,97	1,02	1,04	1,04	1,00	0,92	0,83	0,75	0,69	0,67	0,66	0,66	0,66
50 bis unter 60 Jahre	0,82	0,84	0,84	0,78	0,74	0,72	0,73	0,77	0,84	0,90	0,95	1,00	1,06	1,11	1,14	1,13	1,09	1,00	0,90	0,82
60 bis unter 65 Jahre	0,91	0,90	0,91	0,95	1,06	1,14	1,10	0,98	0,81	0,81	0,91	1,00	1,06	1,12	1,18	1,26	1,32	1,40	1,46	1,47
65 Jahre und mehr	0,67	0,71	0,74	0,77	0,79	0,83	0,88	0,94	0,98	1,00	1,00	1,00	1,02	1,05	1,08	1,12	1,16	1,21	1,26	1,32
Insgesamt	0,95	0,98	0,99	1,01	1,02	1,02	1,03	1,03	1,03	1,02	1,01	1,00	0,99	0,98	0,97	0,96	0,95	0,94	0,93	0,92

Tab. 2.2.4.2.2_2: Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemein-demodellrechnung 2020 und 2029 im Kreis Olpe; Index 31.12.2012 = 1,00



Diagr. 2.2.4.2.2_3: Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemein-demodellrechnung 2020 und 2029 im Regierungsbezirk Arnsberg; Index 31.12.2012 = 1,00

INDEX 31.12.2012 = 1	31.12.1990	31.12.1992	31.12.1994	31.12.1996	31.12.1998	31.12.2000	31.12.2002	31.12.2004	31.12.2006	31.12.2008	31.12.2010	31.12.2012	01.01.2015	01.01.2017	01.01.2019	01.01.2021	01.01.2023	01.01.2025	01.01.2027	01.01.2029
unter 6 Jahre	1,40	1,48	1,47	1,42	1,36	1,32	1,27	1,19	1,11	1,06	1,02	1,00	0,98	0,98	0,97	0,97	0,97	0,95	0,93	0,91
6 bis unter 18 Jahre	1,07	1,11	1,15	1,19	1,21	1,21	1,21	1,20	1,16	1,10	1,05	1,00	1,00	0,98	0,95	0,93	0,90	0,88	0,87	0,85
18 bis unter 25 Jahre	1,28	1,16	1,03	0,95	0,93	0,95	0,97	0,98	0,99	1,00	1,01	1,00	1,00	0,98	0,97	0,95	0,93	0,91	0,89	0,87
25 bis unter 30 Jahre	1,49	1,53	1,51	1,40	1,22	1,05	0,98	0,97	0,98	0,99	0,98	1,00	0,99	1,01	1,03	1,05	1,06	1,06	1,05	1,03
30 bis unter 40 Jahre	1,34	1,41	1,48	1,54	1,56	1,53	1,47	1,34	1,22	1,10	1,02	1,00	0,99	0,99	1,00	1,00	1,00	1,01	1,02	1,03
40 bis unter 50 Jahre	0,81	0,81	0,83	0,89	0,92	0,95	0,99	1,03	1,06	1,06	1,05	1,00	1,00	0,96	0,91	0,87	0,83	0,80	0,76	0,73
50 bis unter 60 Jahre	0,95	0,97	0,96	0,90	0,85	0,82	0,82	0,84	0,90	0,94	0,96	1,00	1,00	1,02	1,04	1,06	1,07	1,08	1,08	1,08
60 bis unter 65 Jahre	1,00	0,97	0,95	1,01	1,12	1,17	1,13	1,02	0,85	0,84	0,93	1,00	1,00	1,02	1,03	1,04	1,06	1,08	1,11	1,13
65 Jahre und mehr	0,75	0,78	0,81	0,83	0,84	0,87	0,91	0,95	0,99	1,01	1,00	1,00	1,00	1,00	1,01	1,02	1,03	1,04	1,05	1,06
Insgesamt	1,03	1,04	1,05	1,05	1,05	1,05	1,05	1,04	1,03	1,02	1,01	1,00	0,99	0,98	0,97	0,96	0,95	0,94	0,93	0,92

Tab. 2.2.4.2.2_3: Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemein-demodellrechnung 2020 und 2029 im Regierungsbezirk Arnsberg; Index 31.12.2012 = 1,00

Eine eigene Prognose der Bevölkerungsentwicklung für die Stadt Drolshagen wurde zuletzt im Zuge der Aufstellung des Flächennutzungsplans 1998 vom damaligen Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik mit dem Prognosehorizont 2015 angefertigt (vgl. FNP 2000: 8). Sie ist damit für einen Ausblick der voraussichtlichen Einwohnerentwicklung unbrauchbar. Bezogen auf den Prognosezeitraum bis 2030 wird daher ausschließlich auf Material des Landesbetriebs Information und Technik (IT. NRW) zurückgegriffen, der Daten in Form einer Gemeinodemodellrechnung bereit hält (vgl. IT. NRW 2013d)¹¹⁵.

¹¹⁵ Für den Regierungsbezirk Arnsberg und den Kreis Olpe werden Daten in Form von Bevölkerungsvorausberechnungen bereitgestellt (vgl. IT. NRW 2013c).

Vergleicht man die Anzahl der Einwohner in den Altersgruppen zwischen dem 31.12.1990 und dem 01.01.2029¹¹⁶ bezogen auf den Stichtag 31.12.2012, so zeigen sich, bezogen auf die drei Betrachtungsräume, in den drei Altersgruppen unter 25 Jahren ähnliche Tendenzen: Während die jeweiligen Einwohnerhöchststände vor dem 31.12.2012 erreicht werden, werden die jeweils niedrigsten Werte für den 01.01.2029 vorausberechnet. Die Werte am 01.01.2029 liegen dabei im Kreis Olpe und in Drolshagen deutlich niedriger als im Regierungsbezirk Arnberg. Umgekehrt verhält es sich in der Altersgruppe der über 64-Jährigen: Hier entfallen alle Niedrigstwerte auf den 31.12.1990 und alle Höchstwerte auf den 01.01.2029. Die Anzahl der Einwohner in dieser Altersgruppe steigt dabei zwischen dem 31.12.2012 und dem 01.01.2029 im Kreis Olpe und in Drolshagen deutlich stärker als im Regierungsbezirk Arnberg.

Weniger einheitlich ist die Entwicklung in der Altersgruppe der 25- bis unter 30-Jährigen. Hier wird die Anzahl der Einwohner am 01.01.2029 im Kreis Olpe und in Drolshagen lediglich vier Fünftel des Bestands vom 31.12.2012 erreichen, während der Bestand im Regierungsbezirk Arnberg voraussichtlich stabil bleiben wird.

Vergleichsweise stabil wird in allen drei Betrachtungsräumen die Entwicklung der Anzahl der Einwohner in der Altersgruppe der 30- bis unter 40-Jährigen bis zum 01.01.2029 verlaufen.

Die Anzahl der Einwohner in der Altersgruppe der 40- bis unter 50-Jährigen wird sich in allen drei Betrachtungsräumen bis zum 01.01.2029 verringern, auf etwa zwei Drittel im Kreis Olpe und in Drolshagen sowie auf etwa drei Viertel im Regierungsbezirk Arnberg. Im Kreis Olpe und in Drolshagen werden jedoch am 31.12.1990 niedrigere Werte als am 01.01.2029 erreicht.

In der Altersgruppe der 50- bis unter 60-Jährigen verläuft die Entwicklung im Kreis Olpe und in Drolshagen anders als im Regierungsbezirk Arnberg: Während am 01.01.2029 in Drolshagen und im Kreis Olpe voraussichtlich zwei Drittel bzw. vier Fünftel des Einwohnerbestands vom 31.12.2012 erreicht werden, nimmt die Anzahl der Einwohner im Regierungsbezirk Arnberg geringfügig zu. Auch in der Altersgruppe der 60- bis unter 65-Jährigen ist die Entwicklung im Kreis Olpe und in Drolshagen ähnlich:

¹¹⁶ Angaben zu den Einwohnern bis zum 31.12.2012 sind Bevölkerungsstände, Angaben nach dem 31.12.2012 sind Bevölkerungsvorausberechnungen (Regierungsbezirk Arnberg und Kreis Olpe) bzw. Gemeindemodellrechnungen (Drolshagen).

Hier werden sich die Einwohnerbestände bis zum 01.01.2029 stark erhöhen¹¹⁷, während sie im Regierungsbezirk Arnberg lediglich moderat zunehmen werden.

Bei Betrachtung der Einwohnergesamtentwicklungen zeigt sich, dass in allen drei Betrachtungsräumen die höchsten Einwohnerbestände vor dem 31.12.2012 und alle niedrigsten Einwohnerbestände am 01.01.2029 erreicht werden. In Drolshagen wird am 01.01.2029 gegenüber dem 31.12.2012 der Einwohnerbestand am stärksten abgenommen haben.

	Regierungsbezirk Arnberg			Kreis Olpe			Drolshagen		
	Niedrigster Wert	Höchster Wert	Abs. Differenz Niedrigst- zu Höchstwert	Niedrigster Wert	Höchster Wert	Abs. Differenz Niedrigst- zu Höchstwert	Niedrigster Wert	Höchster Wert	Abs. Differenz Niedrigst- zu Höchstwert
unter 6 Jahre	0,91	1,48	0,57	0,87	1,53	0,66	0,80	1,65	0,85
6 bis unter 18 Jahre	0,85	1,21	0,36	0,75	1,21	0,46	0,66	1,27	0,61
18 bis unter 25 Jahre	0,87	1,28	0,41	0,68	1,28	0,60	0,60	1,16	0,56
25 bis unter 30 Jahre	0,97	1,53	0,56	0,82	1,61	0,79	0,79	1,58	0,79
30 bis unter 40 Jahre	0,99	1,56	0,56	0,95	1,54	0,58	0,96	1,70	0,74
40 bis unter 50 Jahre	0,73	1,06	0,34	0,64	1,04	0,40	0,59	1,12	0,53
50 bis unter 60 Jahre	0,82	1,08	0,26	0,72	1,14	0,42	0,60	1,15	0,55
60 bis unter 65 Jahre	0,84	1,17	0,33	0,81	1,47	0,66	0,71	1,67	0,96
65 Jahre und mehr	0,75	1,06	0,31	0,67	1,32	0,65	0,69	1,27	0,57
Insgesamt	0,92	1,05	0,13	0,92	1,03	0,11	0,87	1,03	0,16

Tab. 2.2.4.2.2_4: Höchst- und Niedrigstwerte sowie Differenzen zwischen Höchst- und Niedrigstwerten Anzahl Einwohner in den Altersgruppen Zeitraum 1990 bis 2012; Index 31.12.2012 = 1). Abweichungen von den oben gezeigten Diagrammen sind rundungsbedingt. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013.

In Drolshagen werden in sieben der neun Altersgruppen die größten Differenzen zwischen jeweiligen Höchst- und Tiefstwerten (bezogen auf den Betrachtungszeitraum 31.12.1990 bis 01.01.2029) erreicht. Die beiden anderen höchsten Differenzen entfal-

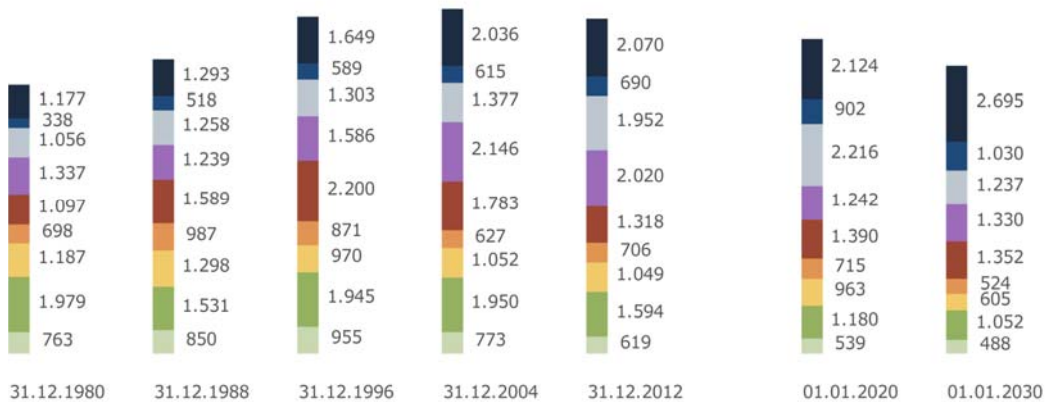
¹¹⁷ In Drolshagen wird bereits am 01.01.2027 der Höchstwert erreicht.

len auf den Kreis Olpe. Die Einwohnergesamtentwicklung erreicht in allen drei Betrachtungsräumen niedrigere Differenzwerte als in den jeweiligen Altersgruppen. Das bedeutet, dass die Entwicklung in allen Altersgruppen (bezogen auf den Betrachtungszeitraum 31.12.1990 bis 01.01.2029) dynamischer verläuft als die Einwohnergesamtentwicklung. Bezogen auf die neun Altersgruppen ist sie in Drolshagen am dynamischsten.

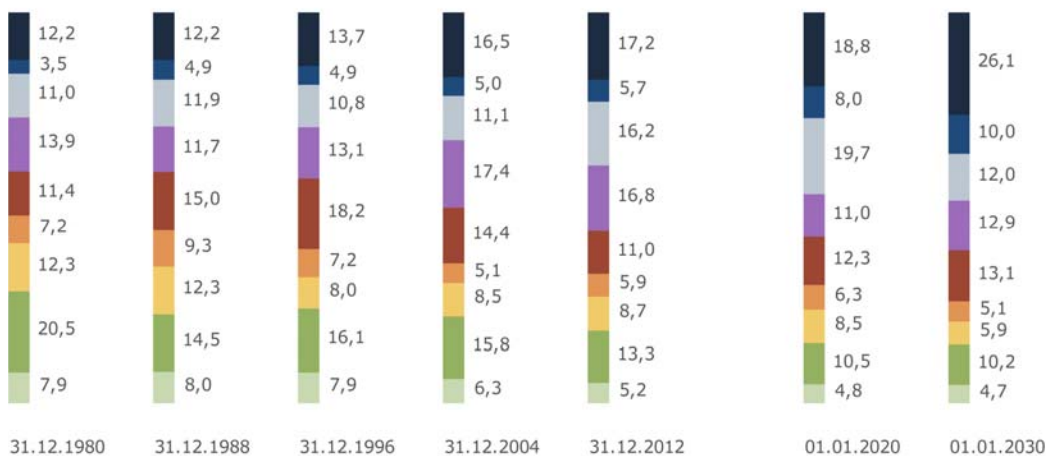
2.2.4.2.3 Anteil Altersgruppen an Gesamtbevölkerung im Betrachtungszeitraum 1980 bis 2030

Zur weiteren vergleichenden Analyse der Einwohneraltersstrukturen bezogen auf den o. g. Zeitraum¹¹⁸ und die Erhebungsräume Drolshagen, Kreis Olpe und Regierungsbezirk Arnsberg werden schließlich die verschiedenen Anteile der Altersgruppen an den Einwohnergesamtbeständen betrachtet. Auch sie beruhen auf Daten des *Landesbetriebs Information und Technik Nordrhein-Westfalen* (IT.NRW) und werden in Form der unten genannten Diagramme dargestellt und nachfolgend interpretiert. Diagramme zur quantitativen Verteilung der Altersgruppen werden nachrichtlich ergänzt.

¹¹⁸ Angaben zu den Einwohnern bis zum 31.12.2012 sind Bevölkerungsstände, Angaben nach dem 31.12.2012 sind Bevölkerungsvorausberechnungen (Regierungsbezirk Arnsberg und Kreis Olpe) bzw. Gemeindemodellrechnungen (Drolshagen).

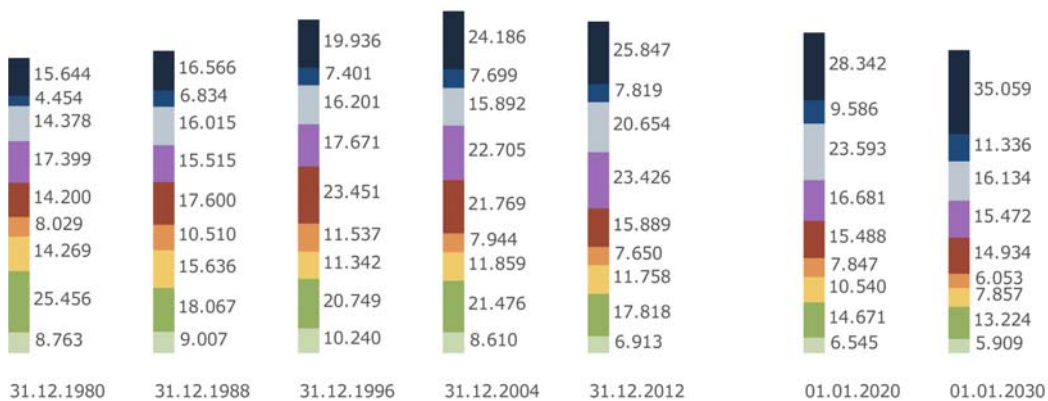


Diagr. 2.2.4.2.3_1: Anzahl Einwohner in Altersgruppen
Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und
Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 in Drolshagen



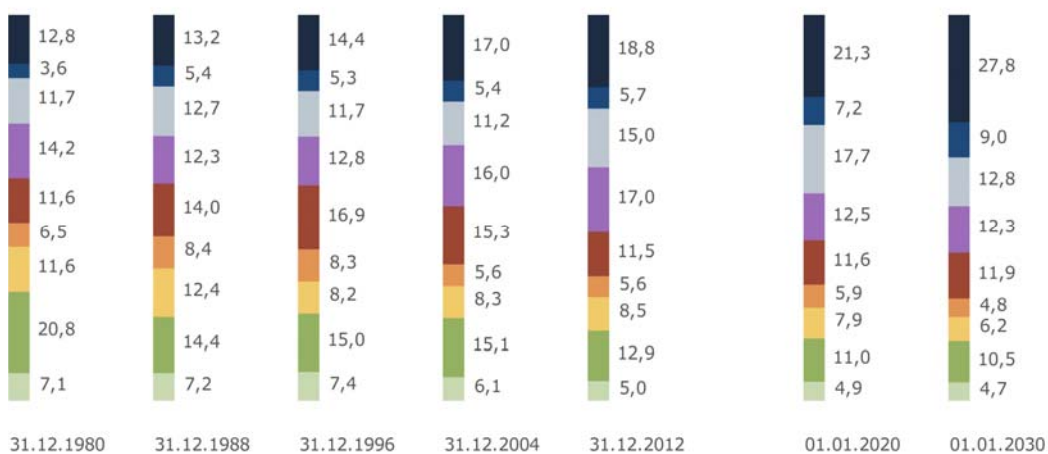
Diagr. 2.2.4.2.3_2: Anteil Altersgruppe an Einwohnern [%]
Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und
Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 in Drolshagen





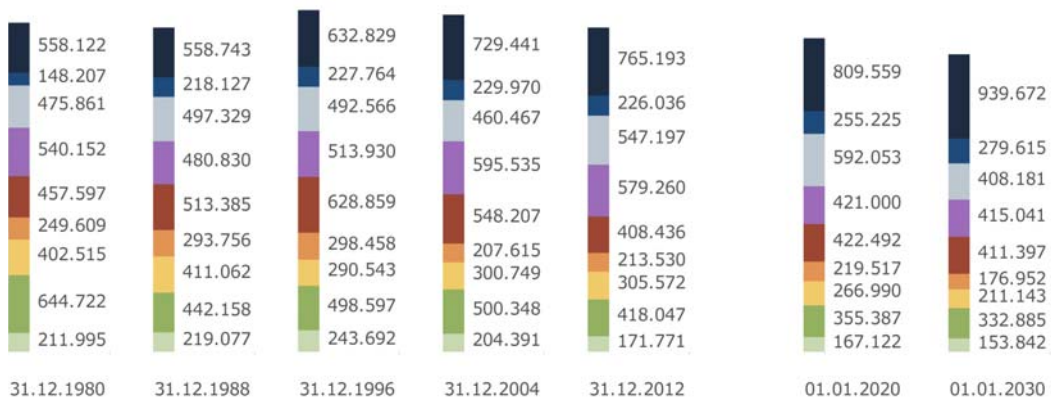
Diagr. 2.2.4.2.3_3: Anzahl Einwohner in Altersgruppen
Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und
Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 im Kreis Olpe

- 65 Jahre und mehr
- 60 bis unter 65 Jahre
- 50 bis unter 60 Jahre
- 40 bis unter 50 Jahre
- 30 bis unter 40 Jahre
- 25 bis unter 30 Jahre
- 18 bis unter 25 Jahre
- 6 bis unter 18 Jahre
- unter 6 Jahre

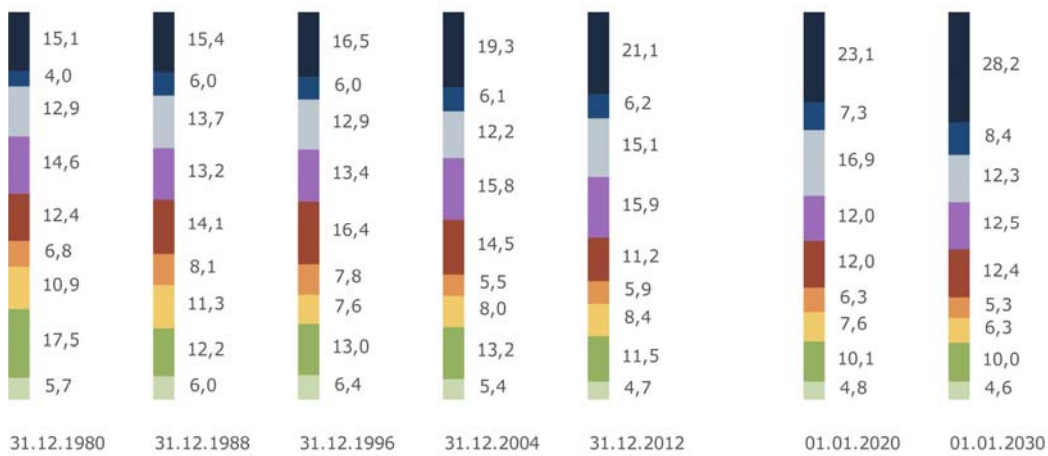


Diagr. 2.2.4.2.3_4: Anteil Altersgruppe an Einwohnern [%]
Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und
Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 im Kreis Olpe.

- 65 Jahre und mehr
- 60 bis unter 65 Jahre
- 50 bis unter 60 Jahre
- 40 bis unter 50 Jahre
- 30 bis unter 40 Jahre
- 25 bis unter 30 Jahre
- 18 bis unter 25 Jahre
- 6 bis unter 18 Jahre
- unter 6 Jahre

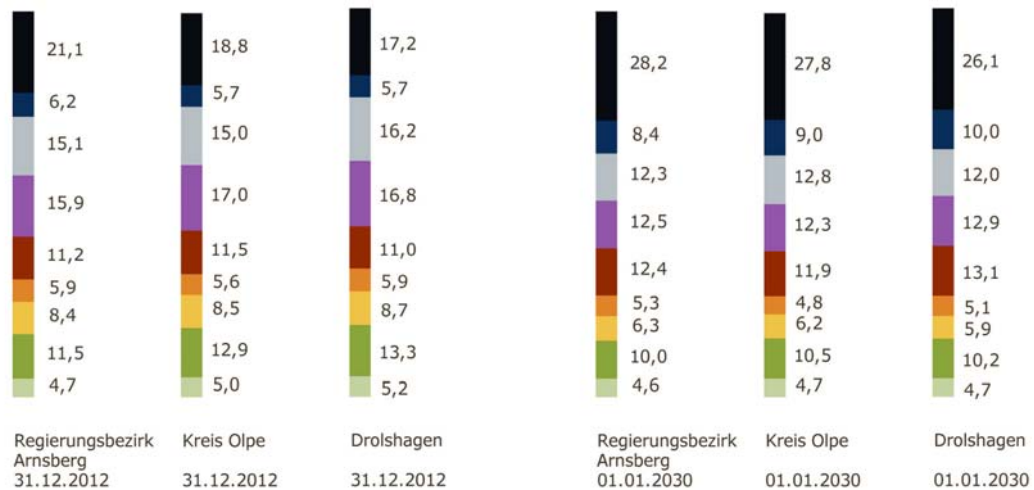


Diagr. 2.2.4.2.3_5: Anzahl Einwohner in Altersgruppen
Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und
Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 im Regierungs-
bezirk Arnberg



Diagr. 2.2.4.2.3_6: Anteil Altersgruppe an Einwohnern [%]
Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und
Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 im Regierungs-
bezirk Arnberg.





Diagr. 2.2.4.2.3_7: Zusammenstellung Anteil Altersgruppe an Einwohnern [%] Bevölkerungsstände 2012 und Bevölkerungsvorausberechnung 2030.



Betrachtet man die Entwicklung der Altersgruppenanteile an der Gesamtbevölkerung zwischen dem 31.12.2012 und dem 01.01.2030, so lassen sich in allen drei Betrachtungsräumen die gleichen Tendenzen feststellen: Zunahmen der Anteile in den Altersgruppen über 59 Jahre, Abnahmen bei den Altersgruppen unter 30 Jahre; in den Altersgruppen der 40- bis unter 50- und 50- bis unter 60-Jährigen werden die Anteile sinken, in der Altersgruppe der 30- bis unter 40-Jährigen werden sie abnehmen. Damit ist die voraussichtliche Entwicklungsrichtung bezogen auf die neun Altersgruppen in allen drei Betrachtungsräumen gleich.

	Regierungsbezirk Arnberg		Kreis Olpe		Drolshagen	
	Veränderung Anteil Einwohner an Gesamtbevölkerung 2012 zu 2030 [Prozentpunkte]	Relation Anteil Einwohner an Gesamtbevölkerung 31.12.2012 zum 01.01.2030 [%]	Veränderung Anteil Einwohner an Gesamtbevölkerung 2012 zu 2030 [Prozentpunkte]	Relation Anteil Einwohner an Gesamtbevölkerung 31.12.2012 zum 01.01.2030 [%]	Veränderung Anteil Einwohner an Gesamtbevölkerung 2012 zu 2030 [Prozentpunkte]	Relation Anteil Einwohner an Gesamtbevölkerung 31.12.2012 zum 01.01.2030 [%]
65 Jahre und mehr	7,2	34,1	9,1	48,3	8,9	51,7
60 bis unter 65 Jahre	2,2	35,1	3,3	58,6	4,2	74,0
50 bis unter 60 Jahre	-2,8	-18,5	-2,2	-14,6	-4,2	-26,2
40 bis unter 50 Jahre	-3,5	-21,8	-4,7	-27,8	-3,9	-23,3
30 bis unter 40 Jahre	1,1	10,0	0,3	2,8	2,1	19,5
25 bis unter 30 Jahre	-0,6	-9,5	-0,7	-13,5	-0,8	-13,5
18 bis unter 25 Jahre	-2,1	-24,5	-2,3	-26,9	-2,9	-32,8
6 bis unter 18 Jahre	-1,5	-13,0	-2,4	-18,8	-3,1	-23,1
unter 6 Jahre	-0,1	-2,2	-0,3	-6,5	-0,4	-8,1

Tab. 2.2.4.2.3_1: Relative Zunahme bzw. Abnahme des Anteils der jeweiligen Altersgruppe an der Gesamtbevölkerung zwischen dem 31.12.2012 und dem 01.01.2030¹¹⁹

Die Entwicklungstrends (Zu- bzw. Abnahme der Anteile Einwohner in den Altersgruppen an der Gesamtbevölkerung) ist in allen drei Betrachtungsräumen gleich, nicht jedoch die Ausmaße dieser Entwicklungen¹²⁰. Am häufigsten werden maximale Veränderungen (relative Zunahme bzw. Abnahme des Anteils der jeweiligen Altersgruppe an der Gesamtbevölkerung) zwischen dem 31.12.2012 und dem 01.01.2030 in Drolshagen erfolgen: In sieben von neun Altersgruppen steigen bzw. sinken die Anteile in den Altersgruppen am stärksten, in einem Fall wird der höchste Wert gemeinsam mit dem Kreis Olpe erreicht.

¹¹⁹ Abweichungen gegenüber den o. g. Diagrammen sind rundungsbedingt.

¹²⁰ Die höhere Veränderungsdynamik macht Vorhersagen auf die zukünftige Einwohnerstruktur grundsätzlich schwieriger, so dass die am 01.01.2030 erreichte Einwohnerstruktur unter Umständen stärker von der aktuellen Vorausberechnung abweichen wird, als sie das bezogen auf den Kreis Olpe und den Regierungsbezirk Arnberg tun wird.

	Regierungsbezirk Arnsberg			Kreis Olpe			Drolshagen		
	Mittelwert Anteil Altersgruppe an Gesamtbevölkerung[%]	Abs. Differenz Höchst- zu Niedrigstwert [Prozentpunkte]	Relation zu Mittelwert [%]	Mittelwert Anteil Altersgruppe an Gesamtbevölkerung[%]	Abs. Differenz Höchst- zu Niedrigstwert [Prozentpunkte]	Relation zu Mittelwert [%]	Mittelwert Anteil Altersgruppe an Gesamtbevölkerung[%]	Abs. Differenz Höchst- zu Niedrigstwert [Prozentpunkte]	Relation zu Mittelwert [%]
65 Jahre und mehr	19,8	13,1	66,1	17,9	15,1	84,3	16,7	13,9	83,4
60 bis unter 65 Jahre	6,3	4,4	69,8	6,0	5,4	90,1	6,0	6,5	108,0
50 bis unter 60 Jahre	13,7	4,7	34,2	13,3	6,5	49,2	13,2	8,9	66,9
40 bis unter 50 Jahre	13,9	3,9	28,3	13,9	4,7	34,1	13,8	6,3	45,9
30 bis unter 40 Jahre	13,3	5,2	39,1	13,3	5,4	40,7	13,6	7,3	53,2
25 bis unter 30 Jahre	6,5	2,8	42,5	6,4	3,6	55,2	6,6	4,3	64,7
18 bis unter 25 Jahre	8,6	5,0	57,8	9,0	6,2	68,6	9,2	6,5	70,3
6 bis unter 18 Jahre	12,5	7,5	59,8	14,2	10,3	72,1	14,4	10,3	71,8
unter 6 Jahre	5,4	1,7	32,4	6,1	2,7	44,6	6,4	3,3	51,8

Tab. 2.2.4.2.3_2: Relative Abweichungen bezogen auf den Mittelwert der sieben Stichtage 31.12.1980 bis 01.01.2030¹²¹

Auch bezogen auf die jeweiligen Mittelwerte des Betrachtungszeitraums 31.12.1980 bis 01.01.2030 werden in Drolshagen bei den Anteilen der Altersgruppen an der Gesamtbevölkerung in sieben von neun Altersgruppen die höchsten relativen Abweichungen erreicht¹²².

¹²¹ Abweichungen gegenüber den o. g. Diagrammen sind rundungsbedingt.

¹²² Die relativen Abweichungen werden aus den jeweiligen Höchst- bzw. Niedrigstwerten bezogen auf den Mittelwert ermittelt. Der Mittelwert wird aus den Werten der sieben Stichtage 31.12.1980 bis 01.01.2030 gebildet. Unberücksichtigt bleibt, ob es sich hierbei um Positiv- oder Negativentwicklungen handelt.

	2012	2030
65 Jahre und mehr	3,8	2,1
60 bis unter 65 Jahre	0,5	1,6
50 bis unter 60 Jahre	1,3	0,8
40 bis unter 50 Jahre	1,1	0,6
30 bis unter 40 Jahre	0,6	1,3
25 bis unter 30 Jahre	0,3	0,5
18 bis unter 25 Jahre	0,3	0,5
6 bis unter 18 Jahre	1,8	0,5
unter 6 Jahre	0,4	0,1

Tab. 2.2.4.2.3_3: Maximale Differenzen Anteil Einwohner an Gesamtbevölkerung in den Altersgruppen zwischen den drei Betrachtungsräumen [Prozentpunkte]¹²³

Vergleicht man zwischen den drei Betrachtungsräumen die jeweiligen Anteile der neun Altersgruppen bezogen auf den 31.12.2012 und den 01.01.2030, so wird deutlich, dass in fünf Altersgruppen die maximalen Differenzen geringer werden, in vier werden sie größer. Eine vergleichsweise starke Angleichung erfolgt in den Altersgruppen der 6- bis unter 18- und der über 64-Jährigen, eine vergleichsweise starke Zunahme der Ungleichheit erfolgt in der Altersgruppe der 60- bis unter 65-Jährigen. Hinweise, dass sich grundsätzlich die Relationen der Altersgruppen bei Vergleich der drei Vergleichsräume bezogen auf den 01.01.2030 stärker verändern werden, können anhand der o. g. Analyse nicht gewonnen werden.

¹²³ Abweichungen gegenüber den o. g. Diagrammen sind rundungsbedingt.

	Vergleich Drolshagen zu Regierungsbezirk Arnberg		Vergleich Drolshagen zu Kreis Olpe	
	2012	2030	2012	2030
65 Jahre und mehr	3,8	2,1	1,5	1,7
60 bis unter 65 Jahre	0,5	1,6	0,1	1,0
50 bis unter 60 Jahre	1,2	0,3	1,3	0,8
40 bis unter 50 Jahre	0,9	0,4	0,2	0,6
30 bis unter 40 Jahre	0,3	0,8	0,6	1,3
25 bis unter 30 Jahre	0,0	0,2	0,3	0,3
18 bis unter 25 Jahre	0,3	0,5	0,2	0,4
6 bis unter 18 Jahre	1,8	0,2	0,3	0,3
unter 6 Jahre	0,4	0,1	0,1	0,0

Tab. 2.2.4.2.3_4: Absolute Differenzen Anteil Altersgruppen an Gesamtbevölkerung Drolshagen gegenüber dem Regierungsbezirk Arnberg und dem Kreis Olpe [Prozentpunkte]¹²⁴

Bei Vergleich der Anteile der Altersgruppen an der Gesamtbevölkerung in Drolshagen gegenüber dem Regierungsbezirk Arnberg bestehen am 31.12.2012 die größten absoluten Abweichungen in den Altersgruppen der 6- bis unter 18-, 50- bis unter 60- und der über 64-Jährigen. Die absoluten Differenzen sind am 01.01.2030 in diesen drei Altersgruppen niedriger; die größte Zunahme der absoluten Differenz ist in der Altersgruppe der 60- bis unter 65-Jährigen feststellbar. Ein auf die Mehrzahl der Altersgruppen bezogener Trend zur Vergrößerung der Differenzen (bezogen auf die einzelnen Altersgruppenanteile am 01.01.2030 gegenüber dem 31.12.2012) ist anhand der o. g. Analyse nicht erkennbar.

Gegenüber dem Kreis Olpe werden in Drolshagen am 31.12.2012 in den Altersgruppen der 30- bis unter 40-, 50- bis unter 60- und der über 64-Jährigen die größten Abweichungen erreicht, sie fallen aber nicht so stark aus, wie die drei größten Abweichungen am 31.12.2012 zwischen der Stadt Drolshagen und dem Regierungsbezirk Arnberg.

¹²⁴ Abweichungen gegenüber den o. g. Diagrammen sind rundungsbedingt.

In den Altersgruppen der 30- bis unter 40- und der über 64-Jährigen sind die absoluten Differenzen am 01.01.2030 höher als am 31.12.2012, in der Altersgruppe der 50- bis unter 60-Jährigen ist sie niedriger. Zwar werden am 01.01.2030 voraussichtlich die drei höchsten Abweichungen höher ausfallen als am 31.12.2012, sie erreichen aber auch hier kein Ausmaß, dass darauf schließen lässt, dass sich die Altersgruppenstruktur in Drolshagen am 01.01.2030 gegenüber dem 31.12.2012 wesentlich von der des Kreises Olpe entfernen wird.

2.2.4.2.4 Fazit des Vergleichs zur Einwohnerentwicklung und -struktur des Regierungsbezirks Arnsberg und des Kreises Olpe

Mit Bezug auf die in den vorangehenden Kapiteln vorgenommenen Analysen lässt sich feststellen, dass trotz der vergleichsweise hohen Veränderungsdynamiken in Drolshagen die Altersgruppenstrukturen in Drolshagen am 31.12.2012 und am 01.01.2030 große Ähnlichkeit zu den Strukturen in den beiden Vergleichsräumen Regierungsbezirk Arnsberg und Kreis Olpe haben bzw. voraussichtlich haben werden. Somit ist erkennbar, dass die Altersgruppenstruktur der Stadt Drolshagen am 31.12.2012 im Vergleich zu den Altersgruppenstrukturen der Vergleichsräume Regierungsbezirk Arnsberg und Kreis Olpe ähnliche Verteilungsmerkmale hat und dass die voraussichtlichen Entwicklungen zwischen dem 31.12.2012 und dem 01.01.2030 diese Ähnlichkeit nicht grundsätzlich in Frage stellen. Zwar weicht der Anteil der Altersgruppe der über 64-Jährigen am 31.12.2012 und am 01.01.2030 in Drolshagen (unter Verwendung der Dimension Prozentpunkte) gegenüber dem Kreis Olpe und dem Regierungsbezirk Arnsberg von allen Altersgruppen am stärksten ab, in Anbetracht des großen Anteils dieser Altersgruppe von rund einem Viertel der jeweiligen Gesamtbevölkerung ist diese Differenz jedoch relativ gering. Ferner lässt sich feststellen, dass die Einwohnergesamtentwicklung in allen Betrachtungsräumen stärker vom Wanderungsgeschehen beeinflusst wird, als von der natürlichen Einwohnerentwicklung. Bei abschließender Betrachtung lässt sich also resümieren, dass die Stadt Drolshagen bezogen auf ihre gegenwärtige und vorausberechnete Einwohneraltersstruktur keine Sonderstellung einnimmt, sondern im Vergleich zu ihren übergeordneten Ordnungsräumen ähnliche Strukturmerkmale aufweist.

2.2.4.3 Räumliche Verteilung der Altersgruppen in Drolshagen

Zur Feststellung der räumlichen Verteilung der Altersgruppen auf die Teilräume Drolshagens, wurden die Segregationsindizes von Altersgruppen¹²⁵ des Differenzierungsni-
veaus 2¹²⁶ auf zehn Sektoren (Zusammenschluss der 58 Ortsteile zu zehn Teilräumen
des Stadtgebiets¹²⁷) für die Stichtage 06.12.2007 und 10.01.2012 ermittelt.

	unter 6-Jährige	6- bis unter 20-Jährige	20- bis unter 29-Jährige	29- bis unter 50-Jährige	50- bis unter 65-Jährige	65- bis unter 80-Jährige	über 79-Jährige
Segregationsindex 06.12.2007	4,75	3,32	4,26	2,67	3,15	5,69	12,45
Segregationsindex 10.01.2012	3,81	2,79	3,53	3,14	2,99	7,97	11,45
Differenz 06.12.2007 zu 10.01.2012	-0,95	-0,53	-0,73	0,47	-0,16	2,28	-1,00
<i>Segregationsindex 10.01.2012 ohne Meldeadressen Seniorenwohnanlagen</i>	3,89	2,53	3,22	2,50	2,72	7,46	6,16
Anzahl Einwohner am 06.12.2007	658	2.214	1.336	3.988	2.090	1.624	507
Anzahl Einwohner am 10.01.2012	593	2.001	1.352	3.691	2.515	1.502	555
Anteil Anzahl Einwohner in den Altersgruppen an Gesamtbevölkerung am 06.12.2007 [%]	5,3	17,8	10,8	32,1	16,8	13,1	4,1
Anteil Anzahl Einwohner in den Altersgruppen an Gesamtbevölkerung am 10.01.2012 [%]	4,9	16,4	11,1	30,2	20,6	12,3	4,5

Tab. 2.2.4.3_1: Segregationsindex sowie Anzahl und Anteil Einwohner bezogen auf Altersgruppen am 06.12.2007 und 10.01.2012.¹²⁸

¹²⁵ Zur Einteilung der Altersgruppen siehe Kapitel 3.4.

¹²⁶ Der Segregationsindex misst die Verteilung einer Teilgruppe auf Teilräume in Bezug auf die Gesamtgruppe bzw. den Gesamttraum. Er bewegt sich theoretisch zwischen 0 und 100, wobei ein Wert 0 eine vollständige Gleichverteilung und der Wert 100 eine vollständige Ungleichverteilung wiedergeben. Zur Berechnung des Segregationsindex werden hier die absoluten Differenzen zwischen den Anteilen der jeweiligen Teilgruppen (z. B. Anteil der in Teilraum 1 wohnenden A-Individuen bezogen auf alle A-Individuen im Gesamttraum) und des Gesamttraums (z. B. Anteil der in Teilraum 1 wohnenden Individuen außer A bezogen auf alle Individuen außer A im Gesamttraum) aufsummiert und durch 2 dividiert.

¹²⁷ Siehe dazu Kapitel 5.1.4.1.1.

¹²⁸ Einwohner sind alle Personen mit Haupt- und Nebenwohnsitz in Drolshagen gemäß Melderegister (siehe dazu Kapitel 5.1). Abweichungen zu den im Kapitel 2.2.4.2 gemachten Einwohnerzahlen ergeben sich aus den unterschiedlichen Erhebungsverfahren, unterschiedlicher Stichtage sowie aufgrund der Berücksichtigung der Nebenwohnsitze.

Die höchsten Werte werden an beiden Stichtagen in der Altersgruppe der über 79-Jährigen erreicht, gefolgt von den Altersgruppen der 65- bis 79- und unter 6-Jährigen. Damit neigen die besonders „jungen und alten“ Altersgruppen am stärksten zur räumlichen Entmischung. Schließt man für den 10.01.2012 die Einwohner von der Berechnung aus, deren Meldeadresse mit denen der drei Seniorenwohnanlagen im Drolshagener Stadtgebiet zusammenfallen, fällt die Altersgruppe der über 79-Jährigen hinter den Wert der 65- bis unter 80-Jährigen zurück. Damit hat die Konzentration von Hochbetagten an den o. g. Standorten maßgeblichen Einfluss auf die räumliche Entmischung dieser Altersgruppe am 10.01.2012.

Bei Vergleich der Stichtage nimmt der Segregationsindex bezogen auf die Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen am stärksten zu, während die Anzahl Einwohner und der Anteil Einwohner an der Gesamtbevölkerung im selben Zeitraum abgenommen haben. Auch in der Altersgruppe der 29- bis unter 50-Jährigen steigt der Segregationsindex, während auch hier sowohl die Anzahl Einwohner als auch der Anteil Einwohner an der Gesamtbevölkerung abgenommen haben. Umgekehrt verhält es sich in den Altersgruppen der 20- bis unter 29-, 50- bis unter 65- und über 79-Jährigen. In den Altersgruppen der unter 6- und 6- bis unter 20-Jährigen sind bei abnehmender Einwohnerzahl und sinkendem Anteil an der Gesamtbevölkerung auch die Werte beim Segregationsindex gesunken.

Mit Bezug auf die beiden Stichtage lässt sich also feststellen, dass die beiden „ältesten“ Altersgruppen zwar bezogen auf die 10 Sektoren Drolshagens am stärksten räumlich entmischt sind, dass jedoch Zu- und Abnahme von Einwohneranzahl und -anteil sowie Segregationsindex in einem umgekehrten Verhältnis stehen. Dieser Zusammenhang gilt auch für die Altersgruppen der 20- bis unter 29-, 29- bis unter 50- und 50- bis unter 65- Jährigen, nicht jedoch für die unter 6- und 6- bis unter 20-Jährigen. Insgesamt bewegt sich die räumliche Entmischung der Altersgruppen bezogen auf die zehn Sektoren auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau. Ermittelt man zu Vergleichszwecken den Segregationsindex bezogen auf die nichtdeutschen Einwohner in Drolshagen, werden für den 06.12.2007 ein Wert von 29,9 und für den 10.01.2012 von 29,4 erreicht¹²⁹.

¹²⁹ Anzahl nichtdeutscher Einwohner am 06.12.2007: 602; Anteil nichtdeutscher Einwohner an allen Einwohnern am 06.12.2007: 4,8%. Anzahl nichtdeutscher Einwohner am 10.01.2012: 568; Anteil nichtdeutscher Einwohner an allen Einwohnern am 10.01.2012: 4,7 %. Einwohner sind alle Personen mit Haupt- und Nebenwohnsitz in Drolshagen gemäß Melderegister (siehe dazu Kapitel 5.1).

3. Raum und Alter in der deutschsprachigen Wissenschaft

Dieses Kapitel exploriert zwei Hauptgegenstände dieser Dissertation: Raum und Alter. Beide Hauptkomponenten sind maßgeblich gesellschaftlich konstituiert, deshalb sind ihre Definitionen weder eindeutig noch abschließend geklärt. Nachfolgend werden deren wichtigste „Lesarten“ sowie deren Verwendung in der räumlich orientierten Sozialwissenschaft anhand der deutschsprachigen Fachliteratur vorgestellt. Während der Raum im Wesentlichen anhand von zwei basalen Modellen beschrieben werden kann, zeigt sich bei Betrachtung des Alters eine wesentlich größere definitorische Bandbreite. Diese Bandbreite hat unmittelbaren Einfluss auf den analytisch-praktischen Umgang mit Altersgruppen und erfährt daher breite Berücksichtigung im Zuge dieses Teils der Dissertation.

3.1 Individuum, soziale Beziehungen und Raum

Individuen und soziale Beziehungen definieren sich u. a. durch ihren Raumbezug, deshalb schließt Demografie immer auch die Verteilung der Einwohner im Raum mit ein. Dabei können Individuen bzw. deren soziale Organisationen im Raum geklärt werden (relationaler Ansatz, Raum als Ort der Beziehungen) oder es wird vorab ein Raum abgegrenzt und die darin lebende (oder arbeitende) Bevölkerung wird hinsichtlich verschiedener Merkmale oder sozialer Beziehungen beschrieben (territorialer Ansatz; Raum als Behälter). Nach LÖW kann die Konzeptualisierung von Raum als Ort oder Behälter die Verknüpfung der verschiedenen Konstitutionsaspekte nicht leisten, „(...) da nicht der Prozeß der Konstitution erfaßt wird, sondern das Ergebnis dieses Prozesses – die Herausbildung von Orten, begrenzten Territorien etc. – vorausgesetzt wird“ (LÖW 2001: 13). Je nach Ansatz werden Raum und Handeln voneinander getrennt, oder in einen untrennbaren Wirkzusammenhang gebracht.¹³⁰

¹³⁰ Raumvorstellungen spannen sich damit zwischen konstruktivistischen Ansätzen bis hin zu Ansätzen auf, die Raum als grundsätzlich gegeben voraussetzen, aber erst im sozialen Handeln strukturiert werden. „(...) [Der] Raum hat alle Realität, von der innerhalb unsrer Erkenntnis überhaupt die Rede sein kann, eben dadurch, daß er die Form und Bedingung unserer empirischen Vorstellung ist. Die räumlichen Dinge sind dadurch und insoweit real, als sie unsere Erfahrung bilden“ (Simmel, Georg: „Kant. Sechzehn Vorlesungen gehalten an der Berliner Universität“, Leipzig 1905: S. 57; zit. nach LÖW 2001, S. 59). „Eben darin liegt die soziologische Bedeutung des Raumes begründet, dass er nicht existiert außer in unserer Wahrnehmung und daß diese Wahrnehmung immer und unausweichlich durch soziale Bezüge vorgeformt und vermittelt stattfindet“ (HAMM 1982: 26).

Die raumbezogenen Sozialwissenschaften gehen heute mehrheitlich davon aus, dass zwischen der Beschaffenheit eines Raums und den Individuen, die diesen Raum benutzen, zahlreiche Wechselbeziehungen bestehen¹³¹. Beide Komponenten beeinflussen sich gegenseitig und bilden ein rückgekoppeltes System (vgl. DANGSCHAT 1996: 118). „Raum ist ein Strukturierungsmoment sozialer Organisation“ (HAMM 1982: 23). „Die Dimension „Raum“ spielt in alle Arten sozialer Bezüge mit hinein (...)“ (HAMM 1982: 24). Gleichwohl sind viele Wechselbeziehungen zwischen Raumstruktur und Einwohnern nicht auf den Ausdehnungsbereich *eines* Raums beschränkt, vielmehr ergeben sich vielschichtige Raumkonstellationen auf unterschiedlichen Maßstabsebenen. Somit sind soziale Vorgänge der in diesem Raum lebenden Menschen weder auf den Ausdehnungsbereich eines begrenzten Raums beschränkt, noch deren Austauschbeziehungen zwischen Mensch und diesem Raum¹³².

3.1.1 Raummodelle

Der absolute Raum wird als Behälter entworfen, in den körperliche Objekte hineingestellt werden können; der Raum ist damit gegenüber den Körpern eine übergeordnete Realität (vgl. SCHROER 2006: 30). Der absolute Raum ist kontextunabhängig und damit ein fixiertes und überhistorisches Ordnungssystem, das unabhängig von darin enthaltenen Körpern existiert (vgl. KESSL/REUTLINGER 2007: 20).

Der relativistische Raum ist ohne körperliche Objekte bzw. deren Lagerung zueinander nicht denkbar (vgl. SCHROER 2006: 30). Diese Sichtweise schließt die Perspektivenvielfalt des Betrachters, die Bewegung im Raum und damit den Faktor Zeit ein. Der relationale Raum ist „(...) abhängig von der Wahl des eingenommenen Blickpunktes“ (KESSL/REUTLINGER 2007: 20). LÄPPLE spricht in diesem Zusammenhang vom relationalen Ordnungsraum: „Körperliche Objekte und „Raum“ bilden einen unauflösbaren Zusammenhang. Innerhalb dieses „Raumes“ sind „Orte“ jeweils durch die relationale Lage körperlicher Objekte gegeben“ (LÄPPLE 1991: 38). „Während im absolutistischen¹³³ Denken Räume die unbewegte und für alle gleichermaßen existente (deshalb

¹³¹ Als „spatial turn“ wird seit etwa Ende der 1980er Jahre die verstärkte Berücksichtigung des Raums in den Sozialwissenschaften als Variable der Wechselbeziehungen zwischen Raum und sozialer Benutzung bezeichnet.

¹³² LÄPPLE skizziert z. B. die sozialräumliche Organisation des Individuums in Mikro-, Meso- und Makro-Räumen sowie deren Verflechtungen untereinander (vgl. LÄPPLE 1991: 43, 44).

¹³³ Gemeint ist hier nicht die geschichtliche Phase (Anm. des Verf.).

homogene) Grundlage des Handelns sind, geht im relativistischen Denken die Aktivität des Handelns unmittelbar mit der Produktion von Räumen einher“ (LÖW 2001: 18).

Nach SCHROER spielt der Unterschied zwischen absolutem und relativem Raumbegriff eine entscheidende Rolle in den Sozialwissenschaften: „(...) Im ersten Modell ist der Raum nur die Hülle für die darin befindlichen Körper. (...) Im zweiten Modell dagegen ist ein Raum keine schlichte Gegebenheit mehr, vielmehr wird nach diesem Verständnis ein Raum durch soziale Operationen erst konstituiert“ (SCHROER 2006: 44). Der relative Raum ist also immer abhängig von seiner sozialen Organisation (vgl. ebd.). „Damit wird Raum zu einer soziologischen Kategorie“ (HAMM 1982: 26).

Die Theorie des absoluten Raums nimmt u. a. Bezug auf Isaac Newton¹³⁴ (1643-1727), die des relationalen Raums auf Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) (vgl. KESSL/REUTLINGER 2007: 20, 21)¹³⁵. Nach Newtons Überzeugung existiert der Raum ohne jedwede Beziehung zu irgendetwas außerhalb seiner selbst: Raum bleibt damit auch leer (d. h. ohne Materie) existent (vgl. LÖW 2001: 25). Nach Überzeugung von Leibniz ist Raum ein Orientierungsprinzip der Lagerrelation (vgl. LÖW 2001: 28). „Die Lage eines jeden Körpers ergibt sich aus seiner jeweiligen Relation zu einem anderen, also immer nur ‚in Relation zu‘ und nicht absolut“ (SCHROER 2006: 40). Damit vergrößert sich folglich die Perspektivenvielfalt (vgl. ebd.). Kant vermittelt in dem Sinne zwischen den o. g. Positionen, indem Raum als notwendige Vorstellung, die jeder empirischen Wahrnehmung zugrunde liegt (und damit primär ordnendes Prinzip ist), auffasst (vgl. SCHROER 2006: 42; vgl. LÖW 2001: 29, 30). „Da sich Dinge grundsätzlich nicht so erkennen lassen, wie sie *wirklich* sind, können sie nur so erfasst werden, wie sie uns *erscheinen*“ (SCHROER 2006: 42).

¹³⁴ Der absolute Raum wird zur Bedingung für Newtons Naturgesetze: „Die Gültigkeit des ersten Bewegungsgesetzes hängt somit von der Annahme eines absoluten Bewegungssystems ab, das der absolute Raum liefert“ (SCHROER 2006: 37). LÄPPLER (1991) spricht in diesem Zusammenhang von der Entkopplung von Element und System und damit von einem Prinzip, das nicht nur für die Naturwissenschaften, sondern auch für die Gesellschaftskonzeptionen des 17. und 18. Jahrhunderts bestimmend ist. Demnach haben die Elemente des Systems (und damit übertragen auf die heraufkommende bürgerliche Gesellschaft die Einzelindividuen) ihre basalen Eigenschaften und Rechte unabhängig vom System (vgl. LÄPPLER 1991: 38f).

¹³⁵ Eine vollständige Darstellung der vielfältigen Raumtheorien von der Antike bis zur Gegenwart kann hier nicht geleistet werden. Zwar wird mit dem Einstein'schen Relativitätsprinzip dem absoluten Raum (und der absoluten Zeit) Newtons die Basis entzogen (vgl. LÄPPLER 1991: 39), gleichwohl hat sich die daran geknüpfte sozialräumliche Vorstellung bzw. Wirklichkeit nicht maßgeblich verändert. In diesem Sinne erscheint eine analoge Übernahme der neuen naturwissenschaftlichen „Raum-Zeit-Konzepte“ in die Sozialwissenschaft nicht sinnvoll (LÄPPLER will Raumverständnisse anhand der neuen „Raum-Zeit-Konzepte“ zumindest aufbrechen; vgl. LÄPPLER 1991: 40).

Die Deutung des Raums als absolute oder relationale Dimension schließt das Individuum als Bestandteil des Raums nicht zwangsläufig ein, wenngleich der relationale Raum je nach eingenommenem Blickpunkt des Individuums im Raum variiert. Relationale Raumvorstellungen zeigen wechselseitige Beziehung aus Raum und Individuum mit unterschiedlicher Wirkungstiefe bis hin zur Bedingtheit auf.

Im dualistischen Ansatz stehen Raum und Individuum in einem Ursache-Folge-Schema oder in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander. Bei beiden Betrachtungsweisen sind die Partner eigenständige Reaktionspartner, die in unterschiedlichen Austauschbeziehungen und Wirkzusammenhängen in Beziehung stehen. In Anlehnung an diese Auffassung findet in der stadtplanerischen Praxis der morphologische Ansatz verbreitete Anwendung: „Stadtmorphologie beschreibt die räumlichen Eigenarten von Stadtstrukturen und erklärt die Bedingungen und Ursachen für deren Entstehen“ (SCHWALBACH 2009: 17). Raum wird von den Individuen überformt bzw. produziert, stellt sich aber allen Individuen gleichwohl als derselbe Raum dar. Folglich ist Raum ein Merkmal, das dieselbe Wirkung auf das soziale Verhalten aller Individuen ausübt. Beide Komponenten beeinflussen sich gegenseitig und bilden ein rückgekoppeltes System (vgl. DANGSCHAT 1996: 118). Räume sind damit soziale Produktionen, allerdings „(...) sind sie zugleich auch wiederum ihr Bestandteil“ (KESSL/REUTLINGER 2007: 24). Raum wirkt somit auf die Handlungen der Akteure zurück, er ist materialisiert und ist handlungsbeeinflussend und -begrenzend (vgl. KESSL/REUTLINGER 2007: 24, 25). Raum ist damit an sozialen In- und Exklusionen beteiligt.

ROSENMAYR ordnet primär dem Raum die Wahrnehmung, der Umwelt das Erleben und Gestalten und dem Ort die Festlegung von Bedeutungsgehalten zu (vgl. ROSENMAYR 1977: 291). „Der *Raum* ist der allgemeinste äußere Horizont der sinnlichen Wahrnehmung, der als *Umwelt* existentiell erlebt, zweckhaft verwendet und verändert und als *Ort* sinnhaft gedeutet wird“ (ROSENMAYR 1977: 291). Damit sind Umweltbezüge des Menschen nicht naturhaft gegeben, sondern durch Erleben und Gestaltung historisch und sozialkulturell konstituiert (vgl. ROSENMAYR 1977: 289). „(...) *Räume sind keine fixierten Einheiten, die sozialen Prozessen vorgängig sind, sondern selbst ein Ergebnis dieser Prozesse*“ (KESSL/REUTLINGER 2007: 24).

Auch wenn Raum und soziales Handeln in einer wechselseitigen Beziehung zueinander stehen, bleiben beide Komponenten zwei eigenständige Wirkgrößen eines dualistischen Erklärungsansatzes (Dualität von Handeln und Struktur; vgl. LÖW 2001: 226). In diesem Sinne ist Raum eine materielle Grundlage, die durch menschliches Handeln überformt wird und damit im Sinne seiner Katalysatorenfunktion reproduziert wird. Der Mensch organisiert Raum und wird umgekehrt durch die Art und Weise dieser Organisation in seinem sozialen Handeln beeinflusst. Raum setzt soziale Erfahrungen voraus, indem aufgrund seiner Beschaffenheit bzw. der Interpretation dieser Beschaffenheit bestimmte Verhaltensweisen nahe liegend bzw. ausgeschlossen sind (vgl. HAMM 1982: 25). Raum verbleibt hierbei primär eine stoffliche Wirkgröße, während menschliches Handeln ein sozialer bzw. soziologischer Gegenstand ist.¹³⁶ „Diese Ausblendung der Raumdimension aus der Theoriebildung der modernen Soziologie ist unmittelbar verbunden mit einem Wissenschaftsverständnis, demzufolge Sachen und Sachverhältnisse als „non-social-objects“ aus dem sozialen Kontext in die Systemumwelt der Sozialsysteme ausgegliedert werden“ (LÄPPLE 1991: 41). Raum hat aber keine objektiven Eigenschaften, wenn er in „(...) sozialen Prozessen produziert und durch Wahrnehmung und Bewertung reproduziert wird“ (DANGSCHAT 2007b: 27).¹³⁷

Nach LÖW (2001) ist Raum die relationale (An-)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten. Damit lässt sich Raum nicht auf die auf die Erdoberfläche gebauten Gebilde begrenzen (vgl. LÖW 2001: 102), sondern er ist vielmehr für sozial ungleiche Individuen eine jeweils unterschiedliche Lebenswirklichkeit. Raum ist kein überhistorischer Hintergrund von Handlungen, sondern vielmehr unmittelbar in den Handlungskontext der Einwohner eingebunden, wenngleich diese Handlungskontexte im Regelfall überindividuell sind. Damit ist von einer Konstitution verschiedener Räume an einem Ort auszugehen (vgl. LÖW 2001: 264, 268). Räume sind immer das Ergebnis

¹³⁶ DANGSCHAT führt aus, dass in der Empirie oftmals individuenbezogene Merkmale über die gemeinsame Zugehörigkeit zu einem Raum aggregiert und statistisch analysiert werden, ohne dass die Wechselbeziehungen von Raum und Verhalten der erfassten Individuen in diese Analysen einbezogen werden (vgl. DANGSCHAT 2007b: 26).

¹³⁷ Ähnliche Ansätze verfolgt LÄPPLE (1991). Demnach manifestiert sich der gesellschaftliche Raum im Sinne eines relationalen Ordnungsraums „(...) in der Form seiner materiell-physischen Raumstruktur, die sich darstellen läßt durch das erdräumliche Beziehungsgefüge der Lagen und Standorte seiner körperlichen Objekte (...)“ (LÄPPLE 1991: 41)¹³⁷. LÄPPLE (1991) bringt materiell-physische Raumstruktur und soziales Verhalten anhand von vier Wirkgrößen in einem so genannten Matrix-Raum in Beziehung. Er beschreibt damit einen sich selbst gestaltenden und strukturierenden Raum (vgl. LÄPPLE 1991: 43) und erweitert damit den passiven relationalen Ordnungsraum zu einem gesellschaftlichen Raum: das materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse (als Erscheinungsform des gesellschaftlichen Raums), die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen der mit der Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumsubstrats befassten Menschen, ein institutionalisiertes und normatives Regulationssystem, „(...) das als Vermittlungsglied zwischen dem materiellen Substrat des gesellschaftlichen Raumes und der gesellschaftlichen Praxis seiner Produktion, Aneignung und Nutzung fungiert (...)“ (ders.: 42) sowie ein mit dem „(...) materiellen Substrat verbundenes räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem (...)“ (ders.: 43), das das räumliche Verhalten der Individuen vorstrukturiert (vgl. ebd.).

sozialer Praktiken; die Unterscheidung von Raum und sozialem Raum ist damit unmöglich (vgl. KESSL/REUTLINGER 2007: 13, 19). Das schließt die Vorstellung ein, dass es Raum als neutralen Handlungsrahmen nicht gibt, sondern dass Räume von Menschen je nach Geschlecht, Klassenzugehörigkeit, kulturellem Habitus und Alter sehr unterschiedlich wahrgenommen, benutzt, konstruiert und konditioniert werden. Außerdem sind viele Wechselbeziehungen zwischen Raumstruktur und Einwohnern nicht auf den Ausdehnungsbereich eines territorialen Raumes beschränkt, vielmehr ergeben sich vielschichtige Raumkonstellationen und –brüche auf unterschiedlichen Maßstabsebenen: Der territoriale Ausdehnungsbereich eines Raumes ist nicht die Raumdimension sämtlicher Wechselbeziehungen.

Trotz des unmittelbaren Wirkungszusammenhangs von Raum und Individuum können sich überindividuelle Räume in Handlungsroutinen festigen, indem bestimmte soziale Praktiken immer wieder durchlaufen und damit reproduziert werden (vgl. LÖW 2001: 163). Die so institutionalisierten Räume stabilisieren wiederum das soziale Handeln der Individuen (vgl. LÖW 2001: 172). LÖW (2001) spricht von räumlichen Strukturen, wenn die Konstitution von Räumen in Regeln fixiert und diese durch Ressourcen entsprechend abgesichert werden können. Über diese Vorgänge werden u. a. Ein- und Ausschließungsvorgänge geregelt (vgl. LÖW 2001: 214): „Für die Entstehung und Reproduktion sozialer Ungleichheit sind insbesondere jene Verknüpfungen von Bedeutung, die institutionalisiert sind, also ständig wiederholt werden“ (LÖW 2001: 214). Der materielle Raum ist demnach zwar Bedingung zur Konstitution des Raums, er lässt sich aber nicht in seiner Gesamtheit auf eine „zusammenhängende Materie“ erfassen (vgl. LÖW 2001: 228). „Der Raum als Ganzes hat (...) keine Materialität im Sinne eines physischen Substrats, sondern nur die einzelnen sozialen Güter und Lebewesen weisen Materialität auf“ (LÖW 2001: 228). Raum hat damit eine materielle Komponente, er ist aber nicht der starre Hintergrund der Handlungen, sondern vielmehr unmittelbar in den Handlungskontext eingewoben.

3.1.2 Ungleichverteilung von Merkmalen im Raum

Die Diskussion um soziale Ungleichverteilung im Raum wird im deutschsprachigen Raum vorrangig unter dem Begriff der *Segregation* geführt. Sie meint die abweichende statistische Verteilung eines Individuum-bezogenen Merkmals in einem Teilraum im Vergleich zu einem übergeordneten Erhebungsraum¹³⁸. Die Segregationsforschung geht von dem Grundsatz aus, dass soziale Gruppen bzw. die Stadtbevölkerung nicht gleichmäßig homogen bzw. heterogen auf das gesamte Stadtgebiet verteilt wohnen (vgl. HÄUßERMANN/SIEBEL 2004: 139). „Die sozialräumlichen Unterschiede sind an verschiedenen Merkmalen ablesbar: Differenzen zwischen verschiedenen Stadtgebieten beim Haushaltseinkommen, in der Altersstruktur, bei den Lebensstilen oder nach ethnischen Zugehörigkeiten. Sie können also ökonomisch, demographisch oder kulturell begründet sein“ (HÄUßERMANN/SIEBEL 2004: 143). Verwendete Merkmale der Segregationsforschung sind damit demografischer Status, sozialer bzw. sozialökonomischer Status und ethnische Zugehörigkeit, die auf die Wohnbevölkerung (residentielle Segregation) bezogen werden: „*Segregation ist das (ungeplante) kollektive Ergebnis individueller Wohnstandortwahlen*“ (STROHMEIER 2006: 18). Segregationsforschung erfolgt vorrangig bezogen auf Großstädte¹³⁹.

¹³⁸ Segregation ist nicht gleichzusetzen mit Konzentration und räumlicher Distanz, wenngleich Zusammenhänge zwischen den Phänomenen bestehen können. Während Segregation die räumliche Ungleichverteilung bezogen auf die Teilgebiete eines Gesamttraums (meistens eine Stadt) meint, bezeichnet Konzentration die überproportionale starke Repräsentanz eines oder mehrerer personenbezogener Merkmale in einem Teilraum. In diesem Sinne kann zwar ein hohes Segregationsniveau erreicht sein, aufgrund einer geringen Anzahl von Merkmalsträgern aber lediglich zu einer geringen Konzentration in den jeweiligen Teilräumen kommen. Bei einer hohen Anzahl von Merkmalsträgern ist hingegen bei hoher Segregation auch mit hohen Konzentrationen in Teilräumen zu rechnen. „Das Ausmaß der ungleichen Verteilung wird als Dominanz einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in Teilgebieten einer Siedlungseinheit wahrgenommen (...)“ (ENDRUWEIT/TROMMSDORFF 2002: 471). Räumliche Distanz schließlich meint das Ausmaß der räumlichen Isolation bezogen auf ein oder mehrere personenbezogene Merkmale.

¹³⁹ Robert E. Park zeigt in den 1930er Jahren anhand der Stadt Chicago auf, dass die Einwohner bezüglich ihrer sozialen Merkmale unterschiedliche räumliche Verteilungsmuster aufweisen. Ihm zufolge kommt die soziale Ungleichheit sowie die daran gekoppelten Öffnungs- und Abschließungsprozesse in der jeweiligen Raumbenutzung zum Ausdruck, wobei das Wohnquartier als der wichtigste Bezugspunkt des Lebens angenommen wird (vgl. DANGSCHAT 2008: 126). Im Sinne eines sozialökologischen Ansatzes entstehen demnach „(...) in der Stadt Räume mit typischer Bodennutzung, 'natural areas' genannt, die sich sowohl durch ihre physische Individualität als auch durch den relativ homogenen Charakter der dort lebenden Bevölkerungsgruppen auszeichnen“ (Harth/Scheller/Tessin 2000: 23). Park geht davon aus, dass gesellschaftliche Schließungsprozesse zu sozial relativ homogenen Kontaktgruppen führen und dass sich diese Segmentationsmuster in den Raum übertragen (vgl. DANGSCHAT 1996: 114). Das Ausmaß der residenziellen Segregation gab Robert E. Park Hinweise auf das Maß der gesellschaftlichen Integration, indem „(...) die räumliche Distanz zwischen den Wohnstandorten der sozialen Gruppen als soziale Distanz interpretiert wurde“ (DANGSCHAT 2008: 126). „Den Raum (...) behandeln die Sozialökologen der Chicagoer Schule mehrheitlich als natürlich gegebene Gebiete, die zu unterschiedlich großen Behältern abgesteckt werden“ (Löw 2001: 50). Zur Erforschung der Dimensionen der sozialräumlichen Differenzierungen in nordamerikanischen Großstädten siehe auch HAMM 1982: 65 ff). „Die ökologische Theorie der Segregation geht von einem Modell des Wettbewerbs verschiedener Bevölkerungsgruppen um knappe und wertvolle Standorte aus“ (FRANZ/VASKOVICS 1982: 281).

Wird Segregation lediglich entlang eines Merkmals ermittelt, wird diesem Merkmal alleinige Aufmerksamkeit bezüglich der sozialen Ungleichheit der Individuen gewidmet. Ob einzelne Merkmale jedoch überhaupt lebenswirklich ungleich machen, oder ob vielmehr erst im Zusammenwirken verschiedener Merkmale – auch in ihrer räumlichen Verteilung – Individuen sozial ungleich sind, ist damit nicht ausgesagt¹⁴⁰. DANGSCHAT führt aus, dass, wenn jedes Merkmal ein eigenes Muster der Segregation hervorbringt, die Überlagerung mehrerer Merkmale schließlich zu einem vielschichtigen Segregationsmuster führt (vgl. DANGSCHAT 2000: 146)¹⁴¹. GEORG weist auf die Schwierigkeit der Sozialwissenschaft hin, gesamtgesellschaftliche Modelle sozialer Ungleichheit und Modelle ihrer kleinräumlichen Ausprägung integrativ bzw. in ihrer wechselseitigen Wirkung zu behandeln: „Soziale Ungleichheit realisiert sich in räumlicher Segregation, in unterschiedlicher infrastruktureller Ausstattung von Räumen, aber auch in der Macht über Räume und ihre stoffliche und symbolische Gestaltung (GEORG 1998: 43)¹⁴². Das globale und relativ abstrahierte Ungleichheitsmodell des Schichtungsparadigmas geht jedoch (...) von einer Gleichverteilung der Zuweisungskriterien sozialer Ungleichheit über den Raum aus“ (GEORG 1998: 44).

Räumliche Segregation (im Gegensatz zur strukturellen Segregation) setzt Raumbehälter voraus, entlang derer die unterschiedlichen Segregationsgrade operationalisiert werden können. Die so definierten territorialisierten Abgrenzungen fallen jedoch nicht mit der Einflussphäre des Segregationsprozesses zusammen und stellen damit eine Verkürzung der Wirkzusammenhänge dar (vgl. KESSL/REUTLINGER 2007: 29). Die von der Segregationsforschung aufgezeigte Polarisierung darf „(...) nicht verwechselt werden mit einer Polarisierung aufgrund bestimmter örtlicher Grenzen. Nicht das Quartier ist der Grund für soziale Polarisierung, sondern die höchst ungleich verteilten Verfügungs- und Zugangsmöglichkeiten“ (KESSL/REUTLINGER 2007: 104). Demnach lösen strukturelle Rahmenbedingungen Segregationsprozesse aus, die zwar zu territorial-räumlichen Kompositionen führen können, ihre Ursache aber nicht im von hoher Segregation betroffenen Raum haben.¹⁴³ Eine solche Abkopplung von Ursache und

¹⁴⁰ Die Merkmale, anhand derer die soziale Ungleichheit gemessen werden kann, variieren in Studien zur räumlichen Segregation. In vielen Fachbeiträgen stehen marginalisierte und diskriminierte Bevölkerungsgruppen im Fokus des Forschungsinteresses (vgl. z. B. HÄUBERMANN 2000).

¹⁴¹ DANGSCHAT geht ferner davon aus, dass sich die jeweiligen ungleichspezifischen Muster untereinander determinieren (vgl. DANGSCHAT 2000: 146).

¹⁴² GEORG (1998) bezieht sich hier auf Giddens, A.: „Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung“, Frankfurt/Main u. a. 1988

¹⁴³ Als Beispiel ließe sich vereinfacht anführen: Nicht der Stadtteil macht die Einwohner arm, sondern andere Stadtteile sind für arme Einwohner nicht erreichbar, so dass sich arme Einwohner in Stadtteilen mit geringem gesellschaftlichem Prestige versammeln.

Wirkung sozialer Ungleichheit birgt Gefahren, wenn z. B. prekäre Soziallagen „(...) zu Problemen so genannter benachteiligter Bevölkerungsgruppen in bestimmten Quartieren oder Stadtteilen (...)“ zugeordnet (KESSL/REUTLINGER 2007: 38) und folglich quartiers- oder stadtteilbezogene Maßnahmen veranlasst werden (vgl. KESSL/REUTLINGER 2007: 41). Insbesondere im Zuge des „spatial turn“, der seit den 1980er Jahren den Raum als soziale und kulturelle Wirkgröße einbezieht, werden räumliche Einheiten verstärkt zum Ausgangspunkt sozialpädagogischen Handelns gemacht bzw. die soziale Arbeit richten sich an den räumlichen Mustern aus (vgl. KESSL/REUTLINGER 2007: 76), ohne dass die übergeordneten Wirkzusammenhänge offen gelegt werden. STROHMEIER führt aus, dass aktuelle politische Handlungskonzepte¹⁴⁴ gar nicht auf die Verhinderung von Segregation abzielen, sondern „(...) in erster Linie (...) [auf] die Verhinderung weiterer Segregation, um die „Befriedung“ segregierter Armutsviertel und um die Bearbeitung der Folgen von Segregation (...)“ (STROHMEIER 2006: 19)¹⁴⁵. Damit werden ausgewogene Bevölkerungsstrukturen zwar zum Ideal, ihre Herstellung aber nicht zum grundsätzlichen Handlungsziel erklärt. Gleichwohl werden Ausprägungen der Segregation mit sozialem Unfrieden in Zusammenhang gebracht.

Wenngleich Stadtbevölkerung hinsichtlich ihrer Merkmale nie räumlich homogen verteilt über das Stadtgebiet gewohnt oder gearbeitet hat, ist die Segregation erst mit dem starken Wachstum der Städte im Zuge der Industrialisierung in das Blickfeld der Wissenschaft gerückt: „Mit dem Wachstum der Städte entstand eine weitere Dimension: die schichtspezifische Segregation der Stadtbevölkerung verschiedener Quartiere. Durch die lokale Entmischung sozioökonomischer Milieus wurde die städtische Umgebung eines Menschen zum evidenten und signifikanten Zeichen“ (SCHULZE 1992: 195). Damit weist SCHULZE (1992) auf den Wirkzusammenhang von strukturell-räumlicher und räumlich-symbolischer Segregation hin. Soziale Ordnung lässt sich demnach u. a. anhand raumbezogener Zeichen erkennen. Gleichwohl stellt SCHULZE fest, dass die soziale Signifikanz des Zeichensystems Umgebung seit den 1950er Jahren zurückgegangen ist (vgl. SCHULZE 1992: 196): „Immer noch vorhandene Segregationstendenzen, etwa von Ausländern, Studenten, alten Menschen, reichen bei wei-

¹⁴⁴ STROHMEIER nimmt hier Bezug auf das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“, das in den 1990er Jahren aufgelegt wurde (vgl. STROHMEIER 2006: 19): „Anlass war die Befürchtung, dass die Konzentration von benachteiligten Bevölkerungsgruppen zu einer Verfestigung sozialräumlicher Spaltungstendenzen in den Städten führen könnte“ (STROHMEIER 2006: 19).

¹⁴⁵ An anderer Stelle heißt es: „In einer freiheitlichen Gesellschaft (...) ist Mischung (...) auf lange Sicht nicht herzustellen“ (STROHMEIER 2006: 47).

tem nicht aus, um Umgebung letzte Reste von Signifikanz für Milieuzugehörigkeit zu sichern. (...) Als Unterscheidungsmerkmal für das Vertraute und das Fremde wird die Herkunft von einer bestimmten Umgebung immer unwichtiger“ (SCHULZE 1992: 196)¹⁴⁶. Soziale Austauschvorgänge auf kleinräumiger und lokaler Ebene verlieren damit an Bedeutung. Umgekehrt ist denkbar, dass sich überregional gültige ästhetische Schemata (als Entschlüsselung oder Nichtentschlüsselung raumbezogener Zeichen) auf einzelne Stadtquartiere anwenden lassen: „Durch die expansive Dynamik des Erlebnismarktes haben sich regionale Besonderheiten alltagsästhetischer Schemata zurückgebildet“ (SCHULZE 1992: 447).

Obwohl europäische Städte immer über räumlich segregierte Stadtbevölkerungen verfügt haben, ist die deutsche Stadtentwicklung¹⁴⁷ vom Planungs- und kommunalpolitischen Ziel geprägt, in allen städtischen Teilräumen eine am Durchschnitt des übergeordneten Erhebungsraums abgeleitete Wohnbevölkerungsstruktur zu generieren (vgl. DANGSCHAT 2007a: 259).¹⁴⁸

Ursachen und Wirkungen der residentiellen Segregation

Insgesamt besteht in der deutschsprachigen Segregationsforschung Uneinigkeit darüber, was die konkreten Auswirkungen und die relevanten Merkmale der räumlichen Segregation sind, u. a. weil diese bisher nicht überzeugend nachgewiesen wurden (vgl. HÄUßERMANN 2000). Ungeachtet dieser Diskussion wird mahnend eine Verstärkung des Trends zur räumlichen Segregation festgestellt. Als jüngste Ursachen für die Herausbildung von problembeladenen Quartieren gilt die wachsende soziale Ungleichheit der Bevölkerung allgemein sowie die Deregulierung des Wohnungsmarkts und der damit verbundenen verstärkten selektiven residentiellen Mobilitäten (vgl. HÄUßERMANN 2000). „In „post-wohlfahrtsstaatlichen Städten und Gemeinden“ verstärken sich potentiell die Tendenzen zur sozialen Polarisierung verschiedener Bevölkerungsgrup-

¹⁴⁶ SCHULZE gliedert die Gesellschaft der Bundesrepublik in fünf Großgruppen, deren konstituierende Zeichen sich durch eine Tendenz zur Großräumigkeit auszeichnen: „Kleinräumige soziale Milieus mit eigenen Traditionen (...) verblassen“ (SCHULZE 1992: 447).

¹⁴⁷ Wenngleich die Stadtentwicklungen in Ost- und Westdeutschland bis 1989 völlig unterschiedliche Verläufe zeigten, waren in beiden Gesellschaften (wenngleich vor dem Hintergrund unterschiedlicher Intentionen) ausgewogene Bevölkerungsstrukturen Leitziele der räumlichen Entwicklung. DANGSCHAT zeigt auf, dass zwar „(...) innerhalb sozialistischer Gesellschaften soziale Unterschiede als weitgehend abgeschafft gelten (...)“, anhand einer empirischen Untersuchung zur residentiellen Segregation in Warschau gleichwohl Formen der räumlichen Segregation nachweisbar sind (vgl. DANGSCHAT 1985: 81ff).

¹⁴⁸ Da dem Zugang zum Wohnungsmarkt eine Schlüsselrolle bei der Entstehung residentieller Segregation zukommt, bestand in der Bundesrepublik Deutschland im Sinne der o. g. planungs- und kommunalpolitischen Ziele ein breites Spektrum an staatlich finanzierten Wohnungsbauprogrammen und -finanzierungen. Im Zuge der Deregulierung wurden diese Programme seit den 1980er Jahren sukzessiv zurückgenommen oder abgeschwächt.

pen, Grund dafür sind ungleiche Nutzungs- und Aneignungsmöglichkeiten von Orten und sehr beschränkte Verfügungsmöglichkeiten über soziale, ökonomische und kulturelle Ressourcen für manche Bevölkerungsgruppen – und damit verbundene eingeschränkte Möglichkeiten der (Definitions-) Macht über die Gestaltung der Räume“ (KESSL/REUTLINGER 2007: 104)¹⁴⁹. In diesem Sinne wird davon ausgegangen, dass sich analog zu gesamtgesellschaftlichen Trends Auswirkungen auf die räumliche Segregation feststellen lassen: „Mit jeder Stufe der Verschärfung der sozialen Probleme verlassen diejenigen Haushalte, die noch über Wahlmöglichkeiten verfügen, die Quartiere, womit dann die Konzentration und Dichte sozialer Problemlagen weiter zunimmt“ (HÄUßERMANN 2000). Dieser Annahme zufolge geht residenzielle und damit auf den Wohnort bezogene Segregation von der Mitte der Gesellschaft bzw. von sozialen Gruppen mit gehobener sozialer Lage aus (vgl. BECK/PERRY 2008: 119): Diese Individuen verlassen ihren Wohnstandort in dem Moment, wenn das Verhalten der Nachbarn als Störung empfunden wird.¹⁵⁰ „Die Wahrnehmung von Störungen im eigenen sozialen Raum steht am Anfang segregativer Prozesse“ (BECK/PERRY 2008: 120). Diese Feststellung geht davon aus, dass diese Gruppe gegenüber den Individuen, die im Stadtviertel residenziell verharren (Remanenz- oder Residualeffekt), über größere materielle Ressourcen zum Vollzug dieses Vorgangs sowie zum Aufbau von Sozialkontakten abweichend von nachbarschaftlichen Beziehungen verfügt.¹⁵¹

Je nach dem Merkmal, auf das die Segregation Bezug nimmt, hält die Wissenschaft unterschiedliche Ursachen der residentiellen Segregation bereit. Neben der passiven Variante im Sinne des o. g. Remanenz- oder Residualeffekts, werden aktive Varianten der räumlichen Segregation verwendet. Treibende Kraft sind hierbei Zuzüge bestimmter Individuen in Teilräume, ob freiwillig (durch Realisierung gruppenspezifischer Wohnpräferenzen) oder erzwungen (durch Vollzug bestimmter Belegungspraktiken öffentlicher Institutionen).¹⁵²

¹⁴⁹ Mit der Annahme, dass insbesondere der freie Wohnungsmarkt für das Zustandekommen der residentiellen Segregation grundlegend ist, blieben Segregationsforschungen in den vormals sozialistischen Staaten weitestgehend aus (vgl. DANGSCHAT 1985: 81).

¹⁵⁰ Umgekehrt kann der Zuzug von Menschen der gehobenen Mittelschicht in Stadtquartiere, die vorrangig von Menschen mit geringem Einkommen bewohnt werden, zu einer funktionalen Umstrukturierung und symbolischen Umdeutung dieser Gegenden führen (Gentrifizierung). Im Zuge dieses Prozesses wird der Wohnungsmarkt dieser Stadtquartiere für Menschen mit geringem Einkommen immer weniger erreichbar.

¹⁵¹ Ähnlich wie SCHULZE (1992) sehen BECK/PERRY im Zuge einer zunehmenden lebensweltlichen und biografischen Mobilität einen alltagsweltlichen Bedeutungsverlust des Wohnstandorts sowie dessen Bindung an das Quartier (vgl. BECK/PERRY 2008: 121).

¹⁵² Die Differenzierung in freiwillig und erzwungen ist sicherlich problematisch, weil z. B. Gruppen mit sozial niedrigem Status in ihrer Wohnstandortwahl aufgrund geringer Ressourcen eingeschränkt sind.

Eine wesentliche Annahme der räumlichen Segregation ist, dass es bei der räumlichen Entmischung zu Kontexteffekten zwischen den Bewohnern untereinander sowie zwischen segregierten Bewohnern und der Raumstruktur eines städtischen Teilraums kommt. Räumliche Segregation unterscheidet im Zuge einer statistisch-quantitativen Betrachtung jedoch nicht zwischen Kontext- und Kompositionseffekten¹⁵³: Während im Sinne von Kontexteffekten Wirkungszusammenhänge zwischen den Individuen (kollektive Effekte) oder zwischen Individuen und dem Raum angenommen werden, liegen bei Kompositionseffekten lediglich statistische Häufungen von Merkmalen vor (bezogen auf den Ausdehnungsbereich eines Raums), die an die Individuen gekoppelt sind (vgl. HÄUßERMANN 2007: 235). Im Sinne der ersten Annahme wird davon ausgegangen, dass soziale Interaktionen die Menschen hinsichtlich sozialer Merkmale einander ähnlicher machen (Homogenisierungstendenz). Bleiben Sozialkontakte vorrangig auf Individuen beschränkt, auf die das Segregationsmerkmal zutrifft, verstärkt sich dieser Mechanismus, sodass diese Individuen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft sozial ungleich bleiben oder werden. „Der zentrale Mechanismus, der dieser Annahme zugrunde liegt, ist die Selektivität der sozialen Kontakte. Das Leben in einer Subkultur¹⁵⁴ habe den Effekt, so eine verbreitete Annahme, dass es weniger Kontakte zu Angehörigen der Mehrheitskultur gebe und dass sich daraus Nachteile für den Integrationsprozess ergeben“ (HÄUßERMANN 2007: 234). In diesem Sinne werden Werte einer Subkultur, und damit Werte, die von der Mehrheitsgesellschaft abweichen, übernommen (vgl. DANGSCHAT 2007a: 259). Werden hingegen vorrangig Sozialkontakte mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft vollzogen, werden deren Merkmale übernommen und damit die gesellschaftliche Integration in die Mehrheitsgesellschaft gefördert. Im Sinne der ersten Annahme wird davon ausgegangen, dass beispielsweise „(...) arme Nachbarschaften ihre Bewohner ärmer machen“ (HÄUßERMANN 2000¹⁵⁵; vgl. auch HÄUßERMANN/SIEBEL 2004: 167). Im Sinne der zweiten Annahme wird davon ausgegangen, dass benachteiligte Bevölkerungsgruppen lediglich Zugang zu unattraktiven Wohnvierteln haben (bzw. hier verharren, während Bevölkerungsgruppen, die der Mehrheitsgesellschaft zugeordnet werden, diese Wohnviertel verlassen)

¹⁵³ Komposition meint hier die Zusammenstellung von Einzelteilen, die untereinander aber keine direkten Wechselwirkungen eingehen. Im Unterschied dazu meint Kopplung das Auftreten von Wechselwirkungen beim Zusammentreffen von Einzelteilen.

¹⁵⁴ Subkultur umschließt Menschen, die verstärkt oder vorrangig Binnenkontakte unterhalten und deshalb kulturelle Normen abweichend von der Mehrheitsgesellschaft entwickeln. „Das Maß dieser *Abweichung* schwankt. Es reicht vom Status von *Teilkulturen*, die in das übergeordnete soziale *System* weitgehend integriert sind, bis hin zu Gruppen, die als *Gegenkultur* auftreten“ (ENDRUWEIT/TROMMSDORFF 2002: 583). Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass Subkulturen auch großräumig bzw. raumübergreifend organisiert sein können.

¹⁵⁵ HÄUßERMANN (2000) bezieht sich hier auf Friedrich (Friedrich, Jürgen: „Do Poor Neighbourhoods Make Their Residents Poorer? Context Effects of Poverty Neighbourhoods on Residents“, in: Andreß, Hans-Jürgen (Hg.): „Empirical Poverty Research in a Comparative Perspective“, Ashgate 1998).

und diese Wohnumgebung selbst als Sozialisationshindernis wirkt. „Je höher der Anteil von marginalisierten Personen und Haushalten in einem Quartier, desto stärker ist die soziale Distanz zur übrigen Stadt, und sie wird durch räumliche Distanzierung noch verstärkt“ (HÄUßERMANN 2000). Räumliche Segregation stellt damit die Frage nach der sozialen Exklusions- und Inklusionskraft von städtischen Teilgebieten (vgl. DANGSCHAT 2007a: 256).

Räumliche Nähe und soziale Kontakte

Mit der Annahme von Kontexteffekten wird räumliche Nähe selbst zu einem Merkmal, das Auswirkungen auf die sozialen Interaktionen der Individuen hat. In der Stadtforschung besteht jedoch Uneinigkeit darüber, welche Raumbeschaffenheiten soziale Kontakte in der Nachbarschaft fördern und welche konkreten räumlichen Faktoren von der Mehrheitsgesellschaft abweichendes Verhalten beeinflussen (vgl. HÄUßERMANN/SIEBEL 2004: 163; vgl. DANGSCHAT 2007a: 259, 260). Damit besteht Zweifel, ob Auswirkungen räumlicher Nachbarschaft auf die Qualität etwaiger Sozialkontakte sich eindimensional erfassen lassen: „So sehr im Begriff der Nachbarschaft das Element der räumlichen Nähe enthalten ist, so wenig genügt es zur Entstehung eines tragfähigen Beziehungsgeflechtes ohne eine Anzahl von *anderen*, nämlich sozialen Voraussetzungen, die immer nur im einzelnen konkret erforscht bzw. geschaffen werden können“ (ROSENMAYR 1977: 297). Gleichwohl spielt räumliche Nähe innerhalb sozial homogener Gruppen eine Rolle in dem Sinne, dass sich Kontakte dadurch intensivieren können (vgl. HÄUßERMANN 2000; vgl. HÄUßERMANN/SIEBEL 2004: 167¹⁵⁶). „Das allerdings setzt voraus (...), dass der Wohnstandort immer noch der entscheidende Ort für Sozialisationsleistungen ist (...)“ (DANGSCHAT 2008: 128) und dass Sozialkontakte tatsächlich auf der nachbarschaftlichen Maßstabsebene stattfinden¹⁵⁷. „Mit diesem Ansatz rückt das Wohnquartier als (der Familie) nächst wichtige kleine Einheit der Vergemeinschaftung in das Blickfeld“ (DANGSCHAT 2007a: 265). Der „Sozial-

¹⁵⁶ HÄUßERMANN/SIEBEL (2004) beziehen sich hier auf Friedrichs, Jürgen: „Do Poor Neighbourhoods Make Their Residents Poorer? Context Effects of Poverty Neighbourhoods on Residents“, in: Andreß, Hans-Jürgen (Hg.): „Empirical Poverty Research in a Comparative Perspective“, Ashgate 1998.

¹⁵⁷ Aktuell wird auf eine Überbewertung des Stadtteils als besonders relevanter Aktionsraum der Einwohner hingewiesen (vgl. KESSL/REUTLINGER 2007: 46), der lokale Vereinigungen zur Kompensation der vormals nationalen, wohlfahrtsstaatlichen Aufgaben bestimmt (vgl. KESSL/OTTO 2007: 9). Während vormals regional oder nationalstaatlich organisierte Prozesse zunehmend räumlich entkoppelt werden, „(...) wird das Soziale in kleinräumigen Formaten neu territorialisiert“ (KESSL/OTTO 2007: 9). „Die regionalen und lokalen sozialen Zusammenhänge sollen den Gesellschaftsmitgliedern als kleinräumige „Identitätsräume“ einen Ersatz für die bisherigen national-staatlichen Gemeinschaften anbieten. Statt der wohlfahrtsstaatlichen Integrationspolitik wird deshalb eine kleinräumige Inklusionspolitik etabliert“ (KESSL/OTTO 2007: 9). „Paradoxe Weise ist trotz des durch Globalisierung möglich gewordenen Aufbaus weltweiter Kontakte der Rückzug auf regionale und lokale Bezüge wieder auf dem Vormarsch, denen allein die Ausbildung dauerhafter und stabiler Beziehungen zugetraut wird“ (SCHROER 2006: 75).

raum“ fungiert damit als Maßstabsebene, auf der die sozialen Probleme nicht nur sichtbar werden, sondern auch gelöst werden sollen (vgl. KESSL/REUTLINGER 2007: 117).

Die Vorstellung der kollektiven Sozialisation setzt voraus, dass segregationsrelevante Sozialkontakte nahräumlich organisiert sind (vgl. HÄUßERMANN 2007: 236). Tatsächlich haben sich die sozialen Räume der heutigen Stadtgesellschaft vom Wohnort weitestgehend entkoppelt (vgl. BECK/PERRY 2008): „Die sozialen Räume von heute weisen höchst unterschiedliche Raumbezüge auf“ (BECK/PERRY 2008: 117)¹⁵⁸. „Pluralisierung der Lebensstile, geistige Mobilität und Verinselung der Stadtstruktur lassen Aktionsräume verschiedener sozialer Gruppen entstehen, die als sichtbare Netze über der Stadt hängen und deren Verankerungen wie Fremdkörper in das Gefüge der Stadt eingelassen sind“ (HÄUßERMANN/SIEBEL 2000: 137). Das heißt, dass trotz räumlicher Nähe nicht zwangsläufig soziale Interaktionen zwischen den Bewohnern stattfinden. „Die Frage, ob wir es mit sozial bedeutsamer Segregation oder Mischung zu tun haben, ist durch quantitative Analysen allein nicht zu beantworten. (...) [Aus] der sozialen Mischung eines Quartiers [ist] noch nicht auf eine entsprechend intensive Kommunikation über soziale Distanzen hinweg zu schließen“ (HÄUßERMANN/SIEBEL 2004: 145, 146). Beim Milieuansatz wird davon ausgegangen, dass Menschen mit ähnlichen Wertvorstellungen soziale Kontakte über den Nahbereich hinaus unterhalten. „(...) Nachbarschaft ist in der Stadt zwar immer eine Tatsache, aber nur selten ein Lebenskonzept. Meist gehört die Nachbarschaft nicht zum Kern des sozialen Raums, sondern fungiert nur als soziale Kulisse“ (BECK/PERRY 2008: 118)¹⁵⁹. Damit erschließt sich die Stadt den Bewohnern über Lebensstile und Beziehungsnetze und nicht über Wohnstandorte und Verwaltungsgrenzen (vgl. BECK/PERRY 2008: 115). Während das traditionelle Milieu gute Nachbarschaft an eine Übereinstimmung von Wertvorstellungen koppelt, soll Nachbarschaft bei der Wertung durch junge moderne Milieus vornehmlich keine gravierenden Probleme bereiten (vgl. BECK/PERRY 2008: 119)¹⁶⁰. HÄUßERMANN/SIEBEL gehen davon aus, dass unterschiedliche soziale Schichten unterschiedliche Sozialkontakte entlang unterschiedlicher Raumstrukturen ausbilden (vgl.

¹⁵⁸ Sozialer Raum meint hier die Struktur der sozialen Beziehungen und des sozialen Lebens (vgl. BECK/PERRY 2008: 117).

¹⁵⁹ BECK/PERRY (2008) nehmen hier Bezug auf eine Segregationsstudie, die im Auftrag des Bundesverbands für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. (vhw) vom Sozialforschungsinstitut *Sinus Sociovision* (Heidelberg) durchgeführt wurde.

¹⁶⁰ Aussagen zu Milieus beziehen sich auf die *Sinus-Milieu-Modelle* der SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH Heidelberg für die deutschsprachige Gesamtbevölkerung und in Deutschland lebende Migranten (siehe dazu www.sinus-institut.de).

HÄUßERMANN/SIEBEL 2004: 167): „Die Netzwerke der Mittelschicht sind größer, heterogener und räumlich diffuser als die Netze der Unterschicht. Diese bleiben lokal orientiert, kleiner und homogener – ihre Reichweite und Leistungsfähigkeit werden in Quartieren, in denen sich eine Problem beladene Bevölkerung konzentriert, zusätzlich eingeschränkt“ (HÄUßERMANN/SIEBEL 2004: 167).

Symbolische Segregation

Segregation kann sich entlang raumästhetischer Merkmale manifestieren. Bei der symbolischen Segregation werden funktional-strukturelle Merkmale mit ästhetischen Raumbelangen bzw. mit Belangen des Raumerlebens in Beziehung gesetzt. „Die Möglichkeiten, Räume zu konstituieren, sind (...) immer auch von den in einer *Handlungssituation* vorgefundenen *symbolischen und materiellen Faktoren* abhängig“ (LÖW 2001: 191). Damit werden aus funktional-strukturellen Merkmalen Rückschlüsse auf handlungstheoretische Merkmale gezogen. Raumästhetik enthält Bedeutungsinhalte, durch Auslesen der raumimmanenten Ästhetik werden städtische Teilräume kodiert, bei negativem Deutungsinhalt ggf. stigmatisiert (vgl. HÄUßERMANN 2007: 236). Demnach lösen Lebensstile¹⁶¹ räumlich-symbolische Transformationen aus, die wiederum zu sozialen Schließungs- und Segregationsprozessen führen können (vgl. GEORG 1998: 100). Im Sinne dieser sozialräumlichen Verdichtung entlang des Lebensstils kommt es zur Auswahl präferierter Handlungspartner, die sich auch konkret-räumlich niederschlagen kann: als Kompositions- oder ästhetisch artikulierter Kopplungseffekt. „Lebensstilisierung ist zugleich Symbol und eine (bedeutsamer werdende) Dimension sozialer Ungleichheit. Lebensstilisierung in ihrer symbolischen Funktion ist daher immer demonstrativ, provozierend und konfliktreich und bedient sich notwendigerweise der städtischen Räume als Bühne der (Selbst-) Darstellung“ (DANGSCHAT 2000: 150). „StadtbewohnerInnen leben (...) in einem vorinterpretierten Raum, in dem bestimmte Bilder als symbolische Formen häufig eigene Erfahrungen komplexer Lebenszusammenhänge ersetzen oder vorwegnehmen“ (BALTZER 2004: 51). Demnach schlagen sich Ungleichstrukturen und -prozesse nicht nur räumlich nieder, sondern in der Gegenrichtung modifiziert der Raum selbst „gruppenspezifische Lebenslagen“ (vgl. HARTH/SHELLER/TESSIN 2000: 17). Die Deutungshoheit bei der Analyse raumimmanenter Semantiken liegt im Regelfall bei den Akteuren der Stadtforschung und -planung, obwohl gerade Raumdeutungen von den unterschiedlichen gesellschaftli-

¹⁶¹ Zum Begriff des Lebensstils siehe Kapitel 3.2.4. Mit der Verwendung des Begriffs Stil wird in diesem Kapitel keine Aussage darüber getroffen, ob Stil vom sozialen Status abhängt oder aufgrund freier Präferenzen entsteht.

chen Gruppen sehr unterschiedlich vorgenommen werden. Bei diesem Vorgehen wird von einer homogenen Gesellschaft ausgegangen, deren Mitglieder in gleicher Weise die räumlichen Symbole dechiffrieren bzw. mit derselben Semantik belegen. SCHULZE geht hingegen davon aus, dass sich die „räumliche Anschaulichkeit“ (SCHULZE 1992: 410) von Kollektiven aufgelöst hat und sich damit inzwischen der ästhetischen Lebenswirklichkeit der Menschen entzieht (vgl. SCHULZE 1992: 410): „Moderate Segregationen, wie wir sie bei aller räumlichen Durchmischung der Bevölkerung immer noch feststellen, lassen sich meist nur noch mit sozialwissenschaftlichen Forschungsverfahren feststellen, kaum aber mit der Alltagswahrnehmung“ (SCHULZE 1992: 410)¹⁶².

Alterssegregation¹⁶³

Alterssegregation meint die abweichende räumliche Verteilung von Individuen in Teilräumen im Vergleich zu einem übergeordneten Erhebungsraum entlang des Merkmals Alter. Forschungen zur Alterssegregation befassen sich entweder mit dem Zusammenhang aus dieser Ungleichverteilung und den funktional-strukturellen Beschaffenheiten der Teilräume (siehe dazu u. a. SCHÜTZ 1985¹⁶⁴), oder sie untersuchen, wie das soziale Verhalten von Altersgruppen aufgrund dieser Ungleichverteilung beeinflusst wird (siehe dazu VASKOVICS 1990). Insbesondere stellt sich die Frage, ob sich aufgrund einer vergleichsweise hohen Konzentration Altersgruppengleicher in einem Raum die Binnenkommunikation innerhalb dieser Altersgruppe verstärkt und ob Eigenschaften zwischen Individuen aufgrund dieser Binnenkommunikation übergehen. Ausgeschlossen werden kann hierbei, dass verstärkte Binnenkommunikation die Menschen einander altersgleicher macht, da das Alter als askriptives Merkmal zwischen Individuen nicht übergehen kann. Zunächst nicht ausgeschlossen ist, dass bestimmte soziale Verhalten, die an Altersgruppen gekoppelt sind bzw. bestimmten Altersgruppen zugeschrieben werden, bei verstärkter Binnenkommunikation zu Kopplungseffekten zwischen den Individuen bzw. zwischen Individuen und dem Raum führen.¹⁶⁵ Voraussetzung hierfür ist, dass soziale Kontakte vorrangig auf die von Alterssegregation betref-

¹⁶² Zwar gibt es Tendenzen zur Verräumlichung von Milieus (Szenen), diese stellen aber im Regelfall Ableger überregionaler Gruppierungen dar (vgl. SCHULZE 1992: 447).

¹⁶³ Anstelle „Alterssegregation“ wird in der Fachliteratur auch der Begriff demografische Segregation verwendet. Demografische Segregation erweitert die räumliche Differenzierung der Bevölkerung nach Alter um die Merkmale Haushaltstyp oder Lebensphase (vgl. hierzu u. a. BERTELSMANN STIFTUNG 2008).

¹⁶⁴ Anders als bei Schütz (1985), der die Korrelation von Alterssegregation und unterschiedlicher funktional-struktureller Beschaffenheit der städtischen Teilräume aufzeigt, werden zurzeit vorrangig Handlungsansätze diskutiert, die eine funktional-strukturelle Anpassung von Räumen an die Bedürfnisse von Hochbetagten behandeln (siehe dazu als Beispiel KDA 2013).

¹⁶⁵ Damit ist noch keine Aussage darüber getroffen, ob kleinräumige Lebenszusammenhänge unterschiedliche Ausprägungen in den verschiedenen Lebensphasen haben (vgl. HARTH/SHELLER/TESSIN 2000: 32).

fenen Stadträume beschränkt bleiben und dass Gleichaltrigkeit ein wichtiges Kriterium bei der Auswahl der Sozialpartner ist (damit hätte Altershomogenität Einfluss auf die Intensität der Sozialkontakte).¹⁶⁶

VASKOVICS liefert Hinweise darauf, dass Kopplungseffekte bei der Konzentration alter Menschen in Wohngebieten „(...) nur in Verbindung mit anderen Variablen, wie z.B. Qualität und Bewertung der Wohnung und Wohnumgebung und bestimmten Individualvariablen nachgewiesen werden [können]“ (VASKOVICS 1990: 73). Außerdem liefert er den Hinweis, dass insbesondere der sozioökonomische Status der Menschen eines Wohngebiets Auswirkungen auf das Zustandekommen von Sozialkontakten bzw. deren Intensität hat (vgl. VASKOVICS 1990: 67¹⁶⁷). Damit ließen sich Kopplungseffekte bei der Alterssegregation nur unter Einbeziehung mehrerer Variablen und damit in mehrdimensionalen Modellen erkennen.

In der deutschsprachigen Fachliteratur wird räumliche Segregation hauptsächlich entlang sozialer Ungleichheit aufgrund des Einkommens (bzw. Hilfen zum Lebensunterhalt) und der Ethnie (bzw. Nationalität) sowie deren Kumulation behandelt (vgl. u. a. STROHMEIER 2006: 19). Alterssegregation wird zwar meistens als Variante der residentiellen Segregation gelistet, ihre Ursachen und Wirkzusammenhänge auf stadträumlicher Ebene werden jedoch nur ansatzweise bzw. überhaupt nicht beschrieben oder Alterssegregation wird unter dem Aspekt etwaiger Korrelationen mit anderen Segregationsformen behandelt. Was die Folgen der Korrelation bzw. der Wechselwirkungen dieser Merkmalskombinationen sind, bleibt unbeantwortet¹⁶⁸.

¹⁶⁶ Bei KOCH heißt es zur Alterssegregation z. B.: „Die Altenhilfe in den Großstädten hat in den Problemgebieten [= segregierte Stadtgebiete bezogen auf Alte; Anm. des Verf.] schwerpunktmäßig Altentagesstätten und –clubs geschaffen. Dadurch werden zwar Kontakte für den einzelnen angeboten, die durch das Fehlen anderer Altersgruppen hervorgerufene Isolation bleibt jedoch bestehen. (...) Aufgabe einer vorausschauenden Stadtentwicklungsplanung ist es, die fortschreitende Segregation abzuschwächen und das Altern anderer Stadtviertel (...) künftig zu verhindern“ (KOCH 1976: 6).

¹⁶⁷ VASKOVICS (1990) verweist hier auf Rosenberg, S.: „The Worker grows old“, San Francisco 1970.

¹⁶⁸ „Neu an den Strukturen (...) ist die Korrelation von ethnischer, sozialer und demografischer Segregation heute“ (STROHMEIER 2006: 37). STROHMEIER (2006) bezieht sich hier auf eine von ihm durchgeführte Untersuchung nordrhein-westfälischer Städte. Die soziale Differenzierung der untersuchten Städte erfolgt hierbei in einem „zweidimensionalen Merkmalsraum“, operationalisiert anhand des Wohlstandsfaktors (primäres verfügbares Einkommen) und des A-Faktors (vgl. STROHMEIER 2006: 20 f): „Der so genannte „A-Faktor“ wird gemessen über gemeinsame Ausprägungen von Indikatoren, die problematische soziale Lagen der Wohnbevölkerung in den Städten und Gemeinden anzeigen“ (STROHMEIER 2006: 20). „A“ steht hierbei für Alte, Ausländer, Armutsniveau, Arbeitslose, abnehmende Bevölkerung (vgl. STROHMEIER 2006: 20). Das Zustandekommen des A-Faktor-Wertes wird nicht erläutert. Nachfolgend werden die drei Segregationsmerkmale mit jeweils drei Ausprägungen (hoch, mittel, niedrig) zu 27 Werte-Tripeln kombiniert und diese Segregationsmuster nachfolgend im Sinne von Sozialraumtypen bewertet (vgl. STROHMEIER 2006: 21 f).

Alterssegregation als eigener Wirkungskomplex und damit die Wirkzusammenhänge der unterschiedlichen Altersgruppen in städtischen Teilräumen untereinander bleibt in der Fachliteratur allgemein unscharf gezeichnet¹⁶⁹. Undeutlich bleibt daher insgesamt, ob Ursachen und Wirkzusammenhänge der Alterssegregation Parallelen zu den o. g. Segregationsformen aufweisen, ob z. B. durch ungleiche Verteilung von Altersgruppen im Stadtgebiet (bzw. durch hohe Konzentration von Einwohnern einer Altersgruppe in städtischen Teilräumen) der Zugang der Einwohner zu gesellschaftlichen Ressourcen ungleich verteilt ist und ob Kopplungseffekte zwischen den Einwohnern (aufgrund vorrangig innerhalb der eigenen Altersgruppe geknüpfter Sozialkontakte) und zwischen Sozial- und Raumstruktur feststellbar sind. So empfiehlt z. B. DANGSCHAT zur Analyse der residentiellen Segregation nach dem Alter eine Anlehnung an das Lebenszyklus-Konzept (vgl. DANGSCHAT 1985: 82). Damit nimmt er an, dass „(...) jedes Stadium eines Lebenszyklus spezifische Wohnbedürfnisse mit sich bringt, die zu einer jeweils typischen Wohnsituation (...) führt“ (DANGSCHAT 1985: 82)¹⁷⁰. Entlang dieses theoretischen Modells können raumbezogene Mehr- oder Minderbedarfe abgeleitet werden, ohne dass eine Aussage zu etwaigen Wechselwirkungen zwischen Altersstruktur und Raum bzw. zwischen den Altersgruppen getroffen wird.

Ursachen und Wirkung der Alterssegregation allgemein werden in der deutschsprachigen Fachliteratur vorrangig theoretisch und damit nicht empirisch behandelt¹⁷¹. Die we-

¹⁶⁹ So heißt es z. B. bei STROHMEIER: „Inwiefern sich u. U. (...) soziale Problemlagen, zum Beispiel durch fehlende (jüngere) informelle Unterstützungspotenziale, in Quartieren mit solch homogenen älteren Bevölkerungsgruppen ergeben, kann hier nicht weiter untersucht werden“ (STROHMEIER 2008: 69; STROHMEIER bezieht sich hier auf die Alterssegregation im Stadtgebiet von Wuppertal). Trotzdem verweist STROHMEIER auf das Merkmal „Altenquotient“ als Indikator, „(...) der das Ausmaß der demographischen Alterung in bestimmten Stadtgebieten besonders deutlich macht (...)“ (STROHMEIER 2008: 89) und stellt fest (ohne die konkreten Auswirkungen zu benennen), dass „(...) [eine] solche Altersstruktur (...) die Lebensverhältnisse und die Nachbarschaft in diesen Stadtgebieten nachhaltig [prägt]“ (STROHMEIER 2008: 88 f; STROHMEIER bezieht sich hier auf die Stadt Magdeburg als Fallbeispiel einer stark schrumpfenden und stagnierenden Stadt Ostdeutschlands).

¹⁷⁰ DANGSCHAT führt aus, dass dieser Ansatz voraussetzt, dass eine hohe Übereinstimmung zwischen Alter und Stellung im Lebenszyklus und zwischen Stellung im Lebenszyklus und Wohnort besteht und dass eine entsprechende Mobilitätsbereitschaft und -fähigkeit bei Veränderungen bei Übergängen im Lebenszyklus existiert (DANGSCHAT 1985: 82 f). „Diese vier Voraussetzungen sind bisher bei der Analyse der residentiellen Segregation nach dem Alter weitgehend ungeprüft geblieben“ (DANGSCHAT 1985: 83). DANGSCHAT merkt aus theoretischer Sicht u. a. an, dass die „(...) Wohnsituation eher vom Haushaltstyp als vom Alter abhängig ist (...)“ und dass die „(...) Chancen, auf dem Wohnungsmarkt eine den lebenszyklus- und altersspezifischen Bedürfnissen angemessene Wohnung zu erhalten (...)“ (DANGSCHAT 1985: 83) einkommens- und altersabhängig ungleich sind (vgl. DANGSCHAT 1985: 83). DANGSCHAT führt ferner aus, dass die Verbindung von Alterssegregation und Lebenszyklus-Konzept zumindest fraglich ist, weil sich der Zusammenhang von Alter und Lebenszyklus zunehmend abschwächt und die unterschiedlichen Stadien des Lebenszyklus nicht zwangsläufig zu räumlichen Anpassungsreaktionen führen (vgl. DANGSCHAT 1985: 102).

¹⁷¹ „Die sozialen Folgen der räumlichen Segregation alter Menschen wurden in der Bundesrepublik Deutschland bisher kaum empirisch untersucht“ (VASKOVICS 1990: 69; vgl. DANGSCHAT 1985: 81). Siehe dazu auch SCHÜTZ (1985) S. 24 ff. SCHÜTZ stellt fest, dass der theoretische und empirische Forschungsstand zur altersspezifischen Migration sowie deren Entmischung sich ganz überwiegend auf anglo-amerikanische Studien stützt (vgl. SCHÜTZ 1985: 2), dass aber auch hier keine allgemeine Theorie der altersspezifischen Segregation entwickelt wur-

nigen Arbeiten, die es gibt, beziehen sich vorrangig auf räumliche Ungleichverteilungen von Kindern und Jugendlichen sowie auf alte Menschen¹⁷². Auswirkungen auf Raumvorstellung und sozialräumliches Verhalten bei Kindern, die aufgrund fehlender Gleichaltriger im räumlichen Nahbereich großräumige Sozialkontakte aufbauen müssen, beschreiben z. B. ECARIUS/LÖW (1997) und ZEIHNER (1990). Hier werden Aspekte der räumlichen Zerstückelung von kindlichen Erfahrungs- und Vorstellungsbereichen behandelt, da sie über die Stadt verteilt verschiedenen Orten ausgesetzt werden (vgl. ECARIUS/LÖW 1997: 16), bzw. Verinselungen kindlicher Lebensräume bei Großstadtkindern beschrieben (vgl. ZEIHNER 1990: 42).¹⁷³

Untersuchungen zur räumlichen Segregation über 65-Jähriger wurden Anfang der 1980er Jahre von VASKOVICS et al. (siehe dazu FRANZ/VASKOVICS 1982; FRANZ/UELZEN/VASCOVICS 1982; VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983; UELTZEN/VASKOVICS 1983; VASKOVICS 1990) untersucht. Weil diese Arbeit aufgrund ihres empirischen Fundaments eine Ausnahme in der bundesrepublikanischen Fachliteratur darstellt, wird nachfolgend etwas ausführlicher auf deren zentrale Aussagen eingegangen.

Die Autoren gehen in Anlehnung an den vorrangig theoretisch (und damit nicht empirisch) angelegten Stand der Wissenschaft zunächst davon aus, dass durch „(...) die räumliche Konzentration einer Bevölkerungsgruppe (...) die räumlich vorhandene soziale Umwelt (Nachbarschaft, Quartier, Stadtteil) wie die materielle Wohnumwelt in mehrfacher Hinsicht verändert werden (Zunahme der gleichaltrigen Interaktionspartner, erhöhte Sichtbarkeit und Kontrollierbarkeit, Verschlechterung der Wohnbedingungen¹⁷⁴ usw.)“ (VASKOVICS 1990: 59). In diesem Sinne werden soziale Beziehungen dadurch gehemmt, dass alte Menschen vorwiegend in Wohngebieten ausgesondert werden, die sich von der benachbarten Wohnumgebung absetzen (vgl. VASKOVICS 1990: 59), „(...) wobei die soziale Distanz in Form von erhöhter Kategorisierungs-, negativer Typisierung-, Stigmatisierungs- und Diskriminierungsbereitschaft der Bevölkerung gegenüber den räumlich segregierten Mitgliedern einer sozialen Kategorie und in Form der

de, sondern sich lediglich Alten-Segregation als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Gerontologie etabliert hat (vgl. SCHÜTZ 1985: 9). „Das erklärt auch, warum neuere Ansätze zwar theoretisch auf alle Altersgruppen abzielen, empirisch jedoch die schwierige Dimension „Altersstruktur“ auf den Anteil der über 64jährigen an der Bevölkerung reduzieren“ (SCHÜTZ 1985: 9).

¹⁷² Arbeiten, die sich z. B. im Zuge der Genderforschung mit der räumlich-sozialen Situation von Frauen befassen, nehmen Bezug auf strukturell-räumliche Merkmale und sind damit der Segregationsforschung nicht zuzurechnen.

¹⁷³ VON SEGGERN untersucht Stadtkonstruktionen von Jugendlichen; hierbei bleibt jedoch die jeweilige Konzentration Altersgruppengleicher im Raum berücksichtigt (vgl. VON SEGGERN 2009).

¹⁷⁴ VASKOVICS (1990) führt hier nicht näher aus, was unter „Verschlechterung der Wohnbedingungen“ gemeint ist.

Reaktion der dadurch Betroffenen zum Ausdruck kommt“ (VASKOVICS 1990: 60). „Als typische Reaktionsmuster der räumlich Ausgesonderten sind erhöhte Rückzugsbereitschaft, Zunahme von (oft konfliktbeladenen) Binnenkontakten, Resignation, Apathie zu vermuten“ (VASKOVICS 1990: 61). Damit wird unter Auswertung vorhandener Theorien von mehrschichtigen Kopplungseffekten ausgegangen.

Die Autoren prüfen schließlich anhand empirischer Untersuchungen, welche eingeführten Erklärungsansätze für das Zustandekommen der räumlichen Segregation alter Menschen tragfähig sind. Als erster Erklärungsansatz gilt demnach die Verdrängungsthese. Demnach sind alte Menschen der Gruppe der sozial Schwachen zuzuordnen und werden im Konkurrenzkampf um die attraktiven städtischen Standorte verdrängt¹⁷⁵ und an unattraktiven Standorten konzentriert. „Diese Erklärungsversuche (...) arbeiten mit dem Argument, dass alten Menschen durch ihre schlechte finanzielle Position und ihr geringes Sozialprestige (...) häufig die Marktmacht fehlt, sich im Wettbewerb um begehrte Standorte eines Stadtgebiets durchzusetzen¹⁷⁶“ (VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 8). Im Gegensatz zur Verdrängungsthese, die von einer Zuwanderung alter Menschen in Wohngebiete ausgeht, erklärt die Residualthese Alterssegregation bei alten Menschen als Folge des Verbleibens am Wohnstandort (vgl. VASKOVICS 1990: 66): „Nach dem Wegzug der Kinder bleiben in diesen Gebieten nur mehr die alten Menschen. Altershomogenität tritt also nicht als Folge der Zuwanderung alter Menschen in diese Wohngebiete auf, sondern als Folge der Abwanderung der jüngeren Altersgruppen“ (VASKOVICS 1990: 66; vgl. FRANZ/UELTZEN/VASKOVICS 1982: 140).

Vor dem Hintergrund der o. g. Theorien fragen die Autoren nach etwaigen Zusammenhängen aus den stadtstrukturellen Beschaffenheiten¹⁷⁷ und dem Ausmaß der Segregation alter Menschen in den untersuchten Städten. Zusammenfassend wird festgestellt, „(...) daß durch die (...) analysierten stadtstrukturellen Variablen das Ausmaß von Segregation und Konzentration alter Menschen in bundesdeutschen Städten nicht erklärt

¹⁷⁵ Diese Theorie nimmt Bezug auf sozialökologische Ansätze (siehe dazu u. a. HARTH/SCHELLER/TESSIN 2000). Aus heutiger Sicht muss angezweifelt werden, dass alte Menschen grundsätzlich der Gruppe der sozial Schwachen zuzurechnen sind. Zurzeit kann davon ausgegangen werden, dass der jeweilige soziale Status mit dem Übergang in den Ruhestand annähernd gehalten werden kann (vgl. dazu auch VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 27). Unabhängig von der Frage, ob diese Annahme auf die heutigen ökonomischen Rahmenbedingungen alter Menschen übertragbar ist, wird deutlich, dass bei diesem Vorgehen dem Alter ein weiteres Merkmal direkt zugewiesen wird.

¹⁷⁶ Die Verdrängungsthese lässt sich vorrangig auf wachsende Gemeinden mit entsprechender Bodenknappheit anwenden (vgl. VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 8 ff).

¹⁷⁷ Als stadtstrukturelle Variablen wurden Stadtgröße, Stadtwachstum, Bevölkerungsdichte, Boden- und Baulandpreise sowie öffentlich geförderte Wohnungen herangezogen (vgl. VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 43).

werden kann“ (VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 49) und damit Segregation alter Menschen nicht anhand der Verdrängungsthese zu erklären ist. Die Autoren zeigen eine gegenseitige Verknüpfung von Verdrängungs- und Residualthese in zeitlicher Abfolge für das Zustandekommen von Segregation bei alten Menschen auf. In dieser Verknüpfung wird insbesondere ein lebenszyklischer Ansatz wirksam (vgl. VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 11). Eine aktive Migration im Stadtgebiet findet vorrangig im Zuge der Familiengründungsphase statt: „Die Wohnstandortentscheidung der Familien (...) orientiert sich an den Boden- und Mietpreisen, die wiederum mit der Wohnqualität des Wohngebiets korreliert¹⁷⁸“ (VASKOVICS 1990: 74). Hier werden ökonomische bzw. schichtspezifische Faktoren in Anlehnung an die Verdrängungstheorie zu einem frühen Zeitpunkt des Lebenszyklus wirksam (vgl. VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 73)¹⁷⁹. Mit dem Verharren der Menschen an diesen Wohnstandorten und dem Fortzug der Kinder aus dem Elternhaus wird schließlich die zweite Ursachenkomponente der Segregation zu einem späteren Zeitpunkt im Lebenszyklus wirksam.

Die Autoren führen im Zusammenhang mit den Auswirkungen der Alterssegregation aus¹⁸⁰, dass die räumliche Konzentration alter Menschen in den städtebaulich unterschiedlich geprägten Bereichen nicht signifikant unterschiedlich ist. Gleichwohl weisen die Autoren schichtspezifische Konzentrationen in den unterschiedlichen Bebauungsstrukturen nach, so heißt es u. a.: „In den schlechten, diskreditierenden Häusern und Wohnblocks findet eher eine Konzentration von alten Menschen statt, die der Unterschicht zuzuzählen sind“ (VASKOVICS 1990: 65)¹⁸¹.

¹⁷⁸ Das Erscheinen der Studie von VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN (1983) fällt in eine Zeit starker Suburbanisierungstendenzen. Sieh dazu auch GLASZE/GRAZE (2007), S. 467.

¹⁷⁹ An anderer Stelle heißt es, dass in Baublocks, die sich nach Baustruktur, Bausubstanz und Lage deutlich voneinander unterscheiden, eine schichtspezifische Segregation alter Menschen stattfindet (vgl. VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 71). „Allerdings erfolgte die schichtspezifische Segregation in diesen Gebieten offensichtlich schon, bevor ihre jetzigen Bewohner ein höheres Alter erreicht haben“ (VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 71).

¹⁸⁰ Die Segregationsanalyse erfolgte in 12 deutschen Städten auf Blockebene bezogen auf den Zeitraum 1977 bis 1981 (vgl. VASKOVICS 1990: 62 ff; vgl. FRANZ/UELTZEN/ VASKOVICS 1982: 148). Als Dimensionen der Wohnumwelt, die das Verhalten alter Menschen u. a. bzgl. etwaiger Interaktionspartner beeinflussen, wurden der Grad der Altershomogenität, der Diskreditierungsgrad der Wohnobjekte sowie der Grad der Institutionalisierung verarbeitet (Kontextvariablen). Weitere Variablen waren Wohndauer, Familienstand, sozioökonomischer Status, Alter, Geschlecht und physischer Zustand. Untersucht wurden Lebenszufriedenheit und Disengagement, soziale Beziehungen, Stadtteilbindung und Einstellung der Stadtteilbewohner gegenüber alten Menschen. (vgl. VASKOVICS 1990: 70).

¹⁸¹ Vergleiche zur Segregation von Alters- und Berufsgruppen auf Blockebene konnten lediglich in Stuttgart durchgeführt werden (vgl. VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983: 23).

Die Autoren beleuchten ferner zwei Perspektiven: Selbst- und Fremderleben alter Menschen in altershomogenen und altersgemischten Gebieten. Mit Bezug auf das Selbsterleben wird ausgeführt, dass sich die Konzentration alter Menschen auf die Lebenszufriedenheit derselben lediglich in diskreditierten Wohnverhältnissen¹⁸² auswirkt, demnach die Lebenszufriedenheit in altershomogenen Gebieten hier höher als in altersgemischten Gebieten ist¹⁸³. „Alten Menschen, die neu hier einziehen, bereitet die Eingliederung in einen bereits fest gefügten Nachbarschaftsbereich offensichtlich Probleme“ (VASKOVICS 1990: 71). In nicht diskreditierten Gebieten konnten keine Unterschiede bei der Lebenszufriedenheit alter Menschen in Abhängigkeit vom Konzentrationsgrad alter Menschen festgestellt werden. Gleichwohl gilt auch hier: „Sind alte Menschen erst später in ihre Wohnung eingezogen, so zeigt sich in den altersgemischten Gebieten eine höhere Lebenszufriedenheit als in den altershomogenen Gebieten. Es scheint (...) hier schwierig zu sein, in der Geschlossenheit des gewachsenen homogenen Kontextes Anschluß zu finden“ (VASKOVICS 1990: 71). Und weiter heißt es: „Die ungünstigste Kontaktsituation von alten Menschen weisen diejenigen auf, die in altersgemischten Gebieten mit schlechter Wohnqualität leben. Demgegenüber sind die alten Menschen in altershomogenen Gebieten, egal ob diskreditierend oder nicht, mit ihren sozialen Kontakten zufriedener, erreichen allerdings nicht das Niveau der alten Menschen in positiv bewerteten altershomogenen Blöcken“ (VASKOVICS 1990: 71). Die Autoren weisen darauf hin, dass Individualvariablen, wie z. B. Alter und physischer Zustand, die erklärungskräftigsten Faktoren sind, wenn man altershomogene und altersgemischte Gebiete miteinander vergleicht (vgl. VASKOVICS 1990: 71): „Vor allem über 75jährige in schlechter körperlicher Verfassung sind – egal, wo sie wohnen – isolationsgefährdet“ (VASKOVICS 1990: 71).

Mit Bezug auf das Fremderleben alter Menschen wird ausgeführt, dass Kategorisierung-, Stigmatisierungs- und Diskriminierungsbereitschaft in dem Moment vergleichsweise höher sind, wenn eine hohe Konzentration alter Menschen in diskreditierenden Häusern und Wohnungen wohnen. „Die Stigmatisierungs- und Diskriminierungsbereitschaft nimmt allerdings mit zunehmendem Grad der räumlichen Konzentration von alten Menschen auf Blockebene nicht zu“ (VASKOVICS 1990: 72). „Nur der Anteil der

¹⁸² Mit der Einbeziehung der Beschaffenheit der Wohnumgebung als Merkmal (diskreditierend und nicht diskreditierend) wird nicht berücksichtigt, ob Altershomogenität selbst auf die Raumbeschaffenheit rückwirkt und sich damit symbolisch diskreditierend niederschlägt.

¹⁸³ Unabhängig vom Grad der Altershomogenität wird ausgeführt, dass alte Menschen unter diskreditierenden Verhältnissen eine relativ geringe, in nicht diskreditierenden Verhältnissen eine relativ hohe Lebenszufriedenheit haben (vgl. VASKOVICS 1990: 71).

jüngeren Interaktionspartner, der sich aus der Nachbarschaft nur durch ältere Personen gestört fühlt, nimmt mit der räumlichen Konzentration von alten Menschen auf Blockebene kontinuierlich und sehr stark zu“ (VASKOVICS 1990: 72).

„In Wohnumwelten, in denen sich andere Ältere in der Mehrzahl befinden, setzen sich andere Normen durch, die an der Situation der Älteren orientiert sind“ (VASKOVICS 1990: 68). Mit Verweis auf J. F. Gumbrium¹⁸⁴ (1973) führt VASKOVICS ferner aus, dass sich in einer Wohnumwelt die jeweilige Majorität die Normen durchsetzt, mit denen sich das Individuum vergleicht (vgl. VASKOVICS 1990: 68). „GUMBRIUM erweitert diesen Ansatz, indem er zusätzlich das Ausmaß individueller Ressourcen berücksichtigt und behauptet, daß ältere Personen in einer altersinkongruenten Umwelt nur dann Isolation und Unzufriedenheit zeigen, wenn ihre individuellen Ressourcen nicht ausreichen, um den Erwartungen ihrer Umwelt entsprechen zu können“ (VASKOVICS 1990: 68).

Aufgrund der Studien von VASKOVICS et al. (FRANZ/UELTZEN/VASKOVICS 1982; FRANZ//VASKOVICS 1982; VASKOVICS/FRANZ/UELTZEN 1983; VASKOVICS 1990) lässt sich feststellen, dass eindimensionale Segregationsmodelle entlang des Alters nicht dazu geeignet sind, segregationsbedingte Kopplungseffekte zu erklären. Einfluss auf die jeweiligen Untersuchungsergebnisse (Selbst- und Fremderleben alter Menschen in altershomogenen und altersgemischten Gebieten) hat die Einbeziehung des jeweiligen ökonomischen Status sowie der Diskreditierungsgrad der untersuchten Wohnbereiche. Aufgrund der empirischen Untersuchungen kann nicht geklärt werden, ob aufgrund einer vergleichsweise hohen Konzentration alter Menschen in einem Stadtraum Subkulturen entstehen und ob es ferner zu symbolischen Überformungen dieses Raums kommt.

¹⁸⁴ J. F. Gumbrium: „The myth of the golden years. A socio-environmental theory of aging“, Springfield/Ill. 1973), wonach im Sinne einer Wohnumwelt die jeweilige Majorität die Normen durchsetzt, mit denen sich das Individuum vergleicht (vgl. VASKOVICS 1990: 68).

3.2 Alter als Merkmal sozialer Ungleichheit

Ein Hauptanliegen der Sozialwissenschaft ist die Gliederung einer Gesellschaft entlang bestimmter Merkmale¹⁸⁵ bzw. deren Zusammenwirken. Nachfolgend wird deshalb exploriert, welche Bedeutung das Alter in diesem Zusammenhang spielt, wie das Alter demnach Individuen einander sozial ungleich macht und welche Bedeutung das Alter im Diskurs sozialer Ungleichheit einnimmt.

Die Abgrenzung von Merkmalausprägungen¹⁸⁶ kann nach verschiedenen Kriterien erfolgen. Bezogen auf das Alter setzt genau hier eine grundlegende Diskussion in der Sozialwissenschaft an: Lassen sich Merkmalausprägungen des Alters entlang bestimmter Kenngrößen definieren (z. B. entlang einer Größenskala) oder sind vielmehr keine linearen Ordnungen zu erkennen. Die Diskussion lässt sich dahingehend erweitern, ob Alter als qualitative Variable oder als quantitative Variable aufzufassen ist und ob Alter als eindimensionale Variable überhaupt einen sinnvollen Beitrag in der Debatte um soziale Ungleichheit leisten kann. Daran anknüpfend kann Alter nicht ungeprüft als Dimension sozialer Ungleichheit bezeichnet werden, weil die Kriterien der verschiedenen Messwerte vorerst im Unklaren bleiben¹⁸⁷.

Alter vereint askriptive und skriptive Merkmale sozialer Ungleichheit, daher findet Alter in der Fachliteratur einerseits als eigenständiges Merkmal Eingang, andererseits als Merkmal, das lediglich in andere, basale Merkmale sozialer Ungleichheit, wie z. B. ökonomischer Status, hinein wirkt bzw. in Wechselwirkung mit anderen Handlungs-determinanten sozial oder soziologisch relevant ist. In diesem Sinne herrscht in der Sozialwissenschaft Uneinigkeit über die Relevanz des Alters im Vergleich oder in Überlagerung mit anderen Merkmalen sozialer Ungleichheit.

KOHLI definiert Lebenslauf und Lebensalter als eigenständige gesellschaftliche Strukturdimensionen: „Es handelt sich nicht nur um die Variation sozialer Gegebenheiten in der Zeit oder um zeitliche Abläufe, sondern um eine „soziale Tatsache“ eigener Art, die durch ein besonderes Regelsystem generiert wird. Lebenslauf kann (ähnlich wie Geschlecht) als eine soziale Institution konzeptualisiert werden – nicht im Sinne einer so-

¹⁸⁵ Die Begriffe Merkmal und Variable werden in der Sozialwissenschaft weitestgehend synonym verwendet (siehe dazu z. B. HÄDER 2010: 23).

¹⁸⁶ Merkmalausprägungen sind die verschiedenen Werte, die Merkmale annehmen können.

¹⁸⁷ Aufgrund dieser Unschärfen wird im Nachfolgenden im Zusammenhang mit Alter von Merkmal gesprochen. Zitate bleiben davon unberührt und illustrieren damit die synonyme Benutzung von Merkmal und Variable.

zialen Gruppierung, d.h. eines Aggregats von Individuen, sondern im Sinne eines Regelsystems, das einen zentralen Bereich oder eine zentrale Dimension des Lebens ordnet“ (KOHLI 1985: 1). Bei Gleichsetzung von Alter mit Geschlecht verwendet KOHLI das Alter als askriptives Merkmal (vgl. KOHLI 1985: 19).

3.2.1 Chronologisches Alter

Im chronologischen Alter werden Individuen einem zeitlichen Messwert zugeordnet (Geburtsdatum, Lebensjahre). Vereinfachend wird angenommen, dass diesem Messwert keine Eigenschaften zugeordnet werden können. Unbeachtet bleibt damit z. B., dass der Kalender ein auf wissenschaftliche Erkenntnisse aufsetzendes kulturelles Erzeugnis ist und bestimmte Geburtsdaten oder Jahreszahlen von der Gesellschaft symbolisch überhöht sein können¹⁸⁸. Das chronologische Alter besitzt, so die vereinfachte Annahme, keine qualitativen Eigenschaften. Es ist selbst nicht augenfällig und dient vielmehr unterschiedlichen Merkmalszuschreibungen als Operateur. Es benötigt damit ein Medium¹⁸⁹, um Merkmalsausprägungen hervorzurufen (vgl. CLEMENS 2008: 17).

In quantitativen Altersstrukturanalysen wird zur Definition der Altersgruppen im Regelfall das chronologische Alter der Individuen hinterlegt, ohne dass ähnliche soziale Eigenschaften der so voneinander abgegrenzten Individuen genauer definiert werden. Ob sich überhaupt entlang des Alters (und damit entlang eines eindimensionalen Modells) relevante soziale Ungleichheiten in einer Gesellschaft beschreiben lassen oder ob vielmehr z. B. kulturelle und sozioökonomische Merkmale dabei einbezogen werden müssen, bleibt zunächst ungeklärt.

¹⁸⁸ Daneben gibt es Ansätze, die z. B. aufgrund des Geburtstags im Jahreszyklus bestimmte Eigenschaften zuordnen. So berichtet z. B. die Zeitschrift „Psychologie heute“ in ihrer Ausgabe Mai 2006: „Glückliche Maikinder. Der Geburtsmonat scheint Einfluss auf die Gemütsverfassung zu haben“. Der Artikel von Verena Friederike Hasel nimmt Bezug auf eine Studie von Jayanti Chotai und Richard Wiseman („Personality and Individual Differences, Bd. 39, 2005), die 30.000 Personen per Internetfragebogen u. a. bezüglich ihrer Gemütsverfassung befragten. „Diese Ergebnisse erklären die Forscher damit, dass die Jahreszeiten sich langfristig auf die Ausschüttung von Neurotransmittern im Hirn auswirken“ (HASEL 2006: 9). Der Zusammenhang aus Geburtsdatum und der Einbindung in institutionalisierte Jahresabläufe wird in diesem Artikel hingegen nicht erwähnt.

¹⁸⁹ Der Begriff wird hier als Metapher aus der Physik entlehnt. In der Physik meint Medium eine Substanz, innerhalb derer sich z. B. Schallwellen ausbreiten können. Damit wird Schall für den Menschen erst aufgrund bestimmter „Umgebungsbeschaffenheiten“ phänomenologisch wahrnehmbar. Je nach Beschaffenheit des Mediums wird der Schall unterschiedlich wahrgenommen (z. B. Luftschall, Körperschall, Fluidschall). Das bedeutet, dass der Schall je nach Umgebung modifiziert und von den Menschen unterschiedlich wahrgenommen wird.

3.2.2 Biologisches Alter

Die Charakterisierung des Alters entlang körperlicher Merkmale kann als der älteste systematische Versuch einer Alterskategorisierung gewertet werden. „In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschien eine Reihe physiologischer Versuche zur Periodisierung des menschlichen Lebens, um etwa die Mitte des Jahrhunderts setzte die systematische Beschäftigung mit einzelnen Lebensphasen ein“ (EHMER 1990: 74).

Askriptive Merkmale werden im biologischen Alter wirksam, weil man sich dem körperlichen Alterungsprozess und dem Tod nicht entziehen kann. Gleichwohl werden im Zuge der symbolischen Wirkung des Körpers (körperliche Befähigung und Alterung) kulturelle und gesellschaftliche Zuschreibungen wirksam. ERIKSON beschreibt z. B. anhand des Laufenlernens eines Kindes den Zusammenhang aus körperlicher Befähigung und sozialem Status und spricht hierbei von der Koinzidenz der körperlichen Fähigkeit mit ihrer Bedeutung innerhalb der betreffenden Kultur (vgl. ERIKSON 1973: 17)¹⁹⁰. „Altern meint in der Biologie einen lebenslangen Vorgang, der bereits vor der Geburt beginnt und mit dem Sterben endet“ (PRAHL/SCHROETER 1996: 14). Das biologische Alter bezieht sich im Wesentlichen auf die physische und psychointellektuelle Verfasstheit des Individuums. In diesem Sinne können Individuen, unabhängig vom individuellen chronologischen Alter, aufgrund ihrer körperlichen Verfasstheit als gleich bzw. ähnlich oder ungleich eingestuft werden. In der Sozialforschung kommt es im Regelfall zur Kopplung dieser Merkmale an das chronologische Alter, d. h. es kommt zur Zuweisung typischer Merkmale körperlicher Verfasstheit entlang des chronologischen Alters.

Die Abgrenzung von Altersgruppen gemäß biologischer Kriterien bzw. die Kopplung biologischer Merkmale an das chronologische Alter erscheint an den Enden der gesamten Lebensdauer vergleichsweise einfach, weil hier die körperlichen Verfasstheiten in Abgrenzung zum mittleren Alter leicht erkennbare Unterschiede aufweisen. Eine Differenzierung entlang unterschiedlicher körperlicher Merkmale ist innerhalb der Phase des mittleren Alters hingegen wesentlich schwieriger. Sprachlich stehen deshalb insbesondere für die Phase des heranwachsenden Individuums zahlreiche Bezeichnungen zur Verfügung, in denen der körperliche Bezug unmittelbar enthalten ist: Säug-

¹⁹⁰ An anderer Stelle führt ERIKSON aus, dass „(...) in der postnatalen Phase (...) radikale Umstellungen der Perspektive zu ganz bestimmten Zeiten vollbracht werden [müssen]; etwa die vom entspannten Liegen zum aufrechten Sitzen und zum Laufen“ (ERIKSON 1973: 61).

ling, Krabbelkind, Pubertierender, Erwachsener. Tatsächlich wird die körperliche Verfasstheit aber nicht individuell geprüft, sondern vielmehr entlang des chronologischen Alters standardisiert. Gleichzeitig werden standardisierte gesellschaftliche Erwartungen und Rollen zugewiesen, ohne dass diese an das tatsächliche Eintreten bzw. an die tatsächliche Dauer eines körperlich-biologischen Entwicklungsstadiums gekoppelt sind (z. B. Bezeichnung Krabbelgruppe in Kindertagesstätten für Kinder unter drei Jahren, obwohl Kinder in der Regel bereits mit rund 12 Monaten laufen können). Die Bezeichnung Erwachsener setzt zwar auf die körperliche Verfasstheit des Individuums auf, wird aber in den meisten modernen Gesellschaften administrativ an das chronologische Alter gekoppelt (in Deutschland ist man mit Vollendung des 18. Lebensjahres volljährig bzw. erwachsen; vgl. § 2 BGB). Gleichwohl haben sich kulturelle Rituale in Gesellschaften erhalten, in denen körperliche Entwicklung und gesellschaftliche Rollenzuweisung aufeinander bezogen werden.¹⁹¹

Die Abgrenzung von Altersgruppen nachfolgend dem mittleren Alter anhand körperlich-biologischer Kriterien ist schwieriger als im Bereich des jungen Alters. Alter war in den vorindustriellen Gesellschaften ein Synonym für Invalidität (vgl. BORSCHEID 1998: 14). Mit der Invalidität und der damit verbundenen Entbindung aus dem Produktionsprozess war die körperliche Verfasstheit an eine gesellschaftliche Position gekoppelt (wobei Invalidität an die Anforderungen des Produktionsprozesses geknüpft ist). Mit der Erhöhung der Lebenserwartung im hohen Alter erleben nicht nur viele Menschen diesen Lebensabschnitt nunmehr mit Gleichaltrigen, sie lässt sich auch in mehrere Unterphasen gliedern. „Sie gliedert sich in die Phase hochgradiger Aktivität (...). Es folgt die Phase nachlassender Körperkräfte, der eigentliche Ruhestand, sowie die historisch völlig neue Phase der Pflegebedürftigkeit“ (BORSCHEID 1998: 15). Während die letzte Phase unmittelbar an die körperliche Verfasstheit des Individuums gekoppelt ist, ist die Abgrenzung *nachlassende Körperkräfte* als eigene Altersgruppe unscharf gezeichnet. Ruhestand wird seit Einführung der Pensions- und Rentensysteme vorrangig durch administrative Normierungen bestimmt.

¹⁹¹ Die männliche Beschneidung ist z. B. bis heute als Initiationsritus in verschiedenen Kulturen präsent.

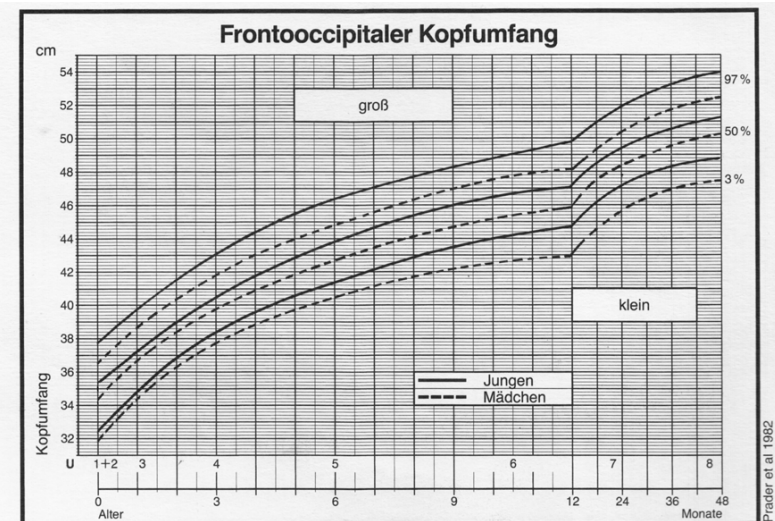


Abb. 3.2.2_1: Zuweisungen von Alter und körperlicher Verfasstheit: Kopfumfang und Lebensmonate

Pauls kleine Schwester ist da...



Martha Schmitt
11.2.2013
3400 g - 52 cm

Wir freuen uns sehr mit den glücklichen Eltern Kathrin und Norbert

Hans und Sabine, Rita und Johannes, Jakob und alle anderen Freunde von Euch!

Abb. 3.2.2_2: Zuweisungen von Alter und körperlicher Verfasstheit: Körpergewicht und -größe bei Geburt

Vereinfachend wird bei der Kopplung der körperlichen Verfasstheit eines Individuums an das chronologische Alter davon ausgegangen, dass das Individuum ähnlichen Rahmenbedingungen und Sozialisationseinflüssen ausgesetzt ist. Damit fungiert das biologische Alter als eindimensionales Modell sozialer Ungleichheit, dass der jeweiligen körperlichen Verfasstheit des Individuums ein Alter zuweist. Die Rahmenbedingungen, die maßgeblich Einfluss auf die Verfasstheit des Körpers haben, werden dabei nicht als Merkmal eines mehrdimensionalen Modells verwendet. Tatsächlich haben unterschiedliche sozioökonomische Lebensbedingungen Einfluss auf den biologischen Alterungsprozess. Damit ist die biologische Verfasstheit von der Stellung des Individuums in der Gesellschaft beeinflusst. „Das biologische Alter wird durch genetische

Programmierungen ebenso bestimmt wie durch erfahrene äußere Einflüsse (z. B. körperliche Schädigungen, Unter- oder Überernährung, Wohnverhältnisse), ist also auch durch gesellschaftliche Verhältnisse beeinflusst“ (PRAHL/SCHROETER 1996: 15). „Die Bedrohung durch Unfall, Krankheit und Tod ist nicht nur eine Folge von individuellen Gegebenheiten, sondern innerhalb gewisser Grenzen durchaus von sozialen Faktoren abhängig“ (HRADIL 1987: 36). Bis heute sind Gesundheits- und Sterberisiken ungleich auf Gesellschaftsmitglieder verteilt, insbesondere durch unterschiedlichen Zugang zu Präventions- und Therapiemaßnahmen (vgl. HRADIL 1987: 36).

Die körperliche Alterung kann, je nach Erklärungsansatz sowie deren Gewichtung, im Zusammenwirken chaotisch ablaufender Verschleißerscheinungen (stochastischer Alterungsprozess) und als biogenetisch angelegtes Programm (deterministischer Alterungsprozess) erklärt werden (vgl. POHLMANN 2011: 66 ff). Gemäß biogenetischer Entwicklungstheorie entwickelt sich jedes Individuum im Sinne einer Biomorphose in einem irreversiblen Prozess von der Keimzelle bis zum Tod. Äußere Einflüsse spielen hierbei lediglich eine untergeordnete, sekundäre Rolle (vgl. POHLMANN 2011: 61).

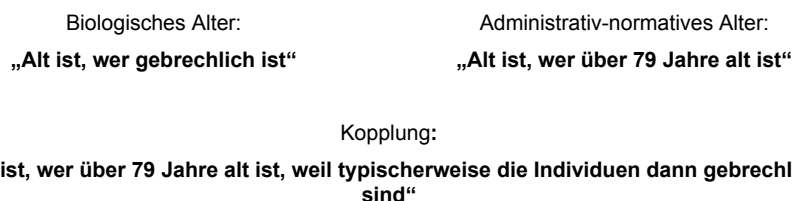
3.2.3 Soziales und institutionelles Alter

Im sozialen Alter werden skriptive Merkmale des Alters wirksam. Das soziale Alter definiert Altersgruppen entlang von Lebensphasen, denen die Gesellschaft typische Lebensentwicklungen der Individuen zuschreibt. „Das soziale Alter unterliegt den Altersbildern und Normierungen der jeweiligen Gesellschaft bzw. einzelner Gruppen“ (PRAHL/SCHROETER 1996: 16). Es unterliegt damit Veränderungen im Kontext der demografischen Entwicklung und der sozioökonomischen Rahmenbedingungen (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 16).

Entlang dieser Altersordnung wirken damit Normen, mit denen Altersgruppen beschrieben und ihre gesellschaftliche Rolle bestimmt werden. In ihr werden die Altersgruppen als Geber und Nutznießer von Leistungen miteinander in Verbindung gebracht (vgl. KOTTMANN 2008: 46). Institutionelle Altersgruppen¹⁹² können durch administrati-

¹⁹² Bei institutionell bedingten Einteilungen des Lebenszyklus bietet sich anstelle der Bezeichnung Altersgruppe auch die Verwendung der Bezeichnung Altersklasse an, weil hier im Sinne von Schichtungen weitestgehend fremdbestimmt die Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit der Individuen festgelegt wird (vgl. dazu auch PRAHL/SCHROETER 1996: 16). Gleichwohl erfasst Klasse (in Ableitung von Lagerung in Arbeitsprozesse) z. B.

ve Normierungen vergleichsweise scharf abgegrenzt werden. Hierzu zählen insbesondere altersbezogene Zugangsregelungen zu Betreuungs- und Bildungseinrichtungen (z. B. Mindestalter für den Eintritt in den Kindergarten oder die Grundschule), die rechtliche Vollmündigkeit mit Vollendung des 18. Lebensjahres¹⁹³ sowie der Eintritt ins Renten- bzw. Pensionsalter¹⁹⁴. „Im Bereich der Altersordnung können die Teilhabechancen am Markt insbesondere durch Altersgrenzen beschränkt werden“ (KOTTMANN 2008: 49). Diese Normierungen sind Veränderungen unterworfen, wenn die institutionellen Definitionsmächte altersbezogene Regelungen verändern (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 15). „Für die historischen Altersgruppen können bspw. unterschiedliche Rechtspositionen geschaffen werden, die ihnen über die Bestimmung dieser Altersgrenzen Zutritts-, Partizipations- und Gestaltungsrechte zuweisen“ (KOTTMANN 2008: 49). Ein Beispiel hierfür ist die wiederkehrende Diskussion darüber, welche Altersgrenze für einen Übergang von der Erwerbsarbeit in den erwerbsbezogenen Ruhestand angemessen ist¹⁹⁵.



Altersdefinitionen und deren Kopplung¹⁹⁶

die Phase des Ruhestands lediglich in ihrer Gesamtheit und nicht die unterschiedlichen Lebensphasen innerhalb dieses Lebensabschnitts.

¹⁹³ Im § 2 BGB heißt es zur Volljährigkeit: „Die Volljährigkeit tritt mit der Vollendung des 18. Lebensjahres ein“.

¹⁹⁴ § 35 SGB VI liefert die Grundlage für die gesetzliche Rentenversicherung in der Bundesrepublik Deutschland; hier heißt es zur Regelaltersgrenze: „Versicherte haben Anspruch auf Regelaltersrente, wenn sie 1. die Regelaltersgrenze erreicht und 2. die allgemeine Wartezeit erfüllt haben. Die Regelaltersgrenze wird mit Vollendung des 67. Lebensjahres erreicht“. Der Eintritt in die Altersrente kann außerdem durch das jeweilige Tarifrecht geregelt sein. Das Tarifvertragsgesetz regelt Inhalt und Form der Tarifverträge. LÖWISCH/RIEBLE führen dazu aus: „Die tarifliche Altersgrenze läßt das Arbeitsverhältnis bei Erreichen eines bestimmten Lebensalters automatisch enden. Sie kann starr oder flexibel ausgestaltet sein. Eine Reihe von Tarifverträgen legt für besondere Arbeitnehmergruppen besondere Altersgrenzen fest. Teilweise endet danach das Arbeitsverhältnis mit dem Erreichen eines bestimmten Lebensalters. (...) Teilweise wird vorgesehen, daß das Arbeitsverhältnis zwar mit Vollendung eines bestimmten Lebensjahres endet, aber ein Anspruch des Arbeitnehmers auf Fortsetzung des Arbeitsverhältnisses bei fortbestehendem körperlichem und beruflichem Leistungsvermögen besteht“ (LÖWISCH/RIEBLE 2004). Mit dieser Regelung erfolgt ein Zugriff auf institutionalisiertes und biologisches Alter.

¹⁹⁵ In der Praxis bestehen Unschärfen in dem Sinne, dass der erwerbsbezogene Ruhestand oftmals abweichend von der Normierung angetreten wird.

¹⁹⁶ Darstellung des Verf.

Die institutionalisierte Zuordnung von Lebensereignissen an das chronologische Alter widerspricht einem der normativen Kernprinzipien der Moderne¹⁹⁷, nämlich der Orientierung an individuell erworbenen statt an institutionell organisierten Merkmalen. „(...) Soziale Differenzen werden als durch den Geburtszeitpunkt bedingt angesehen und mit Hilfe des (chronologischen) „Alters“ repräsentiert“ (KOTTMANN 2008: 32).

Im Lebenslauf wird Sozialverhalten im Sinne einer Chronologisierung zeitlich strukturiert. „Die Verzeitlichung des Lebens ist weitgehend am (chronologischen) Lebensalter als Grundkriterium orientiert; dadurch ist es zu einem chronologisch standardisierten „Normallebenslauf“ gekommen (...)“ (KOHLI 1985: 2). Im Zuge dieser Standardisierung sind Individuen mit ähnlichem chronologischem Alter denselben oder ähnlichen gesellschaftlichen Pflichten und Zuschreibungen ausgesetzt, die Chronologisierung des Lebenslaufs erfolgt also anhand altersgeschichteter Systeme öffentlicher Rechte und Pflichten (vgl. KOHLI 1985: 8), in deren historischen Entwicklungen die Lebensläufe bezogen auf eine Gesellschaft homogenisiert werden (vgl. KOHLI 1985: 8): „Das Bildungs- und das Rentensystem sind die organisatorischen Träger der Ausdifferenzierung der wichtigsten Lebensphasen; auf ihrer Grundlage konstituiert sich die Dreiteilung des Lebenslaufs“ (KOHLI 1985: 9). Der Geburtsjahrgang bzw. das Geburtsdatum führt automatisch zur Zuordnung zu einer gesellschaftlich akzeptierten Kategorie (vgl. KOTTMANN 2008: 32). Das chronologische Alter homogenisiert jedoch die Lebensläufe nicht aus sich heraus, sondern vielmehr die gesellschaftlichen Zuschreibungen, die an das chronologische Alter gekoppelt werden. Diese Zuschreibungen (und deren Relevanzen für die Lebenswirklichkeiten der Individuen) unterliegen einem fortwährenden Wandel. So wird z. B. mit der Einführung des Renten- bzw. Pensionssystems im 19. Jahrhundert ein neues institutionelles Merkmal zur Definition einer Altersgruppe eingeführt und damit die Herausbildung der mehr oder weniger normierten Lebensphase des Ruhestands ermöglicht. Diese Entwicklung trägt entscheidend zur Konstituierung des Alters als einer einheitlichen und chronologisch abgrenzbaren Lebensphase bei (vgl. EHMER 1990: 39). Sie ermöglicht außerdem, weil nunmehr diese Lebensphase prinzipiell im Rahmen eines eigenen Haushalts organisiert werden kann, eine neue Qualität des sozialen Erlebens dieses Lebensabschnitts. Vor der Einführung der Renten- bzw. Pensionssysteme war maßgeblich die körperliche Leistungsfähigkeit Kriterium zum Ausscheiden aus dem Erwerbsleben und damit zur Definition des Alters. „Erst die Sta-

¹⁹⁷ Die Definitionsmacht dieser Kernprinzipien kann nicht genau bestimmt werden, weil Moderne hier als Komplex mehrerer struktureller und gesellschaftlicher Veränderungen aufgefasst wird (vgl. ENDRUWEIT/TROMMSDORFF 2002: 376).

bilisierung der Arbeitsverhältnisse im entwickelten Kapitalismus und die Institutionalisierung des Lebenslaufs haben es möglich gemacht, Ausbeutung, Erwerbsarbeit und Ruhestand als Phasen im Lebenslauf eindeutig zu unterscheiden und chronologisch zu fixieren“ (EHMER 1990: 210). Für das Herausbilden der Altersgruppe der Alten gemäß institutioneller Definitionsmacht waren vorab demografische Voraussetzungen im Sinne einer Erhöhung der Lebenserwartung notwendig. Mit Einführung von Renten wird schließlich der Lebensabschnitt des Ruhestands zunehmend institutionalisiert. „Die Alters- und Invaliditätsrenten reichten zwar in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in keinem Falle zum Lebensunterhalt aus, doch bewirkten sie einen deutlichen Rückgang der Erwerbstätigkeit im Alter [diese Aussagen beziehen sich auf das Deutsche Reich; Anmerkung d. Verf.]. (...) Erst nach dem zweiten Weltkrieg (...) reichten die Renten bzw. Pensionen für die Mehrzahl der Versicherten aus, um daraus den Lebensunterhalt bestreiten zu können“ (PRAHL/SCHROETER 1996: 56).

Auf Grundlage des Organisationssystems des institutionellen Alters wird der Lebenslauf (für das Individuum selbst und für Dritte) planbar, so dass das Individuum aus anderen Sozialisierungsmechanismen, wie z. B. Standeszugehörigkeit oder nachräumliche Bindung, entbunden werden kann (vgl. KOHLI 1985: 2). „Die Individuen bewegen sich durch eine Folge von Altersphasen, die den Rahmen für zentrale gesellschaftliche Rollenerwartungen abgeben“ (WOLL-SCHUMACHER 1994: 220). Durch die Institutionalisierung des chronologischen Alters bilden sich vormalige Kopplungen zurück, die bis dahin Bedingungen für den Eintritt in Lebensphasen waren (z. B. Stellung im familiären Lebenszyklus) (vgl. KOHLI 1985: 17). In der Vormoderne war der Einzelne damit nicht auf das zukunftsgerichtete, individuelle Leben bezogen, sondern auf die Familie und ihre materielle Basis, weil Zukunft im Vorgriff zeitlich unstrukturiert und damit unplanbar war (vgl. KOHLI 1985: 11).

Altersrollen sind an ökonomische Rahmenbedingungen rückgekoppelt und damit einem fortwährenden Wandel unterworfen (vgl. KOTTMANN 2008: 32). Im Zuge eines Lebenslaufs durchläuft das Individuum Abschnitte mit unterschiedlicher sozialer Stellung und Lage (vgl. MAYER/BLOSSFELD 1990: 297). „Die Gesellschaft benutzt die soziale Struktur des Lebenslaufs, um Ungleichheiten zuzuweisen und zu legitimieren. (...) Der durchschnittliche soziale Status kann typisch für Altersgruppen variieren, und schließlich kann sich der Grad der Ungleichheit im Lebenslauf verändern“ (MAYER/BLOSSFELD 1990: 297).

Im Sinne eines periodisch ablaufenden Geschehens wird hier das Modell des Lebenszyklus entworfen. „Lebenszyklus ist die soziale Form des natürlichen Prozesses, der das Leben zwischen Geburt und Tod umspannt“ (IPSEN 1990: 145). „Das Individuum durchläuft mit fortschreitendem chronologischem Alter Phasen in seinem Leben, die weniger durch sein Alter beschreibbar sind als durch sozio-kulturelle Zuschreibungen, die den Charakter von Normen annehmen können“ (SCHÜTZ 1985: 42). „Lebensläufe sind zyklisch strukturiert. Das bedeutet, daß im Verlauf des Altersprozesses regelmäßig voneinander unterscheidbare Stadien erreicht werden“ (TEWS 1979: 123). Lebenslauf meint in diesem Zusammenhang die geregelte zeitliche Folge altersbezogener Rollen bzw. Handlungsmuster, die das Individuum durchläuft und damit die gesellschaftlich regulierte Zeitverwendung und Zeitverteilung (vgl. VOGES 1983: 16). „Der Lebenslauf gibt soziale Positionen vor, die Individuen in unterschiedlicher Weise durchlaufen“ (DALLINGER 2008: 90). Ein „lückenloser Lebenslauf“ gilt als Beleg dafür, dass sich das Individuum bruchlos den gesellschaftlichen Leistungsnormen unterzogen hat (vgl. KOHLI 1985: 15). Das Modell des Lebenszyklus suggeriert, dass die individuelle Altersentwicklung progressiv und eine geordnet sequentielle Reihenfolge darstellt, wenngleich in Wirklichkeit der Lebenszyklus auch Brüche oder antizyklische Momente umfasst (z. B. zweite Heirat oder beruflicher Neuanfang). Außerdem ist die eindimensionale Zuordnung von chronologischem Alter und lebenszyklischen Ereignissen schwierig, weil beim Zustandekommen dieser Ereignisse oftmals wechselseitige Beeinflussungen durch mehrere Merkmale ursächlich sind (vgl. dazu z. B. MAYER/WAGNER 1989: 35¹⁹⁸).

In vielen historischen Darstellungen wird der Lebenszyklus bildlich als Brücke mit Stufen dargestellt. „Die Stufen der Brücke symbolisieren nicht nur das unvermeidliche biologische Auf und Nieder des menschlichen Lebens, sondern auch die sozialen Zäsuren, die in den Lebenslauf gleichsam eingekerbt waren“ (MEULEMANN/WIESE 1989: 39). Insbesondere die Übergänge in die jeweils nachfolgende Lebensphase waren nicht nur biologisch bestimmt, sondern vielmehr kulturell überhöhte Ereignisse, bei denen auch Menschen außerhalb des unmittelbaren familiären Umfelds einbezogen waren (vgl. MEULEMANN/WIESE 1989: 39). MEULEMANN/WIESE unterscheiden zwei Arten der lebenszyklischen Übergänge: Zäsuren, die von fast allen Mitgliedern eines Altersjahrgangs zur fast gleichen Zeit bewältigt werden, und Passagen, die einen

¹⁹⁸ Hier heißt es: „Das Auszugsalter wird (...) in hohem Maße durch die Zeitpunkte bestimmt, zu denen zentrale Ereignisse des Erwerbsverlaufs und Familienzyklus auftreten. Es sind vor allem die Heirat und der Berufseintritt, die häufig mit dem Auszug einhergehen (...).“ (MAYER/WAGNER 1989: 35).

zeitlich gestreckten Übergang darstellen und bezüglich ihrer Relevanz für die Mehrheit der Mitglieder eines Altersjahrgangs schwer voraussehbar sind (vgl. MEULEMANN/WIESE 1989: 40)¹⁹⁹. „Zäsuren im Aggregat bedeuten eine Standardisierung auch des individuellen Lebenslaufs; Passagen im Aggregat aber bedeuten für den Einzelnen zumindest die Chance einer Individualisierung“ (MEULEMANN/WIESE 1989: 63)²⁰⁰.



Abb. 3.2.3_1: „Die Lebensstufen der Frau“

Die ausdifferenzierten Lebensläufe moderner Gesellschaften werden weniger von Traditionen bestimmt, sondern sind vielmehr um das Erwerbssystem und damit dreistufig organisiert: Kindheit/Jugend, aktives Erwerbsleben und Ruhestand (vgl. MEULEMANN/WIESE 1989: 39; vgl. KOHLI 1985: 2). Der Lebenslauf wird insbesondere zur zeitlichen und aufgabenbezogenen Strukturierung der mittleren Lebensphase herangezogen (vgl. KOTTMANN 2008: 31). „Der Modernisierungsprozeß ist ein Übergang von einem Muster der *Zufälligkeit der Lebensereignisse* zu einem des *vorhersehbaren Le-*

¹⁹⁹ MEULEMANN/WIESE illustrieren Zäsuren und Passagen anhand einer Befragung nordrhein-westfälischer Gymnasiasten im Alter von 16 Jahren (1969/70) und etwa 30 Jahren (1984) bezüglich ihrer beruflichen Werdegänge (vgl. MEULEMANN/WIESE 1989: 41): „Das Abitur und der Auszug aus dem Elternhaus bilden Zäsuren; der Studienabschluß und die Gründung einer eigenen Familie bilden Passagen“ (MEULEMANN/WIESE 1989: 62).

²⁰⁰ MEULEMANN/WIESE (1989) beziehen sich hier auf Schriften von Fuchs (Fuchs, Werner: „Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie“; in: Soziale Welt 34 (1983), S. 341-371) und KOHLI (1985).

benslaufs“ (KOHLI 1985: 4). „Im Interesse der Regelmäßigkeit der Sukzession ist eine (...) Zeitdimension (...) des chronologischen Alters [erforderlich]“ (KOHLI 1985: 16).

Die Gesellschaft verlangt vom Individuum bestimmte Formen der Sozialisation und Desozialisation beim Übergang in die jeweils nächste Altersgruppe. Das heißt, es müssen zum alterskonformen Verhalten des Individuums von der Gesellschaft bestimmte Aufgaben und Rollen erlernt und gleichzeitig aufgegeben werden (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 119, 120). „Eine soziologisch-sozialpsychologische Bestimmung des Alters geht von im Verhältnis zur Zeit des mittleren Erwachsenenalters veränderten Rollen, Positionen und verändertem Status aus“ (TEWS 1979: 64).

Lebensläufe werden damit durch das Kollektiv strukturiert. In Abgrenzung dazu meint Biographie bzw. Lebensgeschichte die individuelle Ausprägung eines Lebens. Beide sind mit dem Lebensmuster konfrontiert, das „(...) vorgibt in welchem Zeitraum verschiedene Ereignisse oder Rollenwechsel entsprechend den sozialen Normen erfolgt sein sollen (...)“ (VOGES 1983: 13). Lebensmuster haben damit die Funktion einer „geistigen Uhr“, die hilft die eigene Position im Lebenslauf zu verorten (vgl. VOGES 1983: 13). „In säkularisierter Form wird das chronologische Alter zum Kriterium für *Bilanzierungsprozesse*, in denen das Verhältnis von verflossener und noch verbleibender Lebenszeit thematisiert wird, und für Vergleiche mit anderen“ (KOHLI 1985: 15). Im Lebensplan entwirft das Individuum wiederum in Konfrontation des Lebensmusters einen Erwartungsfahrplan und damit eine Vorausschau auf die verschiedenen zeitlichen Reichweiten der individuellen Organisation des Alltagslebens (vgl. VOGES 1983: 12). „Wenn alte Zäsuren durch Traditionen nicht mehr gestützt werden, so schafft die Verwaltung des fortschrittlichen Sozialstaats neue“ (MEULEMANN/WIESE 1989: 40).

Viele gesellschaftliche Rollen werden bis heute im Familienzyklus vermittelt, insbesondere Zeitpunkte der Ehe- und der Familiengründung. Hierbei ist die Einbindung des Individuums in familiäre Sozialstrukturen ein Kriterium zur Bestimmung des sozialen Alters. Im Familienzyklus durchläuft das Individuum chronologische Phasen, in denen ihm bestimmte Leistungen und Pflichten über die Familie zugewiesen werden. Im Familienzyklus werden idealtypisch drei chronologische Altersphasen durchlaufen: Eheschließung (Zeit ohne Kinder), Familienphase (Zeit mit Kindern) und nachelterliche Gefährtschaft (Zeit nach Auszug der Kinder) (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 130). „(...) Altersgrenzen repräsentieren nicht die biologische Fähigkeit, Familienzusammen-

hänge zu begründen, sondern vielmehr die gesellschaftliche Auffassung über die Angemessenheit entsprechender Handlungen zu verschiedenen Lebenszeitpunkten“ (KOTTMANN 2008: 54)²⁰¹. „Die Pflichten, die Familienmitgliedern zugewiesen sind, zeigen sich nicht nur in den moralischen Werthaltungen, sondern auch in den rechtlichen Regelungen (...)“²⁰² (BLOME/KECK/ALBER 2008: 56).



Abb. 3.2.3_2: Gesellschaftliche Sanktionierung eines nicht idealtypischen Verhaltens entlang des Lebenszyklus.²⁰³ „Der schleswig-holsteinische CDU-Vorsitzende Christian von Boetticher in Kiel bei der Bekanntgabe seines Rücktrittes, hinter ihm sein Pressesprecher“



Abb. 3.2.3_3: „A* ist eine alte Socke“: Ironische Überhöhung bei Abweichung eines idealtypischen Verhaltens entlang des Lebenszyklus.²⁰⁴

²⁰¹ An diesem Beispiel lässt sich aufzeigen, wie bedeutsam sich das institutionalisierte Alter gegenüber dem biologischen Alter verhält: Obwohl die biologische Veranlagung zum Austragen eines Kindes mit etwa 15 Jahren gegeben ist, ist eine Schwangerschaft zu diesem Zeitpunkt in Deutschland gesellschaftlich geächtet. Damit sind an die Rollen des Familienzyklus auch moralische Werte gekoppelt.

²⁰² BLOME/KECK/ALBER zeigen unterschiedliche Gewichtungen zwischen „moralischen Werthaltungen“ und rechtlichen Regelungen bezogen auf die Familie anhand mehrerer europäischer Nationen auf, die hier nicht aufgeführt werden (vgl. BLOME/KECK/ALBER 2008).

²⁰³ „Der Vorsitzende der CDU von Schleswig-Holstein Christian von Boetticher ist am Sonntagabend nach einer Sitzung des Landesvorstandes in Kiel zurückgetreten. Grund ist ein mehr als ein Jahr zurückliegendes Verhältnis des heute 40 Jahre alten Politikers zu einem damals 16 Jahre alten Mädchen in Nordrhein-Westfalen“ (FAZ-Net vom 15.08.2011).

²⁰⁴ „A* ist eine 'Alte Socke'. Wer es mit 25 Jahren noch nicht vor den Traualtar geschafft hat, bekommt in vielen Teilen Deutschlands die „Ehre“ zu seinem Geburtstag mit einem Sockenkranz beschenkt zu werden. Mit eben dieser Tradition wurde der Elteraner A* von seinen Freunden als vermeintlich „alte Socke“ und potenzieller Ehegatte enttarnt“ (Elte-Blog vom 25.04.13; Name vom Verf. unkenntlich gemacht).

Im familiären Zusammenleben werden institutionelle Regelungen von außerhalb der Familie an das Individuum vermittelt, indem z. B. die Schulpflicht der Kinder das familiäre Zusammenleben maßgeblich beeinflusst bzw. von hier aus organisiert werden muss²⁰⁵. Der Familienstand bildet damit eine Vermittlungsinstanz, der den Individuen im Kontext der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine Position innerhalb und außerhalb der Familie zuweist (vgl. EHMER 1990: 165). Im Zuge der Abschwächung gesellschaftlicher Stabilisierungsfaktoren, wie z. B. vorgegebene berufliche Laufbahnen und regionale Traditionen, entfallen auf die Eltern die zentralen Sozialisationsaufgaben (vgl. VASKOVICS 2000: 13). Dabei wird heute meistens von einem idealtypischen Familienbild ausgegangen, das sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen hat herauszubilden. Vormoderne Gesellschaften waren vielmehr schwach an bestimmte (chronologische) Altersmarken gebunden (vgl. KOHLI 1985: 6). „(...) [Für] die vormoderne Lebensform kann von einem „Familienzyklus“ sinnvollerweise gar nicht gesprochen werden (...)“ (KOHLI 1985: 6). Die vormoderne Familie „(...) wies (...) eine große Spannweite von Verwandtschafts- und Alterskonfigurationen und einen raschen Wechsel zwischen ihnen, d. h. eine hohe Fluktuation der Familienmitglieder auf“ (KOHLI 1985: 6). Das Entstehen der Kleinfamilie geht aus den institutionellen und gesellschaftlichen Bedingungen hervor, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirksam sind. Insbesondere die Einführung der gesetzlichen Sozialversicherung trägt zu einer Neuverteilung der innerhalb und außerhalb der Familie zu erbringenden Sozialleistungen bei. Sie entscheiden insbesondere darüber, ob nach Ende der Erwerbstätigkeit Ressourcen zur Führung eines eigenen Haushalts zur Verfügung stehen oder ob diese Familienmitglieder im Haushalt der Kinder versorgt werden müssen. „Wohl hat sich dabei die Struktur der Haushalte älterer Menschen grundlegend gewandelt. An die Stelle einer bunten Vielfalt möglicher Formen des Zusammenlebens mit Verwandten und nicht-verwandten Personen sind als nahezu ausschließliche Wohnformen Ein- und Zweipersonenhaushalte getreten“ (EHMER 1990: 188). Gleichzeitig ändert sich mit der Verringerung der Kindersterblichkeit das generative Verhalten, so dass sich die Zweigenerationen-Kleinfamilie herausbilden kann. Insbesondere mit der Angestellten- und Beamtenfamilie, deren Anteil im 20. Jahrhundert stark angestiegen

²⁰⁵ Art. 6 GG Abs. 1, 2: „(1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung. (2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.“ "Die durch das Grundgesetz anerkannte besondere Schutzbedürftigkeit der Familie beruht auf der durch Abstammung beruhenden Lebensgemeinschaft von Eltern und Kindern. (...) [Sie] ist die umfassende Gemeinschaft von Eltern und Kindern, in der den Eltern vor allem Recht und Pflicht zur Pflege und Erziehung der Kinder erwachsen“ (MAUNZ/DÜRING 2009).

ist, entwickelt sich ein Familientypus zum Prototyp moderner Gesellschaften (vgl. Prahl/Schroter 1996: 49). „In ihm bildet sich die Standardisierung von Lebensläufen durch Bildungsanforderungen, Berufsabläufe, Verrentung/Pensionierung besonders deutlich ab“ (PRAHL/SCHROETER 1996: 49). Veränderungen der demografischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen beeinflussen gleichwohl die zeitlichen und sozialen Relationen der Familienzyklusphasen. „Zur Beurteilung der Veränderungen des Familienzyklus ist zunächst darauf zu verweisen, daß seine Konstruktion auf „Normalbiographien“ beruht, die Heirat und eine längere Phase der Kinderaufzucht voraussetzen“ (EHMER 1990: 190). Im 20. Jahrhundert differenzieren sich abweichend von der idealtypischen Familie Typen aus, so dass wir heute neben diesem Ideal weitere familienähnliche Lebensgemeinschaften vorfinden. „(...) Diese Ausdifferenzierungen dürfen jedoch (...) nicht pauschal als Krisenerscheinung interpretiert werden, sondern als Kennzeichen eines kontinuierlichen Wandels der Familienformen und -strukturen auf dem Weg der gesellschaftlichen Modernisierung“ (VASKOVICS 2000: 10²⁰⁶). Neue Familienformen werden nicht als unvereinbare Alternativen gesehen, sondern „(...) als familiäre Lebensformen, die man gegebenenfalls im Lebenslauf nacheinander verbinden kann“ (VASKOVICS 2000: 11)²⁰⁷. „Im Verlauf des letzten Jahrhunderts ist es zu einer Verdopplung der mittleren Ehezeit (ohne Scheidung) gekommen. Heute leben die Eltern etwa nur ein Drittel ihrer Ehezeit mit den Kindern zusammen“ (PRAHL/SCHROETER 1996: 130). Familiäre Generationsbeziehungen fußen auf Aushandlungsprozessen im Spannungsfeld von persönlichen Präferenzen und normierten Pflichten (vgl. Deutscher Bundestag 2002: 37). Mit der Pluralisierung der familiären Formen sind die Entscheidungen im Lebenszyklus individualisiert worden (vgl. VASKOVICS 2000: 12; VASKOVICS 2001: 238), die Definition von Altersgruppen entlang des Familienzyklus ist damit allgemein schwierig geworden. „[Die] (...) Pluralisierung der familiären Lebensformen und der demographische Wandel haben zwar zu einer Differenzierung von Kontaktchancen und Interaktionsformen, nicht jedoch zu einem Zerfall des familiären Zusammenhanges geführt“ (Deutscher Bundestag 2002: 38). Trotz dieser Veränderungen bleibt die Familie damit eine wichtige soziale Verbin-

²⁰⁶ VASKOVICS führt aus, dass „(...) durch den gesellschaftlichen Wandel (...) die Ehe als Institution viel stärker in Mitleidenschaft gezogen [wird] als die Familie selbst“ (VASKOVICS 2000: 10). In diesem Sinne ist die Ehe nicht länger unabdingbare Voraussetzung zur Gründung einer Familie (vgl. VASKOVICS 2000: 14). „Entlang der Verwandtschaftslinien erweist sich die Familie von heute als tragendes, stabiles Auffangnetz für die Familienmitglieder, die Hilfe benötigen“ (VASKOVICS 2000: 18).

²⁰⁷ VASKOVICS führt aus, dass nicht die Vielfalt familiärer oder familienähnlicher Lebensformen, sondern vielmehr deren breite kulturelle Legitimierung und gesellschaftliche Akzeptanz historisch neu sind (vgl. VASKOVICS 2001: 239 ff).

dung zwischen den Generationen²⁰⁸. Die Familie ist eine Schicksalsgemeinschaft mit gegenseitiger sozialer Haftung.

Selbst bei hohem Institutionalierungsgrad des Alters war und ist die Lebenswirklichkeit in den verschiedenen Phasen des Familienzyklus (z. B. aufgrund des sozioökonomischen Status) unterschiedlich. Frauen und Männern werden bis heute in der Familie unterschiedliche Rollen zugewiesen; damit werden die Lebensabschnitte im Zuge des Familienzyklus von Frauen und Männern unterschiedlich erlebt. Wenngleich heute ein Großteil der Frauen erwerbstätig ist, waren Frauen, die sich heute im Ruhestand befinden, während ihres Erwerbstätigenalters oftmals auf eine häusliche Rolle festgelegt (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: S. 134). Sie sind daher häufiger von Armut betroffen und haben ihre Sozialkontakte stärker auf die eigene Familie ausgerichtet. Damit stehen sie tendenziell in materieller und immaterieller Abhängigkeit zu ihren Ehemännern (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: S. 134). Frauen haben eine höhere Lebenserwartung als Männer, daher ist der Anteil der Frauen unter den Alten höher. „Zwar wird die Lebenserwartung von Frau und Mann weiterhin ansteigen, doch wird die Geschlechterdifferenz bleiben“ (ROLOFF 2006: 53). Der Anteil der Witwen unter den älteren Frauen ist hoch, da Frauen neben der höheren Lebenserwartung im Alter geringere Chancen haben einen neuen Lebenspartner zu finden. Ältere Männer hingegen gehen häufiger Lebensgemeinschaften mit jüngeren Partnerinnen ein. Alte Frauen führen deshalb häufiger als alte Männer alleine einen Haushalt (vgl. ROLOFF 2006: 55, 57).

Offen ist, ob eine Individualisierung der Erwerbsbiografien und eine Ergänzung des Familienzyklus um eheähnliche und neue Formen des Zusammenlebens zur Schwächung der Institutionalisierung des Lebenslaufs führen. „Die Institutionalisierung des Lebenslaufs ist die Grundlage, auf der sich jetzt die individualisierte Abkehr von der Chronologie vollzieht“ (KOHLI 1985: 24). „Die Entscheidungen bzw. Lebenswege der verschiedenen Familienmitglieder lassen sich aufgrund verschiedenster Alternativrollen mitunter nur noch schwer synchronisieren. (...) Die in den Familienzyklus eingebundenen idealtypischen Reziprozitätsmuster verlieren damit an Geltung und Verlässlichkeit“ (KOTTMANN 2008: 53).

²⁰⁸ Zum Begriff der Generation siehe Kapitel 3.2.5.

3.2.4 Alter und Lebensstil

Die gesellschaftliche Situation eines Menschen resultiert, so eine Annahme in den Sozialwissenschaften, nicht nur aus seiner Zugehörigkeit zu einer Klasse, einer Schicht oder einem Stand, sondern ergibt sich aus einer Vielzahl von materiellen, sozialen und symbolischen Faktoren und Präferenzen. „Wenn (...) die gesellschaftlichen Großaggregate nicht mehr wie ehemals das Verhalten und das Bewusstsein präformieren, dann werden individuelle Stile erleichtert“ (PRAHL/SCHROETER 1996: 229). Die Theorie des Lebensstils geht davon aus, dass wesentliche Faktoren für das soziale Sein individuell frei wählbar sind, während die Zugehörigkeit eines Individuums zu Schicht, Klasse oder Stand maßgeblich durch fremdbestimmte, strukturell bestimmbare Faktoren bedingt sind. „Die psychologische Lebensstilforschung hat eine große Fülle unterschiedlicher Lebensstile ermittelt, die aber eher selten mit strukturellen Faktoren in Beziehung gesetzt werden“ (PRAHL/SCHROETER 1996: 231). Damit stellt sich das Problem, dass Lebensstile von einer Vielzahl an räumlichen, sozialen und ökonomischen Bedingungen beeinflusst werden, ohne dass deren konkretes Zusammenwirken als Lebensstil idealtypisch zu ermitteln ist. Für die Abgrenzung von Altersgruppen eignet sich das Merkmal Stil nur bedingt, weil viele Faktoren zum Entstehen des sozialen Alters individuell nicht frei wählbar sind und sich Individuen daher nicht im Lebensstil über diese Bedingungen hinweg setzen können. Vielmehr ist Lebensstil dazu geeignet, ähnliche Lebensbedingungen von Individuen in ihrer horizontalen Verteilung aufzuzeigen, während die Aggregatzustände Lebenszyklus und Familienzyklus die vertikalen Positionierungen aufzeigen. Daraus folgt, dass Alter sinnfölig nicht isoliert entlang von Stilen definiert werden kann, weil diese Stile an strukturelle Faktoren (insbesondere ökonomische Situation des Individuums und Stellung im Familienzyklus) gekoppelt sind²⁰⁹. Innerhalb von Altersgruppen, die z. B. bei Zugrundelegung des Familienzyklus definiert werden können, ist eine Differenzierung entlang von Stilen wiederum möglich.

²⁰⁹ Auch wenn in den Sozialwissenschaften Lebensstile im Regelfall Lebenswirklichkeiten erfassen, nicht aber deren Entstehen, ist an dieser Stelle von Zusammenhängen aus Lebensstil und den strukturellen Lebensbedingungen auszugehen.

3.2.5 Alter und historische Bedingungen

Soziale Unterschiede aufgrund des Alters entfalten nicht nur im Querschnitt ihre gesellschaftliche Wirkung, ihre Wirkungen entstehen außerdem im Wirken der gesellschaftlichen Bedingungen jener Zeitepoche bzw. Generation. Generationen liefern den Wirkungs- bzw. Wirklichkeitsrahmen für die verschiedenen Altersjahrgänge oder -gruppen.

Ein grundlegendes theoretisches Konzept für die Generation wird von Karl Mannheim²¹⁰ entworfen. Durch die Zugehörigkeit zu ein und demselben Geburtsjahrgang sind Individuen „(...) im historischen Strom des gesellschaftlichen Geschehens verwandt gelagert“ (MANNHEIM 1970: 527), also prinzipiell denselben gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ausgesetzt²¹¹. Generationen sind, so die Annahme, ungleich aufgrund ihrer unterschiedlichen Geschichtsteilnahme und bilden unterschiedliche „Realitätskorridore“ (vgl. KOTTMANN 2008: 33, 35).

Mit dem Bezug auf die Geburtsjahrgänge setzt der Begriff der Generation zunächst auf den biologischen Rhythmus des Menschen auf (vgl. MANNHEIM 1970: 527), erklärt sich aber erst durch die Wechselwirkungen mit den gesellschaftlichen Bedingungen. „Gleichzeitig aufwachsende Individuen erfahren in den Jahren der größten Aufnahmebereitschaft, aber auch später dieselben leitenden Einwirkungen sowohl von seiten der sie beeindruckenden intellektuellen Kultur als auch von seiten der gesellschaftlich-politischen Zustände. Sie bilden eine Generation, eine Gleichzeitigkeit, weil diese Wirkungen einheitlich sind“ (MANNHEIM 1970: 516). Damit können zur selben Zeit unterschiedliche Zeiten wirksam sein: „In derselben chronologischen Zeit leben verschiedene Generationen. Da aber wirkliche Zeit nur die erlebte Zeit ist, leben sie alle eigentlich in einer qualitativ völlig verschiedenen inneren Zeit“ (MANNHEIM 1970: 517²¹²). In Abgrenzung zur Kohorte ist der „(...) Generationenbegriff (...) darauf ausgerichtet, soziale Kollektive, die über das Merkmal eines gemeinsamen Bewusstseins hinsichtlich einer

²¹⁰ Karl Mannheim 1893 – 1947.

²¹¹ Demografische Bedingungen entscheiden u. a. darüber, ob bestimmte Generationen überhaupt zustande kommen. Mit der Zunahme der Lebenserwartung im Alter wird dieser Lebensabschnitt immer öfter gemeinsam mit Gleichaltrigen und nicht als individuelles Schicksal erlebt. „Im Ergebnis dieses Prozesses [= Zunahme der Lebenserwartung im Alter; Anm. d. Verf.] bildete sich eine „rechteckige“ Überlebenskurve heraus. Sie besagt, daß eine gesamte Generation gemeinsam ein hohes Alter erreicht und dann in einem relativ kurzen Zeitraum stirbt“ (Ehmer 1990: 199).

²¹² MANNHEIM (1970) bezieht sich hier das „Prinzip der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“ gemäß den Werken von Pinder, W.: „Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas“ (Berlin 1926) und „Kunstgeschichte nach Generationen. Zwischen Philosophie und Kunst. Joh. Volkelt zum 100. Lehrsemester dargebracht“ (Leipzig 1926).

ähnlichen Lagerung in der Zeit verfügen, darzustellen“ (KOTTMANN 2008: 40). Die Generationenlagerung hält kulturelle Potenziale bereit, die den verwandten Jahrgängen zur gesellschaftlichen Reproduktion oder Transformation zur Verfügung stehen. Das bedeutet, dass nicht jede Generation in gleichem Umfang auf diese Potentiale zurückgreift und neue bzw. abgewandelte kulturelle oder gesellschaftliche Formen hervorbringt. Damit hat eine Epoche kein einheitliches formendes Prinzip (vgl. MANNHEIM 1970: 519), vielmehr sind die Mittel „(...) die dieselbe Zeit den verschiedenen Generationsaufgaben zur Verfügung stellt“, gleich (MANNHEIM 1970: 519²¹³). Hier wird deutlich, dass die Autoren von vergleichsweise homogenen Rahmenbedingungen ausgehen. In diesem Sinne können zwar verschiedene Generationen (ähnlich Kohorten²¹⁴) entstehen, so dass zur selben Zeit verschiedene Generationen gesellschaftlich wirksam sind, die Entstehung verschiedener Generationen aus gleichen Jahrgängen aufgrund von Rahmenbedingungen, die sich den Individuen als unterschiedliche Lebenswirklichkeiten darstellen, wird aber nur im Ansatz beschrieben. Die aufgezeigten Realitätskorridore vernachlässigen die individuell unterschiedlichen strukturellen und materiellen Bedingungen der Menschen (vgl. KOTTMANN 2008: 41). MANNHEIM weist darauf hin, dass „(...) die Relevanz der verschiedenen gesellschaftlichen und der übrigen die Geschichte gestaltenden Mächte (Wirtschaft, Macht, Rasse usw.) (...)“ (MANNHEIM 1970: 556) nicht immer dieselbe bleiben müssen (vgl. MANNHEIM 1970: 556). Damit werden zwar unterschiedliche Rahmenbedingungen in der chronologischen Abfolge wirksam, sie stellen sich aber den zueinander verwandten Jahrgängen als gleiche Lebenswirklichkeit dar. *„Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem „Generationszusammenhang“, diejenige Gruppe, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeitet, bilden jeweils verschiedene „Generationsseinheiten“ im Rahmen desselben Generationszusammenhangs“* (MANNHEIM 1970: 544). Auf die Gegenwart bezogen stellt KOTTMANN fest, dass sich die Generationen aufgrund des schnelleren und umfassenderen Wandels in einem stärkeren Ausmaß voneinander entfernen, als dieses in früheren Zeiten der Fall war (vgl. KOTTMANN 2008: 65). „Damit verringern sich auch Gemeinsamkeiten und Verständigungshorizonte zwischen ihnen (...)“ (KOTTMANN 2008: 65).

²¹³ MANNHEIM (1970) bezieht sich hier auf die Ausführungen von W. Pinder. Ein konkreter Bezug auf eines der aufgeführten Werke von W. Pinder ist nicht möglich.

²¹⁴ Kohorte meint hier Individuen, die entlang ihres ähnlichen Geburtsdatums zusammen betrachtet werden.

Unklar bleibt bei MANNHEIM (1970), welcher räumliche Wirkungsbereich gemeint ist. Selbst wenn er das Zustandekommen von „Untereinheiten“ im Sinne von Generationseinheiten beschreibt, stellt er über den Generationenzusammenhang immer einen auf den nationalen Raum bezogenen Wirkungszusammenhang her. „Während verwandte *Generationslagerung* nur etwas Potentielles ist, konstituiert sich ein Generationenzusammenhang durch eine Partizipation der derselben *Generationslagerung* angehörenden Individuen am gemeinsamen Schicksal und an den dazugehörenden, irgendwie zusammenhängenden Gehalten. Innerhalb dieser Schicksalsgemeinschaft können dann die besonderen *Generationseinheiten* entstehen. Diese sind dadurch charakterisiert, daß sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschieden sich gebenden Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern daß sie ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten *Generationslagerung* bedeuten“ (MANNHEIM 1970: 547). Gleichwohl bringt nicht jede *Generationslagerung* auch eine eigene Formierungstendenz hervor, sodass aus der biologischen *Generationsfolge* nicht zwangsläufig eine gesellschaftliche Rhythmik hervorgeht (vgl. MANNHEIM 1970: 552). Jedoch stellen die Naturalfaktoren und *Generationswechsel* den „(...) fundamentalsten Spielraum historischsozialen Geschehens dar“ (MANNHEIM 1970: 555). Somit hat jede Kohorte einen neuen Zugang auf das akkumulierte Kulturgut, so dass dieses neu angeeignet, verarbeitet und fortgebildet wird (vgl. MANNHEIM 1970: 530). „Aktiven Generationen wird (...) die Fähigkeit zugeschrieben, ihren Habitus als prägend (dominant) durchzusetzen und damit pfadabhängig auch die Zukunft nachfolgender Generationen zu determinieren“ (KOTTMANN 2008: 62).

Es kann hier nur vermutet werden, dass MANNHEIM (1970), wenn er z. B. von „Schicksalsgemeinschaften“ spricht, hierbei vom persönlichen Erleben starker politischer und gesellschaftlicher Transformationen beeinflusst ist. Fraglich ist, ob diese Mechanismen auf gegenwärtige Verhältnisse übertragbar sind, ob also von ähnlich starken und homogenen Rahmenbedingungen (*Generationslagerung*) und damit Wirkungen auf die verwandt gelagerten Jahrgänge (*Generationenzusammenhang*) ausgegangen werden kann. Fraglich ist außerdem, ob gegenwärtige geschichtliche Ereignisse dieselben persönlich erlebbaren Auswirkungen auf die Individuen ausüben, wie es

z. B. beide Weltkriege getan haben²¹⁵. „Die Bedeutung, die sozio-historische Generationen heute noch haben, ist umstritten. Durch die Pluralisierung von Lebenslagen scheint die Bindekraft gemeinsam erlebter Zeitabschnitte hinter milieu- und schichtspezifischen Formen der Integration zurückzutreten (...)“ (BLOME/KECK/ALBER 2008: 51). Unabhängig davon kann bezüglich der Definition von Altersgruppen abgeleitet werden, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen unterschiedliche Lebenswirklichkeiten für die verwandten Jahrgänge herstellen. Damit ist ein Vergleich der verschiedenen Altersgruppen über eine größere chronologische Zeitspanne lediglich quantitativ möglich. Die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten sowie die Wechselwirkungen zwischen den Altersgruppen bleiben hierbei unberücksichtigt. „Wenn sich Mitglieder aufeinanderfolgender Kohorten in einem gegebenen Alter jeweils unterschiedlich verhalten, dann läßt sich daran der soziale Wandel einer Gesellschaft besonders unmittelbar ablesen“ (MAYER/WAGNER 1989: 19).

KOHLI/SZYDLIK sprechen von „gesellschaftlichen Generationen“ (vgl. KOHLI/SZYDLIK 2000: 7), die sie auf der Makroebene ansiedeln und von den familiären Generationen (Mikroebene) abgrenzen. Die gesellschaftlichen Generationen differenzieren sie in drei Arten: politische (zu denen sie den Generationenbegriff nach MANNHEIM (1970) hinzuzählen), kulturelle und ökonomische Generationen (vgl. KOHLI/SZYDLIK 2000: 7). Sie erweitern damit die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die für Generationen konstituierend sein können. Der Wohlfahrtsstaat bildet beispielsweise immer dann ökonomische Generationen heraus, „(...) wenn er Diskontinuitäten zwischen den Geburtskohorten begründet, d.h. bestimmte Kohorten in ihrer lebenslangen Bilanz von erhaltenen Sozialleistungen und dafür gezahlten Aufwendungen zu Gewinnern oder Verlierern macht“ (KOHLI/SZYDLIK 2000: 10). Geburtenkohorten manifestieren sich insbesondere dann als gesellschaftliche Generationen, „(...) wenn sie sich sowohl in politischer als auch in kultureller und ökonomischer Hinsicht signifikant von den vorangehenden und nachfolgenden Kohorten unterscheiden“ (KOHLI/SZYDLIK 2000: 13)²¹⁶.

²¹⁵ MAYER/BLOSSFELD (1990) führen z. B. aus, dass die „(...) um 1930 Geborenen (...) in ihren Bildungs- und Berufschancen, aber auch in der Familienbildung sehr viel stärker beeinträchtigt [wurden] als die jüngeren Kohorten (...)“ (MAYER/BLOSSFELD 1990: 312).

²¹⁶ KOHLI/SZYDLIK (2000) beziehen sich hiermit auf den Kumulationseffekt der unterschiedlichen Arten der gesellschaftlichen Generationen.

BLOME/KECK/ALBER stellen (mit Bezug auf die sozialwissenschaftliche Literatur) ein drittes Generationskonzept vor: „(...) Generationen, die aufgrund institutioneller Regelungen differenziert werden können (...)“ (BLOME/KECK/ALBER 2008: 51) und damit auf das Lebensalter abzielen (vgl. BLOME/KECK/ALBER 2008: 52). „Durch die Bindung sozialer Rechte und Pflichten an Altersgrenzen ist es zu einer „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ mit relativ starrer Abgrenzung zwischen rechtlich definierten Lebensphasen wie Schulzeit, Erwerbsphase und Ruhestand gekommen (...)“ (BLOME/KECK/ALBER 2008: 52). Während sozio-historische und familiale Generationen nur unter Einbeziehung einer Längsschnittanalyse abgegrenzt werden können (und sich damit von anderen Modellen der sozialen Ungleichheit aufgrund des Alters deutlich unterscheiden), sind Generationen aufgrund institutioneller Regelungen im Sinne von BLOME/KECK/ALBER (2008) im Querschnitt abzubilden.

Nach BUDE bietet sich die gesellschaftliche Generation als „(...) Kategorie sozialer Einbettung (...)“ (BUDE 2000: 19) an, nachdem Kollektivierungsgrößen wie Klasse und Nation nicht mehr aussagekräftig sind (vgl. BUDE 2000: 19). „Man kann von einer diagonalen Verbindung sprechen, die Differenzen im Hinblick auf Geschlecht, Herkunft, ethnische oder religiöse Zugehörigkeit in den Hintergrund treten lässt“ (BUDE 2000: 20).

Nach DALLINGER ist das Alter eine zentrale Dimension gesellschaftlicher Ungleichheit (vgl. DALLINGER 2008: 87²¹⁷), dessen soziale Relevanz „(...) durch den Lebenslauf und durch Kohorten bzw. Generationen zum Tragen“ kommt (DALLINGER 2008: 86)²¹⁸. Demnach sind die Kohorten Träger des Sozialen Wandels, durch die die kulturellen Vorstellungen und Lebensweisen real werden (vgl. DALLINGER 2008: 87). Gleichzeitig heißt es: „Eine Altersschichtung – eine Strukturierung des Sozialen durch nach Alter und Position im Lebenslauf definierten Rollen – sind aber die basale Idee“ (DALLINGER 2008: 87). Alter ist damit ein Strukturierungsfaktor, der zwischen Effekten der jeweiligen Lebensphase (Lebenszyklus) und der Zugehörigkeit zu einer Generation aufgespannt ist (vgl. DALLINGER 2008: 90). „(...) Alter ist ein Merkmal nicht nur individuellen Alterns, sondern der Sozialstruktur (...)“ (DALLINGER 2008: 88). Soziale Rollen verändern sich im Zuge des sozialen Wandels, damit ist jede Kohorte anderen

²¹⁷ DALLINGER (2008) nimmt an dieser Stelle Bezug auf Kohli, Martin: „Altern in soziologischer Perspektive“, in: Baltes, Paul; Mittelstraß, Jürgen (Hg.): „Zukunft des Alters und gesellschaftliche Entwicklung“, Berlin und New York 1992, S. 231-259.

²¹⁸ “(...) Generation (...) meint eine inhaltlich bestimmbare und dauerhaft sichtbare Kohorte“ (DALLINGER 2008: 89)

Rahmenbedingungen ausgesetzt und altert somit anders. Soziale Gerechtigkeit und Gerechtigkeitsempfinden kann damit nur im Kontext der jeweiligen Generation definiert werden bzw. zustande kommen. „Der Grad, in dem historische Altersgruppen dieses Lebensverlaufsmuster für sich realisieren können, stellt dabei den Kern der Ungleichheitsforschung zwischen den Generationen dar“ (KOTTMANN 2008: 45). Dabei muss allerdings beachtet werden, dass auch der Lebenslauf als Beurteilungsreferenz in der Geschichte gelagert ist, wobei historische Bedingungen nicht funktionalistische Ursache sind, sondern selbst im Wirken der Akteure konstruiert werden (vgl. KOTTMANN 2008: 45). „Die Kategorie Alter wird auf einer kollektiven Ebene sozial wirksam durch Kohorten bzw. Generationen, die unterschiedliche Einstellungen zu Gerechtigkeit ausbilden, weil sie verschiedene Positionen in der Zeit einnehmen“ (DALLINGER 2008: 101).

Wenn das Alter in der jeweiligen Zeitsemantik (vgl. KOTTMANN 2008: 35) gespiegelt wird, sind sowohl historische Vergleiche zwischen Altersgruppen, die lediglich Bezug auf das chronologische Alter nehmen, nicht möglich, sondern auch die „(...) Zukunft erscheint (...) von daher nicht mehr geschlossen, da die Wahrscheinlichkeit der Realisierung von Handlungszielen sich (...) nicht mehr rational kalkulieren lässt“ (KOTTMANN 2008: 36). Das bedeutet, dass Veränderungen im Altersaufbau mit der historischen Lagerung der verschiedenen Altersgruppen synchronisiert werden müssen. Altersgruppen können „(...) im Hinblick auf ihre „Ergebnisse, die sie in ihrer Lebenszeit erzielen, nicht verglichen werden (...)“, sie sind „(...) historisch singulär“ (KOTTMANN 2008: 44). Werden Alterszuschreibungen unabhängig von den historischen Umständen (über lange Zeitdistanzen hinweg) an das chronologische Alter gekoppelt, reduzieren sie sich zu ahistorischen Gebilden, obwohl sich das Alter in der jeweiligen historischen Situation anlegt (vgl. KOTTMANN 2008: 37, 39). „Mit dem Zwang, das eigene Alter wie auch die eigene Lebensgeschichte darzustellen, bilden sich die Realitätskorridore für die einzelnen Geburtsjahrgänge heraus, wobei der Lebenslauf in der Retrospektive immer wieder neu hergestellt wird“ (KOTTMANN 2008: 37). Für die Analyse sozialer Ungleichheit bedeutet das, dass die „(...) Sozialstruktur einer Gesellschaft als zeitliche Differenzierung (...) sich als Schichtung der Verlaufsbahnen von Geburtsjahrgängen in der historischen Zeit (...)“ (KOTTMANN 2008: 38) fassen lässt. Für die Analysepraxis bedeutet das schließlich, dass für „(...) die Bildung von Klassifikationen bzw. Kategorien von Menschen (...) Spannen von Geburtsjahrgängen ermittelt werden müssen, deren typisches Verlaufsmuster sich dann signifikant von anderen unterscheidet“

(KOTTMANN 2008: 38). Dieses Vorgehen setzt die Erfassung aller materiellen und subjektiven Wahrnehmungen sowie deren Kategorisierung voraus (vgl. KOTTMANN 2008: 39).

„Die Begriffe Generation, Kohorte und Altersgruppe stellen die soziologischen Konzepte dar, mit denen Individuen nach ihrem Auftauchen in der historischen Zeit unterschieden werden (...)“ (KOTTMANN 2008: 39). Die Abgrenzung von Generationen erfolgt vorrangig in der Retrospektive, deshalb ist die Analyse sozialer Ungleichheit im Querschnitt aufgrund unterschiedlicher Generationszugehörigkeit kaum zu operationalisieren. Gleichwohl wirkt Generationszugehörigkeit in die Konstitution von Alter und Altersgruppen maßgeblich hinein, weil zum Analysezeitpunkt die jeweilige Konstitutionsbedingung über die Generationszugehörigkeit vermittelt ist.

Nach ERIKSON wirkt der geschichtliche Kontext auf den Entwicklungsverlauf des Individuums (Entwicklung der eigenen Identität bis zum Ende der Adoleszenz) ein. Demnach liefert die geschichtliche Periode dem Kind, „(...) nur eine beschränkte Anzahl bedeutungsvoller Modelle, in welchen es seine Identitätsfragmente zu einem leistungsfähigen Ganzen zusammenfügen kann“ (ERIKSON 1973: 22). Er verweist damit auf den kulturellen Kontext, der die Lebensrealität jeder Generation dem Individuum modifiziert zur Verfügung stellt: „Zu den Dimensionen der menschlichen Ökologie gehört die nie ruhende, geschichtliche und technologische Neuanpassung, und dies macht sogleich deutlich, daß nur ein ewiger sozialer Metabolismus und eine stetige, wenn auch ganz unmerkliche Umbildung von Traditionen für jede neue Generation von Säuglingen so etwas wie eine „mittlere Erwartung“ der Umwelt garantieren kann“ (ERIKSON 1973: 193)²¹⁹.

²¹⁹ An anderer Stelle heißt es: „Mit der Geburt verläßt das Kind den chemischen Austausch des Mutterschoßes und tritt in den sozialen Austausch der Gesellschaft ein, in welcher seine gradweise wachsenden Fähigkeiten auf die Chancen und Schranken seiner Kultur treffen“ (ERIKSON 1973: 57).

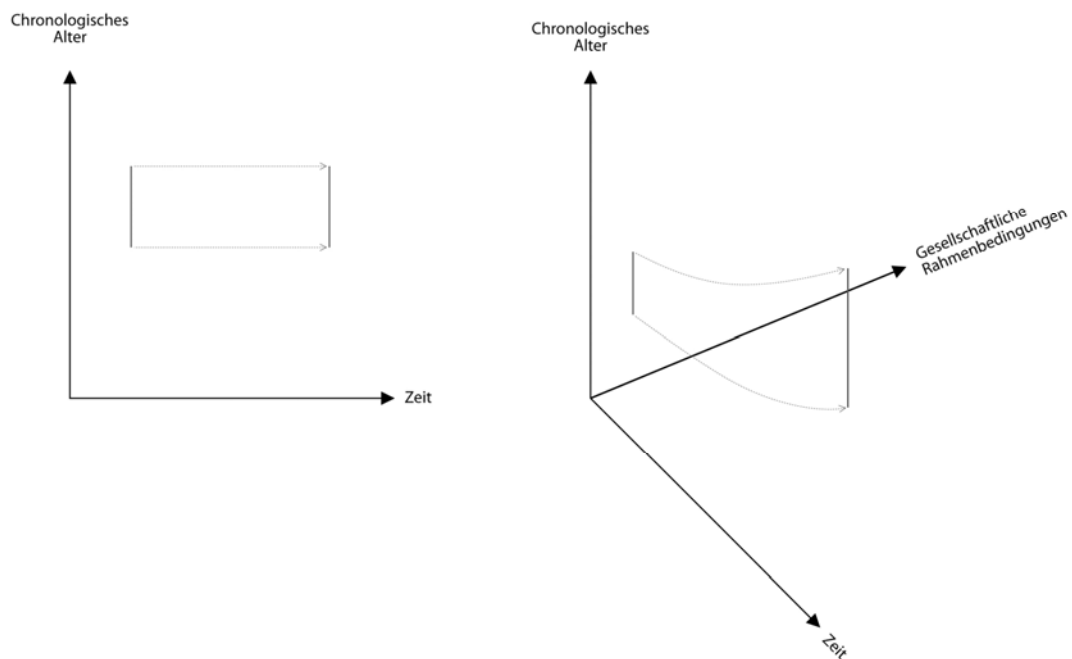


Abb. 3.2.5_1: Historische Vergleiche von Altersgruppen ohne und mit generationsbezogenem Kontext

Anhand der vorliegenden Literatur wird deutlich, dass Alter nur im Kontext der Generationen evident konzeptualisiert werden kann. Dabei lassen sich die Parameter, die in einer Generation wirken, nicht abschließend erfassen oder deren Zusammenwirken erklären. Bei der Analyse von Altersgruppen ist dieser Aspekt grundlegend, da er Unterschiede von Altersgruppen im Längsschnitt darlegt und damit Vergleiche zwischen Altersgruppen über einen längeren kalendarischen Zeitraum hinweg an Bedingungen knüpft. Anhand der Generationenkonzepte wird erneut deutlich, dass Alter unter Abkopplung seiner gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Analyse sozialer Ungleichheit weitestgehend wertlos ist.

3.3 Alter in mehrdimensionalen Modellen sozialer Ungleichheit

Alter lässt sich entlang eines Merkmals, wie z. B. der körperlichen Verfasstheit des Individuums, in Schichtungsmodellen²²⁰ verwenden. Entlang der körperlichen Verfasstheit kann wiederum eine idealtypische Zuordnung zum chronologischen Alter erfolgen, jedoch bleibt hierbei die körperliche Verfasstheit von den Rahmenbedingungen, die die körperliche Verfasstheit beeinflussen, abgekoppelt. Je mehr Merkmale zur Beschreibung oder Begründung sozialer Ungleichheit verarbeitet werden, umso genauer können die unterschiedlichen Lebensrealitäten der Individuen abgebildet werden.²²¹ Da nicht geklärt werden kann, welche Merkmale für soziale Ungleichheit verantwortlich sind, ist die Frage nach der Relevanz der sozialen Ungleichheit aufgrund des Alters nicht abschließend zu beantworten. Folglich ist die Bedeutung des Alters in den Modellen sozialer Ungleichheit sehr unterschiedlich: Sie reicht von irrelevant bis hin zur Annahme, dass das Alter als Verstärker anderer Merkmale sozialer Ungleichheit wirkt.

Alter und soziale Schicht

Die Beziehungen von sozialer Schichtung und Alter sind komplex, wenn beispielsweise die Altersschichtung von Schichtdeterminanten wie Beruf und Bildungsstand überlagert werden. In diesem Sinne kann dieselbe Position in der Altersschichtung sehr unterschiedliche Lebensrealitäten umfassen (vgl. WOLL-SCHUMACHER 1994: 220). Insgesamt nimmt der „(...) Prozeß des Alterns (...) qualitativ unterschiedliche Formen an, je nach der schichttypischen Berufs-, Einkommens- und Vermögenssituation, der schulischen und beruflichen Qualifikation, der schichtspezifischen Kontakte und Zugehörigkeit und schließlich des davon abhängigen sozialen Einflusses und Prestiges“ (WOLL-SCHUMACHER 1994: 224). Schichtzugehörigkeit aufgrund der Berufstätigkeit kann sich sogar in die Lebensphase übertragen, in der gar keine Erwerbstätigkeit mehr ausgeübt wird (vgl. WOLL-SCHUMACHER 1994: 221). Damit wären die sozialen Unterschiede innerhalb der Altersgruppen größer als diejenigen zwischen den Altersgruppen, das Alter als Merkmal sozialer Ungleichheit vergleichsweise irrelevant.

²²⁰ Schichtungsmodelle gehen von einem hierarchischen bzw. stufenweisen Aufbau der Gesellschaft aus.

²²¹ Es sei hier angemerkt, dass bei Einbeziehung vieler Merkmale im Regelfall mathematische Verfahren, wie z. B. Clusterung, zur Anwendung kommen. Diese Verfahren fassen Einzelfälle zu Gruppen entlang ihrer Ähnlichkeiten zusammen, ohne die Beziehungen der Merkmale untereinander abschließend zu klären; sie dienen damit vorrangig der Beschreibung der so abgegrenzten Gruppen. Sollen die Beziehungen zwischen den verschiedenen Merkmalen geklärt werden, bleibt die Anzahl der zu verarbeitenden Merkmale begrenzt, weil bei Einbeziehung jedes weiteren Merkmals (und damit Auswertung aller Wechselbeziehungen zwischen den Merkmalen) die Anzahl möglicher Gruppen exponentiell steigt. Damit steigen die Anforderungen an Operationalisierung und Interpretation bis hin zur Nichtbeherrschbarkeit.

Insbesondere defizitäre Lebenslagen im Alter sowie Altersprobleme im Beruf sind schichtspezifisch (vgl. WOLL-SCHUMACHER 1994: 224, 225). Der jeweilige Lebensstil im Alter ist damit vorrangig durch schichtspezifische Handlungsressourcen bestimmt und nicht durch subjektive Präferenzen und Werte (vgl. WOLL-SCHUMACHER 1994: 231). Im Sinne einer Kontinuitätsthese bleiben erlangte Positionen im System sozialer Ungleichheit im Alter bestehen, die soziale Lage im Alter ist damit nicht primär eine Folge des Alternsprozesses (vgl. CLEMENS 2008: 21). „Die einfachste Art, das Problem des Alters für die Theorie sozialer Ungleichheit zu lösen, besteht darin, es für irrelevant zu erklären, indem behauptet wird, es ändere sich im Alter gar nichts, es gebe also eine *Kontinuität* der Klassenlage²²² vom Erwerbsleben in den Ruhestand“ (KOHLI 1990: 393). Nach Karl Marx (1818-1883) lenkt die Hinwendung auf die Altersgliederung sogar vom gesellschaftlichen Hauptwiderspruch im Sinne des historischen Materialismus ab und steht damit unter Ideologieverdacht (vgl. KOHLI 1990: 394). Damit bewegt sich das Individuum nicht zwischen den Klassen (oder sonstigen vertikalen Kategorien) aufgrund des unterschiedlichen Alters, sondern verharrt in diesen bei seiner Bewegung im Lebenslauf. Aufgrund ihrer Klassenzugehörigkeit erwerben Individuen auf Dauer einen Habitus²²³, der Kontinuität im Lebenslauf erlangt (vgl. KOHLI 1990: 398).

²²² In den Sozialwissenschaften werden Klassen entlang ursächlicher, im Regelfall ökonomischer Merkmale definiert. In der Klassentheorie von Karl Marx (1818-1883) erfährt der Zugang zu den gesellschaftlich vermittelten Ressourcen (insbesondere Produktionsmittel) entscheidende Relevanz.

²²³ Nach Auffassung von Pierre Bourdieu (Soziologe 1930 – 2002) sind „Habitusformen (...) inkorporierte soziale Strukturen, die ihrerseits als Ergebnis sozialer Praktiken begriffen werden: Die sozialen Strukturen von heute sind Ergebnis der symbolischen Strukturen von gestern“ (ENDRUWEIT/TROMMSDORFF 2002: 211).

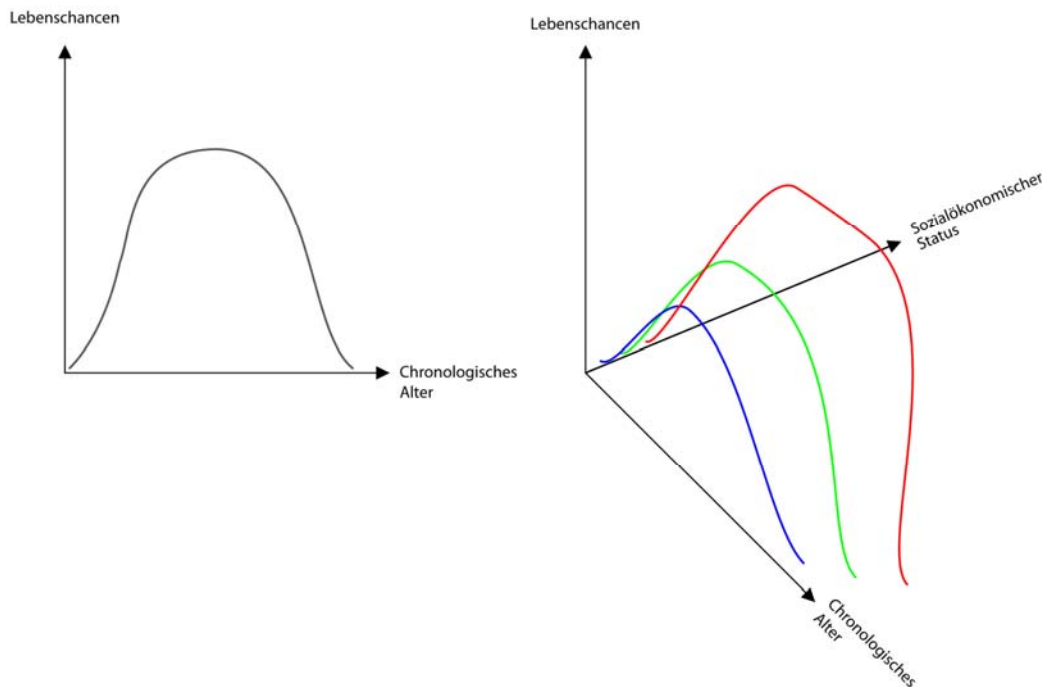


Abb. 3.3_1: Relationen von Lebenschancen und chronologischem Alter ohne und mit Berücksichtigung des sozialökonomischen Kontextes

„Die Altersschichtung beeinflusst die vertikale Differenzierung von Individuen in unserer Gesellschaft offenbar nur als intervenierende, nicht aber als unabhängige Variable. Alter überlagert lediglich eine mit der Schichtzugehörigkeit verwurzelte lebenslängliche soziale Ungleichheit, indem es deren negative Konsequenzen verstärkt, die positiven dagegen bremst“ (WOLL-SCHUMACHER 1994: 248). Ursachen für prekäre soziale Lagen im Alter werden primär nicht durch das Alter selbst ausgelöst, sondern haben ihre Ursachen in den sozialen Rahmenbedingungen des Individuums in den Lebensphasen davor. Insbesondere geschlechtsbezogene Diskriminierungen erfahren eine schichtspezifische Verstärkung im Alter (vgl. WOLL-SCHUMACHER 1994: 249).

Alter macht Menschen nicht alleinverantwortlich sozial ungleich, es kann vielmehr, so eine oft vertretene Annahmen, ihre soziale Ungleichheit (aufgrund anderer Merkmale) aber beeinflussen. WOLL-SCHUMACHER führt aus, dass sich „(...) je nach der sozialen Schichtzugehörigkeit bemerkenswerte Unterschiede im Einfluß des Alters auf Lebensstil und -chancen der Betroffenen beobachten [lassen]“ (WOLL-SCHUMACHER 1994: 248). KOHLI geht davon aus, dass sich Ungleichheiten mit fortschreitendem Alter verstärken: „Bezüglich Heterogenität ist auf den gut gesicherten Befund zu verweisen, daß in vielen Funktionsbereichen die interindividuellen Unterschiede mit dem Alter

zunehmen“ (KOHLI 1990: 394). CLEMENS spricht von einem Kulminationseffekt, wenn z. B. körperliche Handicaps je nach Zugriff auf Handlungsressourcen kompensiert oder nicht kompensiert werden können und sich dadurch die Wirksamkeit vertikaler sozialer Ungleichheit im Alter verstärkt (vgl. CLEMENS 2008: 21)²²⁴.

Ungeachtet der Frage, was primäres Merkmal zur Definition des Alters ist, ist denkbar, dass innerhalb des Lebenslaufs unterschiedliche Modelle der sozialen Ungleichheit anwendbar sind oder sich überlagern. „Da im höheren Alter die aktuelle Klassenlage relativ unbestimmt ist und die aktuellen institutionellen Anreize und Bindungen spärlich sind, können (...) biographische Bezüge die Oberhand gewinnen“ (KOHLI 1990: 400). Nach KOHLI können mit Übergang ins höhere Alter verschiedene Dimensionen (wieder) an Bedeutung gewinnen, wie etwa familiäre Einbindung und räumliche Nachbarschaft bzw. Segregation (vgl. KOHLI 1990: 400). Er vermutet, dass „(...) die Selbst- und Fremdpositionierung im Alter weniger direkt vom ökonomischen Ressourcenfluß abhängig ist als in der Erwerbsphase“ (KOHLI 1990: 400). Demnach gäbe es im Alter keine dominierende Dimension der sozialen Ungleichheit, sondern vielmehr eine vielfältigere soziale Durchmischung²²⁵ (vgl. KOHLI 1990: 400). Außerdem bedingen intergenerationelle Transferleistungen eine starke Einbindung in die familiären Beziehungsstrukturen und damit eine soziale Differenzierung abseits der Klassenlage (vgl. KOHLI 1990: 400). Damit entwickelt sich die Altersphase „(...) immer mehr von einer bloßen „Restzeit“ (...) zu einer eigenständigen Lebensphase, die sich nach neuen Kriterien ordnet (...)“ (KOHLI 1990: 401).

Alter in entwicklungstheoretischen Modellen

POHLMANN (2011) ordnet das Alter anhand zweier gegensätzlicher Entwicklungsmodelle, die parallel nebeneinander bestehen und Ansätze des biologischen und sozialen Alters verarbeiten. Demnach mischen sich exogene und endogene Einflussgrößen im biologischen Alter sowie in psychoanalytisch und kognitiv orientierten Entwicklungsansätzen. Je nach verwendetem Modell lässt sich das Alter entlang fortschreitender Verluste der somatischen, psychischen und kognitiven Leistungsfähigkeiten (Defizitmodell) oder, unter Einbeziehung der zur Verfügung stehenden Ressourcen, entlang eines

²²⁴ In Abgrenzung zur Kumulationsthese kann im Sinne der Destrukturierungsthese die körperliche Verfasstheit im Alter, unabhängig von der Schichtzugehörigkeit, nicht beeinflusst werden (vgl. CLEMENS 2008: 21).

²²⁵ KOHLI erkennt zwar an, dass soziale Ungleichheit im Alter aufgrund des Geschlechts (und der daran gekoppelten unterschiedlichen Ausstattung mit Ressourcen) vergleichsweise groß ist; er relativiert diese Polarisierung aufgrund der Feststellung, dass beide Geschlechter sich vorrangig entlang der häuslichen Haushaltsführung definieren (vgl. KOHLI 1990: 401).

Zugewinn von Fähigkeiten (Kompetenzmodell) strukturieren (vgl. POHLMANN 2011: 76)²²⁶. Demnach ist *eine* Theorie zur Erklärung altersbedingter Veränderungsprozesse nicht ausreichend, oder aber sie ist so kompliziert, dass sie für Anwendungsfelder nicht praxistauglich ist (vgl. POHLMANN 2011: 64): „Eine allgemeingültige Theorie des Alterns steht bis heute (...) aus (...)“ (POHLMANN 2011: 72)²²⁷. Bei kognitiven Entwicklungstheorien werden entlang des chronologischen Alters Entwicklungsphasen durchlaufen, innerhalb derer charakteristische Fähigkeiten und Fehler beim Problemlösen auftreten (vgl. POHLMANN 2011: 62)²²⁸.

Psychoanalytische Entwicklungstheorien gehen nicht von einem genetischen Programm aus, das das Individuum abschließend konstituiert, sondern erklären die individuelle Verfasstheit vielmehr anhand biographischer Erlebnisse (POHLMANN 2011: 62). Gleichwohl sind auch hier die jeweiligen Entwicklungsphasen biologisch angelegt. Nach Sigmund Freud (1856-1939) wird das Individuum innerhalb mehrerer Entwicklungsphasen u. a. mit seiner eigenen Sexualität konfrontiert, „(...) deren erfolgreiche Bewältigung die Voraussetzung für eine psychisch gesunde Entwicklung darstellt“ (POHLMANN 2011: 62). Entlang dieser Entwicklungsstufen ordnet Freud fünf Phasen, „(...) die in fester Reihenfolge und in relativ klar umrissenen Altersmarkierungen bis zur Adoleszenz durchlaufen werden“ (POHLMANN 2011: 62).²²⁹

²²⁶ Paul Baltes beschreibt Alter in einem Zweikomponentenmodell, in dem er kulturelle und biographische Erfahrungen (kristalline Pragmatik) und „neurophysiologisch angelegte Operationen“ (fluide Mechanik) kombiniert (vgl. POHLMANN 2011: 78f). Damit können z. B. körperlich bedingte Einbußen im Alter durch kognitive Fähigkeiten kompensiert werden (vgl. POHLMANN 2011: 78). „Sprachvermögen, Fachwissen und soziale Kompetenz bilden Bereiche, in denen ältere Menschen jüngeren Vergleichsgruppen gegenüber erheblich überlegen sein können“ (POHLMANN 2011: 78).

²²⁷ POHLMANN kritisiert in diesem Zusammenhang, dass in den Praxisfeldern der sozialen Arbeit eine bewusste Bezugnahme auf theoretische Ansätze zum Alter bzw. des Alterns im Regelfall unterbleibt (vgl. POHLMANN 2011: 63ff).

²²⁸ Als wichtigen Vertreter dieser Theorie führt POHLMANN Jean Piaget (Entwicklungspsychologe 1896-1980) an, der insbesondere die kindliche Entwicklung als wechselseitige Anpassung des Individuums an die Umwelt beschreibt (vgl. POHLMANN 2011: 62f).

²²⁹ Aufbauend auf Freuds psychosexuelle Phasentheorie durchläuft das Individuum in einem siebenstufigen Modell von Erik H. ERIKSON (Psychoanalytiker 1902-1994) acht Entwicklungsphasen, „(...) die in einem inneren Entwicklungsplan angelegt sind“ (POHLMANN 2011: 73): „Man kann sagen, daß die Persönlichkeit in Abschnitten wächst, die durch die Bereitschaft des menschlichen Organismus vorher bestimmt sind, einen sich ausweitenden sozialen Horizont bewusst wahrzunehmen und handelnd zu erleben (...)“ (ERIKSON 1973: 58). Damit stellt ERIKSON (1973) den Zusammenhang aus körperlicher Befähigung und psychosozialer Entwicklung her. Entlang dieses Entwicklungsplans muss das Individuum altersbezogene Krisen erfolgreich bewältigen, um nachfolgende Entwicklungsstadien zu erreichen (vgl. POHLMANN 2011: 73). „Die menschliche Entwicklung ist damit als Prozess zu kennzeichnen, der zwischen Stufen, Krisen und einem neuen Gleichgewicht bis ins höhere Erwachsenenalter wechselt“ (POHLMANN 2011: 73). Auf der siebten Entwicklungsstufe werden schließlich bei Bewältigung der entsprechenden Entwicklungsaufgabe die Voraussetzungen zur Gründung und Erziehung nachwachsender Generationen erworben (vgl. POHLMANN 2011: 74): „Wird diese Fähigkeit nicht erworben und damit die zentrale Entwicklungsaufgabe auf dieser Stufe nicht hinreichend erfüllt, entstehen Brüche im Aufbau sozialer Netzwerke und ein weitgehendes Desinteresse, sozialkulturelle Traditionen an Jüngere weiterzugeben“ (POHLMANN 2011: 74).

3.3.1 Alter in gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit

Ein Grundbestreben der Sozialwissenschaft bzw. der Sozialstrukturanalyse ist die Abgrenzung von Individuen zu Gruppen mit ähnlichen Eigenschaften sowie das Aufzeigen von Wirkungszusammenhängen zum Entstehen sozialer Ungleichheit. RÖSSEL spricht hierbei von einer „(...) Gratwanderung zwischen Vereinfachung und theoretischer Konsistenz auf der einen Seite und der Erfassung der Vielfalt der sozialen Welt in ihrer ganzen Heterogenität und Unübersichtlichkeit (...)“ auf der anderen Seite (RÖSSEL 2009: 360).²³⁰ In diesem Sinne existiert in der Wissenschaft keine Globaltheorie der sozialen Ungleichheit. In der Geschichte der Sozialwissenschaften ist eine Entwicklung von ein- zu mehrdimensionalen Modellen erkennbar, entlang die Gesamtgesellschaft zu Gruppen unterschiedlicher sozialer Wirklichkeit gegliedert werden. In der historischen Abfolge dieser Modelle erfährt das Alter unterschiedliche Berücksichtigung als Merkmal sozialer Ungleichheit.

Klassen- und Schichtmodelle

Für die Gliederung von Gesellschaften in Einheiten von Individuen mit gleichen oder ähnlichen Eigenschaften sowie deren Positionen zueinander wurden in den Sozialwissenschaften unterschiedliche Strukturmodelle entwickelt, unter denen Klassen- und Schichtmodelle die ältesten und damit geläufigsten sind²³¹. Im Gesamtspektrum der Modelle erfährt das Alter unterschiedliche Gewichtung als Merkmal sozialer Ungleichheit. In der historischen Abfolge der Modelle gibt es Hinweise darauf, dass das Alter als Merkmal sozialer Ungleichheit an Beachtung hinzugewinnt. Gleichwohl bleibt zunächst ungeklärt, ob Alter Individuen erst in den modernen oder postmodernen Gesellschaften sozial ungleich macht oder ob die jüngeren Modelle das Alter als Merkmal der sozialen Ungleichheit erst berücksichtigen, obwohl seine Wirkung schon in den vormodernen Gesellschaften bestanden hat.

²³⁰ RÖSSEL ordnet im Rahmen eines handlungstheoretischen Bezugsrahmens die Sozialstruktur einer Gesellschaft durch die Beziehung der nachfolgenden Handlungs determinanten: Handlungsressourcen (ökonomische, soziale und symbolische Mittel), Handlungsrestriktionen (Handlungsbedingungen, ökonomische und soziale Normen), Handlungsziele (kulturell eingefärbt) und Handlungspartner (Handlungspartner, Bezugspersonen) (vgl. RÖSSEL 2009: 19). Hierbei werden Ungleichheiten aufgrund natürlicher oder biologischer Ursachen vernachlässigt (vgl. RÖSSEL 2009: 38). Soziale Ungleichheit aufgrund der Verteilung von Handlungsressourcen und Handlungsrestriktionen zeigen die Sozialstruktur in ihrer vertikalen, aufgrund unterschiedlicher Handlungsziele (Lebensstil) und unterschiedlicher Handlungspartner (Milieu) in ihrer horizontalen Verteilung auf.

²³¹ Strukturmodelle zur sozialen Ungleichheit schließen die Ursachen zum Entstehen der sozialen Ungleichheit z. T. mit ein. „Klassenkonzepte erklären die Herausbildung von Gruppen mit ungleichen Lebensbedingungen aus ihrer unterschiedlichen Stellung im Wirtschaftsprozess und den sich hieraus ergebenden Herrschafts- und Konfliktkonstellationen. Schichtkonzepte – zumindest in der heute nutzbaren Form – beschreiben die Struktur sozialer Ungleichheit als ein vertikal abgestuftes Gefüge von Gruppierungen mit jeweils besseren oder schlechteren Lebensbedingungen, die in mehr oder minder engem Zusammenhang mit der jeweiligen beruflichen Stellung stehen“ (HRADIL 1987: 7).

Die Zusammenfassung von Individuen zu geschichteten Klassen illustriert soziale Ungleichheit vorrangig in ihrer vertikalen Verteilung. Karl Marx (1818-1883) nimmt diese Zuordnung entlang ökonomischer Kriterien (insbesondere die Stellung der Individuen zu Produktionsmitteln) vor. Demnach prägt die Klassenzugehörigkeit das Bewusstsein der Individuen (Klassenbewusstsein). Entlang dieser materialistisch-strukturtheoretischen Prämisse treten andere Merkmale sozialer Ungleichheit, wenn überhaupt beachtet, hinter diesen Kausalzusammenhang zurück. Alter gerät als Merkmal bzw. Ursache sozialer Ungleichheit in den Verdacht einer Ideologie, weil es bestrebt ist von den ursächlichen Gründen sozialer Ungleichheit abzulenken.²³²

Insbesondere Pierre Bourdieu²³³ (1930-2002) erweitert die Vorstellung von den verschiedenen Klassen um deren Reproduktion durch klassenspezifische Verhaltensformen. Demnach sind klassenkonstituierende Bedingungen und deren symbolische Ausprägung in Form von Lebensstil und Kultur rückgekoppelt. Nach Pierre Bourdieu eignen sich Individuen je nach Klassenlage einen bestimmten Klassenhabitus in Form von Handlungs- und Wahrnehmungsroutinen an. Er verweist auf den Zusammenhang von sozialer Klasse und Habitus, ohne jedoch auf das Alter als Wirkgröße auf den Habitus einzugehen.

Schichten illustrieren den sozialen Status anhand einer oder mehrerer Merkmale in seiner vertikalen Verteilung. Der soziale Status zeigt die Position eines Individuums in der Verteilungsstruktur bezogen auf verschiedene Handlungsdeterminanten an. Einfache Schichtungsmodelle operieren entlang eines Merkmals, komplexe Modelle gliedern die Bevölkerung durch Kombinationen mehrerer Merkmale, die z. B. Einstellung und Verhalten der beobachteten Individuen einbeziehen und damit realitätsnäher sind als

²³² Max Weber (1864-1920) bildet unter Verwendung eines handlungstheoretischen Ansatzes Klassen entlang unterschiedlicher, ökonomisch und ständisch begründeter Marktchancen. „(...) „(...) Klassenlage“ soll die typische Chance 1. der Güterversorgung, 2. der äußeren Lebensstellung, 3. des inneren Lebensschicksals heißen, welche aus Maß und Art der Verfügungsgewalt (oder des Fehlens solcher) über Güter oder Leistungsqualifikationen und aus der gegebenen Art ihrer Verwertbarkeit für die Erzielung von Einkommen oder Einkünften innerhalb einer gegebenen Wirtschaftsordnung folgt“ (WEBER 1922: 177). Max Weber entwickelt drei Klassenkategorien (Besitzklasse, Erwerbsklasse, soziale Klasse), entlang derer Klassenverbände entstehen können – nicht müssen. Damit erhöht Weber in Abgrenzung zu Marx die Kriterien, entlang derer Klassengegensätze bestimmbar sind (vgl. RÖSSEL 2009: 108) und löst sie aus ihrer reinen vertikalen Anordnung. Er definiert soziale Klassen außerdem entlang der klassenimmanenten Mobilität: demnach sind Individuen einer Klasse sozial mobil: „(...) Soziale Klasse soll die Gesamtheit derjenigen Klassenlagen heißen, zwischen denen ein Wechsel α . persönlich, β . In der Generationsfolge leicht möglich ist und typisch stattzufinden pflegt (WEBER 1922: 177). „Weber sah (...) im Unterschied zu Marx keine Zwangsläufigkeit, daß sich aus ökonomischen Lagen auch Lebensformen und Gemeinschaften und aus diesen Aktionsformen und politische Vergesellschaftungen ergeben müßten“ (HRADIL 1987: 62).

²³³ Pierre Bourdieu (beschreibt seine Theorie des Habitus insbesondere in seinem Hauptwerk „La distinction. Critique sociale du jugement“ (Paris 1979; dt. Übersetzung „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“, Frankfurt a. M. 1982). Er stützt seine Theorie auf eine empirische Untersuchung, die er in den 1960er Jahren in Frankreich durchgeführt hat.

eindimensionale Modelle (vgl. GEIßLER 1994: 8). „Der gemeinsame Nenner aller Schichtkonzepte besteht in dem Bemühen, die Gesamtbevölkerung einer Gesellschaft in verschiedene Gruppierungen – „die Schichten“ – zu untergliedern, die sich im Hinblick auf ihre Lebenslagen und damit zusammenhängenden Chancen²³⁴ (auf Einkommen, auf Bildung, auf Einfluß, auf Prestige u. a.) unterscheiden“ (GEIßLER 1994: 7). „Das Schichtkonzept beschreibt (...) soziale Gruppierungen, denen bestimmte Lebensbedingungen im Sinne vertikal abgestufter Vor- bzw. Nachteile gemeinsam sind und die, im Zusammenhang hiermit, bestimmte sozio-kulturelle Eigenheiten (...) besitzen (...)“ (HRADIL 1987: 73).

Mit der Erweiterung von Schichtungsmodellen um weitere analytische Aspekte werden Menschengruppen nunmehr sowohl vertikal als auch horizontal positioniert und damit als mehrdimensionale oder sich kreuzende Schichtgrenzen eingeführt. Diese mehrfachen Schichtungen der Gesellschaft sind nicht nur unterschiedlich dominant (dominante und subordinierte Schichtungen), ihre Gewichtung kann sich im Laufe der Geschichte zwischen den Schichtungen auch verlagern (vgl. GEIßLER 1994: 10).

Lebensstil- und Milieumodelle

Die (historisch älteren) Modelle von Klasse und Schicht werden spätestens seit den 1980er Jahren vermehrt durch Lebensstil- und Milieumodelle ergänzt, weil Beschreibungs- oder Erklärungsmöglichkeiten sozialer Ungleichheit alleine anhand von Klassen- und Schichtmodellen angezweifelt werden (vgl. HRADIL 1987:9; vgl. GEIßLER 1994: 12). Kritisiert werden u. a. die Nichtberücksichtigung neuer und horizontaler Dimensionen der sozialen Ungleichheit sowie die Nichtberücksichtigung der Mobilität innerhalb der Sozialstruktur sowie einer veränderten Sozialstruktur selbst (vgl. GEIßLER 1994: 12). Neue soziale Rahmenbedingungen, wie z. B. Bildungsexpansion und der Ausbau des Wohlfahrtsstaats, „(...) erweitern die Spielräume menschlichen Verhaltens“ und führen zu einem *Individualisierungsschub*²³⁵ (vgl. GEIßLER 1994: 14). Der Individualisierungsprozess wird demnach von einer Differenzierung, Pluralisierung oder Diversifizierung der Lebensbedingungen sowie deren Ausprägungen in Soziallagen, Milieus und Lebensstile begleitet (vgl. GEIßLER 1994: 14). RÖSSEL führt aus, dass

²³⁴ „Lebenschancen“ sind von sozialen Strukturen bereitgestellte Möglichkeiten individueller Entfaltung (GEIßLER 1994: 4).

²³⁵ GEIßLER (1994) bezieht sich hier auf die Individualisierungsschub-These von Ulrich Beck (Beck, U.: „Jenseits von Klasse und Stand?, in: Kreckel, R. (Hg.): „Soziale Ungleichheiten“, Göttingen 1983, S: 35-74, Beck; U.: „Risikogesellschaft“, Frankfurt am Main 1986).

soziale Ungleichheiten zwar weiterhin existieren, ihre Strukturierung in Klassen und Schichten aber nicht mehr handlungsrelevant für die Akteure ist, weil mit Zunahme der räumlicher Mobilität die Grundlage für eine stabile Reproduktion der Klassenmilieus entzogen ist (vgl. RÖSSEL 2009: 145). „Mit der „Öffnung des sozialen Raums“ geht die Herauslösung der Individuen aus traditionellen Sozialmilieus einher, die Schichtzugehörigkeit verliert ihre prägende Kraft, und Individualisierungstendenzen zeichnen sich ab. (...) Pluralisierung der Lebensstile bedeutet, daß es eine Erhöhung der Wahlmöglichkeiten in der Lebensführung und –gestaltung gegeben hat“ (SPELLERBERG 1996: 11).

Analog zu dieser Diskussion um gesamtgesellschaftliche Modelle gibt es in der deutschsprachigen Sozialgeographie Versuche, den Stadtraum entlang des Lebensstils zu ordnen, wenngleich umstritten bleibt, wie bedeutsam räumliche Zugangsbarrieren aufgrund unterschiedlicher Ressourcenausstattung sind und ob sich diese nicht vielmehr zugunsten einer freien Auswahl von Räumen sowie deren Symbolgehalte immer mehr abschwächen (vgl. GEBHARDT 2008: 491 ff²³⁶). In manchen Modellen werden Handlungsziele auf den Bereich kultureller Präferenzen eingegrenzt (vgl. RÖSSEL 2009: 305). Damit rücken kulturelle Präferenzen ins Zentrum der Lebensstilforschung: „Lebensstile sind gruppenspezifische Formen der Alltagsorganisation und -gestaltung, die auf der Ebene des kulturellen Geschmacks und der Freizeitaktivität symbolisch zum Ausdruck kommen“ (SPELLERBERG 1996: 57). Damit lassen sich Lebensstile nicht auf die sozialstrukturellen oder ökonomischen Rahmenbedingungen zurückführen bzw. darauf beschränken, weil dabei das Verhältnis von Freiwilligkeit und Restriktionen ungeklärt bleibt. Kulturelle Präferenzen schaffen, so die Annahme, autonome Sphären, die nicht unmittelbar von anderen strukturellen Merkmalen abhängig sind. Gleichwohl können kulturelle Präferenzen von Strukturdimensionen der Gesellschaft beeinflusst werden, wobei hierbei z. B. dem Alter wesentliche Auswirkungen zugewiesen werden (vgl. RÖSSEL: 2009: 306, 307).

Lebensstilmodelle verhalten sich tendenziell autonom gegenüber den klassen- und schichtspezifischen Merkmalen der sozialen Ungleichheit (vgl. GEBHARDT 2008: 484) und neigen damit zur phänomenologischen Beschreibung sozialer Ungleichheit, ohne dabei die Gründe zum Entstehen dieser Phänomene zu liefern. Sie stellen nicht die

²³⁶ GEBHARDT urteilt: „Die Erweiterung der Sozialraumanalyse in der Stadtgeographie mit Hilfe des Lebensstilbegriffs darf die klassische Ungleichheitsdimension nicht vernachlässigen, denn das postulierte Ende vertikaler Ordnung ist nicht in Sicht“ (GEBHARDT 2008): 501).

ungleiche Ausstattung von Individuen mit Ressourcen in den Focus, sondern die tatsächliche Nutzung dieser Ressourcen durch das Individuum (vgl. RÖSSEL 2009: 305).

Das Verhältnis und die Gewichtung von Wahlfreiheit und Bedingung sind in der Diskussion um soziale Ungleichheit umstritten. GEIßLER vertritt den Standpunkt, dass trotz aller Wahlfreiheiten der Gesellschaft die soziale Position eines Individuums weiterhin maßgeblich von den traditionellen Schichtkriterien abhängt (vgl. GEIßLER 1994: 16f). Er führt aus, „(...) daß die vertikale Dimension der sozialen Ungleichheit stärker strukturprägend ist als andere Dimensionen wie z. B. Geschlecht, Alter, Generation, Religion, Nationalität oder auch die neue West-Ost-Dimension“ (GEIßLER 1994: 21). Damit sind Berufsposition und Bildungsniveau weiterhin die wichtigsten Kriterien, nach denen sich unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen gemäß ihren Lebenschancen bilden lassen. Gleichwohl bemerkt GEIßLER, dass strukturtypische Soziallagen immer häufiger von lageuntypischen Merkmalen sowie untypischen Einstellungen- und Verhaltensmustern durchdrungen werden und damit Grenzen für eine Gruppierung der Gesamtbevölkerung immer schwieriger zu bestimmen sind (vgl. GEIßLER 1994: 26). Damit zweifelt GEIßLER selbst an, dass Schichtmodelle zur Erklärung sozialer Ungleichheit alleine ausreichen, weil im Zuge der Wohlstands- und Freizeitvermehrung Statusinkonsistenzen zugenommen haben (vgl. GEIßLER 1994: 14).

Milieuanalysen analysieren soziale Ungleichheit bezüglich der jeweiligen Handlungspartner und fassen damit Personengruppen zusammen, die aufgrund äußerer Lebensbedingungen und innerer Haltungen ähnliche Lebensstile herausbilden. Angehörige eines Milieus zeichnen sich durch verstärkte Binnenkontakte aus und grenzen die sozialen Interaktionen nach außerhalb des Milieus ab. In modernen Gesellschaften sind Individuen eines sozialen Milieus hinsichtlich eines oder mehrerer Kriterien ähnlich, sie bilden jedoch keine kulturell geschlossenen Gruppen. Demnach können Individuen ihre Lebenssituation entlang unterschiedlicher Kontexte bewerten und damit auch unterschiedlichen Milieus angehören.

Vor dem Hintergrund der o. g. Kritik an Klassen- und Schichtmodellen kommt es seit den 1980er Jahren zu einer verstärkten Einbeziehung von Aspekten sozialer Ungleichheit jenseits von ökonomischer Ressourcenausstattung und beruflichem Status (z. B. Berücksichtigung der Merkmale Geschlecht, Alter und Ethnie).

3.3.2 Beispiele für die Berücksichtigung des Merkmals Alter in gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit

Ein Gesamtüberblick der Berücksichtigung des Merkmals Alter in sämtlichen Modellen sozialer Ungleichheit ist im Rahmen dieser Dissertation nicht zu leisten. In den nachfolgenden Kapiteln wird daher im Sinne von Stichproben anhand von vier Monografien die Bedeutung des Alters als Merkmal sozialer Ungleichheit in gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit aufgezeigt. Bei den vier Stichproben handelt es sich um Monografien, die in der vom Autor bearbeiteten Fachliteratur oft zitiert werden und damit bedeutsam in der Diskussion um soziale Ungleichheit sind. Sie repräsentieren ein Spektrum, das das Merkmal Alter in der Diskussion um soziale Ungleichheit zwischen Irrelevanz und Relevanz positioniert. Die vier Monografien werden in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung vorgestellt und spiegeln damit das historische Auftreten unterschiedlicher Modelle sozialer Ungleichheit wider. Anhand der Stichproben kann aufgezeigt werden, dass die vom Alter ausgehende Wirkung auf die soziale Ungleichheit von Individuen von den Autoren höchst unterschiedlich dargestellt wird. Die Relevanz des Alters für die soziale Ungleichheit kann damit nicht abschließend geklärt werden.

3.3.2.1 Alter als mittelbare Wirkgröße: Theodor Geigers²³⁷ Schichtungsmodell²³⁸

Theodor Geiger führt den Begriff der Schicht²³⁹ als allgemeinen Oberbegriff zur Analyse sozialer Ungleichheit ein (vgl. GEIßLER 1994: 9). Primäres gesellschaftsgliederndes Strukturmerkmal ist demnach die soziale Lage, deren Wechselwirkung er mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Haltungen darstellt²⁴⁰. Demnach gibt es schichtspezifische Mentalitäten, die sich nicht eindimensional aus der Stellung der Individuen zu den Produktionsmitteln ableiten lassen. „Die Mentalität (...) ist geistig-seelische Disposition, ist unmittelbare Prägung des Menschen durch seine soziale Lebenswelt und die von ihr ausstrahlenden, an ihr gemachten Lebenserfahrungen“ (GEIGER 1967: 77). „Das Element der Mentalität ist im Begriff der Schicht schon enthalten, denn die

²³⁷ Theodor Julius Geiger (1891 – 1952), dänischer Soziologe.

²³⁸ Dieses Kapitel nimmt Bezug auf: Geiger, Theodor: „Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage“, Stuttgart 1967 (unveränderter reprographischer Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1932).

²³⁹ In diesem Sinne sind Begriffe wie „Klasse“, „Kaste“ und „Stände“ lediglich historische Sonderausprägungen von Schichten und damit keine universellen Begriffe zur Beschreibung von Gesellschaften (vgl. GEIßLER 1994: 8).

²⁴⁰ GEIGER hinterlegt sein Modell anhand statistischer Daten, die als Hauptquelle eine Berufszählung von 1925 nutzt (vgl. GEIGER 1967: 16).

Schicht ist ein Bevölkerungsteil, dem eine typische Mentalität zugeschrieben ist“ (GEIGER 1967: 78). Im Verweisungszusammenhang von sozialer Lage und Mentalität verfolgt GEIGER (1967) einen ganzheitlichen Ansatz, wenngleich er davon ausgeht, dass kein Modell sozialer Schichtung alle Wirkmechanismen verarbeiten kann. Er skizziert einen weit gefassten Begriff von Mentalität bzw. von Lebensduktus als Ausdruck der Mentalität (der als Vorgriff auf die gegenwärtige Lebensstilforschung begriffen werden kann), ohne alle diese Merkmale (im Sinne von „Totalmentalitäten“ als Zusammenfluss einer größeren Zahl von „Mentalitätszügen“; vgl. GEIGER 1967: 80) bei der Bestimmung der Schichten selbst zu verarbeiten: „Lebenshaltung, Gewohnheiten des Konsums und der sonstigen Lebensgestaltung, Freizeitverwendung, Lesegeschmack, Formen des Familienlebens und der Geselligkeit – tausend Einzelheiten des Alltagslebens bilden im Ensemble den Typ des Lebensduktus und dieser ist Ausdruck der Mentalität“ (GEIGER 1967: 80). GEIGER betont, dass aufgrund des Zugriffs auf wirtschaftlich-soziale Klassifizierungsmerkmale lediglich wirtschaftlich-soziale Mentalitäten und nicht „soziale Grundhaltungen schlechthin“ schlüssig aufgezeigt werden können (vgl. GEIGER 1967: 81).²⁴¹ Das Individuum ist aber eben nicht alleine durch seine sozioökonomischen Rahmenbedingungen gesellschaftlich positioniert.

Aus Mangel an wahrnehmbaren und objektiv fassbaren Merkmalen sind „Schichten im allgemeinen“ keine rechenbaren Größen (vgl. GEIGER 1967: 12): „Als Großkollektive mit bestimmter Intention sind sie ganzheitliche Gebilde, gleich allen Sozialgebilden abstrakte Größen, und demnach dem Mengenmaß und der Zahl entrückt“ (GEIGER 1967: 12). GEIGER (1967) zeigt daher typische Zusammenhänge zwischen den Schichten erzeugenden Bedingungen (die im Gegensatz zu den Mentalitäten empirisch operationalisierbar sind) und dem Schichtbewusstsein²⁴² auf, ohne grundsätzlich von einem deterministischen Zusammenhang auszugehen. Damit behält er – in Abgrenzung zu Karl Marx²⁴³ – auch die nicht-ökonomischen Ursachen sozialer Ungleichheit im Blick (vgl. GEIßLER 1994: 11). In der Kopplung von Schicht und Schichtmentalität bricht er somit aus dem eindimensionalen, vertikalen Modell sozialer Ungleichheit aus und platziert Schichten in einem mehrdimensionalen Raum. Er geht davon aus, dass

²⁴¹ „Soll (...) der gesamten Gesellschaft überhaupt eine Gliederung der Bevölkerungsteile entsprechen, die im Bereich des Wirtschaftslebens ihren Ursprung hat, so ist diese Gesellschaft „wirtschaftsbestimmt geschichtet (...)“ (GEIGER 1967: 8).

²⁴² GEIGER spricht in diesem Zusammenhang von objektiven und subjektiven Elementen (GEIGER 1967: 3).

²⁴³ „Nach Karl M a r x bilden alle Individuen und Gruppen, die innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtgebildes in gleichartigen, durch ihre Produktionsverhältnisse bedingten Beziehungen zueinander stehen, je für sich eine Klasse“ (Das Kapital III, 2, Kapitel 52; so referiert in: GEIGER 1967: 8).

sich im Laufe der Geschichte unterschiedliche Schichtungen aufgrund unterschiedlicher Relevanz der Schichtungs determinanten ausprägen. Damit schließt er nicht aus, dass sich die Dominanz der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen abschwächen wird²⁴⁴. Bei diesem Ansatz werden die historischen Dimensionen der Schichtdeterminanten einbezogen.

GEIGER (1967) bildet Schichten entlang von Merkmalen, die innerhalb und außerhalb der wirtschaftlichen Sphäre anzusiedeln sind. Damit öffnet er grundsätzlich den Rahmen, um das Alter als Merkmal sozialer Ungleichheit einzubeziehen. Von der direkten Wirkung dieses Merkmals macht er jedoch keinen systematischen Gebrauch. Damit ist Alter eine Wirkgröße, die sich lediglich mittelbar auf die Struktur sozialer Ungleichheit auswirkt (z. B. Auswirkung des Alters auf die Stellung im Zyklus des Erwerbslebens). Mit der Beschreibung „sozialgeschichtlicher Verwerfungen“ (vgl. GEIGER 1967: 85) werden Parallelen zu Karl Mannheims (MANNHEIM 1970) Generationenbegriff im Sinne von Ungleichzeitigkeit deutlich: „(...) Strukturen, die im sozialgeschichtlichen Nacheinander auftreten, finden sich im gesellschaftlichen Jetzt bei verschiedenen Bevölkerungsteilen im Nebeneinander“ (GEIGER 1967: 85)²⁴⁵. An anderer Stelle heißt es: „Für die jüngste Generation liegt die Bürgerlichkeit außer aller Erörterungsbedürftigkeit, jenseits jedes Oppositionsinteresses, ja außerhalb der bloßen Kenntnisnahme“ (GEIGER 1967: 131). Damit wirkt das Alter im Generationszusammenhang, ohne dass GEIGER (1967) auf diesen Zusammenhang eingeht.

An einigen Stellen geht GEIGER (1967) auf die Mentalität einzelner Altersgruppen ein, wobei er hierbei die unterschiedlichen wirtschaftlichen Klassifizierungsmerkmale berücksichtigt. Hierzu heißt es z. B.: „Es ist psychologisch unrichtig, wenn die Radikalisierung der Jungarbeiterschaft in der Hauptsache darauf zurückzuführen ist, daß eben wilde radikale Parolen auf die Jugend mehr Eindruck machen, als auf die Erwachsenen (...). (...) Dieser teils wirklich noch ganz jugendlichen, teils schon den Mannesjahren entgegenreifenden Arbeitergeneration fehlt überhaupt eine eigene Interessenrichtung und Interessenbindung. Sie sind wirtschaftlich-sozial ohne Standort“ (GEIGER 1967: 97). GEIGER (1967) zweifelt hier die unmittelbare Wirkung des Alters

²⁴⁴ Diese Annahme ist ein Vorgriff auf Modelle, die beispielsweise den Lebensstil als Kriterium sozialer Ungleichheit heranziehen.

²⁴⁵ Hierzu auch folgende Stelle: „(...) Gesellschaftsdynamisch können Mittel- und Kleinunternehmertum und Angestellte bzw. „höherqualifizierte Lohnbezieher überhaupt“ nicht eine Schicht von mentaler Verwandtschaft und gemeinsamer Sozialfunktion bilden, weil die eine soziales Relikt, die andere soziales Neuland ist“ (GEIGER 1967: 136).

auf die Mentalität an und verweist vielmehr auf den Wirkzusammenhang von Alter und den generationsbezogenen Bedingungen.²⁴⁶

An anderer Stelle beschreibt GEIGER, dass unterschiedliche berufsbezogene Rahmenbedingungen die Individuen im Ruhestand (und damit ähnlichen Alters) sozial ungleich machen: „Die Beamten des Reichs, der Länder und Gemeinden nehmen schon durch ihre Anwartschaft auf Alters- und Hinterbliebenenversorgung ökonomisch eine Stellung ein, die in der freien Wirtschaft nur ganz vereinzelt ihresgleichen hat“ (GEIGER 1967: 98).

GEIGER (1967) weist mehrfach auf die Bedeutung der Familie als Wirkgröße der sozialen Lage hin²⁴⁷, ohne dabei auf die Bedeutung des Alters für die Stellung im Familienzyklus einzugehen. So heißt es z. B.: „(...) [Für] das Bauerntum (...) ist die hohe Anzahl mithelfender Familienangehöriger bezeichnend (...). (...) Damit steht natürlich im engsten Zusammenhang, daß die Familie überhaupt als Lebensrahmen den auflockernden Einflüssen modernen Lebens im Besitzmittelstand am stärksten widerstanden hat, daß also die Familien- und Heimkultur im besten sowohl als im spießigen Sinne noch weitgehend den gesamten Lebensduktus bestimmt“ (GEIGER 1967: 85).

²⁴⁶ An anderer Stelle führt GEIGER zur Situation der „von Anbeginn erwerbslosen Jungarbeiter“ aus: „Ihn trennt von der älteren Arbeiterschaft nicht nur seine Jugend, nicht nur die jugendliche Empfänglichkeit für hemmungsloses Hinwegschreiten und Hinwegschreien über Tatsachen – ihn trennt von der älteren Generation, daß er überhaupt nicht Arbeiter ist und daher in keine irgendwie geartete, sei es auch sich epochebedingt wandelnde, Lohnarbeitermentalität hineinwachsen kann“ (GEIGER 1967: 97). Seine Tiefengliederung verfügt folglich über eine eigene *Wirtschaftsabteilung und Personengruppe* der „Berufslosen“, die über keine weiteren Untergliederungen verfügt (vgl. GEIGER 1967: 67-70).

²⁴⁷ Im Zuge der der Tiefengliederung verwendet GEIGER bei den „Wirtschaftsabteilungen und Personengruppen“ außerdem eine eigene Kategorie der „Mithelfenden Familienangehörigen“ (vgl. GEIGER 1967: 47-50).

3.3.2.2 Alter als intervenierender Faktor: Stefan Hradils²⁴⁸ Modell der sozialen Lage²⁴⁹

Nach HRADIL greifen Klassenmodelle lediglich einen begrenzten, nur noch analytisch greifbaren Aspekt der Konstitution sozialer Ungleichheit heraus und beschreiben daher die Lebensrealität der Individuen nur noch unzureichend (vgl. HRADIL 1987: 7). Sie sind damit für die Beschreibung (nicht Erklärung) fortgeschrittener Gesellschaften nicht länger geeignet. Neben der Erwerbsarbeit, als vormals vorrangigem Zuweisungsmerkmal (alte Dimension sozialer Ungleichheit), führen insbesondere veränderte wohlfahrtstaatliche Rahmenbedingungen (Sicherheit und Gesundheit) und soziale Bedürfnisse (Integration, Selbstverwirklichung, Emanzipation) zur Spektrumserweiterung der Lebensbedingungen (neue Dimensionen sozialer Ungleichheit) (vgl. HRADIL 1987: 29). „(...) Einerlei wie in Klassenkonzepten die relevanten Stellungen im Produktionsprozeß definiert werden, *heute existieren keine hinreichend homogenen Klassenlagen*, es gibt noch nicht einmal Tendenzen in diese Richtung“ (HRADIL 1987: 71). „Denkweisen und Lebensstile, politische Bewegungen und Konfliktlinien werden von der Erwerbstätigkeit immer unabhängiger“ (HRADIL 1987: 72).

Gemäß einem handlungstheoretischen Theorieansatz definiert HRADIL soziale Ungleichheit als „(...) *gesellschaftlich hervorgebrachte, relativ dauerhafte Lebensbedingungen, die es bestimmten Menschen besser und anderen schlechter erlauben, so zu handeln, daß allgemein anerkannte Lebensziele²⁵⁰ für sie in Erfüllung gehen*“ (HRADIL 1987: 9).

Nach HRADIL sind die Bedingungen (und damit das Spektrum) sozialer Ungleichheit nicht nur breiter geworden (vgl. HRADIL 1987: 39), die sozialstrukturellen Determinanten stellen für die Gesellschaftsmitglieder jeweils unterschiedliche Bedingungen dar. „Ganz offensichtlich sind einige der „neuen“ Ungleichheiten nicht für alle Gesellschaftsmitglieder wichtig und schon gar nicht gleich wichtig“ (HRADIL 1987: 87). Folglich kann die soziale Lage der verschiedenen Gesellschaftsmitglieder nicht länger mit den gleichen Kriterien beschrieben werden (vgl. HRADIL 1987: 87). „(...) [Dem] Einzel-

²⁴⁸ Stefan Hradil (*1946), deutscher Soziologe.

²⁴⁹ Dieses Kapitel nimmt Bezug auf: Hradil, Stefan: „Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft“, Opladen 1987.

²⁵⁰ Lebensziel definiert HRADIL als „(...) diejenigen *Zielvorstellungen eines „guten Lebens“*, die in Prozessen der politischen Willensbildung entwickelt und reflektiert werden und relativ weite Anerkennung finden“ (HRADIL 1987: 9). Sie sind damit fortwährenden Veränderungen unterworfen. Fraglich ist hierbei, ob „Lebensziele“ allgemein anerkannt sind, oder nicht vielmehr an den sozialen Status gekoppelt sind.

nen [kommen] vorteilhafte oder nachteilhafte Lebensbedingungen nicht nur im Zusammenhang mit seiner Erwerbstätigkeit, sondern ebenso als Begleitumstände seines Geschlechts, seiner Nationalität, seines Alters und Geburtszeitraums, seines Wohnortes, seiner Familienverhältnisse etc. [zu] (...)“ (HRADIL 1987: 70). Mit dem Anstieg der zur Verfügung stehenden Handlungsressourcen lockert sich die strukturelle Einbindung der Individuen, so dass das Verharren der Individuen in gleichen Lebensbedingungen nunmehr eine Ausnahme darstellt (vgl. HRADIL 1987: 53). Bessere und schlechtere Lebenschancen sind keineswegs ausschließlich an die jeweilige Stellung im Erwerbsleben gekoppelt (vgl. HRADIL 1987: 70). Den natürlichen Merkmalen, wie z. B. Geschlecht und Alter²⁵¹, kann das Individuum kaum entinnen (vgl. HRADIL 1987: 46): „Sie (...) schlagen sich im Alltagsleben deutlich nieder und lassen schärfere Konflikte entstehen als die z.B. im Berufsleben „erworbenen“ „alten“ Ungleichheiten“ (HRADIL 1987: 46)²⁵².

In Stefan Hradils Modell der sozialen Lagen werden „alte“ und „neue“ Dimensionen – je nach definierter Lage – sowohl als primäre, als auch als sekundäre Dimension ungleicher Lebensbedingungen und deren Ausprägung mit unterschiedlicher Abstufung (Gradationen von 1 = sehr gut bis 6 = sehr schlecht) eingesetzt (vgl. HRADIL 1987: 154f).

Name der Lage	Primäre Dimensionen ungleicher Lebensbedingungen und deren Ausprägungen	Sekundäre Dimensionen ungleicher Lebensbedingungen und deren Ausprägungen
Macht-Elite	Formale Macht 1	Geld 1-2 Formale Bildung 1-2 Prestige 1-2
Reiche	Geld 1	Formale Bildung 1-3 Prestige 1-2 Formale Macht 1-3
Bildungselite	Formale Bildung 1	Geld 2-3 Prestige 1-2 Formale Macht 2-3

²⁵¹ Wenn HRADIL (1987) von „natürlichen Merkmalen“ spricht, definiert er hier Alter als askriptives Merkmal. Diese Definition wird von HRADIL (1987) nicht durchgehalten.

²⁵² HRADIL (1987) nimmt hier Bezug auf Beck, U.: „Jenseits von Klasse und Stand?“, in: Kreckel, R. (Hg.): „Soziale Ungleichheiten“, Soziale Welt Sonderbd. 2, Göttingen 1983, S. 35-74.

Manager	Formale Macht 2	Geld 1-2 Formale Bildung 1-2 Prestige 2 Arbeitsbedingungen 2-4 Freizeitbedingungen 3-4
Experten	Formale Bildung 2	Geld 1-3 Prestige 2-3 Formale Macht 2-4 Arbeitsbedingungen 2-4 Freizeitbedingungen 2-4
Studenten	Formale Bildung 3	Geld 3-5 Arbeitsbedingungen 1-3 Freizeitbedingungen 1-3
„Normalverdiener“ mit geringen Risiken	Geld 3-4 Risiken 1-2	Formale Bildung 3-4 Prestige 3-4 Formale Macht 3-4 Arbeitsbedingungen 1-3 Freizeitbedingungen 1-2 Wohnbedingungen 2-3
„Normalverdiener“ mit mittleren Risiken	Geld 3-4 Risiken 3-4	Formale Bildung 3-4 Prestige 3-4 Formale Macht 3-4 Arbeitsbedingungen 2-4 Freizeitbedingungen 2-4 Wohnbedingungen 2-4 Soziale Absicherung 2-4
„Normalverdiener“ mit hohen Risiken	Geld 3-4 Risiken 5-6	Formale Bildung 4-5 Prestige 4-5 Formale Macht 4-5 Arbeitsbedingungen 3-5 Freizeitbedingungen 2-4 Wohnbedingungen 3-4 Soziale Absicherung 3-5
Rentner	Geld 2-4 Soziale Rollen 4-5	Prestige 4 Soziale Absicherung 3-5 Freizeitbedingungen 3-4 Wohnbedingungen 2-5 Demokratische Institutionen 4-5 Soziale Beziehungen 3-5
Arbeitslose (langfristig)	Geld 4-5 Risiken 5-6	Formale Bildung 4-5 Prestige 4-5 Soziale Absicherung 4 Wohnbedingungen 2-5 Demokratische Institutionen 4-5 Soziale Beziehungen 3-5 Soziale Rollen 4-5
Arme (keine Erwerbspersonen)	Geld 6	Prestige 5 Soziale Absicherung 4-5 Freizeitbedingungen 3-5 Wohnbedingungen 4-5 Demokratische Institutionen 4-5 Soziale Beziehungen 3-5
Randgruppen	Diskriminierung 5-6	Geld 3-5 Formale Bildung 4-5 Soziale Absicherung 3-5 Wohnbedingungen 3-6 Demokratische Institutionen 4-6 Soziale Rollen 4-6

Abb. 3.3.2.2_1: „Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland“²⁵³

²⁵³ In der zugehörigen Fußnote heißt es: „Die folgende Aneinanderreihung sozialer Lagen ist nicht notwendigerweise als Hierarchie zu verstehen“ (HRADIL 1987: 194).

„Als „typische Kontexte ungleicher Handlungsbedingungen“²⁵⁴ (...) sind soziale Lagen Kurzformeln für häufig vorkommende Konglomerate von Ressourcen, Lebensverhältnissen und Risiken, summarische Begriffe für Chancen zur Befriedigung allgemein anerkannter Bedürfnisse“ (SCHULZE 1992: 400). Im Sinne von Statusinkonsistenzen sind dabei Bevölkerungsgruppen nicht durchgehend von Vor- und Nachteilen bei den Lebensbedingungen betroffen, weil diese Rahmenbedingungen nicht für alle Individuen in gleicher Weise wirksam werden. „Dies gilt sowohl für die vielfältigen Kombinationen von vorteilhaften und nachteiligen Lebensbedingungen in der Masse der Bevölkerung wie auch für die unterschiedlichen Kumulationen von Nachteilen in den Lebensbedingungen bestimmter Problemgruppen“ (HRADIL 1987: 50). Demnach können die „(...) zahlreichen „neuen“ Formen sozialer Ungleichheit (...) keinesfalls von vornherein als Akkumulation, als „mehr“ Ungleichheit interpretiert werden“ (HRADIL 1987: 55). Aber auch die Zuordnung von sozialer Lage und lagespezifischer Mentalität wird von HRADIL angezweifelt, indem er die „(...) Vorstellung (...) obsolet (...) [findet], mit einer bestimmten äußeren Lage sei mehr oder minder zwangsläufig eine bestimmte Mentalität, Subkultur und Lebensweise verbunden“ (HRADIL 1987: 93). „Das Verhalten der Menschen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften wird somit zu wachsenden Teilen durch die relative Autonomie subjektiver Interpretation und Zielsetzung bestimmt“ (HRADIL 1987: 93).

Mit dem Modell der sozialen Lagen will HRADIL die Strukturen sozialer Ungleichheit aufzeigen, „(...) die für den einzelnen wirklich erfahrbar sind und seine soziale Stellung im Vergleich zu anderen Gesellschaftsmitgliedern bestimmen“ (HRADIL 1987: 139). Damit will er ein Gesamtbild der Ausprägungen sozialer Ungleichheit liefern, zumal die einzelnen Ursachenkomponenten der sozialen Ungleichheit bekannt seien und nicht erneut erklärt werden müssten (vgl. HRADIL 1987: 139). In den *sozialen Lagen* führt HRADIL Merkmale sozialer Ungleichheit zusammen und ordnet ihnen Möglichkeiten zur Realisierung von Lebenszielen zu (vgl. HRADIL 1987: 142f). In die Lebensziele wirken die gesellschaftlich-historischen Verhältnisse zwar ein, die genauen Mechanismen zur Generierung dieser Zielvorstellungen bleiben jedoch zunächst ungeklärt (z. B. Machtausstattung der Definitionsmächte, Gültigkeit für die Individuen). HRADIL unterstellt bei Verwendung der Lebensziele dem Individuum zielbewusstes Handeln und befreit es damit von der alleinigen Fremdbestimmung funktionalstruktureller Rahmenbedingungen (vgl. HRADIL 1987: 142ff), wenngleich diese Lebensziele individuelle und

²⁵⁴ SCHULZE (1992) bezieht sich hier auf HRADIL (1987) S. 151f.

überindividuelle Züge haben: „Die (...) verwendete Lebenszieldefinition macht Menschen nicht zu Objekten theoretischer Ableitung, sie läßt letzten Endes die Menschen als Subjekte über ihre Bedürfnisse selbst entscheiden, jedoch nur nach einem Prozeß der Klärung, Selektion und Abstraktion im Verlauf öffentlicher Willensbildung“ (HRADIL 1987: 143).

Die „traditionellen“ bzw. „alten“ Dimensionen der Ungleichheit – insbesondere Geld, Macht, Ansehen und Bildung – stellen Ressourcen der Handlungsfähigkeit dar (vgl. HRADIL 1987: 39) und werden als quasi objektive Lebens- und Handlungsbedingungen verwendet. Neben den traditionellen Dimensionen werden nunmehr auch neue Dimensionen sozialer Ungleichheit wirksam, wie z. B. Arbeitslosigkeits- und Armutsrisiken sowie Freizeit- und Wohnbedingungen. „Viele der „neuen“ Dimensionen wirken (...) als mehr oder minder günstige *Lebensverhältnisse*, die ständige Einflüsse ausüben: Sie bedrohen oder sichern, sie belasten oder entlasten, sie engen ein oder befreien etc. (...)“ (HRADIL 1987: 39). Damit werden nicht nur faktische Ressourcen bei der Bestimmung der Dimensionen sozialer Ungleichheit einbezogen, sondern auch Risiken sowie positive und negative Einflüsse (vgl. HRADIL 1987: 148). „Dies impliziert auch den Übergang zu einem komplexeren Gesellschafts- und Menschenbild: Nicht nur Strukturen der industriegesellschaftlichen Arbeitswelt, sondern auch der staatlichen Daseinsvorsorge und der persönlichen Interaktionen gehen in die (...) Dimensionen ein“ (HRADIL 1987: 148). Das Modell der sozialen Lagen bietet HRADIL damit die Chance, die neuen sozialen Ungleichheiten, wie z. B. Ungleichheiten aufgrund des Geschlechts sowie regionale, alters-, kohorten- und nationalitätsspezifische Ungleichheiten (an die sich Statuszuweisungskriterien von wachsender Bedeutung knüpfen), horizontal anzuordnen (vgl. HRADIL 1987: 153). In dieser Weise werden die horizontalen Merkmale sozialer Ungleichheit nicht länger zur Differenzierung der Individuen einer Statusgruppe herangezogen, sondern werden nunmehr selbst zur Wirkgröße in den Kontexten der verschiedenen Handlungsbedingungen.

HRADIL berücksichtigt das Alter als skriptives Merkmal sozialer Ungleichheit, indem er sich auf die an das Alter geknüpften Ungleichheiten bezieht: „Es gibt nicht nur leistungsabhängige, also „erworbene“, sondern mit irritierender Hartnäckigkeit und z.T. sogar neuen Erscheinungsformen auch „zugeschriebene“ Ungleichheiten, die sich an das Geschlecht, die Nationalität, das Alter, die Geburtskohorte, den Wohnort, den Familienstand knüpfen“ (HRADIL 1987: 172). Er zählt – unabhängig von den primären

und sekundären Dimensionen ungleicher Lebensbedingungen – diese Merkmale zu den objektiven intervenierenden Faktoren (vgl. HRADIL 1987: 154): „Sie präzisieren die Betroffenheit der Menschen von ungleichen Lebensbedingungen, indem sie den Stellenwert der einzelnen Lebensbedingungen klären und so den dadurch erwartbaren Handlungsspielraum einengen“ (HRADIL 1987: 159). In Abgrenzung zu den objektiven intervenierenden Faktoren versteht HRADIL (1987) unter den subjektiven intervenierenden Faktoren die selbst gewählten Handlungsspielräume durch die Individuen²⁵⁵. „Intervenierende Faktoren wirken (...) als „Filter“ oder „Verstärker“ von Ressourcen, Risiken, Belastungen etc.“ (HRADIL 1987: 162). Intervenierende Faktoren setzen sich individuell sehr unterschiedlich zusammen, so dass eine Relativierung der sozialen Ungleichheit aufgrund der alten Handlungsbedingungen wirksam wird. Dabei existieren überindividuelle Bündelungen und „(...) halten so die Differenzierungsvorgänge in Grenzen“ (HRADIL 1987: 163). Vergleichbar den Konstellationen von Handlungsbedingungen, können intervenierende Faktoren durch Anpassungs- und Interpretationsleistungen der Individuen zu Kontexten bzw. zu bestimmten Lebensstilen verschmelzen (vgl. HRADIL 1987: 164). „Lebensstile (...) stehen gewissermaßen zwischen den strukturellen Bedingungen menschlichen Handelns und dem praktischen Handeln selbst“ (HRADIL 1987: 164). Damit sind Alter und Generationszugehörigkeit wichtige Merkmale bei der Ausprägung von Lebensstilen. Die konkrete Beziehung aus objektiven und subjektiven Faktoren im Lebensstil bleibt hingegen ungeklärt. Milieus räumt HRADIL vergleichsweise große Autonomie ein, wenn er hierunter „(...) eine Gruppe von Menschen (...) [versteht], die solche äußeren Lebensbedingungen und/oder inneren Haltungen aufweisen, aus denen sich gemeinsame Lebensstile herausbilden“ (HRADIL 1987: 165). „(...) Im Lebensstil der einzelnen Milieus werden ungleiche Lebensbedingungen manifestiert, „verdoppelt“ und nach außen hin demonstriert. (...) Sie reproduzieren, präzisieren und modifizieren dabei diese Lebensbedingungen (...), sie produzieren aber auch gleichzeitig Lebensbedingungen für Mitmenschen (...)“ (HRADIL 1987: 167).

²⁵⁵ Unklar bleibt hierbei, inwieweit subjektive Faktoren nicht auch strukturell beeinflusst sein können.

3.3.2.3 Alter als ästhetisches Merkmal: Gerhard Schulzes²⁵⁶ Modell der Erlebnisgesellschaft²⁵⁷

Ähnlich wie bei HRADIL (1987) bestimmen bei SCHULZE (1992) die sozioökonomischen Rahmenbedingungen nicht länger alleine die Position des Individuums in der Gesellschaft, vielmehr treten an die Stelle von Überlebensstrategien Strategien zur subjektiven Verortung des Individuums in der Gesellschaft. Diese Verortungen sind, im Gegensatz zur materiellen Knappheit der vormodernen Gesellschaften, durch Wahlfreiheiten (bezogen auf materielle Ausstattung, soziale Beziehungen und Raumstruktur) gekennzeichnet: „Abstammung und verwandtschaftliche Beziehungen, Religion, ökonomische Situation, ständische, kulturelle und lokale Zugehörigkeit haben als Gesichtspunkt der Auswahl von Interaktionspartnern an Bedeutung verloren. Soziale Milieus bilden sich als Erlebnisgemeinschaften“ (SCHULZE 1992: 59). Lebenssinn ent wächst nicht länger aus dem lebenserhaltenden Agieren, sondern aus dem Bestreben, das eigene Leben zu erleben und im Leben einen Sinn zu bestimmen. „(...) Erlebnisansprüche (...) werden zum Maßstab über Wert und Unwert des Lebens (...)“ (SCHULZE 1992: 59). „Handelt man erlebnisorientiert, wird man andere Entscheidungen treffen, als wenn es etwa darum geht, das Überleben sicherzustellen (...)“ (SCHULZE 1992: 409). Anstelle des Überlebens wird nunmehr das Erleben zur zentralen Lebensmotivation des Individuums (vgl. SCHULZE 1992: 13). „Wir spüren die Folgen unserer Entscheidungen nicht auf der Ebene des primären Nutzens, denn dieser ist selbstverständlich“ (SCHULZE 1992: 55). Positiv bewertete Erlebnisse (bewusst und unbewusst empfunden) stellen die Grundorientierung für diese Erlebnisse dar. Im Zuge dieser Innenorientierung ist das Individuum bestrebt Prozesse auszulösen, die sich in ihm selbst vollziehen (vgl. SCHULZE 1992: 38). Die Verarbeitung des situativen Materials im Subjekt entscheidet über Erfolg und Misserfolg im Zuge des Projekts des „schönen Lebens“²⁵⁸ (vgl. SCHULZE 1992: 61). Anstelle einer außenorientierten Perspektive (Unterordnung des Individuums unter die die Gesellschaft konstituierenden Bedingungen) stellt das Subjekt nunmehr sich selbst in das Zentrum des Handelns und Denkens (vgl. SCHULZE 1992: 35, 37)²⁵⁹. Wenn damit eine fundamentale „psychophysische Semantik“ als zentrales regulatives Prinzip an die Stelle der früheren „ökonomi-

²⁵⁶ Gerhard Schulze (*1944), deutscher Soziologe.

²⁵⁷ Dieses Kapitel bezieht sich auf: Schulze, Gerhard: „Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart“, 2. Auflage, Frankfurt am Main und New York 1992

²⁵⁸ „Der kleinste gemeinsame Nenner von Lebensauffassung in unserer Gesellschaft ist die Gestaltungsidee eines schönen, interessanten, subjektiv als lohnend empfundenen Lebens“ (SCHULZE 1992: 37).

²⁵⁹ „Das Schöne kommt nicht von außen auf das Subjekt zu, sondern wird vom Subjekt in Gegenstände und Situationen hineingelegt“ (SCHULZE 1992: 39).

schen Semantik“ rückt, geschieht auch dieses Handeln nicht beliebig (vgl. SCHULZE 1992: 35). Demnach lassen sich entlang von erlebnisorientierten Handlungsrou­tinen unterschiedliche soziale Gruppen beschreiben²⁶⁰ (vgl. SCHULZE 1992: 40). Zwar gibt es grundsätzlich „(...) so viele Situationen, wie es Menschen gibt, denn jeder Mensch steht mit einem besonderen und in seiner Gesamtheit einmaligen Ausschnitt der objektiven Wirklichkeit in Beziehung (...)“ (SCHULZE 1992: 49)²⁶¹, jedoch sind die Wechselwirkungen zwischen Subjekt und Situation überindividuell organisiert, da das Subjekt nicht in der Lage ist, ohne Kriterien bzw. interpretationsfrei die äußere Welt sowie sich selbst zu beobachten (vgl. SCHULZE 1992: 52). Diese kollektiven Muster (vgl. SCHULZE 1992: 62) erleichtern dabei die Interpretation der eigenen Situation bzw. Existenz²⁶² (vgl. SCHULZE 1992: 62) und schlagen sich ästhetisch nieder: „Unsicherheit erzeugt ein ästhetisches Anlehnungsbedürfnis, das sich in Mentalitäten, Gruppenbildungen, typischen Handlungsstrategien und neuen Formen der Öffentlichkeit niederschlägt“ (SCHULZE 1992: 62). „Mit dem Entscheidungsbedarf wächst (...) der Orientierungsbedarf, so daß an die Stelle des äußeren Orientierungsdrucks der innere tritt“ (SCHULZE 1992: 76). Trotz oder wegen der Erlebnisvielfalt entstehen alltagsästhetische Interpretationsmuster und Gruppenbildungen, die bei drohender Orientierungslosigkeit Sicherheit geben (vgl. SCHULZE 1992: 72). Weitestgehend ohne Zwang und Sanktionen suchen die Subjekte im Zugriff auf alltagsästhetische Schemata Übereinstimmung mit anderen Individuen (vgl. SCHULZE 1992: 76). Entlang dieser Muster ist die Gesellschaft sozial ungleich: „(...) die Grenzen sozialer Gruppen kreisen um verschiedene Varianten der Erlebnisorientierung“ (SCHULZE 1992: 73).

Erkennbar werden die Kriterien der Erlebnisorientierung anhand von Zeichen, die als Codes für unterschiedliche Erlebnisniveaus und -chancen funktionieren: „Besonders evident und signifikant sind Lebensalter, Bildung und persönlicher Stil“ (SCHULZE 1992: 73). Es entstehen damit Gruppen, „(...) in denen sich objektiv jene erlebnissignifikanten Zeichenkonfigurationen verdichten, an denen sich die Menschen subjektiv orientieren. Vorstellung und Wirklichkeit treten in enge Wechselbeziehung“ (SCHULZE 1992: 73). „Die Situation wird als Zeichenkonfiguration gelesen; Nahelegen und Auslösen sind Modi subjektiver Bedeutungszuordnungen, die Ergebnisse und Handeln in

²⁶⁰ SCHULZE hinterlegt sein Modell mit einer empirischen Studie, die auf einer Repräsentationsstichprobe für das Gebiet der Stadt Nürnberg im Jahre 1985 aufbaut (vgl. SCHULZE 1992: 90).

²⁶¹ „Situation ist alles, was sich außerhalb von Bewußtsein und Körper befindet, jedoch damit in Verbindung steht (...)“ (SCHULZE 1992: 49).

²⁶² Schulz spricht von philosophischer Überforderung, würde das Individuum völlig selbstbestimmt leben (vgl. SCHULZE 1992: 62).

Form des Wählens nach sich ziehen“ (SCHULZE 1992: 88)²⁶³. Mit dem Bedeutungsverlust normativer gesellschaftlicher Werte kommt nunmehr dem persönlichen Stil die Aufgabe zu, „(...) anderen und sich selbst sowohl distinktive wie lebensphilosophische Inhalte zu signalisieren“ (SCHULZE 1992: 96). Umgekehrt wird die Umwelt bzw. deren Zeichen hinsichtlich decodierbarer Zeichen und Zeichenkomplexe abgesucht bzw. umgedeutet, ansonsten sind sie für das Erleben nicht relevant. Durch Wiederholung und Ähnlichkeit alltagsästhetischer Episoden werden Bedeutungsgehalte aufgebaut und stabilisiert (vgl. SCHULZE 1992: 103)²⁶⁴. Aus diesem Repertoire können nachfolgend unterschiedliche persönliche Stile kombiniert werden. „(...) Stil [sichert] persönliche Identifizierbarkeit, sowohl in den Augen der anderen als auch in der Selbstwahrnehmung“ (SCHULZE 1992: 104). Im Gegensatz zu Pierre Bourdieu²⁶⁵, der Stile als distinktive Übersetzung von unterschiedlichen Lebenslagen interpretiert, bestimmt nach SCHULZE die soziale Lage nicht zwangsläufig die jeweilige Position zu alltagsästhetischen Schemata (vgl. SCHULZE 1992: 133). Demnach werden in Stilen wahlweise alltagsästhetische Schemata kombiniert. „Daß in verschiedenen Alters- und Bildungsmilieus verschiedene alltagsästhetische Typen herrschen, kommt nicht durch den Wunsch zustande, sich von einander zu unterscheiden, sondern durch unterschiedliche psychophysische Orientierungen in einzelnen Alters- und Bildungskategorien“ (SCHULZE 1992: 545).

Der Großteil der Gesellschaftsmitglieder grenzt die verschiedenen ästhetischen Zeichengruppen im Sinne eines ästhetischen Konsenses in gleicher Weise voneinander ab (vgl. SCHULZE 1992: 133), weil durch die Beschaffenheit der Zeichen bestimmte Erlebnisse nahe gelegt werden, Tradition ein Ausbrechen aus Bedeutungszusammenhängen weitestgehend verhindert und Definitionen die Zugehörigkeit neuer Zeichen zu etablierten Zeichengruppen regulieren (vgl. SCHULZE 1992: 135ff).

Geschmack wird zum Regulativ der gegenseitigen Unterscheidung²⁶⁶; in der wechselseitigen Abgrenzung entstehen Grundlagen zum Entstehen sozialer Milieus²⁶⁷. „All dies

²⁶³ Die Vorstellungen und Einordnung sowohl der eigenen Person als auch anderer Subjekte und Situationen bezeichnet SCHULZE als psychophysische Semantik, deren Kodierung durch zwei Polaritäten charakterisiert ist: „(...) in der Dimension des Denkens als Gegensatz von Einfachheit und Komplexität, in der Dimension des Handelns als Gegensatz von Ordnung und Spontaneität“ (SCHULZE 1992: 74).

²⁶⁴ „Aus der Sicht des Handelnden erscheint eine alltagsästhetische Episode als Aneignung eines Zeichens in einer Wahlsituation, motiviert durch die Hoffnung, dadurch im eigenen Innenleben bestimmte Wirkungen (Bedeutungen) hervorzurufen“ (SCHULZE 1992: 101; Episoden definiert SCHULZE (1992) als kleinste analytische Einheit komplexer Konzepte).

²⁶⁵ SCHULZE (1992) bezieht sich hier auf Bourdieu, Pierre: „Die feinen Unterschiede“, Frankfurt am Main 1982 (französische Erstauflage 1979).

²⁶⁶ „Geschmack als Werkzeug der Distinktion ist eine Erfindung des 18. Jahrhunderts“ (SCHULZE 1992: 109).

hat den Zweck, sich in der Wirklichkeit zu orientieren (...)“ (SCHULZE 1992: 111). Im Sinne semantischer Superstrukturen, die auf die alltagsästhetischen Schemata aufsetzen, entstehen kollektiv eingeschliffene Sinnkomplexe (vgl. SCHULZE 1992: 121). Gleichwohl gelangen die Symbolinhalte meistens nicht ins Bewusstsein oder werden sprachlicher Inhalt, sondern wirken als unterschwellige Information und damit als Verhaltensregulativ (vgl. SCHULZE 1992: 113).

SCHULZE (1992) führt das alltagsästhetische Erleben auf drei basale Schemata zurück: Hochkultur-, Trivial- und Spannungsschemata. Das Hochkulturschema ist von einem Vergeistigungsanspruch und damit durch eine Zurücknahme des Körpers geprägt (vgl. SCHULZE 1992: 145). Genuss setzt Kenntnis (und damit Bildung) voraus und wirkt nicht unmittelbar körperlich. Gleichwohl führt der Bildungsgrad nicht automatisch zu den sozialen Großgruppen: „Gebildete und Ungebildete sind in sich noch einmal stark nach dem Lebensalter differenziert. Dadurch wird die distinktive Bedeutung des hochkulturellen Stils undeutlich“ (SCHULZE 1992: 146). Im Trivialschema spielt der Körper eine größere Rolle: „Er darf sich bemerkbar machen (...)“ (SCHULZE 1992: 151). Im Sinne von „Gemütlichkeit“ und „Geborgenheit“ soll im Trivialschema das Erlebnis nicht anstrengen (vgl. SCHULZE 1992: 151). Damit ist das Trivialschema weniger eigene Form, als dass es sich gegenüber den extremen Schemata abgrenzt. Das Spannungsschema schließlich ist das historisch jüngste Schema. Es stellt das Ich in das Zentrum des Erlebens, das im Zugriff auf Neues in Spannung versetzt wird (vgl. SCHULZE 1992: 155). „Wahrscheinlich hat die im Spannungsschema angelegte Distinktion – der Wunsch, nicht alt zu sein – in den siebziger und achtziger Jahren zu einer allmählichen Verschiebung sozial wirksamer Altersgrenzen nach oben geführt“ (SCHULZE 1992: 156). Im Zuge dieser generationsbezogenen Verschiebung wird die Bedeutung des Alters als Zeichen zur Distinktion zwischen Angepassten und Individualisten deutlich (vgl. SCHULZE 1992: 156). Alter ist Zeichen im Zuge alltagsästhetischer Wahrnehmungen.

²⁶⁷ „Soziale Milieus seien (...) definiert als Personengruppe, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben“ (SCHULZE 1992: 174). „Existenzformen sind kollektiv verbreitete und im Lebenslauf stabile oder nur langsam veränderliche Muster von Situation und Subjekt“ (SCHULZE 1992: 173). SCHULZE (1992) führt sechs Modi zum Aufbau von Existenzformen auf: Begrenzen, Nahelegen, Auslösen, Einwirken, Wählen und Symbolisieren. In den Existenzformen wirken die Modi gleichzeitig bzw. in Wechselwirkung, im historischen Verlauf kommt es zur Relevanzverschiebung zwischen den Modi (vgl. SCHULZE 1992: 199ff). „Zentrales Charakteristikum des neuen Musters ist der Modus des Wählens“ (SCHULZE 1992: 207): „(...) dominiert (...) der Modus des Wählens, so hängt die objektive Beschaffenheit der sozialen Wirklichkeit entscheidend davon ab, welche Wirklichkeitsmodelle im Kollektiv verarbeitet sind“ (SCHULZE 1992: 208).

Im Sinne eines dimensionalen Raums der Stile werden die drei Schemata nicht als Alternativen, sondern als Kombinationsmöglichkeit genutzt, um daraus jeweils persönliche Stile zusammensetzen (vgl. SCHULZE 1992: 157). Die Schemata werden als ganzheitlicher Eindruck (vgl. SCHULZE 1992: 181) in Stiltypen zusammengesetzt und „(...) gehören zum Bereich milieuspezifischer Existenzformen“ (SCHULZE 1992: 163), d. h. Milieus entstehen entlang der alltagsästhetischen Schemata (vgl. SCHULZE 1992: 170). Durch Dechiffrierung der alltagsästhetischen Schemata wird das Interesse am Gegenüber gesteuert: „Die neuen milieuindizierenden Zeichen – Stil, Bildung, Alter – gewinnen ihre soziale Signifikanz (...) hauptsächlich aus dem Umstand, daß sie wesentliche Faktoren gegenwärtiger Wissenssegmentierung evident veranschaulichen (...)“ (SCHULZE 1992: 265). „Die Vorstellungen über normale Kombinationen von Alter, Bildung und Stiltypus sind quer durch die Gesellschaft ungefähr dieselben“ (SCHULZE 1992: 227). Nach SCHULZE gehören Alter und Bildung (neben dem persönlichen Stil) zu den zentralen Zeichentypen im Prozess des innenorientierten Interesses am anderen (vgl. SCHULZE 1992: 185): „(...) Manifeste Zeichen des persönlichen Stils, Lebensalter (mit den beiden Aspekten von biologischem Alter und Generationszugehörigkeit) und Bildung. Alle drei Merkmale haben sowohl einen hohen Grad an Evidenz (Stil und Alter sieht man, Bildung merkt man) als auch von Signifikanz im Hinblick auf interessante latente Attribute des anderen“ (SCHULZE 1992: 185). Die psychophysische Semantik hat dabei die ökonomische Semantik nicht gänzlich abgelöst, ihr gegenüber aber deutlich an Gewicht gewonnen (vgl. SCHULZE 1992: 258). „Immer wichtiger wurde der Bereich der Subjektivität, für den das Lebensalter besonders signifikant ist“ (SCHULZE 1992: 537).

Nach SCHULZE wird den Individuen immer stärker entlang psychischer und somatischer Bedingungen eine Position im alltagsästhetischen Gefüge zugewiesen, wodurch die Entstehung alters- und bildungsspezifischer sozialer Großgruppen begünstigt wird (vgl. SCHULZE 1992: 126). Bei der Beschreibung sozialer Großgruppen nehmen Alter und Bildung in zweifacher Weise Einfluss: als Rahmenvoraussetzung des Dekodierers und als Zeichen im Kontext alltagsästhetischer Schemata. „Bildung und Lebensalter disponieren psychisch und physisch für bestimmte Positionen in der fundamentalen Semantik und damit auch im dimensionalen Raum der Alltagsästhetik“ (SCHULZE 1992: 166)²⁶⁸. Anstelle früherer Selbstbeobachtungsformen, die das eigene Ich nicht in

²⁶⁸ Fundamentale Semantik meint „(...) die Klassifikation sowohl der eigenen Person als auch anderer Menschen, gewünschter Situationen, begehrter Produkte und Dienstleistungen durch eine grundlegende Polarität (...)“ (SCHULZE 2000).

das Zentrum des Erlebens, sondern in den außenorientierten Überlebenskampf gerückt hatte, befindet sich das Subjekt nunmehr im permanenten Zustand der Selbstbeobachtung. Der entvertikalisierte Raum der Alltagsästhetik, bzw. der dimensionale Raum alltagsästhetischer Schemata, wird durch diesen Mechanismus reguliert (vgl. SCHULZE 1992: 165, 167). Gleichwohl ist trotz Wahlvermehrung diese Wahlfreiheit an Bedingungen geknüpft: „Sowohl psychische wie physische Dispositionen gehen teilweise auf Lernprozesse zurück, haben also etwas mit Bildung, sozialer Herkunft und Generationslage zu tun, teilweise hängen sie mit der Stellung des Menschen im Lebenszyklus zusammen“ (SCHULZE 1992: 166). Damit wird das Merkmal Alter zu einer maßgeblichen Wirkgröße der fundamentalen Semantik.

Die Dechiffrierung des persönlichen Stils des jeweiligen Gegenübers erfolgt entlang des alltagsästhetischen Schemas (vgl. SCHULZE 1992: 185) und lässt auf entsprechende Milieuzugehörigkeit schließen. „Ähnliche Anhaltspunkte, vor allem Alter und Bildung, erhöhen die Treffsicherheit dieser Kette von Vermutungen wesentlich“ (SCHULZE 1992: 185). „Alter und Bildung integrieren eine große Menge milieurelevanter Informationen“ (SCHULZE 1992: 186) und fungieren damit zu den Merkmalen, entlang derer sich Grenzen zwischen den verschiedenen Erlebnismilieus zeichnen lassen“ (vgl. SCHULZE 1992: 188).

Die milieuinterne Binnenkommunikation ist nicht, wie in vormodernen Gesellschaften, räumlich eingegrenzt (vgl. SCHULZE 1992: 177). Trotz dieser scheinbar großen Unverbindlichkeit ist die gegenseitige Wahrnehmung innerhalb des von SCHULZE aufgezeigten Prozesses für das Zustandekommen bzw. Nichtzustandekommen sozialer Beziehungen und damit allgemein für die soziale Orientierung existentiell, da soziale Milieus der Erlebnisgesellschaft durch Beziehungswahl, nicht durch außenorientierte Rahmenbedingungen entstehen (vgl. SCHULZE 1992: 177, 207).

Milieus der erlebnisorientierten Gesellschaft sind tendenziell altersgeschichtet (vgl. SCHULZE 1992: 188): „Altershomogene Beziehungen konstituieren soziale Milieus, die gegenüber anderen Milieus durch hohe Verdichtung von Kontakten abgegrenzt sind“ (SCHULZE 1992: 368). Entlang des Alters erkennt SCHULZE Veränderungen von Erlebnisbedürfnissen und Erlebnismustern, die teilweise körperlich bedingt sind (vgl. SCHULZE 1992: 363). Mit steigendem Alter nimmt demnach das Bedürfnis nach Ordnung, Ruhe, Harmonie und Tradition zu (vgl. SCHULZE 1992: 189). Damit kommt es in

Abhängigkeit vom Alter zur unterschiedlichen Verarbeitung der drei alltagsästhetischen Schemata im Stil; gleichzeitig fungiert Alter selbst als Zeichen bei der Konstitution sozialer Milieus.

SCHULZE gliedert zwei altersbezogene Hauptgruppen, die jeweils einer welt-verankerten und einer ich-verankerten Anschauungsweise zuneigen: „Kennzeichnend für die älteren Milieus ist eine Tendenz, sich die Welt als gegebene Ordnung vorzustellen, nach der sich das Ich definiert. Umgekehrt neigen die jüngeren Niveaus dazu, von einem gegebenen Ich auszugehen und die Welt in Bezug zu diesem Ich zu setzen“ (SCHULZE 1992: 235). Das Alter ist hiermit, neben der Zeichenwirkung, eine strukturelle Voraussetzung bei der Dekodierung der Umwelt.²⁶⁹

Lebensstile können sich an Alterskohorten koppeln, das heißt dass Stilgrenzen nicht mit Altersgrenzen zusammenfallen, sondern an eine kohortenbedingte Generation gekoppelt bleiben. „Die gegenwärtige Milieustruktur ist wesentlich durch Generationsdifferenzierungen bedingt“ (SCHULZE 1992: 372).

Objektive soziale Wirklichkeit, Wirklichkeitsmodelle und existenzielle Anschauungsweisen stehen nach SCHULZE in einem Weisungszusammenhang (vgl. SCHULZE 1992: 249, 278). Alter (und Bildung) sind damit nicht nur Zeichensystem, sondern auch Rahmen gebende Bedingung. „Eindeutig überlagert eine moderne, fast ausschließlich erlebnisorientierte Altersschichtung die traditionelle ressourcenorientierte Bildungs- und Berufsschichtung, deren soziale Interpretation als hierarchische Ungleichheit dadurch immer mehr verdrängt wird. (...) Der Vertikalisierungseffekt der Bildung wird durch den Horizontalisierungseffekt des Lebensalters konterkariert. Das Nebeneinander in sich geschichteter Altersgruppen²⁷⁰ eignet sich nicht für eine klare Semantik milieuspezifischer Lageunterschiede“ (SCHULZE 1992: 401). Damit ordnet das ästhetische Anschauungsmaterial zur Erkennung von Milieus nicht hierarchisch (vgl. SCHULZE 1992: 402).

²⁶⁹ Nach SCHULZE (1992) lässt sich die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland der späten 1980er Jahre in fünf soziale Großgruppen gliedern: Niveau-, Integrations-, Harmonie-, Selbstverwirklichungs- und Unterhaltungsmilieu. In ihnen werden die drei alltagsästhetischen Schemata typisch kombiniert und so milieuspezifische existentielle Anschauungsweisen wiedergegeben.

²⁷⁰ SCHULZE benutzt hierfür den Ausdruck der gespaltenen Vertikalität: „In der Struktur gespaltenen Vertikalität existieren Milieus als deutlich abgegrenzte Großgruppen nebeneinander, die sich nicht in eine klare Rangordnung nach dem Kriterienbündel sozialer Ungleichheit bringen lassen“ (SCHULZE 1992: 401; siehe dazu auch SCHULZE 1992: 404).

3.3.2.4 Alter und soziale Wahrscheinlichkeit: Werner Georgs²⁷¹ Lebensstilmodell²⁷²

GEORG (1998) ergänzt in einem handlungstheoretischen Zugang ein Schichtungsmodell um die Typologie des Lebensstils, ohne es als Gliederungsmodell sozialer Ungleichheit grundsätzlich zu ersetzen. Er zeigt anhand einer Studie²⁷³ den Zusammenhang aus alltagsästhetischen Erscheinungsbildern und sozioökonomischer Schichtungszugehörigkeit auf. Die Etablierung des Lebensstilkonzepts in der Sozialwissenschaft führt er vorrangig auf die Einführung neuer soziologischer Perspektiven und damit weniger auf veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen zurück (vgl. GEORG 1998: 18). Gleichwohl verstärken sich aus seiner Sicht seit den 1980er Jahren Ungleichheitsrelationen, die er jedoch vorrangig „(...) außerhalb des vom Schichtmodell abgesteckten Raumes (...)“ (GEORG 1998: 43) sieht. Demnach sind die schichtrelevanten Merkmale, wie z. B. Einkommensverteilung und Zugänge zum Bildungssystem, trotz allgemeinen Wohlstandszuwachses annähernd konstant. „Neben der Universalisierung und Homogenisierung, die möglicherweise von Schule und Universität in Hinblick auf lebensweltliche Orientierung Altersgleicher ausgehen, reproduziert sich jedoch das alte System sozialer Ungleichheit mit erstaunlicher Stabilität und Persistenz“ (GEORG 1998: 23). Dem zufolge bleiben Tendenzen zur Steigerung der sozialen Mobilität auf Aufstiegschancen von Facharbeiterkindern in untere Angestellten- und Beamtenpositionen beschränkt (vgl. GEORG 1998: 25), während sich die „(...) Zugangsbarrieren zu selbstständigen Berufen verstärkten und somit im oberen Bereich der Statusgliederung Schließungsprozesse verstärkten“ (GEORG 1998: 25). Gleichwohl ist für die Entwicklung von Lebensstilen eine – wenngleich für spezifische Schichten ungleiche – Entkopplung von sozialem Verhalten und strukturdeterminierenden Merkmalen zum Zustandekommen eines ästhetisch-expressiven Gestaltungsspielraums notwendig (vgl. GEORG 1998: 92). Lebensstil ist identifizierbar anhand von Dimensionen, „(...) die wahrnehmbare, klassifizierbare und prestigeträchtige Stilisierungspraxis indizieren“ (GEORG 1998: 93).

Veränderungen im Bereich der Lebensstil konstituierenden Rahmenbedingungen erkennt GEORG im Bereich gesellschaftlicher Werte, insbesondere bei den für die Sozialintegration bedeutsamen Wertebereichen wie z. B. Gleichheit, Leistung, Mitbestim-

²⁷¹ Werner Georg (*1953), deutscher Soziologe.

²⁷² Dieses Kapitel nimmt Bezug auf: Georg, Werner: „Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie“, Opladen 1998.

²⁷³ GEORG (1998) verwendet einen Datensatz der Studie „Life Style '90“ aus dem Jahr 1990. Hierbei wurden 2000 Interviews im Rahmen einer Zufallsstichprobe durchgeführt (vgl. GEORG 1998: 144ff).

mung und Akzeptanz (vgl. GEORG 1998: 27). Damit sagt die faktische Ressourcenausstattung eines Akteurs aufgrund eines zunehmend ausdifferenzierten Wertebereichs immer weniger über die tatsächlich aktivierten Ressourcen aus. Sozioökonomische Lage und soziokulturelle Orientierung entkoppeln sich hinsichtlich der lebensweltlichen Relevanz für das Individuum (vgl. GEORG 1998: 29, 37). Trotz einiger Trends zur Individualisierung des Lebenslaufs (z. B. durch die Deinstitutionalisierung der Familie) und der damit verbundenen Ablösung von kollektiven Mustern zugunsten eigenverantwortlicher biografischer Entscheidungen, „(...) hat das Universum der Wahlmöglichkeiten doch strukturelle Voraussetzungen und Begrenzungen“ (GEORG 1998: 31). Lebensstile sind eine dieser strukturellen Voraussetzungen, die dabei soziokulturelle Ergänzungen zum strukturell-objektiven Schichtmodell darstellen. „Da ständige, singuläre Entscheidungsakte die Informationsverarbeitungskapazität des Individuums überfordern würden, kommt es zur Herausbildung von Routinen, die diese Entscheidungen in Form eines virtuellen Musters, das auf ganz verschiedene Bereiche und Situationen angewandt werden kann, institutionalisiert“ (GEORG 1998: 50).

Lebensstil wird von GEORG als analytisches Konzept entwickelt, das Merkmale der sozialen Lage und deren mentaler Verarbeitung einschließt (vgl. GEORG 1998: 95). In ihrer Wechselwirkung entstehen routinisierte und ästhetische Muster, die wiederum auf die beiden analytischen Ebenen – soziale Lage und mentale Verarbeitung – zurückwirken. Primärer Zugang des Lebensstilkonzepts ist somit die soziale Lage, die in ihrer vertikalen (Handlungsressourcen und -restriktionen, Zugriff auf soziale Netzwerke, Beherrschung sozialer Codes) und horizontalen Dimension (Geschlecht, Alter, Stellung im Lebenszyklus, Kohortenzugehörigkeit, sozialräumliche Situiertheit) bestimmbar ist. „Sowohl vertikale als auch horizontale Merkmale der sozialen Lage bilden die Grundlage für homogene und konsistente Lebenserfahrungen und Handlungspotentiale, die in einen Lebensstil eingelassen sind“ (GEORG 1998: 93). Im Lebenszyklus erfolgt eine ungleiche Ausstattung mit Ressourcen; die Ressourcenausstattung vollzieht sich damit in einer chronologischen Abfolge von „Ungleichheitsphasen“ (vgl. GEORG 1998: 46). Damit werden entlang des Alters soziale Ungleichheiten zugewiesen (vgl. GEORG 1998: 46). Der zweite analytische Zugang erfasst die mentale Ebene von Lebensstilen (Handlungsziele, Wertorientierung und Einstellungen). Dritter analytischer Zugang ist das ästhetisch-expressive Verhalten (u. a. Freizeitverhalten, Wohnungsausstattung und Kleidung) (vgl. GEORG 1998: 237). „Auf kollektiver Ebene schaffen Lebensstile Identität dadurch, daß sie ein gemeinsames Zeichenreservoir bei Mitgliedern eines

Lebensstilkollektivs kodieren und somit symbolische Zugehörigkeit befestigen“ (GEORG 1998: 93).

GEORG (1998) weist, wenngleich dazu wenige Untersuchungen vorliegen, auf die wechselseitige Beeinflussung der drei analytischen Ebenen hin, nachdem das ästhetisch-expressive Verhalten nicht lediglich eine Folge im Zusammenwirken der beiden anderen Ebenen ist, sondern selbst als Merkmal Prozesse sozialer Schließung auslösen kann. Lebensstil stellt eine „(...) Übersetzung ungleich verteilter Ressourcen in ungleiche symbolische Klassifikationen und hiermit verbundene Prozesse der sozialen Schließung und Sozialintegration (...)“ dar (GEORG 1998: 101). „(...) die Mitglieder eines Lebensstilkollektivs [verfügen] über einen symbolischen Wahrnehmungsraum differenzieller Distanzen zu anderen Lebensstilen, der die Grundlage für soziale Schließungsprozesse (...) darstellt“ (GEORG 1998: 93). Im Zuge einer lebensstilistischen Codierung „(...) kommt es bei Mitgliedern einer Lebensstilgruppe zu einer Verdichtung von Interaktionen, die sich in einer häufigeren Wahl von Freunden und Partnern innerhalb des gleichen Lebensstilkollektivs ausdrückt“ (GEORG 1998: 100).

GEORG stellt beim Versuch einer Voraussage der Lebensstilzugehörigkeit fest, dass „(...) die Merkmale der sozialen Lage die Lebensstilzugehörigkeit in bedeutsamer Weise (...)“ (GEORG 1998: 239) erklären, „(...) wobei an der Spitze der Prädikationshierarchie das Alter, das Geschlecht und das Lebenszyklusmerkmal „verheiratet und zusammenlebend, mit Kind“ standen, gefolgt von der Schulbildung, dem Berufsstatus und dem Einkommen“ (GEORG 1998: 239). „(...) für den praktischen Lebensstil [sind] vertikale Handlungsressourcen nach wie vor bedeutsam (...), diese [müssen] jedoch um Lagemerkmale erweitert werden (...), die sich auf die zeitliche Perspektive von Lebensstilen (Alter und Lebenszyklus) und deren geschlechtsspezifische Strukturierung beziehen“ (GEORG 1998: 239). Damit existiert eine soziale Mobilität zwischen den Lebensstilen, ausgelöst durch das Alter bzw. die Altersabfolge im Lebenszyklus. Sie sind jedoch ebenso in ihrer Kopplung an das Alter, insbesondere durch die entlang des Lebenszyklus zur Verfügung stehenden Handlungsressourcen, lediglich bedingt wählbar.

GEORG (1998) zeigt auf, dass sich mit Erhöhung des allgemeinen Wohlstandsniveaus die Lebensstil-konstituierenden Bedingungen und damit die Deutungsmuster und Sinnstrukturen verändern. „Ob eine Gesellschaft vorwiegend von körperlicher oder automa-

tisierter Arbeit an Gegenständen geprägt ist, oder ob sie vor allem von Dienstleistungen „lebt“, in deren Zentrum Anforderungen wie soziale Intelligenz und Beherrschung von Symbolen stehen, hat (...) Einfluß auf die Definition kollektiv geteilter Zeichen und Vorstellungen (...)“ (GEORG 1998: 33). „(...) [Im] Augenblick spricht einiges dafür, daß der kulturelle Bereich gegenüber der Ökonomie an Bedeutung gewonnen hat, denn in dem Moment, wo für große Teile der sozialen Schichtung Not einer „Kultur des Wählens“ (...) gewichen ist, wird der Prozeß des Wählens selbst Gegenstand eines Diskurses, der nur kulturell institutionalisierbar ist“²⁷⁴ (GEORG 1998: 34).

3.4 Zusammenfassung der theoretischen Ausgangslage und Fazit für Altersstrukturanalysen

Ob Individuen entlang ihres Alters sozial gleich bzw. ähnlich sind, ob gesellschaftliche Rahmenbedingungen „chronologisch Gleichaltrige“ sozial ungleich machen oder ob in der komplexen Wechselwirkung von Alter und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen soziale Ungleichheit entsteht, wird in der Sozialwissenschaft unterschiedlich gewertet bzw. beobachtet. Modelle sozialer Ungleichheit zeigen ein Spektrum auf, das das Alter als Merkmal sehr unterschiedlich einbezieht: Es reicht von Ansätzen, die das Alter bei der Gliederung der Gesellschaft für weitestgehend irrelevant halten, bis hin zu Standpunkten, die dem Alter eine zentrale Bedeutung bei der Selbstverortung des Individuums zuweisen oder aber dem Alter die Funktion der Verstärkung sozialer Ungleichheit zuerkennen. In gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit nimmt das Alter damit eine uneinheitliche Stellung ein.

Lesarten des Alters

Im sozialen und institutionellen Alter sind die Beziehungen zwischen chronologischem Alter und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bereits enthalten. Entlang des chronologischen Alters lässt sich zwar vergleichsweise einfach ein Schichtungsmodell mit klar voneinander abgrenzbaren Schichten entwickeln; schließt dieser Vorgang jedoch die Zuschreibung von sozialen Eigenschaften mit ein, sind diese Abgrenzungen wesentlich schwieriger bzw. nur noch entlang einer Dimension der Zuschreibung möglich.

²⁷⁴ GEORG(1998) nimmt hier Bezug auf Schwegel, H.: „Aufrichtigkeit, Authentizität und Stil. Die Grenzen der feinen Unterschiede“, in: HRADIL, S. (Hg.): „Zwischen Bewußtsein und Sein“, Opladen 1992

Mit der Verwendung chronologischer Altersdaten werden lediglich „Halbzeuge“ für die weiteren Untersuchungen bzw. für eine Interpretation der Sozialstruktur gewonnen. Sie sind damit keinesfalls selbst interpretierend. Wenn, wie aufgezeigt, Alter höchst unterschiedlich Eingang in Modellen sozialer Ungleichheit erfährt, muss der Einfluss des Alters auf die soziale Ungleichheit durch den jeweiligen Analytiker impliziert werden. In diesem Sinne muss zur Interpretation der Altersstruktur das jeweilige Medium²⁷⁵ bestimmt werden, in dem sich das Alter entfaltet.

Mit der Bestimmung von Altersgruppen wird ein Grundbestreben der Sozialwissenschaft verfolgt, Individuen mit ähnlichen Eigenschaften voneinander abzugrenzen. In diesem Sinne dienen Altersgruppen dazu, Menschen entlang einer altersbezogenen Lebensphase zu differenzieren (vgl. KOTTMANN 2008: 39). Dieses Vorgehen setzt die Bezugnahme auf eine oder wenige Merkmale voraus, auf die die Ähnlichkeit bezogen werden kann. Dieser Voraussetzung wird vordergründig erfüllt, indem das Geburtsdatum zur relevanten Variablen bestimmt wird. Da das Geburtsdatum bzw. das chronologische Alter für sich alleine keine sozialwissenschaftlich relevanten Eigenschaften hat, werden an das chronologische Alter Eigenschaften gekoppelt. Hierbei erfolgen in der Mehrzahl der altersbezogenen, quantitativen Analysen ein Bezug auf mehrere Eigenschaften und damit ein Zugriff auf mehrere Merkmale. Damit ist die Ähnlichkeit der Individuen innerhalb der verschiedenen Altersgruppen unscharf gezeichnet bzw. gar nicht messbar. In Theorieansätzen überlagern sich zudem oftmals die Beschreibungen von Alterssituationen und die Definitionen von Altersgruppen (vgl. TEWS 1979: 125).

Das Alter macht Menschen nicht nur im Querschnitt²⁷⁶ sozial ungleich, sondern auch im Längsschnitt, also beim Durchleben eines Lebenslaufs bzw. einer Biografie. Während im Querschnitt eine Mobilität zwischen Altersgruppen nicht möglich ist²⁷⁷, ist sie im Längsschnitt ein Wesenszug. Soziale Schließungen entlang des chronologischen Alters sind damit nicht möglich, weil jedes Individuum im Laufe seines Lebens nicht am Erreichen der einzelnen chronologischen Alter gehindert werden kann. Je nach Berücksichtigung der Dimension Zeit entfaltet Alter damit sehr unterschiedliche Wirkungen bezüglich der sozialen Ungleichheit. In der Kopplung von Alter und Zeit erfolgen im Regelfall völlig unterschiedliche Bewertungen der sozialen Ungleichheit im Sinne von

²⁷⁵ Zur Verwendung des Begriffs „Medium“ siehe Kapitel 3.2.1 und

²⁷⁶ Unter Querschnitt ist hier die vergleichende Analyse einer Anzahl von Individuen bezogen auf einen Stichtag gemeint.

²⁷⁷ Diese Aussage bezieht sich auf das chronologische Alter, nicht auf die Zuschreibungen, die sich auf Altersgruppen beziehen.

sozial gerecht oder *sozial ungerecht*. Altersbedingte Ungleichheiten sind *gerecht*, solange entlang des chronologischen Alters Kopplungseffekte mit anderen Merkmalen keine Verstärkungen sozialer Ungleichheit hervorrufen. In stabilen Gesellschaften durchlaufen alle Individuen im Lebensverlauf alle Altersgruppen (wenn sie vorher nicht versterben) und sind damit denselben altersbedingten Ressourcen und Restriktionen ausgesetzt (vgl. RÖSSEL 2009: 163). Da die gesellschaftlichen Verhältnisse jedoch nicht gleich bleibend sind, werden diese Rahmenbedingungen als unterschiedliche Vor- und Nachteile für die Individuen einer Generationen wirksam (vgl. RÖSSEL 2009: 163). Demnach erfordern Analysen sozialer Ungleichheit unter Einbeziehung des Merkmals Alter einen generationalen Bezug und sind deshalb besonders kompliziert. In gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit nimmt es deshalb regelmäßig eine Sonderstellung ein.

Sowohl die Einteilung der Altersgruppen entlang des chronologischen Alters als auch deren Bezeichnungen sind nicht normiert und variieren deshalb in der wissenschaftlichen Literatur und in der Verwaltungspraxis. In der vom Autor verwendeten Fachliteratur dominiert der Begriff Altersgruppe, der im Regelfall synonym für Altersklasse verwendet wird. Er wird für die Zusammenfassung mehrerer Altersjahrgänge verwendet, ohne konkret Bezug auf die Bedeutung des Begriffs Gruppe zu nehmen.²⁷⁸ Die Bezeichnung Gruppe tendiert zur Eigendefinition und bezieht sich damit vornehmlich auf den inneren Zusammenhalt und damit auf ein eigenes Gruppengefühl mehrerer Individuen (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 16). Klasse unterstellt im Sinne eines Schichtungsmodells hingegen die Existenz bestimmter äußerer Zugangsbarrieren – im Falle von Altersklassen das Alter. Ob die Bezeichnung Altersgruppe im Sinne einer Einheit oder eines sozialen Systems, das auf das Individuum zurückwirkt²⁷⁹, gerechtfertigt ist oder ob Alter vielmehr als Zugangsbarriere zu unterschiedlichen Klassen aufzufassen ist und damit die Bezeichnung Altersklasse präferiert werden müsste, bleibt zunächst ungeprüft.²⁸⁰

²⁷⁸ NEIDHARDT definiert Gruppe als „(...) soziales System, dessen Sinnzusammenhang durch unmittelbare und diffuse Mitgliederbeziehungen sowie durch relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist“ (NEIDHARDT 1979: 642).

²⁷⁹ ENDRUWEIT/TROMMSDORFF (2002: 204; Hg.) führen als weitere Bestimmungsmerkmale der Gruppe (die im unterschiedlichen Maße vorhanden sein können) ein gemeinsames Ziel, direkten oder indirekten Informationsaustausch, Strukturbildung, gemeinsame Entscheidung, gemeinsame Belohnung sowie Abgrenzung nach außen auf.

²⁸⁰ Unabhängig von dieser Feststellung wird im Folgenden der Begriff Altersgruppe verwendet.

In vielen Veröffentlichungen werden Altersgruppen von ihren konstituierenden Rahmenbedingungen abgelöst. In diesem Sinne wird das Alter nicht als Dimension sozialer Ungleichheit aufgefasst, sondern vielmehr die unterschiedlichen sozialen Rahmenbedingungen und Ausprägungen sowie die gesellschaftlichen Zuschreibungen im Alter beschrieben. Damit wird das Alter als Grundsatz verwendet, auf den im Zuge der gesellschaftlichen Fortentwicklung neue Zuschreibungen aufgespielt werden (siehe hierzu als Beispiel z. B. BACKES/AMRHEIN 2008: 73ff). In diesem Zusammenhang wird die Grenze zwischen Altersbildern und der Vorstellung, dass die gesellschaftlichen Zuschreibungen erst konstituierend für das Alter sind, unscharf gezeichnet²⁸¹.

In raumbezogenen, quantitativen Analysen der Einwohneraltersstruktur wird zur Definition der Altersgruppen das chronologische Alter der Individuen hinterlegt, ohne dass sich aus dem chronologischen Alter unmittelbar soziale Eigenschaften bzw. ähnliche soziale Eigenschaften der erfassten Individuen ableiten lassen. Das chronologische Alter ist dabei nur vordergründig ein entscheidendes Merkmal (vgl. TEWS 1979: 63). Aber auch die Zuordnung von chronologischem Alter und sozialen Eigenschaften der Individuen ist nur eingeschränkt möglich, weil soziale Eigenschaften nicht in einer eindimensionalen Zuweisung aus dem chronologischen Alter abgeleitet werden können. Vielmehr werden diese Eigenschaften sozial vermittelt bzw. durch soziale, kulturelle und sozioökonomische Merkmale beeinflusst bzw. überhaupt erst konstituiert. In allen Lebensabschnitten ist das Individuum gesellschaftlichen Einflüssen ausgesetzt, die ggf. die Altersgruppen konstituieren (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 119).

Bei quantitativen Analysen der Einwohneraltersstruktur werden gleich bleibende Einteilungen des chronologischen Alters (z. B. 0 bis unter 5 Jahre; 5 bis unter 10 Jahre, 10 bis unter 15 Jahre usw.) zur Bestimmung von Altersgruppen im Regelfall nicht verwendet, da entlang dieser Einteilung keine ähnlichen Eigenschaften der Individuen innerhalb der Abgrenzungen erwartet werden können²⁸². Vielmehr kommen Ansätze zur Anwendung, die sich auf Gemeinsamkeiten eines Lebensabschnitts beziehen (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 16), ohne dass diese eine einheitliche Skalierung haben. Die Gemeinsamkeiten innerhalb eines Lebensabschnitts können sich auf verschiedene Kriterien beziehen. Gewöhnlich werden in quantitativen Analysen der Einwohneralters-

²⁸¹ BACKES/AMRHEIN verweisen im Zuge der Verjüngung und Entberuflichung des Alters, mit Hochaltrigkeit, Singularisierung und Feminisierung auf die zunehmenden Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensverhältnisse der Hochaltrigen hin (vgl. BACKES/AMRHEIN 2008: 73).

²⁸² An dieser Stelle wird erneut deutlich, dass das chronologische Alter primär ohne soziale Eigenschaften ist.

struktur weder die Kriterien genau definiert, noch lassen sich Altersgruppen einem einzigen Kriterium zuordnen. Damit kommt es zu Überlagerungen und Überschneidung von chronologischen, biologischen, administrativen und sozialen Kriterien, ohne dass diese genauer bestimmt oder deren Kopplungen aufgezeigt werden. Das chronologische Alter dient hierbei vordergründig der (vergleichsweise bequemen) Operationalisierung, ohne dass die verschiedenen Eigenschaftskriterien anhand dieser Messgröße bestimmt werden können.

Alle Dimensionen zur Definition von Altersgruppen stehen mit dem chronologischen Alter in struktureller Beziehung, d. h. das chronologische Alter wird als Grundmuster herangezogen, um darauf mehrere Kriterien zur Angrenzung von Altersgruppen aufzusetzen. In dieser Kopplung verschmelzen quantitativer und qualitativer Ansatz der altersbezogenen Forschung miteinander. Grundsätzlich muss davon ausgegangen werden, dass Individuen innerhalb der so definierten Altersgruppen nur annähernd eine ähnliche Lebenswirklichkeit haben, weil diese sich in einer komplexen Wechselwirkung mehrerer Rahmenbedingungen bildet.

Sowohl die sozialen und ökonomischen Bedingungen, denen eine Altersgruppe ausgesetzt ist, als auch das Bild von einer Altersgruppe, das die Gesellschaft von ihr entwirft und reproduziert, verändern sich im Zuge der gesellschaftlichen Fortentwicklung. Als Kohorten durchlebt jeweils eine Gruppe von Individuen eine Zeitspanne, innerhalb derer sie den jeweils wirksamen Rahmenbedingungen ausgesetzt ist. Damit sind historische Vergleiche „gleicher Altersgruppen“ nur bedingt möglich, da die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und damit gesellschaftliche Zuweisung und Selbstverständnis der historischen Altersgruppen unterschiedlich waren und sind. Relationen zwischen den Altersgruppen verändern sich, weil u. a. die jeweiligen Kohorten unterschiedlich sozialisiert sind (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 251). In welchen chronologischen Abständen diese Unterschiedlichkeiten relevant oder messbar werden, bleibt ungeklärt. Ähnlich können Generationen als Gruppen annähernd Gleichaltriger aufgefasst werden, die in ähnlicher sozialer und historischer Lagerung aufgewachsen und durch bestimmte Denk- und Verhaltensmuster verbunden sind und damit ähnliche kulturelle und soziale Orientierungen, Einstellungen und Verhaltensweisen aufweisen (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 252²⁸³). „Mit Auftreten einer neuen Generation sind die

²⁸³ PRAHL/SCHROETER (1996) beziehen sich hier auf Mannheim (MANNHEIM 1970) sowie auf Gukenbiel (Gukenbiel, H. L.: Generation. In: Schäfers, B. (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. 3. Auflage, Opladen 1992, S. 103-

Informationen der nun Älteren z. T. längst überholt oder falsifiziert, so daß diese entsprechend modifiziert oder verworfen werden müssen“ (PRAHL/SCHROETER 1996: 255). Damit trägt eine Generation quasi die historischen Rahmenbedingungen in sich, die im Zuge ihrer Sozialisation wirksam waren.

PRAHL/SCHROETER entwerfen drei Kategorien im Zusammenhang stehender Einflüsse auf den Alterungsprozess. Zwei von ihnen sind für die Definition der verschiedenen Altersgruppen relevant²⁸⁴ (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 260):

1. Normativ-altersbezogene Einflüsse:

Hierzu zählen biologische und umweltbezogene Einflüsse, die mit dem chronologischen Alter zusammenhängen und gut vorhersehbar sind. Erfasst werden u. a. biologisch bedingte Reifungsprozesse wie z. B. Kindheit und Pubertät inklusive ihrer Sozialisationsprozesse.

2. Normativ-kulturelle Einflüsse:

Hierzu zählen typische Handlungen und Erwartungen bezogen auf das Alter, die von den gesellschaftlichen Verhältnissen und der historischen Zeit abhängig sind.

Bedeutung des Merkmals Alter in gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit

Alter wird in gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit als Merkmal sehr unterschiedlich einbezogen. Anhand von vier analysierten Monografien²⁸⁵ können verschiedene Gliederungen der Gesellschaft bei Zugrundelegung unterschiedlicher Determinanten bzw. deren Wechselwirkungen aufgezeigt werden. GEIGER (1967) bezieht bei seinen Beschreibungen und Erklärungen für das Zustandekommen sozialer Schichten zwar Merkmale jenseits sozialökonomischer Determinanten mit ein; gleichwohl bleibt das Alter in seinem Aufbau dabei weitestgehend unberücksichtigt. Er positioniert damit das Individuum nicht alleine aufgrund seiner Stellung zu den Produktionsmitteln; unter Berücksichtigung der Merkmale wie Beruf, Bildung und Lebensstandard wirken jedoch sozioökonomische Determinanten in sein Modell ein. Auch HRADIL

105). PRAHL/SCHROETER (1996) bieten ferner für Generation die Bedeutungen *Abstammungsfolge*, *Kohorte* und *Lebensphase* an.

²⁸⁴ Als dritte Kategorie führen PRAHL/SCHROETER (1996) non-normative Einflüsse auf. Hierzu zählen insbesondere kritische, nicht vorhersehbare Lebenssituationen wie Krankheit oder schicksalhafte Ereignisse (vgl. PRAHL/SCHROETER 1996: 260). Weil diese altersgruppentypisch nicht vorhersehbar sind, ist diese Kategorie für die Definition von Altersgruppen nicht relevant.

²⁸⁵ Siehe dazu Kapitel 3.3.2.

(1987) und GEORG (1998) beziehen Rahmenbedingungen jenseits der sozialökonomischen Determinanten in ihre Modelle sozialer Ungleichheit mit ein, bei SCHULZE (1992) sind diese sozialökonomischen Bedingungen für die Lebensrealität der Individuen einer fortgeschrittenen Gesellschaft zunehmend abgekoppelt. Demnach nehmen unter den vier Monografien die Werke von GEIGER (1967) und SCHULZE (1992) Extrempositionen ein. Ob in der historischen Abfolge der beiden Werke die Bedeutung des Alters als Merkmal sozialer Ungleichheit tatsächlich zugenommen hat oder ob es bei GEIGER (1967), wenngleich es soziologisch etwa im Lebens- und Familienzyklus bereits bedeutsam war (vgl. SCHULZE 1992: 366), lediglich nicht erkannt wurde, bleibt hierbei ungeklärt.

Während das Individuum bei GEIGER (1967) weitestgehend unabhängig von seinem Alter in der geschichteten Gesellschaft positioniert ist und dabei als Merkmal nahezu keine Berücksichtigung findet, fungiert Alter bei SCHULZE (1992) als wichtiges Merkmal bei der weitestgehend freiwilligen Auswahl von Sozialpartnern. SCHULZE (1992) positioniert das Individuum nicht durch seine sozialökonomischen Rahmenbedingungen, weil das Überleben in der Wohlfahrtsgesellschaft als selbstverständlich angesehen wird. Die eigene Zuordnung zu gesellschaftlichen Teilgruppen erfolgt vielmehr im Zuge eines nach innen orientierten Lebensansatzes entlang von Erlebnissen. In diesem Sinne bilden sich soziale Gruppen entlang unterschiedlicher, überindividueller Erlebnisprogramme. Hierbei erfasst er Alter in Kombination mit Bildung und persönlichem Stil als codierte Zeichentypen bei der Auswahl der Sozialpartner, ohne dabei die anderen strukturellen Voraussetzungen völlig aus den Augen zu verlieren. Umgekehrt bilden diese Parameter die strukturellen Voraussetzungen in diesem Prozess. Mit dem Wandel von einer Überlebensgesellschaft zu einer Auswahlgesellschaft gewinnt das Alter damit bei der Konstitution von Milieus an Bedeutung. Alter ist damit an der Gliederung der Gesellschaft in soziale Großgruppen (die in sich wiederum sozial geschichtet sind) maßgeblich beteiligt, ohne dass die Großgruppen zueinander in Rangfolge gebracht werden können.

HRADIL (1987) verwendet Alter in einem mehrdimensionalen Modell sozialer Ungleichheit und ordnet das Alter dabei den „objektiven intervenierenden Faktoren“ zu und koppelt es so von den sonstigen ungleichheitsrelevanten Determinanten ab. Damit kann Alter zu einem Merkmal sozialer Ungleichheit werden, benötigt hierbei aber immer einen Reaktionspartner, mit dem diese Wirkung zur Entfaltung kommt. Welche

Wirkung das Alter im Vergleich zu den anderen Merkmalen der sozialen Ungleichheit entwickelt, bleibt hierbei ungeklärt, weil HRADIL (1987) (anders als z. B. bei den primären und sekundären ungleichen Lebensbedingungen) keine wertbezogenen Skalierungen vorschlägt. Trotz der individuell unterschiedlichen Zusammensetzung der objektiven und subjektiven intervenierenden Faktoren gibt es nach HRADIL (1987) überindividuelle Bündelungen zu Lebensstilen. Demnach besteht nach HRADIL (1987) ein Wirkzusammenhang aus Alter und Lebensstil.

Nach GEORG (1992) werden soziale Lagen durch vertikale (u. a. Handlungsressourcen) und horizontale Dimensionen (u. a. Alter und Geschlecht) bestimmt. Entlang sozialer Lagen sind bestimmte Lebensstile wahrscheinlich, in deren Festigung sie teilweise Autonomie erlangen und zu sozialen Schließungsprozessen führen können. Lebensstile entkoppeln sich zwar tendenziell von den sozioökonomischen Determinanten, die Voraussetzungen zur Ausprägung des ästhetisch-expressiven Gestaltungsspielraums sind jedoch in den verschiedenen Schichten und in den verschiedenen Phasen des Lebenszyklus unterschiedlich verteilt. Die Beziehung von sozialer Lage und Lebensstil erfährt damit u. a. eine altersbezogene Komponente, weil sich die soziale Lage im Lebenszyklus verändert.

Fazit für Altersstrukturanalysen

Bei quantitativen Analysen von Einwohneraltersstrukturen ist die Verwendung von Altersgruppen, die auf das chronologische Alter aufsetzen, vergleichsweise einfach und mit einem hohen Grad der Automatisierung durchzuführen. Die Verwendung von Altersgruppen erscheint vor diesem Hintergrund besonders attraktiv und ist demzufolge in der analytischen Praxis weit verbreitet. Da Altersgruppen entlang des chronologischen Alters aber nicht selbsterklärend sind, müssen die Zuweisungen, die Bezug auf das chronologische Alter nehmen, geklärt sein. Im historischen Verlauf müssten außerdem die Kriterien, die zur Definition von Altersgruppen verwendet wurden, überprüft werden, da unter veränderten Bedingungen neue Altersgruppen sinnfällig werden bzw. die bisher verwendeten Altersgruppen ihre Sinnfälligkeit verlieren. In der Praxis werden Zuweisungen, die auf das chronologische Alter aufsetzen, im Regelfall jedoch nicht abschließend geklärt, ob sie also vornehmlich Bezug auf das biologische, das instituti-

onelle oder das soziale Alter nehmen. Tatsächlich kommt es meistens zu einer sich ergänzenden oder überlagernden Verwendung der angelegten Kriterien.²⁸⁶

Altersgruppe „Chronologisches Alter“	Biologische Zuschreibung „Biologisches Alter“	Gesellschaftliche Zuschreibung „Soziales Alter“
0 bis unter 1	Säugling	
1 bis unter 3 Jahre	Krabbelkind	
3 bis unter 6 Jahre	Kleinkind	Kindergartenkind Vorschulkind
6 bis unter 18 Jahre	Kind Pubertierender	Schüler
18 bis unter 45 Jahre	Junger Erwachsener	Erwachsener Eheleute Etablierter/Etablierte Sesshaft werdender
45 bis unter 65 Jahre	Alter Erwachsener	Konsolidierter/Konsolidierte Frühergeständler/in
65 bis unter 80 Jahre	Alter Mann Alte Frau	Ruheständler Großeltern
80 Jahre und älter	Hochbetagter Greis	Urgroßeltern

Tab. 3.4_1: Synopse von Altersgruppen; gleiche Einteilung entlang des chronologischen Alters

Altersgruppe „Chronologisches Alter“	Gesellschaftliche Zuschreibung „Soziales Alter“	Gesellschaftliche Zuschreibung Familienzyklus
1 bis unter 3 Jahre	Säugling Krabbelkind	Kindheit Jugend
3 bis unter 6 Jahre	Kindergartenkind Vorschulkind	
6 bis unter 18 Jahre	Schüler	
15 bis unter 20 Jahre	Erwachsener Etablierer	Post-Adoleszenz
20 bis unter 25 Jahre		Kleinfamilie
25 bis unter 30 Jahre	Konsolidierer	Empty-Nester
45 bis unter 50 Jahre		Großeltern
50 bis unter 55 Jahre		
55 bis unter 60 Jahre		
60 bis unter 65 Jahre	Ruheständler	Urgroßeltern
65 bis unter 75 Jahre		
über 75 Jahre		

Tab. 3.4_2: Synopse von Altersgruppen; überlagernde Einteilung entlang des chronologischen Alters

²⁸⁶ TEWS führt in diesem Zusammenhang aus, dass für einen „Index des Alters“ mehrerer Variablen aufeinander bezogen werden müssten, wobei dabei „(...) die unterschiedlichen Altersvorgänge funktionell aufeinander bezogen werden müssten“ (TEWS 1979: 63). Aus gutem Grund existiert kein solcher Index in der Fachliteratur.

Bei der quantitativen Analyse der Altersstruktur werden die Altersgruppen zueinander in ein zahlenmäßiges Verhältnis gesetzt. Alleine aus diesem Verhältnis lassen sich keine unmittelbaren Wirkungszusammenhänge ableiten, weil damit die Sozialstruktur der Generationen und die damit verbundenen unterschiedlichen Dominanzen nicht abgebildet werden (vgl. KOTTMANN 2008: 56)²⁸⁷. Damit ist die soziale Wirkung einer Altersgruppe nicht alleine von deren quantitativem Bestand, sondern auch von deren Zugriffsmöglichkeiten auf die verschiedenen Handlungsdeterminanten sowie der Kommunikation zwischen den Generationen abhängig. Tatsächlich können Generationen im unterschiedlichem Maße gesellschaftliche Einflussnahmen realisieren sowie gesellschaftliche Ressourcen monopolisieren (vgl. KOTTMANN 2008: 59, 60, 63). Gesellschaftliche Rahmenbedingungen entfalten damit generationenselektive Wirkungen (vgl. KOTTMANN 2008: 64). Damit sind Ungleichheitsbestimmungen zwischen Individuen aus ihren Bedingungen heraus anhand von Querschnittsbeobachtungen problematisch, weil sie gleiche oder ähnliche Bedingungen in den jeweiligen Lebensläufen unterstellen (vgl. MAYER/BLOSSFELD 1990: 298).

Altersgruppenanalysen, die lediglich die quantitativen Bestände bzw. die quantitativen Relationen der Altersgruppen illustrieren, sind damit keinesfalls selbsterklärend. Sie erfordern vielmehr eine Klärung, auf welchen handlungstheoretischen und funktionalstrukturellen Annahmen sie aufsetzen.

²⁸⁷ In der Fachliteratur wird die Position des Individuums im Zusammenwirken der gesellschaftlichen Zuschreibungen, die an das chronologische Alter gekoppelt werden, behandelt. Ob die Altersstruktur einer Gesellschaft selbst unterschiedlich sozialisierend auf das Individuum wirkt, bleibt in diesem Zusammenhang im Regelfall unberücksichtigt. Eine der wenigen Ausnahmen sind z. B. Arbeiten, die sich mit der sozialräumlichen Organisation von Kindern beschäftigen, die aufgrund fehlender Gleichaltriger in der räumlichen Nachbarschaft großräumige Beziehungsnetze aufbauen müssen (siehe hierzu z. B. ECARIUS/LÖW 1997).

4. Altersräumliche Analysen am Fallbeispiel Drolshagen

Das vorherige Kapitel liefert Hinweise darauf, dass soziale Ungleichheiten entlang des Alters erkennbar sind, dass jedoch beim Bestreben gesellschaftliche Wirklichkeiten abzubilden das Alter lediglich „ein Baustein“ im Wechselspiel mehrerer Merkmale ist. Damit sind die gesellschaftlichen Realitäten innerhalb der verschiedenen Altersgruppen nicht allein vom jeweiligen Alter abhängig, sondern werden vielmehr im Weselwirken weiterer Merkmale wirksam. Dieses Kapitel sucht daher nach Hinweisen, wie homogen das sozialräumliche Verhalten bezogen auf die verschiedenen Altersgruppen ist bzw. wie stark das Verhalten von weiteren Merkmalen beeinflusst wird. Es geht Hinweisen nach, ob anderen Merkmale stärkeren Einfluss auf das sozialräumliche hat als das Alter.

Ferner wird anhand der in diesem Kapitel dokumentierten Analysen Hinweisen nachgegangen, ob außerfamiliärer Sozialkontakte vorrangig entlang des gleichen bzw. nahezu gleichen Alters aufgebaut werden, ob diese Kontakte vorrangig nahräumlich bestehen und ob die unterschiedliche Konzentration Altersgruppengleicher Kopplungseffekte bezogen auf außerfamiliäre Sozialkontakte sowie die Symbolik des jeweiligen Betrachtungsraums hervorrufen. Dafür kommen drei analytische Zugänge zur Anwendung:

1. Auswertung von so genannten Logbüchern, in denen Aktivitäten und Sozialkontakte von Einwohnerinnen und Einwohnern Drolshagens für einen Zeitraum von fünf Tagen protokolliert wurden (Kapitel 4.1)
2. Durchführung und Auswertung Leitfaden gestützter Interviews mit Ehepartnern der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen (Kapitel 4.2)
3. Durchführung und Auswertung Leitfaden gestützter Interviews mit in Drolshagen ortsansässigen Experten der Immobilien- und Baufinanzierungsbranche (Kapitel 4.3).

4.1 Aktionsraumanalyse anhand von Logbüchern

Zur Analyse der individuellen Aktionsräume²⁸⁸ wurden 140 so genannte Logbücher an Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt Drolshagen ausgegeben. Die Logbücher waren neben einem Anschreiben, das Anlass und Vorgehen des Vorhabens enthielt [Abb. 4.1_1; Anlage], mit einem frankierten Rückumschlag ausgestattet. Das Logbuch selbst enthielt neben einer Beschreibung zur praktischen Handhabung des Vorhabens eine Seite mit der Bitte um Angabe persönlicher Merkmale (Wohnort, Wohndauer, Altersgruppe²⁸⁹, Berufstätigkeit, Geschlecht, Haushaltsstruktur) sowie sieben Seiten mit Leertabellen zur Dokumentation der jeweils an einem Tag verbrachten Aktivitäten. Die Aktivitäten wurden hinsichtlich der Merkmale Zeitraum („Wann?“), Aktivität („Was?“), Art („Wie?“), Ort („Wo?“), und Partner („Mit wem?“ und „Wie alt?“) abgefragt [Abb. 4.1_2; Anlage].



Abb. 4.1_3: Logbuch mit Anschreiben und Dankeschönpräsent

²⁸⁸ FRIEDRICH definiert Aktionsräume als Menge aller in einem definierten Zeitraum aufgesuchten Orte eines Gebiets (vgl. FRIEDRICH 1990: 168).

²⁸⁹ Einteilung der Altersgruppen: 0 bis unter 1, 1 bis unter 3, 3 bis unter 6, 6 bis unter 10, 10 bis unter 16, 16 bis unter 20, 20 bis unter 29, 29 bis unter 35, 35 bis unter 50, 50 bis unter 65, 65 bis unter 80, 80 und älter (siehe dazu Kapitel 3.4).

Weil eine persönliche Kontaktaufnahme mit den Empfängern der Logbücher nicht erfolgte²⁹⁰, wurden die Logbücher vom Verfasser leicht verständlich aufgebaut um eine schnelle Bearbeitung durch die Empfänger zu ermöglichen.²⁹¹ Eine breite Auffächerung der Merkmalangaben hätte aus Sicht des Verfassers als Bearbeitungshemmnis gewirkt und die Rücklaufquote verringert²⁹².

Um eine möglichst hohe Rücklaufquote zu erreichen, wurden die Logbücher persönlich von der Demografiebeauftragten der Stadt Drolshagen, Frau Angelika Schlicht, an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtverwaltung mit der Bitte um Weitergabe derselben ausgehändigt. Durch dieses Vorgehen wurden quasi Patenschaften gebildet, ohne dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst zur Führung eines Logbuchs aufgefordert waren, was eine soziale Selektion der beteiligten Personen bedeutet hätte. Die Verteilung der Logbücher durch die Demografiebeauftragte (inklusive Anschreiben und frankiertem Rückumschlag) erfolgte im Zeitraum vom 27. September bis zum 5. Oktober 2011. Bis zum 17. November 2011 waren 58 Logbücher bearbeitet an die Demografiebeauftragte zurück gesendet worden²⁹³. Neun Logbücher konnten wegen zu geringer Angaben (keine Angaben zur Meldeadresse, fehlende Angaben zu den Aktivitätsorten und zu den außerfamiliären Sozialpartnern) nicht ausgewertet werden. Ein weiteres Logbuch wurde nicht ausgewertet, weil der Bearbeiter über lange Zeiträume krank war und deshalb lediglich eingeschränkt an Aktivitäten teilgenommen hatte.

Nicht alle Logbücher wurden in dem prädestinierten Zeitraum 4. bis 21. Oktober 2011 bearbeitet. Von den verbliebenen Logbüchern lag in vier Fällen der Bearbeitungszeitraum teilweise in den Herbstferien. Weil es sich bei diesen Bearbeitern um Personen handelte, die ohne Kinder in der Wohnung lebten und deren Verhalten durch die Schulferien damit nicht beeinflusst wurde, wurden diese Fälle von der Auswertung nicht ausgeschlossen. In fünf weiteren Fällen wurde der *Tag der Deutschen Einheit* am 3. Oktober 2011 (bzw. das Wochenende unmittelbar davor) von der Bearbeitungszeit erfasst. Weil es sich hierbei um ein verlängertes Wochenende und damit um einen ferienähnli-

²⁹⁰ Der einleitende Text im Logbuch enthielt auch die Telefonnummern des Verfassers. Von einer Kontaktaufnahme seitens der Empfänger der Logbücher wurde lediglich in einem Fall Gebrauch gemacht. Hierbei wurde seitens des Empfängers nur die Bereitschaft signalisiert, für weitergehende Fragen zur Verfügung zu stehen.

²⁹¹ Vorab wurden drei Logbuch-Entwürfe Testpersonen zur Bearbeitung vorgelegt und auf Unverständlichkeiten hin geprüft.

²⁹² Eine Bearbeiterin hatte den zeitlichen Umfang zur Bearbeitung des Logbuchs im Logbuch selbst angegeben. Demnach wurden für sechs dokumentierte Tage 1,25 Stunden [1 h: 15 min] zur Bearbeitung des Logbuchs aufgewendet (alle Zeitangaben dieses Kapitels erfolgen im Dezimalsystem).

²⁹³ Das entspricht einer Rücklaufquote von 41,4 Prozent.

chen Zeitabschnitt handelte, werden in diesen Fällen lediglich die Werktage außerhalb dieses Zeitabschnitts ausgewertet.²⁹⁴

Die Verteilung der Logbücher erfolgte ungerichtet. Gleichwohl zeigt die Auswertung eine sehr ungleiche Verteilung beim Rücklauf der ausgefüllten Logbücher hinsichtlich der verschiedenen personenbezogenen Merkmale.

An den ausgewerteten Logbüchern sind zu 63 Prozent Frauen und zu 38 Prozent Männer beteiligt²⁹⁵. Bezogen auf die Altersgruppen entfällt der Schwerpunkt der retournierten Logbücher auf die Altersgruppe²⁹⁶ der 35- bis unter 50-Jährigen (31 Prozent; nach Ausschluss der o. g. Fälle 29 Prozent) und der 50- bis unter 65-Jährigen (38 Prozent; nach Ausschluss der o. g. Fälle 40 Prozent). 12 Prozent der retournierten Logbücher entfallen auf Personen der Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen (nach Ausschluss der o. g. Fälle 10 Prozent), knapp 9 Prozent auf Personen der Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen (nach Ausschluss der o. g. Fälle 10 Prozent). Sonstige Altersgruppen erreichen Anteile von weniger als fünf Prozent.

Sämtliche ausgewerteten Fälle in der Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen entfallen auf nicht berufstätige Frauen. In der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen (ausgewertete Fälle) sind rund zwei Drittel (64 Prozent) Frauen beteiligt, von denen 78 Prozent berufstätig sind; von den Männern dieser Altersgruppe sind alle berufstätig. In der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen (ausgewertete Fälle) sind ebenfalls rund zwei Drittel (68 Prozent) Frauen beteiligt, von denen 62 Prozent angeben, dass sie berufstätig sind²⁹⁷; von den Männern geben zwei Drittel (67 Prozent) an, dass sie berufstätig sind²⁹⁸. In der Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen beteiligen sich vier Männer und eine Frau; lediglich ein Mann gibt an, dass er berufstätig ist²⁹⁹.

²⁹⁴ Grundsätzlich erfolgt die Auswertung differenziert nach Werk- und Wochenendtagen, um Hinweise auf unterschiedliches sozialräumliches Verhalten bezogen auf diese beiden Zeiträume zu bekommen. Nicht alle Bearbeiter machten Angaben an Wochenendtagen, so dass die Fallzahlen an Wochenendtagen (Samstag und Sonntag) niedriger sind als an Werktagen (Montag bis Freitag).

²⁹⁵ Rundung ohne Kommastellen.

²⁹⁶ Altersgruppenstruktur gemäß Differenzierungsniveau 1 (siehe dazu Kapitel 3.4).

²⁹⁷ In einem weiteren Fall wird keine Angabe zur Berufstätigkeit gemacht, aus den nachfolgenden Aufzeichnungen lässt sich aber erkennen, dass einer Berufstätigkeit nachgegangen wird.

²⁹⁸ In einem weiteren Fall wird keine Angabe zur Berufstätigkeit gemacht, aus den nachfolgenden Aufzeichnungen lässt sich aber erkennen, dass einer Berufstätigkeit nachgegangen wird.

²⁹⁹ Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass hierbei eine Angabe zum vormals ausgeübten Beruf gemacht wird und damit die Phase des Ruhestands nicht kenntlich gemacht wird.

Die Differenzierung der an den Aktivitäten beteiligten Sozialpartner in gleich- und nicht gleichgeschlechtlich wird verworfen, weil die gemachten Angaben zu ungenau sind. In diesem Sinne kann nicht durchgehend festgestellt werden, ob es sich bei den Sozialpartnern um Frauen oder Männer handelt.

Während der Auswertung der Logbücher stellt sich heraus, dass die Zuordnung in „geplante“, „spontane“ und „routinierte Aktivitäten“ von den Bearbeitern der Logbücher vereinzelt unterschiedlich bewertet werden und damit gleiche oder ähnliche Aktivitäten von den Bearbeitern unterschiedlich qualifiziert werden. Außerdem lässt sich aufgrund von Kopplungseffekten aus institutionalisierten Treffen und sich daraus ergebenden spontanen Zusammenkünften nicht immer zwischen den vorgegebenen Variablen differenzieren. Aufgrund dieser Unschärfen, aber auch aufgrund z. T. geringer Fallzahlen, wird die Differenzierung in „geplante“, „spontane“ und „routinierte Aktivitäten“ bei der Auswertung lediglich nachrangig behandelt.

Auch bei der Differenzierung nach den Sozialpartnern werden von den Bearbeitern der Logbücher bei vergleichbaren Aktivitäten z. T. unterschiedliche Qualifizierungen vorgenommen. Vom Verfasser werden daher einige Vereinheitlichungen bei der Auswertung vollzogen. Berufstätigkeit, die kollegiale Sozialkontakte sowie Kommunikation im Sinne von Kundengesprächen beinhalten, werden einheitlich als „altersgemischt“ und „routinierte“ Sozialkontakte gewertet³⁰⁰. Schulbesuche (Lehrer und Schüler) werden ebenfalls als „altersgemischt“ und „routinierte“ Sozialkontakte gewertet. Auch der Besuch eines Gottesdienstes wird als „altersgemischter“³⁰¹ Sozialkontakt gewertet, weil hierbei von einer geringeren Anonymität als beispielsweise bei einem Einkauf auszugehen ist.

Eintragungen, die keine Aussage zum Alter der Sozialpartner machen, werden als „unspezifische Sozialkontakte“ qualifiziert. Im Regelfall handelte es sich hierbei um Aktivitäten, die lediglich soziale Austauschbeziehungen mit geringer Intensität betreffen (z. B. Einkaufen, Besuch von Behörden).

³⁰⁰ Ausgenommen hiervon blieben z. B. einzeln aufgeführte Kundenkontakte bei Selbstständigen.

³⁰¹ Die Angaben „spontan“, „Routine“ oder „geplant“ werden jeweils übernommen.

In vielen Fällen beinhalten Aktivitäten gleichzeitig innerfamiliäre³⁰² und außerfamiliäre Sozialkontakte (z. B. Besuch bei Freunden zusammen mit Familienangehörigen). In diesen Fällen werden diese Aktivitäten als außerfamiliäre Sozialkontakte erfasst.

Sämtliche räumlichen Mobilitätsgänge³⁰³ (meistens Fahrten mit dem eigenen PKW) und damit etwaige Sozialkontakte innerhalb dieser Zeiträume (z. B. Gespräche mit Beifahrern) werden bei der Auswertung nicht erfasst. Ausnahmen sind Aktivitäten wie z. B. Spaziergänge oder Waldläufe.

Die Auswertung lässt lediglich Rückschlüsse auf den Ort der jeweiligen Aktivität sowie die an dieser Aktivität beteiligten Sozialpartner zu. Sämtliche kausalen Zusammenhänge zwischen Ort und Sozialpartner lassen sich hierbei jedoch nicht ermitteln. In diesem Sinne ist z. B. denkbar, dass eine Aktivität in der Region (und damit außerhalb des Wohnstandorts) stattfindet, gleichzeitig die an der Aktivität beteiligten Sozialpartner durch Bewohnen desselben Ortsteils oder eines Straßenzugs einander bekannt sind.

Die Auswertung der Logbücher erfolgt zunächst grafisch. Je Person werden hierfür Dauer (X-Koordinate: Tageszeitraum) und Ort (Y-Koordinate: Zuordnung zu den Raumkategorien „Zuhause“, „Nachbarschaft“, „Ortsteil“³⁰⁴ bzw. „Sektor“³⁰⁵, „Stadtgebiet“³⁰⁶, „Region“³⁰⁷, „außerhalb der Region“) der Aktivität dargestellt [Diagramme 4.1/1/*; siehe Anlage]. Je Person wird jeweils getrennt für Werkzeuge (Montag bis Freitag) und Wochenendtage (Samstag und Sonntag) eine zweidimensionale Darstellung angefertigt. In einem zweiten Schritt werden die jeweiligen Aktivitäten hinsichtlich der Sozialpartner („gleichalt“, „etwas jünger/älter“, „jünger/älter“, „gemischt“, „keine Anga-

³⁰² Die Unterscheidung in innerfamiliäre und außerfamiliäre Sozialkontakte ist in einigen Fällen schwierig, weil die eheähnlichen von den freundschaftlichen Beziehungen nicht zweifelsfrei unterschieden werden können. Es wird daher so verfahren, dass bei Verwendung der Bezeichnung „Partner“ von einer eheähnlichen Beziehung ausgegangen und damit diese Sozialkontakte als innerfamiliär gewertet werden, während bei Verwendung der Bezeichnung „Freund/Freundin“ diese Sozialkontakte als außerfamiliär qualifiziert werden. Zu den innerfamiliären Kontakten werden außerdem Partnerschaften gezählt.

³⁰³ Von den Bearbeitern der Logbücher wurden räumliche Mobilitätsgänge (meistens Fahrten mit dem eigenen PKW) unterschiedlich qualifiziert: Einige Bearbeiter erfassten diese Zeitabschnitte separat, andere führten diese nicht als separate Aktivität auf. Da Quell- und Zielorte dokumentiert sind, kann in den Fällen, in denen die räumlichen Mobilitätsgänge nicht separat erfasst wurden, die Fahrzeiten überschlägig berechnet und somit die für die Auswertung relevanten Zeiträume ermittelt werden.

³⁰⁴ Die Einteilung erfolgt entlang der 58 Ortsteile Drolshagens.

³⁰⁵ Die Sektoren setzen auf die 58 Ortsteile Drolshagens auf und schließen diese zu 10 Sektoren zusammen (siehe dazu Kapitel 5.1.4.1.1).

³⁰⁶ Stadtgebiet meint den Bereich innerhalb der Drolshagener Stadtgrenze abzüglich des bewohnten Ortsteils bzw. Sektors.

³⁰⁷ Als Region werden die Landkreise Olpe und Siegen-Wittgenstein sowie sonstige an Drolshagen angrenzende Städte definiert.

ben/nicht zuzuordnen³⁰⁸) sowie des Organisationsgrades („spontan“, „routiniert“ oder „geplant“) qualifiziert³⁰⁹. Aktivitäten, die alleine oder ausschließlich mit Familienangehörigen verbracht wurden, werden jeweils als eigenes Merkmal erfasst und bleiben bei den nachgelagerten Analysen unberücksichtigt. In den nachfolgenden Schritten werden alle Einzelauswertungen – getrennt nach Werk- und Wochenendtagen – gemäß der unterschiedlichen Vergleichskriterien zusammengeführt und hinsichtlich der außerfamiliär verbrachten Zeitanteile, die auf unterschiedliche Sozialpartner und die unterschiedlichen Räume entfallen, ausgewertet [Tabellen 4.1/2/*, Diagramme 4.1/2/*, Diagramme 4.1/3/*; siehe Anlage]. Bei diesem Vorgehen werden lediglich die außerfamiliär verbrachten Zeitanteile³¹⁰, die auf unterschiedliche Sozialpartner und die unterschiedlichen Räume entfallen, ausgewertet. Durch die sowohl grafische als auch quantitative Auswertung kann festgestellt werden, ob, insbesondere bei geringen Fallzahlen, lediglich einzelne Logbuch-Bearbeiter für einen Wert verantwortlich sind.

Die Auswertung verfolgt vier Fragestellungen:

1. Welche allgemeinen sozialräumlichen Verhaltensmuster sind bezogen auf Alter und Raum zu erkennen (Auswertung aller ausgewerteten Logbücher hinsichtlich Altersgefälle und Räume der außerfamiliären Sozialkontakte)?
2. Sind entlang von Altersgruppen unterschiedliche sozialräumliche Verhaltensmuster erkennbar und wie homogen sind Altersgruppen bezogen auf ihr sozialräumliches Verhalten bei Berücksichtigung der Merkmale Geschlecht sowie *Zentralität, Ortsteilgröße und funktionale Ausstattung des bewohnten Ortsteils*?

³⁰⁸ Für die Bezeichnung „keine Angaben/nicht zuzuordnen“ wird im Nachfolgenden auch synonym die Bezeichnung „unspezifische Sozialkontakte“ verwendet.

³⁰⁹ Unterschieden werden: „gleich alt“ für Sozialpartner, die derselben Altersgruppe angehören; „etwas jünger/älter“ für Sozialpartner, die der benachbarten Altersgruppen angehören; „jünger/älter“ für Sozialpartner, die weder der eigenen noch der benachbarten Altersgruppen angehören; „gemischt“ für das Zusammenkommen von Sozialpartnern unterschiedlicher Altersgruppen.

³¹⁰ Die Berechnung der Zeitanteile (verteilt auf die verschiedenen Sozialpartner und die verschiedenen Räume) bezieht sich zum einen auf die Summe der Zeiträume (alle Zeiträume an Wochentagen = 100%; alle Zeiträume an Werktagen Montag bis Freitag = 100%; alle Zeiträume an Samstagen und Sonntagen = 100%), die entlang der jeweiligen Merkmale erfasst wurden und auf die (bezogen auf die unterschiedlichen Merkmale) durchschnittlich täglich verbrachte Zeit (bezogen auf die Tage, die im Zuge der Logbücher erfasst wurden; alle Zeitangaben im Text im Dezimal und Stundensystem [h : min; Angaben unter 1 Minute in Sekunden], im Anhang ausschließlich im Dezimalsystem). Sämtliche Zeitabschnitte, die alleine oder ausschließlich mit Familienangehörigen verbracht wurden, blieben hierbei unberücksichtigt. Die im Folgenden gemachten Dimensionsangaben stellen damit quantitative Zeitanteile an den außerfamiliären Sozialkontakten dar.

3. Wie stark weicht das sozialräumliche Verhalten entlang der Altersgruppen vom Verhalten aller ausgewerteten Logbücher im Vergleich zu den Merkmalen Geschlecht, Haushaltsstruktur sowie *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung des Wohnorts* ab?

4. Können Hinweise gewonnen werden, dass die Konzentration von Altersgruppengleichen in den bewohnten Räumen Ortsteil, Sektor und Nachbarschaft Einfluss auf die Kontaktaufnahme zu Altersgruppengleichen in diesen Räumen hat?

4.1.1 Auswertung aller Logbücher³¹¹

Diese Auswertung verfolgt die Fragestellung, welche sozialräumlichen Verhaltensmuster allgemein zu erkennen sind [Tabelle 4.1/2/1, Diagramm 4.1/1/1, Diagramm 4.1/2/1, Diagramm 4.1/3/1; Anlage].

Sozialkontakte außerhalb der Familie

Insgesamt sinkt an Wochenendtagen (Samstag und Sonntag) die durchschnittlich täglich verbrachte Zeit mit Nicht-Familienangehörigen von rund sieben auf knapp vier Stunden³¹².

Region und Stadtgebiet verlieren an Wochenendtagen als Aufenthaltsort für außerfamiliäre Sozialkontakte an Bedeutung³¹³. Der Bereich *außerhalb der Region*³¹⁴ gewinnt an Bedeutung hinzu³¹⁵. Auch der Ortsteil gewinnt etwas an Bedeutung, wobei hier festzustellen ist, dass der Ortsteil (alternativ Sektor) an Wochenendtagen lediglich relativ als Aufenthaltsort für außerfamiliäre Sozialkontakte hinzugewinnt³¹⁶. Die durchschnittlich außerfamiliär verbrachte tägliche Zeit an Wochenendtagen bleibt im Ortsteil bzw. Sek-

³¹¹ Fallzahlen an Werktagen: 48 Logbücher; Fallzahlen an Wochenendtagen: 42 Logbücher.

³¹² Von durchschnittlich 7,04 Stunden [7 h: 02 min] auf 3,90 Stunden [3 h: 54 min].

³¹³ Region: von 48,6 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 3,42 Stunden [3 h: 25 min] täglich auf 28,9 Prozent bzw. durchschnittlich 1,13 Stunden [1 h: 08 min] täglich; Stadtgebiet: von 24,9 Prozent (23,2 Prozent bei Verwendung von Sektoren) der außerfamiliären Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,76 Stunden [1 h: 46 min] täglich (durchschnittlich 1,63 Stunden [1 h: 38 min] täglich bei Verwendung von Sektoren) auf 19,4 Prozent (12,3 Prozent bei Verwendung von Sektoren) bzw. durchschnittlich 0,76 Stunden [46 min] täglich (durchschnittlich 0,48 Stunden [29 min] täglich bei Verwendung von Sektoren).

³¹⁴ Der Wert „außerhalb der Region“ wird hierbei maßgeblich durch das sozialräumliche Verhalten einer Person beeinflusst.

³¹⁵ Von 2,7 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,19 Stunden [11 min] täglich auf 16,8 Prozent bzw. durchschnittlich 0,66 Stunden [40 min] täglich.

³¹⁶ Ortsteil: von 18,3 auf 23,0 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte; Sektor: von 20,1 auf 30,1 Prozent.

tor hinter dem Wert der Werktage zurück³¹⁷. Nachbarschaft und das Zuhause gewinnen an Wochenendtagen gegenüber den Werktagen zwar relativ und absolut als Aufenthaltsräume für die außerfamiliären Sozialkontakte an Bedeutung hinzu³¹⁸, sie spielen bezogen auf die Gesamtdauer der außerfamiliären Sozialkontakte aber keine dominierenden Rollen.

Altersgruppengemische Sozialkontakte

An Werktagen dominieren (Montag bis Freitag) die altersgemischten Sozialkontakte³¹⁹, die vorrangig in der Region³²⁰, im Stadtgebiet³²¹ und im Ortsteil³²² vollzogen werden. Insbesondere in der Region und im Stadtgebiet dominieren die routinierten Vorgänge. An Samstagen und Sonntagen schwächt sich diese Dominanz der altersgemischten Sozialkontakte zugunsten der altersgruppengleichen Sozialkontakte deutlich ab: Während an Werktagen weniger als ein Zehntel³²³ der außerfamiliären Sozialkontakte unter Altersgruppengleichen erfolgt, steigt dieser Wert an Wochenendtagen auf knapp ein Drittel³²⁴. Umgekehrt sinkt der Wert bei den altersgemischten Kontakten von rund zwei Drittel auf weniger als die Hälfte der außerfamiliären Sozialkontakte³²⁵. Gleichwohl entfällt auf die altersgemischten Sozialkontakte auch an Wochenendtagen der höchste absolute Wert bei der durchschnittlich täglich verbrachten Zeit mit außerfamiliären Sozialpartnern, weil sich insgesamt der Zeitraum verringert, der im Zuge von außerfamiliären Sozialkontakten verbracht wird.

Altersgruppengleiche Sozialkontakte

An Wochenendtagen ist der Kontakt zu Altersgruppengleichen der einzige Wert, der gegenüber den Werktagen bezogen auf die durchschnittlich täglich verbrachte Zeit deutlich hinzugewinnt. Diese Differenz macht sich insbesondere als Anstieg in den Räumen *außerhalb der Region*³²⁶ und Ortsteil bzw. Sektor³²⁷ bemerkbar, nicht jedoch in

³¹⁷ Ortsteil: von durchschnittlich 1,29 [1 h: 17 min] auf 0,89 Stunden [53 min] täglich; Sektor: von durchschnittlich 1,42 [1 h: 25 min] auf 1,17 Stunden [1 h: 10 min] täglich.

³¹⁸ Von 0,7 auf 3,1 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte bzw. von durchschnittlich 0,05 [3 min] auf 0,12 Stunden [7 min] täglich (Nachbarschaft) sowie von 4,9 auf 8,8 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte bzw. Verbleib bei 0,34 Stunden [20 min] täglich (Zuhause).

³¹⁹ 65,5 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 4,61 Stunden [4 h: 37 min] täglich.

³²⁰ 49,8 Prozent.

³²¹ 28,5 Prozent; 26,6 Prozent bei Berücksichtigung von Sektoren anstelle von Ortsteilen.

³²² 17,6 Prozent; 19,5 Prozent bei Berücksichtigung von Sektoren anstelle von Ortsteilen.

³²³ 7,2 Prozent bzw. durchschnittlich 0,51 Stunden [31 min] täglich.

³²⁴ 27,4 Prozent bzw. durchschnittlich 1,07 Stunden [1 h: 4 min] täglich.

³²⁵ Von 65,5 Prozent bzw. durchschnittlich 4,61 Stunden [4 h: 37 min] täglich auf 41,0 Prozent bzw. durchschnittlich 1,60 Stunden [1 h: 36 min] täglich.

³²⁶ Von durchschnittlich 0,01 [36 sek] auf 0,31 Stunden [19 min] täglich.

den Nahräumen Nachbarschaft³²⁸ und Zuhause³²⁹. Damit werden die altersgruppen-
gleichen Sozialkontakte an Samstagen und Sonntagen vorrangig und etwa gleichbe-
rechtigt im Ortsteil bzw. im Sektor³³⁰ sowie außerhalb und innerhalb der Region vollzo-
gen³³¹. Umgekehrt spielen Stadtgebiet und Nachbarschaft hierbei untergeordnete Rol-
len³³². Knapp ein Zehntel³³³ der gleichaltrigen Kontakte vollziehen sich an Samstagen
und Sonntagen zuhause. Altersgruppengleiche Sozialkontakte erfolgen an Wochen-
endtagen hauptsächlich und zu etwa gleichen Teilen geplant oder spontan.

Vergleich aller Merkmalkombinationen (Sozialpartner und Raum)

Bei Vergleich aller Merkmalkombinationen erreichen an Werktagen die altersgemisch-
ten Sozialkontakte in der Region³³⁴, im Stadtgebiet³³⁵ sowie im Ortsteil bzw. Sektor³³⁶
die höchsten Werte. Auch an Wochenendtagen erreichen diese drei Merkmalkombi-
nation hohe absolute Werte, wenngleich ihre Rangfolge wechselt³³⁷.

Unter den altersgruppengleichen Sozialkontakten erreicht die Region als Aufenthalts-
raum an Werktagen den höchsten Rang³³⁸, gefolgt von den Räumen Zuhause³³⁹,
Ortsteil³⁴⁰ bzw. Sektor³⁴¹, Stadtgebiet³⁴² und Nachbarschaft³⁴³. Damit kommen werktags
den altersgruppengleichen Sozialkontakten im Nahbereich des Wohnstandorts (Merk-
malkombination altersgruppengleich + Ortsteil bzw. Sektor sowie altersgruppengleich +
Nachbarschaft) keine vorrangigen Bedeutungen zu. An Wochenendtagen erreicht bei
den altersgruppengleichen Sozialkontakten der Bereich *außerhalb der Region* den

³²⁷ Von durchschnittlich 0,08 [9 min] auf 0,26 Stunden [16 min] täglich; bei Verwendung von Sektoren anstelle von
Ortsteilen von durchschnittlich 0,09 [5 min] auf 0,26 Stunden [16 min] täglich.

³²⁸ Von durchschnittlich 0,01 [36 sek] auf 0,03 Stunden [2 min] täglich.

³²⁹ Von durchschnittlich 0,12 [7 min] auf 0,10 Stunden [6 min] täglich.

³³⁰ Beide 24,0 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,26 Stunden [16 min] täglich.

³³¹ 29,4 und 26,0 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,31 [19 min] und 0,28
Stunden [17 min] täglich.

³³² 7,9 und 3,1 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,08 [5 min] und 0,03 Stunden
[2 min] täglich.

³³³ 9,6 Prozent bzw. durchschnittlich 0,10 Stunden [6 min] täglich.

³³⁴ Durchschnittlich 2,3 Stunden [2 h: 18 min] täglich.

³³⁵ Durchschnittlich 1,31 Stunden [1 h: 19 min] täglich; bei Verwendung von Sektoren 1,23 [1 h: 14 min] Stunden.

³³⁶ Durchschnittlich 0,81 Stunden [49 min] täglich; im Sektor durchschnittlich 0,90 Stunden [54 min] täglich.

³³⁷ Bei Verwendung von Ortsteilen erreicht das Stadtgebiet mit durchschnittlich 0,48 Stunden [29 min] täglich, bei
Verwendung von Sektoren der Sektor mit durchschnittlich 0,66 Stunden [40 min] täglich den höchsten absoluten
Wert.

³³⁸ Durchschnittlich 0,21 Stunden [13 min] täglich.

³³⁹ Durchschnittlich 0,12 Stunden [7 min] täglich.

³⁴⁰ Durchschnittlich 0,08 Stunden [5 min] täglich.

³⁴¹ Durchschnittlich 0,09 Stunden [5 min] täglich.

³⁴² Durchschnittlich 0,07 Stunden [4 min] täglich.

³⁴³ Durchschnittlich 0,01 Stunden [36 sek] täglich.

höchsten Wert³⁴⁴, gefolgt von der Region³⁴⁵ und dem Ortsteil bzw. Sektor³⁴⁶, während die übrigen Räume wiederum deutlich geringere Werte erreichen³⁴⁷. Bei den absoluten Werten (durchschnittlich täglich verbrachte Zeit) erreichen damit an Wochenendtagen die Merkmalkombinationen altersgruppengleich + außerhalb der Region, altersgruppengleich + Region sowie altersgruppengleich + Ortsteil bzw. altersgruppengleich + Sektor vergleichsweise hohe Werte, während die Merkmalkombinationen altersgruppengleich + Stadtgebiet, altersgruppengleich + Nachbarschaft sowie altersgruppengleich + Zuhause vergleichsweise unbedeutend sind.

Bei Vergleich der Auswertungen nach Ortsteil und Sektor zeigen sich lediglich bei den altersgemischten Sozialkontakten relevante Verschiebungen der Zeitwerte (durchschnittlich täglich verbrachte Stunden)³⁴⁸.

Fazit

Es lässt sich feststellen, dass bei Vergleich des sozialräumlichen Verhaltens bezogen auf Werktag (Montag bis Freitag) und Wochenendtage (Samstag und Sonntag) eine Verschiebung hin zu den altersgruppengleichen Sozialkontakten deutlich wird, wenn gleich auch an Wochenendtagen die altersgemischten Sozialkontakte den höchsten Wert unter den Sozialpartnern erreichen. Bringt man Werk- und Wochenendtage mit Erwerbstätigkeit und Ausbildung in Zusammenhang, kommt der hohe Anteil altersgemischter Sozialkontakte an Werktagen unter „erzwungenen Bedingungen“ zustande, während unter „freiwilligen Bedingungen“ bei der Sozialpartnerwahl an Wochenendtagen wesentlich häufiger der Kontakt zu Altersgruppengleichen gewählt wird. Über die Qualität der jeweiligen Sozialkontakte kann hierbei keine Aussage getroffen werden.

³⁴⁴ Durchschnittlich 0,31 Stunden [19 min] täglich.

³⁴⁵ Durchschnittlich 0,28 Stunden [17 min] täglich.

³⁴⁶ Beide durchschnittlich 0,26 Stunden [16 min] täglich.

³⁴⁷ Zuhause: durchschnittlich 0,10 Stunden [6 min] täglich; Stadtgebiet: durchschnittlich 0,08 Stunden [5 min] täglich; Nachbarschaft: durchschnittlich 0,03 Stunden [2 min] täglich.

³⁴⁸ In diesem Sinne erhöht sich die durchschnittlich täglich verbrachte Zeit an Werktagen von der Raumkategorie „Ortsteil“ zu „Sektor“ von 0,81 [49 min] auf 0,90 Stunden [54 min] (bei Verringerung beim „Stadtgebiet“ von 1,31 [1 h: 19 min] auf 1,23 Stunden [1 h: 14 min]) und an Wochenendtagen von 0,39 [23 min] auf 0,66 Stunden [40 min] (bei Verringerung beim „Stadtgebiet“ von 0,48 [29 min] auf 0,20 Stunden [12 min]).

Bei der Wahl der Räume unter diesen unterschiedlichen Bedingungen ist keine kontinuierliche Abstufung von Nah- zu Fernbereich erkennbar (etwa dass mit zunehmender räumlicher Entfernung die Dauer der Sozialkontakte abnimmt oder umgekehrt). In diesem Sinne erreicht an Werktagen unter den altersgruppengleichen Sozialkontakten die Region den vordersten Rang³⁴⁹, gefolgt vom Raum „Zuhause“³⁵⁰.

Die altersgruppengleichen Sozialkontakte am Wochenende werden etwa gleichberechtigt außerhalb und innerhalb der Region sowie im Ortsteil bzw. Sektor verbracht, während im Stadtgebiet und in der Nachbarschaft lediglich niedrige Werte erreicht werden. Ortsteil bzw. Sektor und der Bereich *außerhalb der Region* gewinnen für die altersgruppengleichen Sozialkontakte am Wochenende an Bedeutung hinzu³⁵¹, während die Bereiche Stadtgebiet und Nachbarschaft auf niedrigen Werten verharren.

4.1.2 Auswertungen bezogen auf Altersgruppen

Diese Auswertungen suchen nach Hinweisen auf die Fragestellungen, ob entlang von Altersgruppen unterschiedliche sozialräumliche Verhaltensmuster erkennbar sind und wie homogen Altersgruppen bezogen auf ihr sozialräumliches Verhalten bei Berücksichtigung weiterer Merkmale wie Geschlecht sowie *Zentralität, Ortsteilgröße und funktionale Ausstattung des bewohnten Ortsteils*³⁵² sind.

4.1.2.1 Auswertung nach Altersgruppen

Verglichen werden die Altersgruppen der 16- bis unter 20-, 35- bis unter 50-, 50- bis unter 65- sowie 65- bis unter 80-Jährigen³⁵³ [Tabelle 4.1/2/2, Diagramm 4.1/1/2, Diagramm 4.1/2/2, Diagramm 4.1/3/2; siehe Anlage].

³⁴⁹ Durchschnittlich 0,21 Stunden [13 min] täglich.

³⁵⁰ Durchschnittlich 0,12 Stunden [7 min] täglich.

³⁵¹ Von durchschnittlich 0,08 [5 min] (Ortsteil) bzw. 0,09 [5 min] (Sektor) auf 0,26 Stunden [16 min] (Ortsteil bzw. Sektor) und von durchschnittlich 0,01 [36 sek] auf 0,31 Stunden [19 min] (*außerhalb Region*).

³⁵² Eine Differenzierung der Altersgruppen nach Haushaltsstruktur wurde wegen zu geringer Fallzahlen in den Vergleichsgruppen nicht durchgeführt.

³⁵³ Die Gliederung erfolgt gemäß Differenzierungsniveau 1 (siehe Kapitel 3.4). Sonstige Altersgruppen wurden aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht ausgewertet. Beachtet werden muss, dass die Fallzahlen bei den 16- bis unter 20-Jährigen und 65- bis unter 80-Jährigen deutlich unter den der 35- bis unter 50-Jährigen sowie 50- bis unter 65-Jährigen liegen (5 und 5 zu 14 und 19 an Werktagen, 3 und 5 zu 14 und 17 an Wochenendtagen) und sich damit individuelle Verhaltensweisen bei den 16- bis unter 20-Jährigen und 65- bis unter 80-Jährigen stärker niederschlagen.

Außerfamiliäre Sozialkontakte

In der Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen liegt an Werktagen mit durchschnittlich 4,72 Stunden [4 h: 43 min] täglich, die mit außerfamiliären Sozialpartnern verbracht werden, ein Wert vor, der deutlich unter dem der anderen Altersgruppen liegt³⁵⁴. Dieser Wert bleibt an Wochenendtagen nahezu stabil³⁵⁵, während in den Altersgruppen der 35- bis unter 50- und 50- bis unter 65-Jährigen deutliche Rückgänge zu beobachten sind³⁵⁶. Auch in der Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen bleibt der Wert, in diesem Fall auf hohem Niveau, stabil³⁵⁷, so dass hier an Wochenendtagen der höchste Wert aller analysierten Altersgruppen erreicht wird³⁵⁸.

Altersgruppengleiche Sozialkontakte

In den Altersgruppen der 16- bis unter 20- und 65- bis unter 80-Jährigen spielen die altersgruppengleichen Sozialkontakte werktags eine größere Rolle als in den beiden anderen Altersgruppen, ohne jedoch zu dominieren³⁵⁹. An Wochenendtagen stellen altersgruppengleiche Sozialkontakte bei den 16- bis unter 20-Jährigen sogar rund zwei Drittel aller Sozialkontakte³⁶⁰, während die altersgemischten Sozialkontakte keine Rolle spielen (keine Kontakte). Die altersgruppengleichen Sozialkontakte bei den 16- bis unter 20-Jährigen finden vorrangig in der Region statt³⁶¹; an Wochenendtagen gewinnt der Ortsteil eine fast gleichgroße Bedeutung als Begegnungsraum für altersgruppengleiche Kontakte³⁶².

³⁵⁴ 7,88 Stunden [7 h: 53 min] bei den 16- bis unter 20-Jährigen; 7,57 Stunden [7 h: 34 min] bei den 35- bis unter 50-Jährigen; 6,62 Stunden [6 h: 37 min] bei den 50- bis unter 65-Jährigen.

³⁵⁵ Von durchschnittlich 4,72 [4 h: 43 min] auf 4,10 Stunden [4 h: 6 min] täglich.

³⁵⁶ Von durchschnittlich 7,57 [7 h: 34 min] auf 4,39 [4 h: 23 min] bei den 35- bis unter 50- Jährigen und 6,62 [6 h: 37 min] auf 2,85 Stunden [2 h: 51 min] täglich bei den 50- bis unter 65-Jährigen.

³⁵⁷ Von durchschnittlich 7,88 [7 h: 53 min] auf 6,96 Stunden [6 h: 58 min] täglich.

³⁵⁸ Zu beachten ist hierbei, dass an Wochenendtagen in der Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen lediglich drei Fälle zur Auswertung vorliegen.

³⁵⁹ In der Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen entfallen werktags 16,2 Prozent bzw. durchschnittlich 1,27 Stunden [1 h: 16 min] täglich auf altersgruppengleiche Kontakte, in der Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen sind es 12,2 Prozent bzw. durchschnittlich 0,58 Stunden [35 min] täglich; in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen sind es 4,7 Prozent bzw. durchschnittlich 0,36 Stunden [22 min] täglich; in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen sind es 5,9 Prozent bzw. durchschnittlich 0,39 Stunden [23 min] täglich.

³⁶⁰ 65,3 Prozent bzw. durchschnittlich 4,54 Stunden [4 h: 32 min] täglich; vorwiegend „geplante“ Kontakte.

³⁶¹ Werktags 59,8 Prozent bzw. durchschnittlich 0,76 Stunden [46 min] täglich, an Wochenendtagen 43,1 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,96 Stunden [1 h: 58 min] täglich. Zu diesen hohen Werten trugen zwei Fälle (von fünf) an Werktagen, ein Fall (von dreien) an Wochenendtagen bei.

³⁶² 40,4 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,83 Stunden [1 h: 50 min] täglich. Bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen werden dieselben Werte erreicht.

Altersgemischte Sozialkontakte

In der Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen finden werktags vergleichsweise wenige altersgemischte Sozialkontakte statt³⁶³, stattdessen dominieren an diesen Tagen die unspezifizierten Sozialkontakte^{364 365}, die vorrangig in der Region³⁶⁶ und im Stadtgebiet³⁶⁷ vollzogen werden. An Wochenendtagen nehmen die altersgruppengleichen Sozialkontakte zwar relativ und absolut zu³⁶⁸, sie spielen aber – im Vergleich zu allen ausgewerteten Logbüchern – eine unterdurchschnittliche Rolle³⁶⁹, während die unspezifischen Sozialkontakte auch an Wochenendtagen den höchsten Anteil aller außerfamiliären Sozialkontakte erreichen³⁷⁰.

Verteilung der Sozialkontakte auf Räume

Bei Betrachtung der räumlichen Verteilung der außerfamiliären Sozialkontakte zeigt die Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen besondere Ausprägungen: Hier finden an Werktagen und an Wochenendtagen vergleichsweise viele außerfamiliäre Sozialkontakte zu Hause statt³⁷¹. Der Bereich außerhalb der Region wird nicht aufgesucht.

Bei den 65- bis unter 80-Jährigen ist kein grundsätzlicher Trend zu längerer Aufenthaltsdauer im Nahbereich des Wohnstandorts (Räume Nachbarschaft und Ortsteil bzw. Sektor) im Zusammenhang mit außerfamiliären Sozialkontakten zu beobachten³⁷². An Wochenendtagen spielt das Stadtgebiet³⁷³, aber auch das Zuhause³⁷⁴ eine bedeutende

³⁶³ 12,9 Prozent bzw. durchschnittlich 0,61 Stunden [37 min] täglich.

³⁶⁴ Es sei hier nochmals der Hinweis gegeben, dass „unspezifische Sozialkontakte“ solche Sozialkontakte meint, die von den Bearbeitern der Logbücher hinsichtlich der Sozialpartner nicht spezifiziert wurden.

³⁶⁵ 63,6 Prozent bzw. durchschnittlich 3,00 Stunden [3 h] täglich.

³⁶⁶ 42,4 Prozent der unspezifischen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,27 Stunden [1 h: 16 min] täglich.

³⁶⁷ 35,5 Prozent der unspezifischen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,07 Stunden [1 h: 4 min] täglich (gleiche Werte bei Verwendung von Ortsteilen oder Sektoren).

³⁶⁸ Von 12,2 auf 19,5 Prozent aller Sozialkontakte bzw. von durchschnittlich 0,58 [35 min] auf 0,80 Stunden [48 min] täglich.

³⁶⁹ Altersgruppengleiche Sozialkontakte alle ausgewerteten Logbücher an Wochenendtagen 27,4 Prozent aller Sozialkontakte bzw. 1,07 Stunden [1 h: 4 min] täglich.

³⁷⁰ 48,2 Prozent bzw. durchschnittlich 1,98 Stunden [1 h: 59 min] täglich.

³⁷¹ Werktags 11,8 Prozent bzw. durchschnittlich 0,93 Stunden [56 min] täglich, an Wochenendtagen 37,1 Prozent bzw. durchschnittlich 2,58 Stunden [2 h: 35 min] täglich; in beiden Fällen verteilt auf die Sozialpartnergruppen „Gleichalt“ (werktags 28,0 Prozent bzw. durchschnittlich 0,26 Stunden [16 min] täglich, an Wochenendtagen 29,0 Prozent bzw. durchschnittlich 0,75 Stunden [45 min] täglich) und „jünger/älter“ (werktags 72,0 Prozent bzw. durchschnittlich 0,67 Stunden [40 min] täglich, an Wochenendtagen 71,0 Prozent bzw. durchschnittlich 1,83 Stunden [1 h: 50 min] täglich).

³⁷² An Werktagen werden in der Nachbarschaft 4,4 Prozent bzw. durchschnittlich 0,21 Stunden [13 min] täglich zugebracht, an Wochenendtagen fällt dieser Wert auf Null. Auf den Ortsteil entfallen werktags 13,4 Prozent bzw. 0,63 Stunden [38 min] täglich, an Wochenendtagen 8,5 Prozent bzw. 0,35 Stunden [21 min] täglich (bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen: Sektor: 11,6 Prozent bzw. durchschnittlich 0,48 Stunden [29 min] täglich; Stadtgebiet 43,3 Prozent bzw. durchschnittlich 1,78 Stunden [1 h: 47 min] täglich).

³⁷³ 46,3 Prozent bzw. durchschnittlich 1,90 Stunden [1 h: 54 min] täglich (bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen erreicht das Stadtgebiet 43,3 Prozent bzw. durchschnittlich 1,78 Stunden [1 h: 47 min] täglich).

Rolle bei den außerfamiliären Sozialkontakten. Die Region³⁷⁵ erreicht an Wochenendtagen im Vergleich zu den anderen Altersgruppen sowie zu allen ausgewerteten Logbüchern unterdurchschnittliche Werte.

Altersgruppengleiche Sozialkontakte verteilt auf Räume

Bei Betrachtung der Merkmalkombinationen, die das Merkmal altersgruppengleich enthält, erreicht der Raum Ortsteil bezogen auf die vier Altersgruppen an Werktagen relativ³⁷⁶ sehr unterschiedliche Bedeutung³⁷⁷.

In der Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen ist im Unterschied zu den übrigen drei Altersgruppen der Raum Zuhause an Werktagen für altersgruppengleiche Sozialkontakte unbedeutend³⁷⁸, während die Region dafür relativ eine große Rolle spielt³⁷⁹. An Wochenendtagen gewinnt in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen der Bereich außerhalb der Region zuungunsten der Region für die altersgruppengleichen Sozialkontakte an Bedeutung³⁸⁰, bei den 65- bis unter 80-Jährigen das Stadtgebiet³⁸¹.

³⁷⁴ 18,3 Prozent bzw. durchschnittlich 0,75 Stunden [45 min] täglich.

³⁷⁵ 14,6 Prozent bzw. durchschnittlich 0,60 Stunden [36 min] täglich.

³⁷⁶ Der Anteil der altersgruppengleichen Sozialkontakte insgesamt ist bezogen auf die vier analysierten Altersgruppen unterschiedlich.

³⁷⁷ An Werktagen: Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen 10,7 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,14 Stunden [8 min] täglich, Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen 31,2 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,11 Stunden [7 min] täglich, Altersgruppen der 50- bis unter 65- und 65- bis unter 80-Jährigen keine altersgruppengleichen Sozialkontakte im Raum Ortsteil. An Wochenendtagen: Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen 40,4 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,83 Stunden [1 h: 50 min] täglich, Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen 16,5 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,20 Stunden [12 min] täglich, Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen 29,7 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,14 Stunden [8 min] täglich, Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen keine altersgruppengleiche Sozialkontakte im Raum Ortsteil. Bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen ergibt sich lediglich bei den 65- bis unter 80-Jährigen eine Verschiebung: werktags entfallen 13,2 Prozent auf den Sektor bzw. durchschnittlich 0,08 Stunden [5 min] täglich (zuungunsten des Stadtgebiets).

³⁷⁸ Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen 20,5 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,26 Stunden [16 min] täglich, Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen 18,3 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,07 Stunden [4 min] täglich, Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen 46,0 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,18 Stunden [11 min] täglich und Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen keine altersgruppengleichen Sozialkontakte Zuhause.

³⁷⁹ Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen 59,8 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,76 Stunden [46 min] täglich, Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen 29,0 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,10 Stunden [6 min] täglich, Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen 29,9 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,12 Stunden [7 min] täglich und Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen 86,8 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,50 Stunden [30 min] täglich.

³⁸⁰ Außerhalb der Region: 75,2 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,89 Stunden [53 min] täglich; Region: keine altersgruppengleichen Sozialkontakte.

³⁸¹ Stadtgebiet: 68,8 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,55 Stunden [33 min] täglich (bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen ergeben sich keine Veränderungen); Region: keine altersgruppengleichen Sozialkontakte.

Die Nachbarschaft spielt an Werk- und Wochenendtagen in allen vier Altersgruppen für die altersgruppengleichen Sozialkontakte keine bzw. lediglich geringe Bedeutungen³⁸². An Wochenendtagen weichen die Verteilungsmuster der altersgruppengleichen Sozialkontakte bezogen auf die verschiedenen Räume insgesamt wesentlich stärker voneinander ab als an Werktagen, lediglich die Nachbarschaft ist in allen vier Altersgruppen vergleichsweise gleich unbedeutend für die altersgruppengleichen Sozialkontakte. Die Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen zeigt an Wochenendtagen die stärksten Abweichungen, da hier insbesondere zur Aufnahme altersgruppengleicher Sozialkontakte das Stadtgebiet bedeutsam ist³⁸³, während der Raum Ortsteil hierfür überhaupt nicht aufgesucht wird³⁸⁴.

Fazit

In der Gesamtbetrachtung zeigen die Altersgruppen der 16- bis unter 20-Jährigen und 65- bis unter 80-Jährigen – bezogen auf die Wahl der außerfamiliären Sozialpartner und auf die Wahl der Aufenthaltsräume – die stärksten Abweichungen vom Muster aller ausgewerteten Logbücher, während die Altersgruppen der 35- bis unter 50-Jährigen sowie 50- bis unter 65-Jährigen nahezu identische Muster abbilden.³⁸⁵ Auffällig bei den 50- bis unter 65-Jährigen ist jedoch, dass die durchschnittlich an Wochenendtagen verbrachte Zeit im Zusammenhang mit außerfamiliären Sozialkontakten insgesamt besonders niedrig ist³⁸⁶.

³⁸² An Werktagen: Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen 5,4 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,07 Stunden [4 min] täglich, Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen keine altersgruppengleichen Sozialkontakte in der Nachbarschaft, Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen 1,5 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,01 Stunden [36 sek] täglich und Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen keine altersgruppengleichen Sozialkontakte in der Nachbarschaft. An Wochenendtagen: Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen keine altersgruppengleichen Sozialkontakte in der Nachbarschaft, Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen 8,3 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,10 Stunden [6 min] täglich, Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen sowie der 65- bis unter 80-Jährigen keine altersgruppengleichen Sozialkontakte in der Nachbarschaft.

³⁸³ 68,8 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,55 Stunden [33 min] täglich (bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen ergeben sich keine Veränderungen).

³⁸⁴ Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen 40,4 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,83 Stunden [1 h: 50 min] täglich, Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen 16,5 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,20 Stunden [12 min] täglich, Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen 29,7 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,14 Stunden [8 min] täglich und Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen keine altersgruppengleichen Sozialkontakte im Raum Ortsteil (bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen ergeben sich keine Veränderungen).

³⁸⁵ Es sei hier nochmals der Hinweis gegeben, dass die Fallzahlen bei den 16- bis unter 20-Jährigen und 65- bis unter 80-Jährigen deutlich unter denen der 35- bis unter 50-Jährigen sowie 50- bis unter 65-Jährigen liegen und sich damit individuelle Verhalten bei den 16- bis unter 20- und 65- bis unter 80-Jährigen stärker niederschlagen als in den beiden anderen analysierten Altersgruppen.

³⁸⁶ Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen durchschnittlich 6,96 Stunden [6 h: 58 min] täglich, Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen durchschnittlich 4,39 Stunden [4 h: 23 min] täglich, Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen durchschnittlich 2,85 Stunden [2 h: 51 min] täglich und Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen durchschnittlich 4,10 Stunden [4 h: 6 min] täglich.

Die geringe Dauer, die werktags von den 65- bis unter 80-Jährigen insgesamt für außerfamiliäre Sozialkontakte aufgebracht wird³⁸⁷, aber auch der geringe Wert, der in dieser Altersgruppe auf die altersgemischten Sozialkontakte entfällt³⁸⁸, unterstützt die Annahme, dass Erwerbsleben und Ausbildung starken Einfluss auf die Dauer und die Art der außerfamiliären Sozialkontakte hat. Dieser Umstand schlägt sich bei den 65- bis unter 80-Jährigen werktags jedoch nicht in einem vom Aufenthaltsmuster aller ausgewerteten Logbücher grundsätzlich abweichenden Verhalten nieder, wenngleich die Aufenthaltsdauer in der Nachbarschaft³⁸⁹ überdurchschnittlich ist³⁹⁰. Unterschiede vom allgemeinen sozialräumlichen Verhalten³⁹¹ zeigen sich bei den 65- bis unter 80-Jährigen insbesondere an Wochenendtagen, wobei die durchschnittlich täglich verbrachte Zeit für außerfamiliäre Sozialkontakte gegenüber den Werktagen nahezu konstant bleibt. Ein Trend zu längeren absoluten Aufenthaltsdauern im Nahbereich des Zuhauses (Räume Nachbarschaft und Ortsteil bzw. Sektor) ist bei den 65- bis unter 80-Jährigen an Wochenendtagen nicht zu erkennen.

4.1.2.2 Differenzierung der Altersgruppen entlang weiterer Merkmale

Im Zuge dieser Analyse wird der Frage nachgegangen, wie homogen Altersgruppen bezogen auf ihr sozialräumliches Verhalten bei Berücksichtigung der Merkmale Geschlecht sowie *Zentralität, Ortsteilgröße und funktionale Ausstattung des bewohnten Ortsteils* sind. Zur Prüfung werden lediglich die Altersgruppen der 35- bis unter 50- und 50- bis unter 65-Jährigen entlang weiterer Merkmale analysiert, die Altersgruppen der 16- bis unter 20- und 65- bis unter 80-Jährigen werden aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht betrachtet.

Differenzierung der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen nach Geschlecht

Differenziert man die Gruppe der 35- bis unter 50-Jährigen nach Frauen und Männern³⁹², so ist erkennbar, dass die Männer werktags durchschnittlich 10,38 Stunden [10 h: 23 min] mit außerfamiliären Sozialkontakten verbringen, während es bei den Frauen

³⁸⁷ Durchschnittlich 4,72 Stunden [4 h: 43 min] täglich.

³⁸⁸ An Werktagen 12,9 Prozent bzw. 0,61 Stunden [37 min] täglich.

³⁸⁹ 4,4 Prozent bzw. durchschnittlich 0,21 Stunden [13 min] täglich.

³⁹⁰ Der Wert beträgt werktags bei Auswertung aller Logbücher 0,7 Prozent aller Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,05 Stunden [3 min] täglich.

³⁹¹ Im Vergleich zu allen ausgewerteten Logbüchern.

³⁹² Die Fallzahlen betragen werktags und an Wochenendtagen jeweils 9 (Frauen) und 5 (Männer).

lediglich 6,04 Stunden [6 h: 2 min] sind [Tabelle 4.1/2/3, Diagramm 4.1/1/3, Diagramm 4.1/2/3, Diagramm 4.1/3/3; Anlage]. An Wochenendtagen ist dieser Wert nahezu ausgeglichen³⁹³. Erkennbar ist ferner, dass Männer werktags gegenüber den Frauen deutlich weniger altersgruppengleiche Sozialkontakte haben³⁹⁴.

An Werktagen haben Frauen relativ längere Sozialkontakte im Ortsteil als Männer³⁹⁵. Bei den Männern ist werktags die Region vorrangiger Aufenthaltsraum für außerfamiliäre Sozialkontakte³⁹⁶, während Zuhause und Nachbarschaft unbedeutende Räume dafür sind³⁹⁷.

An Wochenendtagen erreichen Frauen eine relativ lange Aufenthaltsdauer außerhalb der Region^{398 399}. Gegenüber den Werktagen gewinnt an Wochenendtagen für die Männer hingegen das Stadtgebiet relativ an Bedeutung⁴⁰⁰, während in den Räumen *außerhalb der Region* und Zuhause keine außerfamiliären Sozialkontakte festgestellt werden können.

Zur Aufnahme altersgruppengleicher Sozialkontakte werden von den beiden Geschlechtergruppen die verschiedenen Räume sehr unterschiedlich häufig aufgesucht. Bei den Frauen ist werktags der Ortsteil wichtiger Raum für altersgruppengleiche Sozialkontakte⁴⁰¹, während Männer diese ausschließlich in der Region vollziehen⁴⁰². An

³⁹³ Frauen durchschnittlich 4,64 Stunden [4 h: 38 min] täglich; Männer durchschnittlich 3,95 Stunden [3 h: 57 min] täglich.

³⁹⁴ Männer: 1,5 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,15 Stunden [9 min] täglich, davon alle Sozialkontakte in der Region; Frauen: 7,8 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,47 Stunden [28 min] täglich, davon 36,7 Prozent im Ortsteil bzw. Sektor.

³⁹⁵ Vergleich Frauen zu Männern: 27,5 Prozent zu 14,2 Prozent aller außerfamiliären Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,66 [1 h: 40 min] zu 1,48 Stunden [1 h: 29 min] täglich. Verwendet man Sektoren anstelle von Ortsteilen, fallen diese Unterschiede weniger deutlich aus: Vergleich Frauen zu Männern: 27,5 Prozent zu 22,6 Prozent aller außerfamiliären Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,66 [1 h: 40 min] zu 2,35 [2 h: 21 min] Stunden täglich.

³⁹⁶ 55,6 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 5,77 Stunden [5 h: 46 min] täglich, davon 78,2 Prozent bzw. durchschnittlich 4,51 Stunden [4 h: 31 min] täglich altersgemischte Sozialkontakte.

³⁹⁷ Nachbarschaft: keine Aufenthalte; Zuhause: 1,9 Prozent aller außerfamiliären Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,20 Stunden [12 min] täglich.

³⁹⁸ Vergleichswert aller ausgewerteten Logbücher: 16,8 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,66 Stunden [40 min] täglich.

³⁹⁹ 39,5 Prozent aller Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,83 Stunden [1 h: 50 min] täglich; 75,8 Prozent bzw. durchschnittlich 1,39 Stunden [1 h: 23 min] täglich davon mit Altersgruppengleichen.

⁴⁰⁰ Von 23,7 auf 47,5 Prozent der Sozialkontakte; die durchschnittlich täglich verbrachte Zeit reduziert sich jedoch von 2,46 [2 h: 28 min] auf 1,88 Stunden [1 h: 53 min] (an Wochenendtagen ausschließlich altersgemischte und geplante Kontakte). Bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen verringert sich hingegen der Anteil der im Stadtgebiet verbrachten Zeit von 15,3 auf 2,5 Prozent, während der Wert bezogen auf den Sektor von 22,6 auf 74,7 Prozent ansteigt; die hier durchschnittlich täglich verbrachte Zeit erhöht sich von 2,35 [2 h: 21 min] auf 2,95 Stunden [2 h: 57 min] (an Wochenendtagen davon 83,1 Prozent bzw. durchschnittlich 2,45 Stunden [2 h: 27 min] täglich altersgemischte Sozialkontakte).

⁴⁰¹ 36,7 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,17 Stunden [10 min] täglich; bei Verwendung von Sektoren wird derselbe Wert erreicht.

⁴⁰² Durchschnittlich 0,15 Stunden [9 min] täglich (dieser Wert kommt durch das sozialräumliche Verhalten eines Logbuchbearbeiters zustande).

Wochenendtagen erreicht die Merkmalkombination „altersgruppengleich + außerhalb der Region“ bei Frauen einen sehr hohen Wert⁴⁰³.

Differenzierung der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen nach der Ortsteilgröße und der Zentralität des Wohnstandorts: „Wo wohnen die Befragten?“

Differenziert man die Gruppe der 35- bis unter 50-Jährigen nach der Ortsteilgröße und der Zentralität des Wohnstandorts⁴⁰⁴, so ist festzustellen, dass die insgesamt verbrachte Zeit für außerfamiliäre Sozialkontakte sowohl an Werk- als auch an Wochenendtagen weitestgehend ausgeglichen ist⁴⁰⁵ [Tabelle 4.1/2/4, Diagramm 4.1/1/4, Diagramm 4.1/2/4, Diagramm 4.1/3/4; Anlage]. An Werktagen sind bei Vergleich mit der gesamten Gruppe der 35- bis unter 50-Jährigen lediglich geringe Abweichungen bei der Verteilung auf die außerfamiliären Sozialpartner zu erkennen. Bei Betrachtung der Aufenthaltsorte der Sozialkontakte treten hingegen deutlichere Unterschiede hervor: Rund ein Drittel der Sozialkontakte⁴⁰⁶ der Einwohner des *Zentrums und Hützemerts* finden an Werktagen (bei vergleichsweise ausgewogener Verteilung auf die Sozialpartner) im bewohnten Ortsteil statt⁴⁰⁷, während der Wert bei den Bewohnern von *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern* deutlich niedriger ausfällt⁴⁰⁸. Die vergleichsweise hohe Bedeutung des Ortsteils als Aufenthaltsort für außerfamiliäre Sozialkontakte schlägt sich an Werktagen bei den Bewohnern des *Zentrums und Hützemerts* jedoch nicht bei den altersgruppengleichen Sozialkontakten nieder⁴⁰⁹. Werktags finden rund zwei Drittel⁴¹⁰ der außerfamiliären Sozialkontakte bei den Bewohnern von *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern* in der Region statt⁴¹¹, während es bei den Bewohnern des *Zentrums*

⁴⁰³ Durchschnittlich 1,39 Stunden [1 h: 23 min] täglich.

⁴⁰⁴ Die Fallzahlen betragen werktags und an Wochenendtagen jeweils 9 (*Zentrum und Hützemert*) und 4 (*Dorf mit mind. 100 Einwohnern*). *Zentrum und Hützemert* sind die beiden einwohnerstärksten Ortsteile Drolshagens und verfügen über die höchste Zentralität und funktionale Ausstattung aller Ortsteile. Bei der sozialräumlichen Auswertung (Räume Ortsteil und Stadtgebiet) werden beide Ortsteile als getrennte Räume betrachtet. Die Kategorie *Kleines Dorf oder Streulage* wird aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht weiter betrachtet (werk- und wochenendtags jeweils 1 Fall). Für die Berechnung der Einwohnerzahlen wurde ein Datensatz vom 11.03.2011 zugrunde gelegt.

⁴⁰⁵ An Werktagen: *Zentrum und Hützemert* durchschnittlich 7,03 Stunden [7 h: 2 min], *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern* durchschnittlich 8,03 Stunden [8 h: 2 min]; an Wochenendtagen: *Zentrum und Hützemert* durchschnittlich 4,43 Stunden [4 h: 26 min], *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern* durchschnittlich 4,50 Stunden [4 h: 30 min].

⁴⁰⁶ 32,5 Prozent bzw. durchschnittlich 2,28 Stunden [2 h: 17 min] täglich.

⁴⁰⁷ In der gesamten Gruppe der 35- bis unter 50-Jährigen beträgt der Wert 21,1 Prozent bzw. durchschnittlich 1,60 Stunden [1 h: 36 min] täglich (bei Verwendung von Sektoren beträgt der Wert 25,1 Prozent bzw. durchschnittlich 1,90 Stunden [1 h: 54 min] täglich).

⁴⁰⁸ 3,8 Prozent bzw. durchschnittlich 0,31 Stunden [19 min] täglich (90,9 Prozent davon altersgemischte Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,28 Stunden [17 min] täglich (bei Verwendung von Sektoren wird ein Wert von 14,2 Prozent bzw. durchschnittlich 1,14 Stunden [1 h: 8 min] täglich erreicht, 68,3 Prozent bzw. durchschnittlich 0,78 Stunden [47 min] täglich davon altersgemischte Sozialkontakte).

⁴⁰⁹ 6,9 Prozent der Sozialkontakte im Ortsteil bzw. durchschnittlich 0,16 Stunden [10 min] täglich (bei Verwendung von Sektoren werden dieselben Werte erreicht).

⁴¹⁰ 64,2 Prozent bzw. durchschnittlich 5,15 Stunden [5 h: 9 min] täglich.

⁴¹¹ 81,1 Prozent davon altersgemischte Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 4,18 Stunden [4 h: 11 min] täglich.

und Hützemerts lediglich rund die Hälfte⁴¹² sind. Sämtliche Sozialkontakte der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen, die werktags außerhalb der Region verbracht werden, entfallen auf die Bewohner von *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern*⁴¹³.

Bei den Bewohnern des *Zentrums und Hützemerts* finden an Wochenendtagen knapp die Hälfte⁴¹⁴ der außerfamiliären Sozialkontakte außerhalb der Region statt, während das Stadtgebiet (in diesem Fall außerhalb des *Zentrums und Hützemerts*) überhaupt nicht aufgesucht wird⁴¹⁵. Umgekehrt verhält es sich bei den Bewohnern der *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern*: hier werden gut ein Drittel⁴¹⁶ der Sozialkontakte im Stadtgebiet verbracht, während der Bereich außerhalb der Region nicht aufgesucht wird. Die Aufenthaltsdauer bezogen auf den bewohnten Ortsteil divergiert an Wochenendtagen nicht so stark⁴¹⁷. Betrachtet man die Aufenthaltsdauer bezogen auf Sektoren anstelle von Ortsteilen, werden in den *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern* rund die Hälfte⁴¹⁸ der außerfamiliären Sozialkontakte im Sektor verbracht, während im Stadtgebiet weniger als ein Zehntel der Sozialkontakte darauf entfallen⁴¹⁹. Damit hat der Sektor für die Bewohner der *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern* eine vergleichsweise große Bedeutung als Aufenthaltsort für außerfamiliäre Sozialkontakte, wobei hierbei vorrangig altersgemischte Sozialkontakte zustande kommen.

⁴¹² 49,1 Prozent (durchschnittlich 3,45 Stunden [3 h: 27 min] täglich; 71,5 Prozent davon altersgemischte Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 2,47 Stunden [2 h: 28 min] täglich).

⁴¹³ 11,8 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,94 Stunden [56 min] täglich; 85,3 Prozent davon altersgemischte Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,81 Stunden [49 min] täglich.

⁴¹⁴ 41,4 Prozent bzw. durchschnittlich 1,83 Stunden [1 h: 50 min] täglich; 75,8 Prozent davon altersgruppengleiche Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,39 Stunden [1 h: 23 min] täglich (dieser Wert wird durch das sozialräumliche Verhalten einer Person stark beeinflusst).

⁴¹⁵ Dasselbe gilt bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen.

⁴¹⁶ 38,2 Prozent bzw. durchschnittlich 1,72 Stunden [1 h: 43 min] täglich; davon 83,6 Prozent altersgemischte Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,44 Stunden [1 h: 26 min] täglich (dieser Wert wird durch das sozialräumliche Verhalten einer Person stark beeinflusst).

⁴¹⁷ *Zentrum und Hützemert*: 29,8 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,32 Stunden [1 h: 19 min] täglich; *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern*: 22,9 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,03 Stunden [1 h: 2 min] täglich.

⁴¹⁸ 52,1 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 2,34 Stunden [2 h: 20 min] täglich (davon 94,7 bzw. durchschnittlich 2,22 Stunden [2 h: 13 min] täglich altersgemischte Sozialkontakte).

⁴¹⁹ 9,0 Prozent bzw. durchschnittlich 0,41 Stunden [25 min] täglich.

Differenzierung der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen nach Geschlecht

Vergleicht man in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen das sozialräumliche Verhalten von Frauen und Männern⁴²⁰, so ist festzustellen, dass Männer werktags im Vergleich zu den Frauen rund ein Drittel mehr außerfamiliäre Sozialkontakte unterhalten⁴²¹ [Tabelle 4.1/2/5, Diagramm 4.1/1/5, Diagramm 4.1/2/5, Diagramm 4.1/3/5; Anlage]. An Wochenendtagen ist das Verhältnis, bei niedrigem Niveau der Altersgruppe insgesamt, ausgeglichen⁴²².

Männer unterhalten werktags, besonders aber an Wochenendtagen, weniger gleichaltrige Sozialkontakte, stattdessen vorrangig altersgemischte Sozialkontakte⁴²³ (insbesondere Erwerbstätigkeit, Vereinsaktivitäten und Gottesdienstbesuche).

Bei den Männern spielt (dominiert von altersgemischten Sozialkontakten) das Stadtgebiet an Werk- und an Wochenendtagen als Aufenthaltsort eine größere Rolle als bei den Frauen⁴²⁴ (insbesondere Erwerbsarbeit). Frauen hingegen halten sich an Wochenendtagen vergleichsweise oft in der Region auf⁴²⁵.

Zur Aufnahme altersgruppengleicher Sozialkontakte zeigen sich Unterschiede im Verteilungsmuster der beiden Gruppen bezogen auf die verschiedenen Räume. Bei den

⁴²⁰ Die Fallzahlen betragen werktags 13 (Frauen) und 6 (Männer) sowie an Wochenendtagen 12 und 5.

⁴²¹ Frauen: durchschnittlich 5,98 Stunden [5 h: 59 min] täglich; Männern: durchschnittlich 8,06 Stunden [8 h: 4 min] täglich.

⁴²² Frauen: durchschnittlich 2,78 Stunden [2 h: 47 min] täglich; Männern: durchschnittlich 3,00 Stunden [3 h] täglich.

⁴²³ Männer: an Werktagen 3,9 Prozent altersgruppengleiche Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,31 Stunden [19 min] täglich, an Wochenendtagen 7,5 Prozent altersgruppengleiche Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,23 Stunden [14 min] täglich; an Werktagen 81,4 Prozent altersgemischte Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 6,56 Stunden [6 h: 34 min] täglich, an Wochenendtagen 84,2 Prozent altersgemischte Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 2,53 Stunden [2 h: 32 min] täglich. Frauen: an Werktagen 7,1 Prozent altersgruppengleiche Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,42 Stunden [25 min] täglich, an Wochenendtagen 21,5 Prozent altersgruppengleiche Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,60 Stunden [36 min] täglich; an Werktagen 62,5 Prozent altersgemischte Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 3,74 Stunden [3 h: 44 min] täglich, an Wochenendtagen 28,9 Prozent altersgemischte Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,80 Stunden [48 min] täglich.

⁴²⁴ An Werktagen: 43,3 Prozent bzw. durchschnittlich 3,49 Stunden [3 h: 29 min] täglich (Männer) zu 18,4 Prozent bzw. durchschnittlich 1,10 Stunden [1 h: 6 min] täglich (Frauen); an Wochenendtagen: 35,0 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,05 Stunden [1 h: 3 min] täglich (Männer) zu 14,5 Prozent bzw. durchschnittlich 0,40 Stunden [24 min] täglich. Berücksichtigt man Sektoren anstelle von Ortsteilen, ergeben sich bei den Männern werktags leichte Verschiebungen zugunsten des Sektors (Sektor: 6,0 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,48 Stunden [29 min] täglich; Stadtgebiet: 42,2 Prozent bzw. durchschnittlich 3,40 Stunden [3 h: 24 min] täglich), bei den Frauen an Wochenendtagen (Sektor: 17,6 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,49 Stunden [29 min] täglich; Stadtgebiet: 11,3 Prozent bzw. durchschnittlich 0,32 Stunden [19 min] täglich).

⁴²⁵ Frauen: 53,1 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,48 Stunden [1 h: 29 min] täglich (Männer: 10,0 Prozent bzw. durchschnittlich 0,30 Stunden [18 min] täglich), verteilt auf unspezifische Sozialkontakte (38,2 Prozent bzw. durchschnittlich 0,57 Stunden [34 min] täglich), altersgemischte Sozialkontakte (28,7 Prozent bzw. durchschnittlich 0,42 Stunden [25 min] täglich), altersgruppengleiche Sozialkontakte (21,3 Prozent bzw. durchschnittlich 0,32 Stunden [19 min] täglich) sowie Sozialkontakte zu etwas Jüngeren bzw. Älteren (11,8 Prozent bzw. durchschnittlich 0,17 Stunden [10 min] täglich).

Frauen erreicht hierbei die Region an Werktagen den höchsten Wert⁴²⁶, während Männer diesen Raum im Zuge der altersgruppengleichen Sozialkontakte nicht aufsuchen. Ortsteil sowie der Sektor spielen für Frauen und Männer gleichermaßen bei den altersgruppengleichen Sozialkontakten an Werktagen keine Rolle. An Wochenendtagen entfallen bei den Männern sämtliche altersgruppengleichen Sozialkontakte auf den Ortsteil, während bei Frauen rund die Hälfte der altersgruppengleichen Sozialkontakte in der Region stattfinden⁴²⁷ sowie sich auf die Räume Ortsteil⁴²⁸, Stadtgebiet⁴²⁹, Zuhause⁴³⁰ und *außerhalb der Region*⁴³¹ verteilen⁴³².

Differenzierung der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen nach der Ortsteilgröße und der Zentralität des Wohnstandorts: „Wo wohnen die Befragten?“

Differenziert man die Gruppe der 50- bis unter 65-Jährigen nach der Ortsteilgröße und der Zentralität des Wohnstandorts⁴³³, so ist zu beobachten, dass die insgesamt verbrachte Zeit bezogen auf außerfamiliäre Sozialkontakte sowohl an Werk- als auch an Wochenendtagen ausgeglichen ist⁴³⁴ [Tabelle 4.1/2/6, Diagramm 4.1/1/6, Diagramm 4.1/2/6, Diagramm 4.1/3/6].

An Werktagen ist die Aufenthaltsdauer im Ortsteil und im übrigen Stadtgebiet in beiden Gruppen gegensätzlich verteilt: Über ein Drittel der außerfamiliären Sozialkontakte finden bei den Bewohnern des *Zentrums und Hützemerts* im Bereich des eigenen Ortsteils bzw. Sektors statt⁴³⁵, während lediglich etwa ein Zehntel⁴³⁶ der Sozialkontakte im übrigen Stadtgebiet stattfinden. Bei den Bewohnern von *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern* ist das Verhältnis tendenziell umgekehrt: Über zwei Fünftel der Sozialkon-

⁴²⁶ 39,8 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,17 Stunden [10 min] täglich.

⁴²⁷ 52,7 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,32 Stunden [19 min] täglich.

⁴²⁸ 18,2 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,11 Stunden [7 min] täglich.

⁴²⁹ 10,9 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,07 Stunden [4 min] täglich.

⁴³⁰ 10,9 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,07 Stunden [4 min] täglich.

⁴³¹ 7,3 Prozent der altersgruppengleichen Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,04 Stunden [2 min] täglich.

⁴³² Bei Verwendung von Sektoren werden dieselben Werte erreicht.

⁴³³ Die Fallzahlen betragen werktags 10 (*Zentrum und Hützemert*) und 7 (*Dorf mit mind. 100 Einwohner*) sowie an Wochenendtagen 9 und 6). Die Kategorie *Kleines Dorf oder Streulage* wird aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht weiter betrachtet (werk- und wochenendtags jeweils 2 Fälle). Für die Berechnung der Einwohnerzahlen wurde ein Datensatz vom 11.03.2011 zugrunde gelegt.

⁴³⁴ An Werktagen: *Zentrum und Hützemert* durchschnittlich 6,15 Stunden [6 h: 9 min] täglich, *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern* 6,76 Stunden [6 h: 46 min]; an Wochenendtagen: *Zentrum und Hützemert* durchschnittlich 2,81 Stunden [2 h: 49 min] täglich, *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern* 2,94 Stunden [2 h: 56 min].

⁴³⁵ 36,4 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 2,24 Stunden [2 h: 14 min] täglich, davon 81,1 Prozent bzw. durchschnittlich 1,82 Stunden [1 h: 49 min] täglich altersgemischte Sozialkontakte (gleiche Werte bei Verwendung von Ortsteilen oder Sektoren).

⁴³⁶ 9,5 Prozent (durchschnittlich 0,58 Stunden [35 min] täglich; gleiche Werte bei Verwendung von Ortsteilen oder Sektoren).

takte entfallen auf das Stadtgebiet⁴³⁷, während die im eigenen Ortsteil verbrachte Zeit sehr gering ist⁴³⁸. An Wochenendtagen ist diese Tendenz auch festzustellen, jedoch sind hier die Differenzen weniger stark ausgeprägt⁴³⁹.

Trotz der vergleichsweise großen Bedeutung des Ortsteils für außerfamiliäre Sozialkontakte bei den Bewohnern des *Zentrums und Hützemerts* werden an Werktagen keine Sozialkontakte bezogen auf die Merkmalkombination „altersgruppengleich + Ortsteil“ beobachtet, vielmehr dominieren die altersgemischten Sozialkontakte⁴⁴⁰. Auch in der Nachbarschaft werden keine altersgruppengleichen Sozialkontakte unterhalten. Ähnlich ist das Bild bei den Bewohnern von *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern*: Hier werden, sowohl werk- als auch wochenendtags, keine altersgruppengleichen Sozialkontakte im Ortsteil bzw. im Sektor beobachtet; auch hier dominieren die altersgemischten Sozialkontakte⁴⁴¹. In der Nachbarschaft entfallen zwar an Werktagen sämtliche Sozialkontakte auf altersgruppengleiche Sozialkontakte, jedoch ist ihr absoluter Wert niedrig⁴⁴²; an Wochenendtagen sind keine Sozialkontakte in der Nachbarschaft feststellbar.

An Wochenendtagen gewinnt bei den Bewohnern des *Zentrums und Hützemerts* der Ortsteil als Begegnungsraum für altersgruppengleiche Sozialkontakte an Bedeutung hinzu⁴⁴³ (obwohl insgesamt die im Zusammenhang mit außerfamiliären Sozialkontakten verbrachte Zeit im Ortsteil zurückgeht⁴⁴⁴), so dass unter den altersgruppengleichen Sozialkontakten der Ortsteil an Wochenendtagen sogar der wichtigste Begegnungs-

⁴³⁷ 42,3 Prozent bzw. durchschnittlich 2,86 Stunden [2 h: 52 min] täglich (davon 84,1 Prozent bzw. durchschnittlich 2,4 Stunden [2 h: 24 min] täglich altersgemischte Sozialkontakte).

⁴³⁸ 2,0 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,13 Stunden [8 min] täglich. Bei Verwendung von Sektoren entfallen 3,0 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,21 Stunden [13 min] täglich auf den Sektor sowie 41,2 Prozent bzw. durchschnittlich 2,79 Stunden [2 h: 47 min] täglich auf das Stadtgebiet).

⁴³⁹ Bezogen auf *Zentrum und Hützemert* entfallen 32,5 Prozent bzw. durchschnittlich 0,91 Stunden [55 min] täglich auf den Ortsteil (gleicher Wert bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen), bei den *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern* sind es 10,6 Prozent bzw. durchschnittlich 0,31 Stunden [19 min] täglich (bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen sind es 14,2 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,42 Stunden [25 min] täglich). Auf das Stadtgebiet entfallen bezogen auf *Zentrum und Hützemert* 20,4 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,57 Stunden [34 min] täglich (gleicher Wert bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen) und bezogen auf *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern* 26,2 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,77 Stunden [46 min] täglich (bei Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen sind es 22,7 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 0,67 Stunden [40 min] täglich).

⁴⁴⁰ 81,1 Prozent der Sozialkontakte bzw. durchschnittlich 1,82 Stunden [1 h: 49 min] täglich.

⁴⁴¹ Sowohl an Werk- als auch an Wochenendtagen entfallen sind alle Sozialkontakte im Ortsteil und im Sektor altersgemischt.

⁴⁴² Durchschnittlich 0,01 Stunden [36 sek] täglich.

⁴⁴³ Von 0,00 auf durchschnittlich 0,28 Stunden [17 min] täglich bzw. 30,6 Prozent der Sozialkontakte im Ortsteil (bei Verwendung von Sektoren ergeben sich dieselben Werte).

⁴⁴⁴ Von durchschnittlich 2,24 [2 h: 14 min] auf 0,91 Stunden [55 min] täglich bzw. von 36,4 auf 32,5 Prozent der Sozialkontakte; gleiche Werte bei Verwendung von Sektoren).

raum wird. Bei den Bewohnern von *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern* werden an Wochenendtagen hingegen keine altersgruppengleichen Sozialkontakte im Ortsteil oder im Sektor festgestellt, vielmehr entfallen diese sämtlich auf die Region⁴⁴⁵. In der Nachbarschaft werden an Wochenendtagen in beiden Vergleichsgruppen keine Sozialkontakte festgestellt.

Fazit

Bezug nehmend auf die Ausgangsfrage, wie homogen die Altersgruppen bezüglich ihres sozialräumlichen Verhaltens sind, fallen insbesondere die großen Unterschiede bei der insgesamt verbrachten Zeit zur Aufnahme außerfamiliärer Sozialkontakte an Werktagen auf, die bei den Männern in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen um knapp drei Viertel und in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen um etwa ein Drittel höher liegt als bei den Frauen.

Ferner liefert die Auswertung einen Hinweis darauf, dass die Aufenthaltsdauer im eigenen Ortsteil bezogen auf außerfamiliäre Sozialkontakte von der räumlichen Beschaffenheit des bewohnten Ortsteils⁴⁴⁶ abhängig ist: Sie ist insbesondere an Werktagen im *Zentrum und Hützemert* – insbesondere bedingt durch Erwerbs-, Bildungs-, Kultur- und Versorgungsangebote⁴⁴⁷ – wesentlich höher als in *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern*⁴⁴⁸. Gleichwohl verändern sich damit nicht immer auch im gleichen Verhältnis die absoluten Werte bei den altersgruppengleichen Sozialkontakten⁴⁴⁹.

Altersgruppen sind damit hinsichtlich ihres sozialräumlichen Verhaltens nicht homogen. Anhand der durchgeführten differenzierenden Analyse der Alters- und Geschlechter-

⁴⁴⁵ Bei Verwendung von Sektoren ergeben sich dieselben Werte.

⁴⁴⁶ Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung*.

⁴⁴⁷ Auswertung anhand der Logbucheinträge.

⁴⁴⁸ Bezogen auf die Vergleichsgruppen *Zentrum und Hützemert* und *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern* ist die Verteilung auf die beiden Geschlechter unterschiedlich: In der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen wohnten 6 Frauen und 2 Männer im *Zentrum und Hützemert*, in *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern* war die Verteilung auf jeweils 2 Fällen ausgeglichen; in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen wohnten 7 Frauen und 3 Männer im *Zentrum und Hützemert*, in *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern* waren es 4 Frauen und 3 Männer. Bei den Frauen war der Anteil der nicht Berufstätigen nicht signifikant höher als bei den Männern, so dass die vergleichsweise längeren Aufenthaltszeiträume im Ortsteil (Sektor) bezogen auf die Bewohner des *Zentrums und Hützemerts* im Zuge dieser Auswertung nicht mit einer geringeren Berufstätigkeitsquote in Verbindung gebracht werden können.

⁴⁴⁹ Während in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen gemäß der etwa siebenfach höheren Aufenthaltsdauer im Ortsteil bei den Bewohnern des *Zentrums und Hützemerts* gegenüber den Dorfbewohnern in *Dörfern mit mindestens 100 Einwohnern* auch ein etwa fünffach höherer Wert bei den altersgruppengleichen Sozialkontakten im Ortsteil erreicht wird, schlägt sich die etwa siebzehnfach längere Aufenthaltsdauer im Ortsteil bei den 50- bis unter 65-Jährigen nicht bei den altersgruppengleichen Sozialkontakten im Ortsteil nieder: hier können an Werktagen in beiden Vergleichsgruppen (*Zentrum und Hützemert* sowie *Dörfer mit mindestens 100 Einwohnern*) keine altersgruppengleichen Sozialkontakte im Ortsteil festgestellt werden.

gruppen entlang weiterer Merkmale werden Hinweise auf abweichendes sozialräumliches Verhalten geliefert. Demzufolge ließe sich sozialräumliches Verhalten entlang des Merkmals Altersgruppe lediglich unzureichend beschreiben bzw. Individuen einer Altersgruppe sind bezogen auf ihr sozialräumliches Verhalten nicht bzw. nur bedingt gleich.

4.1.3 Einfluss des Alters auf das sozialräumliche Verhalten im Vergleich zu anderen Merkmalen

Im Zuge dieser Auswertung wird nach Hinweisen gesucht, ob das sozialräumliche Verhalten entlang der Altersgruppen stärker beeinflusst wird als bei Berücksichtigung der Merkmale Geschlecht, Haushaltsstruktur sowie *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung des Wohnorts* [Tabelle 4.1/2/2, Tabelle 4.1/2/7, Tabelle 4.1/2/8, Tabelle 4.1/2/9; Anlage]. Die Werte, die bei Zugrundelegung der verschiedenen Merkmale ermittelt werden, werden dazu mit den Werten aller ausgewerteten Logbücher verglichen. Hierzu wird die durchschnittlich täglich verbrachte Zeit im Zusammenhang mit außerfamiliären Sozialkontakten herangezogen⁴⁵⁰.

Sozialkontakte bezogen auf Sozialpartner

An Werktagen wird die Dauer der außerfamiliären Sozialkontakte insgesamt bezogen auf die fünf verschiedenen Sozialpartner⁴⁵¹ stark durch die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Altersgruppen beeinflusst. In vier von fünf Fällen werden entlang der Altersgruppen die jeweils höchsten Abweichungen von den Werten aller ausgewerteten Logbücher erreicht⁴⁵².

An Wochenendtagen wird die Dauer der außerfamiliären Sozialkontakte bezogen auf die fünf Sozialpartner noch stärker durch das Merkmal Altersgruppe beeinflusst. In fünf von fünf Fällen werden entlang der Altersgruppen die jeweils höchsten Abweichungen von den Werten aller ausgewerteten Logbücher erreicht⁴⁵³.

⁴⁵⁰ Rundung auf zwei Hinterkommastellen. Unabhängig von Negativ- oder Positivabweichungen werden absolute Werte ermittelt. Gleiche Werte bleiben bei der Betrachtung der Höchstwerte unberücksichtigt.

⁴⁵¹ „Altersgruppengleich“, „etwas jünger/älter“, „jünger/älter“, „altersgemischt“ und „unspezifische Sozialkontakte“.

⁴⁵² Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen verursacht Höchstwerte bei „altersgruppengleich“ und „etwas jünger/älter“; die Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen verursacht Höchstwerte bei „altersgemischt“ und „unspezifische Sozialkontakte“. Lediglich bei den Sozialpartnern „jünger/älter“ wird die höchste Abweichung vom Wert aller ausgewerteten Logbücher durch das Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung* verursacht (durch die Variable *kleines Dorf oder Streulage*).

⁴⁵³ Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen verursacht Höchstwerte bei „altersgruppengleich“ und „etwas jünger/älter“, „jünger/älter“ und „altersgemischt“, Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen erreicht einen Höchstwert bei den „unspezifischen Sozialkontakten“.

Sozialkontakte bezogen auf Räume

Bei der Verteilung der außerfamiliären Sozialkontakte auf die verschiedenen Räume⁴⁵⁴ ist das Bild ausgeglichener: Hier erreicht das Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung* an Werktagen drei von sechs Höchstwerten⁴⁵⁵. Das Merkmal Altersgruppe erreicht zwei⁴⁵⁶, das Merkmal Haushaltsstruktur einen Höchstwert^{457 458}. An Wochenendtagen werden bei der Verteilung der außerfamiliären Sozialkontakte auf die verschiedenen Räume in fünf von sechs Räumen Höchstwerte durch das Merkmal Altersgruppe ausgelöst^{459 460}.

Altersgruppengleiche Sozialkontakte

Bezieht man die Analyse lediglich auf die Merkmalkombinationen (Sozialpartner und Raum), an denen das Merkmal „altersgruppengleich“ beteiligt ist⁴⁶¹, entfallen an Werktagen drei Höchstwerte auf das Merkmal Altersgruppe⁴⁶² zwei auf das Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung*^{463 464}. An Wochenendtagen entfallen alle Höchstwerte auf das Merkmal Altersgruppe^{465 466}.

⁴⁵⁴ „Außerhalb der Region“, „Region“, „Stadtgebiet“, „Ortsteil“ bzw. „Sektor“, „Nachbarschaft“ und „Zuhause“.

⁴⁵⁵ Höchstwerte bei den Räumen „außerhalb der Region“, „Stadtgebiet“ und „Ortsteil“, alle verursacht durch die Variable *kleines Dorf oder Streulage*.

⁴⁵⁶ Höchstwerte bei den Räumen „Nachbarschaft“ und „Zuhause“, verursacht durch die Altersgruppe der 65- bis unter 80- und 16- bis unter 20-Jährigen.

⁴⁵⁷ Höchstwert beim Raum „Region“, verursacht durch die Variable Einpersonenhaushalt.

⁴⁵⁸ Bei der Verwendung von Sektoren verringern sich die Höchstwerte beim Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung* von drei auf zwei (Räume „außerhalb der Region“ und „Stadtgebiet“, beide verursacht durch die Variable *kleines Dorf oder Streulage*), beim Merkmal Haushaltsstruktur erhöhen sie sich auf zwei Höchstwerte (Räume „Region“ und „Sektor“, beide verursacht durch die Variable Einpersonenhaushalt).

⁴⁵⁹ Höchstwerte bei den Räumen „Region“, „Ortsteil“ und „Zuhause“ verursacht durch die Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen, beim Raum „Stadtgebiet“ durch die Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen und beim Raum „Nachbarschaft“ durch die Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen.

⁴⁶⁰ Bei der Verwendung von Sektoren wird der Höchstwert beim Raum „Sektor“ durch die Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen ausgelöst.

⁴⁶¹ Es werden alle altersgruppengleichen Sozialkontakte bezogen auf die Räume „außerhalb der Region“, „Region“, „Stadtgebiet“, „Ortsteil“ bzw. „Sektor“, „Nachbarschaft“ und „Zuhause“ betrachtet.

⁴⁶² Höchstwert bei „altersgruppengleich + außerhalb der Region“ verursacht durch die Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen, Höchstwerte bei „altersgruppengleich + Region“ und bei „altersgruppengleich + Nachbarschaft“ verursacht durch die Altersgruppe der 16- bis unter 20-Jährigen.

⁴⁶³ Höchstwert bei „altersgruppengleich + Stadtgebiet“, verursacht durch die Variable *Dorf mit mindestens 100 Einwohnern*; Höchstwert bei „altersgruppengleich + Zuhause“, verursacht durch die Variable *kleines Dorf oder Streulage*.

⁴⁶⁴ Bei der Verwendung von Sektoren verringert sich die Anzahl der Höchstwerte beim Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung* von zwei auf eins (Höchstwert bei „altersgruppengleich + Zuhause“, verursacht durch die Variable *kleines Dorf oder Streulage*).

⁴⁶⁵ Höchstwerte bei „altersgruppengleich + außerhalb der Region“ sowie „altersgruppengleich + Nachbarschaft“ verursacht durch die 35- bis unter 50-Jährigen, Höchstwerte bei „altersgruppengleich + Region“, „altersgruppengleich + Ortsteil“ sowie „altersgruppengleich + Zuhause“ verursacht durch die 16- bis unter 20-Jährigen, Höchstwerte bei „altersgruppengleich + Stadtgebiet“ verursacht durch die 65- bis unter 80-Jährigen.

⁴⁶⁶ Bei der Verwendung von Sektoren ergeben sich keine Veränderungen bei der Zuordnung der Höchstwerte.

Schwellenwert 14 Fälle

Bei der vorangegangenen Analyse wird deutlich, dass insbesondere die Erhebungen zu Höchstwerten beitragen, die über geringe Fallzahlen verfügen. Deshalb werden in einer weiteren Auswertung lediglich die Auswertungen herangezogen, die über mindestens 14 Fälle verfügen⁴⁶⁷.

Sozialkontakte bezogen auf Sozialpartner

An Werktagen wird nunmehr die Dauer der außerfamiliären Sozialkontakte bezogen auf die verschiedenen Sozialpartner⁴⁶⁸ weniger stark durch das Merkmal Altersgruppe beeinflusst. An Werktagen werden lediglich in zwei Fällen entlang der Altersgruppen die höchsten Abweichungen von den Werten aller ausgewerteten Logbücher erreicht⁴⁶⁹. In zwei weiteren Fällen werden die Höchstwerte durch das Merkmal Haushaltsstruktur ausgelöst⁴⁷⁰.

An Wochenendtagen sind die höchsten Abweichungen bei der Dauer der außerfamiliären Sozialkontakte bezogen auf die fünf Sozialpartner ebenfalls vergleichsweise ausgeglichen auf die verschiedenen Merkmale verteilt. In einem Fall wird der Höchstwert durch das Merkmal Altersgruppe erreicht⁴⁷¹. Das Merkmal Geschlecht erreicht zwei Höchstwerte⁴⁷², das Merkmal Haushaltsstruktur einen Höchstwert⁴⁷³.

⁴⁶⁷ Es verbleiben nunmehr in der Betrachtung: Merkmal Altersgruppe: 35- bis unter 50-Jährige (14 Fälle an Werk- und an Wochenendtagen), 50- bis unter 65-Jährige (19 Fälle an Werktagen und 17 Fälle an Wochenendtagen); Merkmal Geschlecht: weiblich (30 Fälle an Werktagen und 27 Fälle an Wochenendtagen), männlich (18 Fälle an Werktagen und 15 Fälle an Wochenendtagen); Merkmal Haushaltsstruktur: Zweipersonenhaushalt (17 Fälle an Werktagen und 16 Fälle an Wochenendtagen), Mehrpersonenhaushalt (25 Fälle an Werktagen und 20 Fälle an Wochenendtagen); Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung*: Zentrum und Hützemert (27 Fälle an Werktagen und 23 Fälle an Wochenendtagen), Dorf mit mindestens 100 Einwohnern (18 Fälle an Werktagen und 16 Fälle an Wochenendtagen). Von der Betrachtung ausgeschlossen werden: Merkmal Altersgruppe: 16- bis unter 20-Jährige (5 Fälle an Werktagen, 3 Fälle an Wochenendtagen), 65- bis unter 80-Jährige (5 Fälle an Werk- und Wochenendtagen); Merkmal Haushaltsstruktur: Einpersonenhaushalt (6 Fälle an Werk- und Wochenendtagen); Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung*: kleines Dorf oder Streulage (3 Fälle an Werk- und Wochenendtagen).

⁴⁶⁸ „Altersgruppengleich“, „etwas jünger/älter“, „jünger/älter“, „altersgemischt“ und „unspezifische Sozialkontakte“.

⁴⁶⁹ Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen verursacht Höchstwerte bei „altersgruppengleich“, die Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen verursacht Höchstwerte bei „jünger/älter“.

⁴⁷⁰ Die Variable Zweipersonenhaushalt verursacht Höchstwerte bei „altersgemischt“ und „unspezifische Sozialkontakte“.

⁴⁷¹ Höchstwert bei Sozialpartner „etwas jünger/älter“ verursacht durch die Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen.

⁴⁷² Höchstwerte bei den Sozialpartnern „altersgruppengleich“ und „altersgemischt“ verursacht durch die Variable männlich.

⁴⁷³ Höchstwerte bei den „unspezifischen Sozialkontakten“ verursacht durch die Variable Zweipersonenhaushalt.

Sozialkontakte bezogen auf Räume

Bei der Verteilung der außerfamiliären Sozialkontakte auf die verschiedenen Räume ist das Bild an Werktagen noch ausgeglichener: Hier erreicht das Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung* drei Höchstwerte⁴⁷⁴. Die drei übrigen Merkmale erreichen jeweils einen Höchstwert⁴⁷⁵.

Auch an Wochenendtagen zeigt sich ein ausgeglichenes Bild: Die Merkmale Altersgruppe⁴⁷⁶, Geschlecht⁴⁷⁷ und *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung*⁴⁷⁸ erreichen jeweils zwei Höchstwerte⁴⁷⁹.

Altersgruppengleiche Sozialkontakte

Bezieht man die Analyse wiederum lediglich auf die Merkmalkombinationen (Sozialpartner und Raum), an denen das Merkmal „altersgruppengleich“ beteiligt ist, entfallen an Werktagen zwei Höchstwerte auf das Merkmal Altersgruppe⁴⁸⁰. Zwei Höchstwerte entfallen auf das Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung*^{481 482}.

An Wochenendtagen entfallen drei Höchstwerte auf das Merkmal Altersgruppe⁴⁸³. Ein Höchstwert wird durch das Merkmal Haushaltsstruktur ausgelöst⁴⁸⁴. Zwei Höchstwerte

⁴⁷⁴ Höchstwerte bei den Räumen „außerhalb der Region“ und „Stadtgebiet“ verursacht durch die Variable *Zentrum und Hützemert*, Höchstwert beim Raum „Ortsteil“ verursacht durch die Variable *Dorf mit mindestens 100 Einwohnern*.

⁴⁷⁵ Höchstwerte beim Raum „Nachbarschaft“ verursacht durch die Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen (Merkmal Altersgruppe); Höchstwert beim Raum „Region“ verursacht durch die Variable männlich (Merkmal Geschlecht), Höchstwert beim Raum „Zuhause“ verursacht durch die Variable Zweipersonenhaushalt (Merkmal Haushaltsstruktur).

⁴⁷⁶ Höchstwerte bei den Räumen „außerhalb der Region“ und „Nachbarschaft“ verursacht durch die Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen.

⁴⁷⁷ Höchstwerte bei den Räumen „Region“ und „Stadtgebiet“ verursacht durch die Variable männlich.

⁴⁷⁸ Höchstwerte bei den Räumen „Ortsteil“ und „Zuhause“ verursacht durch die Variable *Dorf mit mindestens 100 Einwohnern*.

⁴⁷⁹ Bei der Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen wird der Höchstwert beim Raum „Sektor“ durch das Merkmal Altersgruppe erreicht (verursacht durch die Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen); der Höchstwert beim Raum „Stadtgebiet“ wird durch das Merkmal Haushaltsstruktur erreicht (verursacht durch die Variable Zweipersonenhaushalt).

⁴⁸⁰ Höchstwerte bei „Altersgruppengleich + Außerhalb der Region“ verursacht durch die 35- bis unter 50-Jährigen, Höchstwert „Altersgruppengleich und Zuhause“ verursacht durch die 35- bis unter 50- sowie 50- bis unter 65-Jährigen.

⁴⁸¹ Höchstwerte bei „Altersgruppengleich + Region“ sowie „Altersgruppengleich + Stadtgebiet“ verursacht durch die Variable *Dorf mit mindestens 100 Einwohnern*.

⁴⁸² Bei der Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen wird ein weiterer Höchstwert durch das Merkmal Altersgruppe erreicht (Höchstwert bei „Altersgruppengleich + Sektor“ verursacht durch die Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen).

⁴⁸³ Höchstwerte bei „Altersgruppengleich + Außerhalb der Region“, „Altersgruppengleich und Nachbarschaft“ sowie „Altersgruppengleich + Zuhause“ verursacht durch die 35- bis unter 50-Jährigen.

⁴⁸⁴ Höchstwert bei „Altersgruppengleich + Stadtgebiet“ verursacht durch die Variable Zweipersonenhaushalt.

werden durch das Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung* ausgelöst^{485 486}.

Fazit

Die Auswertungen liefern Hinweise, die darauf schließen lassen, dass das Merkmal Altersgruppe vergleichsweise starken Einfluss auf das sozialräumliche Verhalten hat. Bei der Wahl der verschiedenen Sozialpartner werden, insbesondere an Wochenendtagen, häufig die höchsten Abweichungen von den Werten aller ausgewerteten Logbücher erreicht. Bei der Verteilung auf die verschiedenen Räume zeigt sich, zumindest werktags, ein vergleichsweise starker Einfluss des Merkmals *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung*. Damit ist ein Hinweis gegeben, dass die räumlich-funktionale Beschaffenheit des Wohnstandorts stärkeren Einfluss auf die Auswahl der Räume als das Merkmal Altersgruppe hat. An Wochenendtagen schwächt sich der Einfluss der räumlich-funktionalen Beschaffenheit des Wohnorts zugunsten des Merkmals Altersgruppe deutlich ab. Auch bei Betrachtung aller altersgruppengleichen Sozialkontakte wird, insbesondere an Wochenendtagen, der Einfluss des Merkmals Altersgruppe deutlich.

Beschränkt man die Analyse auf die Auswertungen, die mit mindestens 14 Fällen besetzt sind⁴⁸⁷, verteilen sich die Höchstwerte zwischen den Merkmalen Altersgruppe, Geschlecht, Haushaltsstruktur und *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung des Wohnorts* wesentlich gleichmäßiger. Der Einfluss des Merkmals Altersgruppe ist damit weniger stark ausgeprägt: An Werktagen nimmt es bezogen auf die Auswahl der Sozialpartner eine ähnliche Bedeutung wie das Merkmal Haushaltsstruktur ein, bei der Auswahl der verschiedenen Räume tritt es hinter den Einfluss des Merkmals *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung* zurück. An Wochenendtagen ist der Einfluss des Merkmals Altersgruppe bei der Wahl der Sozialpartner ähnlich bedeutend wie die Merkmale Geschlecht und Haushaltsstruktur, bei der Wahl der Räume wie die Merkmale Geschlecht und *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung*.

⁴⁸⁵ Höchstwert „Altersgruppengleich + Region“ sowie „Altersgruppengleich + Ortsteil“ verursacht durch Variable *Dorf mit mindestens 100 Einwohnern*.

⁴⁸⁶ Bei der Verwendung von Sektoren anstelle von Ortsteilen ergeben sich keine Veränderungen bei der Zuordnung der Höchstwerte.

⁴⁸⁷ Es lässt sich nicht feststellen, ob die Analysen, die aufgrund geringer Fallzahlen von der zweiten Auswertung ausgenommen wurden, aufgrund ihrer geringen Fallzahlen zu den vielen hohen Werten beigetragen haben oder ob z. B. die vergleichsweise jungen bzw. alten Altersgruppen der 16- bis unter 20- und 65- bis unter 80-Jährigen zu extremen sozialräumlichen Verhalten tendieren.

Bei Betrachtung der altersgruppengleichen Sozialkontakte (bezogen auf die verschiedenen Räume) ist an Werktagen der Einfluss des Merkmals Altersgruppe ähnlich stark wie das Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung*; an Wochenendtagen gewinnt das Merkmal Altersgruppe gegenüber dem Merkmal *Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung* leicht an Bedeutung hinzu.

Abschließend lässt sich damit lediglich der Hinweis gewinnen, dass der Einfluss des Merkmals Altersgruppe nicht weniger bedeutend als der Einfluss der anderen betrachteten Merkmale ist. Hinweise, die aufgrund der ersten Auswertung und damit unter Einbeziehung geringer Fallzahlen gewonnen werden (vergleichsweise großer Einfluss des Merkmals Altersgruppe), müssen aufgrund der z. T. geringen Fallzahlen als unsicher eingestuft werden.

4.1.4 Einfluss der Konzentration Altersgruppengleicher im Raum auf das sozialräumliche Verhalten

Die nachfolgende Auswertung sucht nach Hinweisen, ob die Konzentration von Altersgruppengleichen in den bewohnten Räumen Ortsteil, Sektor und Nachbarschaft Einfluss auf die Kontaktaufnahme zu Altersgruppengleichen in diesen Räumen hat.

Verglichen werden

- Individuen, in deren Ortsteil der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe hoch ist, mit Individuen, in deren Ortsteil der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe niedrig ist,
- Individuen, in deren Sektor der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe hoch ist, mit Individuen, in deren Sektor der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe niedrig ist,
- Individuen, in deren Umkreis vom Wohnsitz (140 Meter) der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe hoch ist, mit Individuen, in deren Umkreis vom Wohnsitz der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe niedrig ist.

4.1.4.1 Hoher Anteil⁴⁸⁸ an Einwohnern derselben Altersgruppe im Ortsteil

Vergleicht man die Dauer der Sozialkontakte zu Altersgruppengleichen im Ortsteil, in deren Ortsteil der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe hoch ist, mit der Dauer der Sozialkontakte zu Altersgruppengleichen im Ortsteil, in deren Ortsteil der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe niedrig ist, so fällt auf, dass trotz höherer Konzentration Altersgruppengleicher keine längeren Sozialkontakte zu Individuen derselben Altersgruppe zu beobachten sind (durchschnittlich täglich verbrachte Zeit), vielmehr ist das Verhältnis sowohl an Werk- als auch an Wochenendtagen umgekehrt⁴⁸⁹ [Tabelle 4.1/2/10, Diagramm 4.1/1/10, Diagramm 4.1/2/10, Diagramm 4.1/3/10; Anlage]. Auch an Wochenendtagen ist der Anteil der Sozialkontakte, die im Ortsteil insgesamt verbracht werden, in der Gruppe, in deren Ortsteil der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe hoch ist, niedriger als in der Vergleichsgruppe⁴⁹⁰.

4.1.4.2 Hoher Anteil⁴⁹¹ an Einwohnern derselben Altersgruppe im Sektor

Ein vergleichbares Bild zeigt sich bei Bezugnahme auf Sektoren anstelle von Ortsteilen [Tabelle 4.1/2/11, Diagramm 4.1/1/11, Diagramm 4.1/2/11, Diagramm 4.1/3/11; Anla-

⁴⁸⁸ Zur Ermittlung des Konzentrationsniveaus in den Ortsteilen wurden Quotienten aus dem Anteil der Einwohner der Altersgruppe im Ortsteil und dem Anteil der Einwohner der Altersgruppe in der Gesamtstadt gebildet und dazu Mittelwerte aus den Meldedaten vom 11.03.2011 und 10.01.2012 berechnet (Quotient: Mittelwert Anteil der Einwohner der Altersgruppe im Ortsteil dividiert durch den Mittelwert Anteil der Einwohner der Altersgruppe in der Gesamtstadt). Als „niedrig“ wurden hierbei die 6 niedrigsten, als „hoch“ die 6 höchsten Werte gewertet („niedrig“: 0,54 bis 0,92; „hoch“: 1,12 bis 1,49). Bei der Auswertung wurden alle Altersgruppen einbezogen, das bedeutet, dass jeweils die Fälle in die Auswertung einbezogen wurden, die bezogen auf ihre eigene Altersgruppe in einem Raum erhöhter oder niedriger Konzentration wohnten. Die Fallzahlen betragen in der Vergleichsgruppe „Anteil Altersgruppe im Ortsteil hoch“ 10 (Werk- und Wochenendtags) sowie in der Vergleichsgruppe „Anteil Altersgruppe im Ortsteil niedrig“ 8 (an Werktagen) und 6 (an Wochenendtagen).

⁴⁸⁹ An Werktagen beträgt das Verhältnis 0,01 Stunden [36 sek] (Anteil hoch) zu 0,08 Stunden [5 min] (Anteil niedrig), an Wochenendtagen 0,10 Stunden [6 min] (Anteil hoch) zu 0,83 Stunden [50 min] (Anteil niedrig). In der Gruppe, in deren Ortsteil der Anteil Einwohner derselben Altersgruppe hoch ist, werden werktags insgesamt lediglich 1,4 Prozent (durchschnittlich 0,13 Stunden [8 min] täglich) der außerfamiliären Sozialkontakte im Ortsteil verbracht, davon 9,1 Prozent mit Altersgruppengleichen. In der Vergleichsgruppe sind es 15,5 Prozent der Sozialkontakte (durchschnittlich 0,88 Stunden [53 min] täglich), davon 9,0 Prozent mit Altersgruppengleichen.

⁴⁹⁰ Das Verhältnis beträgt 11,8 Prozent (durchschnittlich 0,46 Stunden [28 min] täglich; davon 21,6 Prozent mit Altersgruppengleichen) zu 32,6 Prozent (durchschnittlich 0,92 Stunden [55 min] täglich; davon 90,9 Prozent mit Altersgruppengleichen).

⁴⁹¹ Zur Ermittlung des Konzentrationsniveaus in den Sektoren wurden Quotienten aus dem Anteil Anzahl Einwohner der Altersgruppe im Ortsteil und dem Anteil Anzahl Einwohner der Altersgruppe in der Gesamtstadt gebildet und dazu Mittelwerte aus den Meldedaten vom 11.03.2011 und 10.01.2012 berechnet (Quotient: Anteil Mittelwert Anzahl Einwohner der Altersgruppe im Sektor dividiert durch Anteil Mittelwert Anzahl Einwohner der Altersgruppe in der Gesamtstadt). Als „niedrig“ wurden hierbei die 5 niedrigsten, als „hoch“ die 5 höchsten Werte gewertet („niedrig“: 0,86 bis 0,95; „hoch“: 1,07 bis 1,16). Eine Differenzierung nach unterschiedlichen Altersgruppen war aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht möglich. Die Fallzahlen betragen in der Vergleichsgruppe „Anteil Altersgruppe im Sektor hoch“ 8 (Werk- und Wochenendtags) sowie in der Vergleichsgruppe „Anteil Altersgruppe im Sektor niedrig“ 9 (an Werk- und Wochenendtagen).

ge]. Vergleicht man hier die Dauer der Sozialkontakte zu Altersgruppengleichen im Sektor, in deren Sektor der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe hoch ist, mit der Dauer der Sozialkontakte zu Altersgruppengleichen im Sektor, in deren Sektor der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe niedrig ist, so ist erkennbar, dass trotz höherer Konzentration Altersgruppengleicher im Sektor keine längeren Sozialkontakte zu Individuen derselben Altersgruppe zu beobachten sind (durchschnittlich täglich verbrachte Zeit), vielmehr ist auch hier das Verhältnis sowohl an Werk- als auch an Wochenendtagen umgekehrt⁴⁹². Zwar ist an Werktagen der Anteil an der insgesamt verbrachten Zeit für außerfamiliäre Sozialkontakte im Sektor in beiden Vergleichsgruppen gleich hoch⁴⁹³; jedoch ist von den Sozialkontakten, die im Sektor zustande kommen, der Anteil der Sozialkontakte zu Altersgruppengleichen in der Gruppe, in deren Sektor der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe niedrig ist, deutlich höher (ebenso die durchschnittlich täglich verbrachte Zeit mit Altersgruppengleichen)⁴⁹⁴. An Wochenendtagen ist zwar der Anteil an der insgesamt verbrachten Zeit für außerfamiliäre Sozialkontakte im Sektor in der Gruppe, in deren Sektor der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe hoch ist, höher als in der Vergleichsgruppe⁴⁹⁵; jedoch ist in der Gruppe, in deren Sektor der Anteil der Einwohner derselben Altersgruppe niedrig ist, der Anteil der Sozialkontakte zu den Altersgruppengleichen wesentlich höher als in der Vergleichsgruppe⁴⁹⁶. Damit ist an Wochenendtagen in der Vergleichsgruppe, in der Anteil Altersgruppengleicher im Sektor niedrig ist, die durchschnittlich täglich verbrachte Zeit mit Altersgruppengleichen höher als in der Vergleichsgruppe⁴⁹⁷.

⁴⁹² An Werktagen beträgt das Verhältnis 0,01 Stunden [36 sek] (Anteil hoch) zu 0,11 Stunden [7 min] (Anteil niedrig), an Wochenendtagen 0,13 Stunden [8 min] (Anteil hoch) zu 0,56 Stunden [34 min] (Anteil niedrig).

⁴⁹³ 13,5 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte.

⁴⁹⁴ 1,3 (Anteil Altersgruppengleiche im Sektor hoch) zu 13,4 Prozent (Anteil Altersgruppengleiche im Sektor niedrig) bzw. 0,01 [36 sek] (Anteil Altersgruppengleiche im Sektor hoch) zu 0,11 [7 min] (Anteil Altersgruppengleiche im Sektor niedrig) durchschnittlich täglich verbrachte Stunden.

⁴⁹⁵ 33,8 zu 24,0 Prozent der Sozialkontakte.

⁴⁹⁶ 85,1 zu 6,0 Prozent.

⁴⁹⁷ Das Verhältnis beträgt 0,13 [8 min] (Anteil Altersgruppengleicher im Sektor hoch) zu 0,56 [34 min] (Anteil Altersgruppengleicher im Sektor niedrig).

4.1.4.3 Hoher Anteil⁴⁹⁸ an Einwohnern derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern⁴⁹⁹

Auch bei Bezugnahme auf die Nachbarschaft, die in der Analyse vereinfacht durch einen 140-Meter-Radius um den jeweiligen Wohnort abgebildet wird, zeigt sich wiederum ein ähnliches Bild wie in den beiden vorangegangenen Analysen (Bezugnahme Ortsteil und Sektor) [Tabelle 4.1/2/12, Diagramm 4.1/1/12, Diagramm 4.1/2/12, Diagramm 4.1/3/12; Anlage]. Vergleicht man auch hier die Dauer der Sozialkontakte zu Altersgruppengleichen in der Gruppe, in deren Umkreis von 140 Metern zum Wohnort der Anteil an Einwohnern derselben Altersgruppe hoch ist, mit der Gruppe, in deren Umkreis von 140 Metern zum Wohnort der Anteil an Einwohnern derselben Altersgruppe niedrig ist, so ist festzustellen, dass trotz höherer Konzentration Altersgruppengleicher im Bezugsraum keine längeren Sozialkontakte zu Individuen derselben Altersgruppe zu beobachten sind (durchschnittlich täglich verbrachte Zeit). Auch hier ist das Verhältnis sowohl an Werk- als auch an Wochenendtagen umgekehrt⁵⁰⁰. Insgesamt bleibt der Anteil an außerfamiliären Sozialkontakten, der in der Nachbarschaft verbracht wird, in beiden Vergleichsgruppen niedrig, wenngleich er in der Gruppe, in deren Umkreis von 140 Metern zum Wohnort der Anteil an Einwohnern derselben Altersgruppe hoch ist, sowohl an Werk- als auch an Wochenendtagen niedriger als in der Vergleichsgruppe ist.⁵⁰¹

⁴⁹⁸ Zur Ermittlung des Konzentrationsniveaus in den 140-Meter-Radien wurden Quotienten aus dem Anteil Anzahl Einwohner der Altersgruppe im 140-Meter-Radius und dem Anteil Anzahl Einwohner der Altersgruppe in der Gesamtstadt gebildet und dazu Mittelwerte aus den Meldedaten vom 11.03.2011 und 10.01.2012 berechnet (Quotient: Anteil Mittelwert Anzahl Einwohner der Altersgruppe im 140-Meter-Radius dividiert durch Anteil Mittelwert Anzahl Einwohner der Altersgruppe in der Gesamtstadt). Als „niedrig“ wurden hierbei die zehn niedrigsten, als „hoch“ die 10 höchsten Werte gewertet („niedrig“: 0,44 bis 0,89; „hoch“: 1,24 bis 1,57). Eine Differenzierung nach unterschiedlichen Altersgruppen war aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht möglich. Die Fallzahlen betragen an Werktagen 12 (Anteil hoch) und 11 (Anteil niedrig), sowie an Wochenendtagen 9 und 9.

⁴⁹⁹ Der Umkreis von 140 Metern entspricht im Mittel etwa den Bereichen, die im Zuge der Leitfadeninterviews (Kapitel 4.2) zur Nachbarschaft gezählt wurden. Wohnstandorte, die über weniger als 10 Adressen im 140-Meter-Radius verfügten, wurden bei der Analyse nicht berücksichtigt. Die Einwohner innerhalb der jeweiligen 140-Meter-Radien konnten anhand von Meldedaten, die vom Verfasser georeferenziert wurden, ermittelt werden.

⁵⁰⁰ An Werktagen beträgt das Verhältnis 0,00 Stunden (Anteil hoch) zu 0,04 Stunden [2 min] (Anteil niedrig), an Wochenendtagen 0,00 Stunden (Anteil hoch) zu 0,16 Stunden [10 min] (Anteil niedrig).

⁵⁰¹ Werktags: 0,3 Prozent zu 1,2 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte; wochenendtags: 0,0 zu 3,2 Prozent der außerfamiliären Sozialkontakte.

4.1.4.4 Fazit aus der Analyse des sozialräumlichen Verhaltens bei unterschiedlicher Konzentration Altersgruppengleicher im Raum

Anhand der durchgeführten Auswertungen lassen sich keine Hinweise gewinnen, dass eine vergleichsweise hohe Konzentration Altersgruppengleicher in den Räumen Ortsteil, Sektor und Nachbarschaft zu längeren Sozialkontakten zu Altersgruppengleichen in den jeweiligen Räumen führt. Demnach ist der Anteil Altersgruppengleicher im Nahbereich des Wohnstandorts nicht ursächlich dafür, ob tatsächlich Sozialkontakte zu Altersgruppengleichen aufgenommen werden. Über die Qualität der Sozialkontakte zu den Altersgruppengleichen in den analysierten Räumen kann im Zuge dieser Auswertung keine Aussage getroffen werden.

4.2 Leitfadengestützte Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern

Im Zuge von leitfadengestützten Interviews wurde nach Hinweisen zur Qualität der Sozialkontakte bezogen auf unterschiedliche Raumdimensionen (u. a. Nachbarschaft, Dorf bzw. Ortsteil und Stadtgebiet) gesucht. Interviewt wurden Ehepartner mit deutscher Staatsangehörigkeit, die beide der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen angehörten. Neben den o. g. Kriterien waren die Interviewpartner Eltern von einem oder mehreren Kindern, die zum Zeitpunkt des Interviews das Elternhaus verlassen hatten⁵⁰². Mit der Auswahl dieser Interviewgruppe konnten also neben Hinweisen zum sozialräumlichen Verhalten der Interviewten auch Angaben zum Verhalten der jeweiligen Kinder im Laufe ihres Heranwachsens bis zum Auszug gewonnen werden. Aus arbeitsökonomischer Sicht erschien damit die ausgewählte Altersgruppe als besonders günstig, weil hier eine große Bandbreite an Informationen zum sozialräumlichen Verhalten gewonnen werden konnte. Außerdem konnten anhand dieser Auswahl Repräsentanten der so genannten „Emptynester“ (Ehepartner, deren eigene Kinder das Elternhaus verlassen haben) hinsichtlich ihrer Handlungsstrategien im Umgang mit der bewohnten Immobilie befragt werden. Die Auswahl der Interviewteilnehmer erfolgt damit vor dem Hintergrund, dass im Zuge der demografischen Entwicklung der zukünftige Umgang mit dem Wohneigentumsbestand dieser Altersgruppe Auswirkungen auf die Stadtentwicklungen haben werden (vgl. WÜSTENROT STIFTUNG 2012).

⁵⁰² Ziel dieses Vorgehens war die Konstanz möglichst vieler Variablen zur Ermittlung der o. g. Kausalzusammenhänge (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2009: 98).

Untersuchungsziel der Interviews war es ferner, Hinweise darauf zu erhalten, ob eine unterschiedliche Konzentration Altersgruppengleicher (bezogen auf die interviewte Altersgruppe) Auswirkungen auf die Wahl ähnlich alter Sozialpartner hat. Vor diesem Hintergrund wurde jeweils die Hälfte der interviewten Personen in Räumen⁵⁰³ ausgewählt, innerhalb derer der Anteil der 50- bis unter 65-Jährigen niedrig bzw. hoch ist⁵⁰⁴. Als räumliche Variable wurden Wohnorte in zentraler Lage (Ortsteile „Drolshagen“ und „Hützemert“) und peripherer, dörflich geprägter Lage ausgewählt.

Die Auswahl der potentiellen Interviewpartner erfolgte auf Grundlage eines Einwohnerdatensatzes vom 11.03.2011. Gemäß den o. g. Kriterien⁵⁰⁵ konnten 78 Adressen ermittelt werden, die sich auf vier Felder verteilen:

	Zentrale Lage	Periphere Lage
Anteil Altersgruppe hoch	28	30
Anteil Altersgruppe niedrig	8	12

Tab. 4.2_1: Ermittelte Adressen

Die Kontaktaufnahme erfolgte schriftlich durch die Stadt Drolshagen, weil dem Verfasser die persönlichen Namen der ermittelten Personen nicht bekannt waren. Neben einem Anschreiben des Bürgermeisters erhielten die Angeschriebenen eine Projektbeschreibung des Verfassers, ein standardisiertes Antwortschreiben an die Stadt Drolshagen sowie einen frankierten Rückumschlag [Abb. 4.2_1, Abb. 4.2_2, Abb. 4.2_3; Anlage]. Am 20. Juli 2011 lagen der Stadt Drolshagen 24 Rückmeldungen mit der Einwilligung für ein Interview vor. Verteilt auf die vier Felder ergaben sich damit Rücklaufquoten von 25 bis 37,5 Prozent.

⁵⁰³ Raumbezug waren hier die Raumabgrenzungen entlang der städtebaulichen Strukturtypen (zur Definition der städtebaulichen Strukturtypen siehe Kapitel 5.1.4.2.2).

⁵⁰⁴ Vor dem Hintergrund eines Anteils der 50- bis unter 65-Jährigen (Haupt und Nebenwohnsitz) von 19,9 % an der Gesamtbevölkerung Drolshagens am 11.03.2011 wurden Anteile von 22, 9% und mehr als „hoch“ und Anteile von 16,9% und niedriger als „niedrig“ gewertet.

⁵⁰⁵ Anhand des Einwohnerdatensatzes konnte vorab nicht ermittelt werden, ob es sich tatsächlich um Eheleute handelt und ob diese Personen Eltern von Kindern sind. Diese Merkmale wurden im Zuge der nachfolgenden Kontaktaufnahme abgefragt.

	Zentrale Lage	Periphere Lage
Anteil Altersgruppe hoch	8/28 (29 Prozent)	10/30 (33 Prozent)
Anteil Altersgruppe niedrig	3/8 (37,5 Prozent)	3/12 (25 Prozent)

Tab. 4.2_2: Rücklaufquoten anhand der Antwortschreiben

Auf Grundlage dieser Einwilligungen erfolgte eine Weiterleitung der Kontaktdaten an den Verfasser sowie nachfolgend eine persönliche Kontaktaufnahme durch den Verfasser.

Aus der Gruppe der Personen, die ihre Einwilligung zu einem Interview gegeben hatten, wurden schließlich 12 Eheleute mit dem Ziel einer gleichmäßigen Verteilung auf die o. g. vier Merkmalskombinationen ausgewählt⁵⁰⁶. Dieses Ziel konnte nicht ganz erreicht werden, weil ein Kontakt (von drei vorliegenden Einwilligungen) in der Merkmalskombination *periphere Lage / Anteil Altersgruppe niedrig* trotz mehrfacher Versuche nicht zustande kam und keine weiteren potentiellen Interviewpartner zur Verfügung standen. In zwei Fällen konnte der Ehemann wegen kurzfristiger Verhinderungen nicht am Interview teilnehmen. In zwei weiteren Fällen stieß einer der Eheleute im etwa ersten Drittel des jeweiligen Interviews dazu (in einem Fall der Mann, in einem Fall die Frau).

⁵⁰⁶ In einem Fall wurde auf ein Interview verzichtet, weil diese Eheleute keine eigenen Kinder hatten.

Die 12 durchgeführten Interviews entfielen damit auf nachfolgende Merkmale:

	Zentrale Lage	Periphere Lage
Anteil Altersgruppe hoch	4 (davon ein Interview alleine mit der Frau)	3 (davon ein Interview alleine mit der Frau)
Anteil Altersgruppe niedrig	3 (ein Interview wurde zunächst mit der Frau begonnen und der Mann stieß bei etwa einem Drittel des Interviews hinzu; ein weiteres Interview wurde zunächst mit dem Mann begonnen und die Frau stieß bei etwa einem Drittel des Interviews hinzu)	2

Tab. 4.2_3: Verteilung der durchgeführten Interviews auf Merkmalskombinationen

Die Rückläufe konnten aufgrund der Arbeitsökonomie nicht auf etwaige soziale Selektivität überprüft werden. Daher kann nicht sicher gegangen werden, dass ein repräsentativer Einwohnerquerschnitt bzgl. sozialer Status bzw. Lebensstil getroffen wurde.

Aus Gründen der Arbeitsökonomie wurde ferner auf eine getrennte Interviewführung der Ehepartner verzichtet. Die Interviewführung mit beiden Ehepartnern gleichzeitig sollte außerdem eine möglichst natürliche Gesprächssituation ergeben und damit helfen Hemmnisse in der Gesprächssituation abzubauen. Die Gefahr einer dominanten Gesprächsführung durch einen der beiden Interviewpartner wurde abwägend in Kauf genommen und – wenn erforderlich – durch gezieltes Nachfragen beim anderen Interviewpartner kompensiert. Viele Fragen, etwa Aspekte zum Umgang mit der eigenen Immobilie, zielten ferner auf Handlungsstrategien der Ehepartner „als Team“ und sollten bewusst in einer gemeinsamen Gesprächssituation abgefragt werden.

Die Interviews hatten aufgrund des Leitfadens einen stark standardisierten Charakter. Neben operationalisierten Fragen (z. B. „Wo würde ihr Traumhaus stehen?“, zur Analyse der emotionalen Bindung an den Wohnort) erforderten einige Fragen eine persönliche Selbsteinschätzung der Lebenssituation und damit einen hohen Grad der Selbstreflexion durch die Interviewteilnehmer. Die Gefahr einer Selbstkonstruktion wurde in Kauf genommen, weil damit durchaus die Lebensrealität der einzelnen Interviewteilnehmer wiedergegeben wird. Demnach beschreibt eine Aussage, wie z. B. „Mit dem Alter haben wir uns immer mehr zurückgezogen“, die wahrgenommene Lebensrealität der interviewten Person bezogen auf das räumlich-soziale Umfeld. Eine Prüfung dieser Selbsteinschätzungen hinsichtlich etwaiger Widersprüche, unterschiedlicher Aussagen der Eheleute oder durch Vergleich mit quantitativen Daten wurde vom Verfasser nicht vorgenommen. Lediglich die Einschätzung der Interviewten, welche Altersstruktur das nahräumliche Umfeld des Wohnstandorts aufweist, wurde anhand von Meldedaten vom Verfasser verglichen.

Die Interviews wurden im Zeitraum 10. August bis 8. September 2011 durchgeführt. In 11 Fällen wurden die Interviews in den privaten Wohnungen der Interviewpartner durchgeführt, in einem Fall in den Geschäftsräumen des interviewten Ehepaars. Die Gespräche dauerten zwischen 45 und 90 Minuten.

Die Auswertung der Interviews erfolgte in vier Stufen. Nach einer inhaltlichen Transkription in eine Übersichtstabelle [Tab. 4.2_4; Anlage] (auf eine vollständige Transkription wurde aufgrund des standardisierten Leitfadens verzichtet) wurden die einzelnen Interviews inhaltlich zusammengefasst und schließlich entlang der jeweiligen Themenfelder hinsichtlich inhaltlicher Übereinstimmungen und Abweichungen ausgewertet.

	Interview A	Interview B	
Fragen Themenfeld 1	Antworten A1	Antworten B1	Übereinstimmungen und Abweichungen Themenfeld 1
Fragen Themenfeld 2	Antworten A2	Antworten B2	Übereinstimmungen und Abweichungen Themenfeld 2
	Inhaltliche Zusammenfassung Interview A	Inhaltliche Zusammenfassung Interview B	

Tab. 4.2_5: Schema Transkription sowie zweite und dritte Auswertungsstufe

Abschließend wurden die zweite und die dritte Auswertungsstufe hinsichtlich verschiedener Merkmalskombinationen analysiert und zu nachfolgenden Ausführungen verdichtet⁵⁰⁷.

Angaben zur Lebenssituation

Alle interviewten Paare sind verheiratet und sind Eltern von ein bis drei Kindern, die alle zum Zeitpunkt der Interviews das Elternhaus verlassen hatten. Vier Paare haben keinen Enkel, acht Paare ein bis fünf Enkel.

Bei fünf Paaren sind die Eltern verstorben, bei sieben Paaren leben noch zehn Mütter und drei Väter. Alle diese Eltern leben an den jeweiligen Geburtsorten der interviewten Männer und Frauen. In einem Fall⁵⁰⁸ wird berichtet, dass die Mutter der Frau zwischenzeitlich die Einliegerwohnung bewohnt hatte (Frau aus Nachbarort nach Drolshagen zugezogen). In einem anderen Fall wird die Einliegerwohnung für die Mutter des Mannes, die zurzeit außerhalb der Region wohnt, vorgehalten, falls diese zukünftig nicht mehr alleine wohnen kann.

⁵⁰⁷ Die nachfolgend verwendete Präsensform nimmt Bezug auf den Zeitpunkt des Interviews.

⁵⁰⁸ Mit „Fall“ ist jeweils die inhaltliche Aussage eines Interviews gemeint.

Zehn Interviewpartner wurden in Drolshagen geboren, sechs in der Region⁵⁰⁹. In vier Fällen lebt einer der Interviewpartner ununterbrochen in Drolshagen. In vier anderen Fällen ist ein Partner nach einem Aufenthalt außerhalb der Region nach Drolshagen zurückgekehrt. In zwei Fällen erfolgte ein gemeinsamer Zuzug von außerhalb der Region nach Drolshagen, in einem Fall erfolgte ein Zuzug von außerhalb Drolshagens.

Die interviewten Männer in Vollerwerbssituation haben einen Altersdurchschnitt von 59 Jahren, Männer im Ruhestand einen Altersdurchschnitt von 63,5 Jahren. Männer in Beschäftigungsverhältnissen mit Vorruhestands- oder Altersteilzeitregelungen haben einen Altersdurchschnitt von 62,5 Jahren. Von den Frauen befindet sich keine in einem Beschäftigungsverhältnis mit Ruhestandsregelung.

Alle interviewten Paare sind der Mittelschicht zuzurechnen. Im oberen Statusbereich dieser Gruppe sind in fünf Fällen der Mann oder beide Interviewpartner in leitenden Funktionen angestellt oder in akademischen Berufen selbstständig erwerbstätig. Im unteren Statusbereich dieser Gruppe ist der Mann Facharbeiter und die Frau Hausfrau.

In zehn Fällen hat der Mann einen höheren beruflichen Status als die Frau, in zwei Fällen haben Mann und Frau einen gleichen beruflichen Status. In vier Fällen ist die Frau ausschließlich Hausfrau. In vier anderen Fällen ist die Frau hauptberuflich erwerbstätig, in vier Fällen nebenberuflich. In vier Fällen ist der Mann im Ruhe- bzw. im Teilruhestand. Neun Männer und zwei Frauen verfügen über einen Universitäts- oder Fachhochschulabschluss; zwei Männer und vier Frauen verfügen über einen Facharbeiter- oder Technikerabschluss; ein Mann und zwei Frauen verfügen über einen Fachschul- oder Fachoberschulabschluss.

⁵⁰⁹ Als Region werden die an Drolshagen angrenzenden Städte sowie die Landkreise Olpe und Siegen-Wittgenstein gewertet.

Angaben zum Eigenheim

Alle interviewten Ehepaare sind Eigentümer der von ihnen bewohnten Gebäude. Ein Paar wohnt in einem historischen Gebäude, neun in Gebäuden aus der Bauphase der 1970er und 1980er Jahre, zwei Paare wohnen in Gebäuden, die nach 1990 gebaut wurden. Die Paare bewohnen Wohneinheiten mit einer Wohnflächenausstattung von 117 bis 220 Quadratmeter Wohnfläche (das entspricht Pro-Kopf-Wohnflächen von etwa 60 bis 110 Quadratmeter). Die Wohngebäude verfügen über vier bis 14 Räume (der höchste Wert wird in einem historischen Gebäude erreicht).

Die Interviewpartner, die selbst Bauherren bzw. Baufrauen des bewohnten Hauses sind, hatten bei Bezug bzw. Bau des Wohngebäudes einen Altersdurchschnitt von 34,1 Jahre (Männer) und 31,9 Jahren (Frauen). Bei Nichteinbeziehung eines Spitzenwerts (ein Paar hatte mit 60 Jahren (Mann) bzw. 57 Jahren (Frau) nochmals gebaut), werden Werte von 30,9 Jahren (Männer) und 28,8 Jahre (Frauen) erreicht. Die jüngsten Bauherren- bzw. Baufrauenalter entfallen auf die Fälle, wo an das bestehende Elternhaus angebaut wurde (Mann 26 und 28 Jahre, Frau 22 und 25 Jahre). Das älteste Bauherren- bzw. Baufrauenalter wurde dort erreicht, wo auf ein in Familienbesitz befindliches Grundstück im Dorf als Baugrundstück zurückgegriffen werden konnte und der Mann berufsbedingt mit der Erstellung von Wohngebäuden große Erfahrung hat. In drei Fällen ist der Wohnstandort der Interviewpartner aufgrund von Erbfällen zustande gekommen (in zwei von diesen drei Fällen wurde an das Elternhaus angebaut, so dass das eigentliche Elternhaus heute vom angebauten Gebäudeteil aus bewirtschaftet bzw. verwaltet wird). In zwei Fällen werden Gebäude bewohnt, die von den Interviewpartnern weder selbst gebaut noch ererbt wurden.

Emotionale Bindung an das Dorf, die Stadt und die Region

Auf die Frage, welche Orte etwaigen Besuchern gezeigt würden, werden in 11 Fällen landschaftlich geprägte Orte und Aktivitäten angeführt (Zitat: "Weil Drolshagen selber ja eigentlich nichts zu bieten hat."). In 10 Fällen werden diese Orte an erster Stelle (Zitat: „Zuerst natürlich Biggensee – das ist klar.“), in drei Fällen werden sie ausschließlich genannt. In lediglich drei Fällen werden das Zentrum Drolshagen bzw. dortige Bauwerke als primäre Zielorte angeführt. In sieben Fällen wird das Zentrum von Drolshagen gar nicht als Zielort genannt oder sogar betont, dass dieser Bereich nicht attraktiv als Zielort ist. In vier Fällen werden überregionale Sehenswürdigkeiten bzw. Aktivitätsangebote als Zielort genannt. Damit entfaltet das Zentrum von Drolshagen als kollektiver

Referenzort lediglich geringe Bezugskraft, vielmehr sind landschaftliche Elemente wie z. B. Bigge- und Listertalsperre und die Attahöhle relevante Referenzorte.

Auf die hypothetische Frage, wo man, wenn man ein Traumhaus gewinnen würde, seinen Wohnstandort wählen würde, antworten zwei Paare übereinstimmend, dass ein Verbleib im zurzeit bewohnten Gebäude favorisiert würde. In fünf Fällen würde ein Umzug an lokale, in drei Fällen an Standorte in der Region angestrebt. In zwei Fällen gab es innerhalb der Interviewsituation unterschiedliche Favorisierungen: In einem Fall würde abweichend ein lokaler und ein überregionaler Wohnstandort angestrebt (wobei die Frau ihren Wunsch der Favorisierung ihres Mannes unterordnen würde); in einem Fall würde abweichend ein Verbleib am jetzigen Wohnstandort sowie ein Umzug an einen Standort in der Region angestrebt. In zwei Fällen würde ein Zweitwohnsitz am bevorzugten Urlaubsort ausgewählt.

Damit ist nahezu übereinstimmend zwar eine Verbesserung der konkreten Wohnsituation unter Realisierung eines neuen Gebäudes und eines neuen Grundstücks vorstellbar, nicht jedoch ein örtlicher Wechsel, der den Verlust oder die Beeinträchtigung bestehender Sozialkontakte bedeuten würde. In der Abwägung dieser Komponenten würde in mehreren Fällen sogar ein Verbleib in der zurzeit bewohnten Immobilie angestrebt.

Auf die Frage, ob ein Fortzug aufgrund eines attraktiven beruflichen Angebots vorstellbar ist, wurde in drei Fällen dieser Aspekt von der beruflichen Situation des Mannes bzw. dessen Wohnwunsch abhängig gemacht (Zitat Frau: "Ich ziehe einfach hinterher."). In zwei Fällen war die berufliche Situation des Mannes verantwortlich dafür, dass ein Umzug nach außerhalb Drolshagens zwischenzeitlich erwogen oder wahrscheinlich war, dieser Umzug aber zugunsten eines Verbleibs am Standort verworfen bzw. verhindert wurde (Zitat Frau: „Wir konnten das aber abwiegeln. Wäre für mich auch nicht wirklich ein Problem gewesen. Aber jetzt, wo das Enkelkind da ist: weiß ich nicht, ob das nicht schwierig würde. Da geht’s uns beide so.“).

In fünf Fällen wird ein Verbleib am jetzigen Standort grundsätzlich favorisiert. In einem Fall wird ein Wechsel innerhalb der Region, in einem Fall innerhalb des Nahraums angestrebt (in beiden Fällen sind außerberufliche Gründe hierfür maßgeblich). Lediglich in einem Fall wird ein überregionaler Wechsel erwogen (obwohl in diesem Fall das "Traumhaus" in der Region gebaut werden würde). In vier Fällen wird die Frage auf-

grund der Tatsache, dass das Ende des Erwerbslebens bereits erreicht wurde, nicht beantwortet (Zitat Mann: "In meinem Alter werde ich ein solches Angebot nicht mehr bekommen. Hätte ich mir so auch eigentlich nicht vorstellen können. In jungen Jahren vielleicht.").

Wohnsituation

Bei der Positiveinschätzung der eigenen Wohnimmobilie dominieren mit acht Fällen Lagemerkmale wie z. B. "ruhig", "unverbaubar" und "grün" (Zitat: "Kann sich draußen bewegen, wie man will. Muss nicht Rücksicht auf irgendwas nehmen."). In drei Fällen werden technische Ausbaustandards, in zwei Fällen der barrierearme Standard als Positivmerkmal angeführt. Positive Belange, das soziale Umfeld betreffend, wie z. B. „Nachbarschaft“ und „dörfliche Gemeinschaft“, werden in zwei Fällen angeführt (Zitat: „Für mich ist es hier perfekt. Ich find’s hier schön. Die Nachbarn: da komm ich, seit wir hier wohnen, sehr gut mit aus. Das einzige: die Jugendlichen nebenan: Sind mal was laut. Aber irgendwelche Schwierigkeiten sind immer dabei. Da gucken wir drüber weg und dann ist es gut.“). Lagemerkmale wie „Zentralität“ und „Anbindung an das Verkehrsnetz“ werden jeweils einmal angeführt. Damit werden vorrangig „nicht-städtische“ Kriterien als Positivmerkmale angeführt.

Als Qualitätsmängel, die eigene Wohnimmobilie betreffend, werden in vier Fällen technische Belange und zu hohe Betriebskosten angeführt. In vier Fällen werden Barrieren im Außen- und Innenraum genannt, wobei hierbei Bezug auf die eigene Lebenssituation genommen wird. Fehlende Nachbarschaft (aufgrund baulicher Einzellage) und fehlende Möglichkeiten des Erlebniskaufens werden in jeweils einem Fall angeführt. Insgesamt dominieren bei der Einschätzung der eigenen Immobilie die Merkmale, die sich auf die Beschaffenheit des konkreten Gebäudes bzw. des Grundstücks beziehen.

In fünf Fällen wurden keine umfänglichen baulichen Maßnahmen seit Bezug der eigenen Wohnimmobilie durchgeführt. In fünf Fällen waren energetische Maßnahmen und Arbeiten an der Gebäudehülle ausgeführt worden, in einem Fall sind solche Maßnahmen konkret geplant. In drei Fällen waren umfängliche Modernisierungen der Innenräume durchgeführt worden. Lediglich in einem Gebäude war eine Veränderung der Grundrissgestaltung durchgeführt worden bzw. ein Ausbau der Gebäudehülle (ererbtes Gebäude aus dem 18. Jahrhundert). In sieben Fällen waren die interviewten Männer oder Familienangehörige an der Durchführung der baulichen Maßnahmen beteiligt.

Insgesamt zeigt sich damit eine hohe Investitionsbereitschaft bezogen auf die Bestandserhaltung und -entwicklung der eigenen Immobilie.

Die Handlungsstrategien zum zukünftigen Umgang mit der eigenen Immobilie sind sehr vielfältig und in den meisten Fällen nicht konkret (lediglich in einem Fall ist eine Strategie bereits konkret entwickelt). In sechs Fällen ist eine Eigenverwendung (unabhängig von der Erbsituation) der Wohnimmobilie durch die Kindergeneration unwahrscheinlich, umgekehrt ist sie lediglich in einem Fall konkret geplant. In zwei Fällen wird die räumliche Neuorganisation innerhalb des Eigenheims in Verbindung mit einem Zuzug eines Kindes bzw. Verbleib eines Kindes im Nachbarhaus als Option genannt. In drei Fällen wird ein Standortwechsel als Option angeführt, wobei in einem Fall ein Fortzug an den außerregionalen Wohnstandort des Kindes angedacht ist. In zwei Fällen wird erwähnt, dass man sich noch nicht alt genug für solche Überlegungen hält (in einem Fall waren die Interviewten etwa Mitte 50, in einem Fall rund 60 Jahre alt). In zwei Fällen wird ein Verbleib im Eigenheim angestrebt, indem gegebenenfalls Pflegepersonal in die eigene Immobilie einzieht (Zitat Mann: "Ich will mein Leben hier beenden.") oder weil man sich Unterstützung der in der Umgebung lebenden eigenen Kinder verspricht (Zitat Mann: „Keines der Kinder ist mehr als sieben Kilometer entfernt von uns. Was vielleicht sogar die bessere Lösung ist, als wenn man hier gemeinsam im selben Haus hockt.“). In einem Fall wird der mittelfristige Verbleib in der eigenen Immobilie aufgrund der Größe des Objekts als eher unwahrscheinlich angesehen.

Allgemein zeigt sich eine große Bandbreite an Handlungsoptionen bezüglich des Umgangs mit der eigenen Immobilie, vereint in der Tatsache, dass diese Optionen nicht konkret sind und daher von einem mittelfristigen Verbleib in der jetzigen Wohnsituation ausgegangen wird, unabhängig von der Beschaffenheit der jeweiligen Immobilie. In diesem Sinne sind z. B. Neuaufteilungen des Wohngebäudes oder der Umzug in eine (kleinere) Wohnung bisher nicht Gegenstand von konkreten Überlegungen. Die Weiternutzung der Immobilie zu Wohnzwecken innerhalb der Familie (durch die Kinder oder Enkel der Interviewpartner) ist in der Mehrzahl der Fälle nicht sichergestellt oder sogar unwahrscheinlich.

In lediglich fünf Fällen sind die vormals durch die Kinder genutzten Zimmer durch konkret benennbare Nachnutzungen belegt. In vier Fällen wird sogar angegeben, dass ehemalige Kinderzimmer weiterhin für den Aufenthalt der Kinder vorgehalten werden

(in zwei dieser Fälle wird nach Einschätzung der Interviewten eine Veränderung der räumlichen Situation von den Kindern ausdrücklich nicht erwünscht). Damit wird dem temporären Aufenthalt der Kinder große Bedeutung beigemessen oder aber auf den Fortzug der Kinder wird funktional nicht reagiert. Im Zuge dieses Verhaltens kommt es zu einer Mindernutzung des bewohnten Gebäudebestands.

Die gebäudebezogenen Freiflächen werden vorrangig als Ziergarten genutzt (Zitat Mann: "Rasenfläche und Buschwerk – pflegeleicht."). Lediglich in drei Fällen wird angegeben, dass der Garten teilweise als Nutzgarten (Gemüse- oder Obstgarten) genutzt wird. In allen Fällen sind die unmittelbar an das Gebäude angrenzenden Freiflächen die am häufigsten genutzten Aufenthaltsorte im Freiraum, lediglich in einem Fall wird eine Stelle abweichend von diesen Standorten als "Lieblingsplatz" angeführt. In zwei Fällen war eine Extensivierung der Gartennutzung durchgeführt worden (Aufgabe oder Verkleinerung von Nutzgartenflächen). Obwohl die Gärten vorrangig als Ziergärten beschrieben oder sogar deren Pflegeleichtigkeit herausgestellt wird, spielen Betätigungen am Feierabend oder am Wochenende im Garten eine große Rolle.

Erwerbstätigkeit

Mit Ausnahme einer Erwerbssituation bestehen lokale oder regionale Raumdistanzen zwischen den Wohn- und Arbeitsstandorten. Lediglich in drei Fällen war die Erwerbstätigkeit des Mannes Grund für den Zuzug nach Drolshagen bzw. an den jetzigen Wohnstandort. Ein Zuzug erfolgte von außerhalb der Region nach Drolshagen (hierbei handelte es sich um das jüngste der interviewten Paare); ein Zuzug erfolgte aus der Region nach Drolshagen; ein Zuzug erfolgte zunächst von außerhalb der Region in die Region, danach nach Drolshagen. In allen anderen Fällen befindet sich der Geburtsort bzw. der Ort des Aufwachsens in Drolshagen oder in einem der Nachbargemeinden. In sechs Fällen lebt ein Ehepartner nach wie vor in dem Dorf, in dem er auch aufgewachsen ist, zwei davon im Elternhaus bzw. in dessen Anbau. Damit herrschen Arbeits- und Wohnbiographien vor, die räumlich auf Drolshagen oder die Region beschränkt sind.

Tagesabläufe

In sieben Fällen wird der Alltag durch das Erwerbsleben beider Interviewpartner geprägt. In zwei Fällen ist nur der Mann erwerbstätig, in einem Fall nur die Frau. In zwei Fällen ist der Mann im Vollruhestand, hierbei spielen die Betätigungen aus dem Erwerbsleben nach wie vor eine große Rolle bei der Gestaltung des Alltags. In diesem

Sinne zeigen sich Kontinuitäten bzgl. der Alltagsgestaltung über den Zeitpunkt des Ruhestandeintritts hinaus. Gleiches gilt für die Rolle der Frau, die weiterhin vorrangig für Haushaltsarbeiten zuständig ist. In allen Fällen geben die Frauen an, dass der private Haushalt eine Rolle bei der Organisation des Alltags spielt, unabhängig von der Erwerbssituation des Mannes oder der Frau.

In drei Fällen gibt der Mann, in einem Fall die Frau an, dass die Ausübung eines Ehrenamts den Alltag maßgeblich beeinflusst. In vier Fällen geben die Frauen an, dass soziale Dienste innerhalb der Familie (z. B. Betreuung der Eltern oder der Enkel) den Alltagsablauf beeinflussen. Lediglich in einem dieser Fälle übernimmt gelegentlich auch der Mann die Betreuung der Enkel. In drei Fällen gibt die Frau allein an, für soziale Dienste innerhalb der Familie zuständig zu sein, umgekehrt ist in zwei Fällen der Mann alleine für die Arbeiten rund um das Eigenheim verantwortlich.

Bei den Freizeitbeschäftigungen stehen nicht institutionalisierte Freizeitbeschäftigungen mit dem Ehepartner, Kontaktpflege zu den Familienangehörigen und Freunden sowie Arbeiten am eigenen Haus und Garten im Mittelpunkt.

An Sonntagen ist in sieben Fällen der Besuch der Kirche eine typische Aktivität, wobei in drei Fällen die Frau, in einem Fall der Mann die Kirche vorrangig alleine besucht. In einem Fall wird von der interviewten Frau die Bedeutung der Kirche als altersgruppenübergreifende Institution herausgestellt – wenngleich sie in diesem Fall auf die Gruppe der Frauen beschränkt ist (Helferin in der katholischen Frauengemeinschaft; Zitat: „Ich habe dort viele Frauen kennen gelernt, (...) die Versammlungen sind immer in Drolshagen. Das macht mir eigentlich Spaß.“).

In fünf Fällen wird angegeben, dass gar nicht oder in geringem Maße Kultur- und Kunstangebote wahrgenommen werden. In vier Fällen werden lokale Angebote in Anspruch genommen (zwei davon vorrangig). In vier Fällen erfolgt ein Zugriff vorrangig auf Angebote außerhalb Drolshagens. Ein spezifisches Verhalten entlang des sozialen Status ist nicht festzustellen. Frauen nehmen deutlich häufiger als Männer Angebote der Volkshochschule in Anspruch und bauen hier Bekanntschaften oder sogar Freundschaften auf.

Von den interviewten Personen besetzen die Männer häufiger vereinsgebundene und politische Vorstandsposten als die Frauen (acht Männer zu zwei Frauen). In fünf Fällen leisten Frauen soziale Arbeit, ohne vereinsgebunden oder im Vereinsvorstand tätig zu sein (davon vier Nennungen im Bereich Seniorenarbeit). Interviewpartner im Zentrum sind nicht in dörflichen Vereinen engagiert, umgekehrt sind Interviewpartner außerhalb des Zentrums in Vereinen engagiert, die gesamtstädtische Bedeutung haben.

Räumliche Mobilität

Die Nutzung des eigenen PKW ist die dominierende räumliche Mobilitätsform. Lediglich in zwei Fällen, wo die Interviewpartner im Zentrum leben, wird angegeben, dass alltägliche Fahrten z. T. oder regelmäßig mit dem Fahrrad zurückgelegt werden. Gleichwohl spielt das Fahrrad in der Freizeit eine wichtige Rolle. Öffentlicher Verkehr spielt keine Rolle in der alltäglichen räumlichen Mobilität der Interviewpartner. Lediglich für Fernstrecken wird vereinzelt der Bahnverkehr in Anspruch genommen, gleichwohl wird auch hier die Anfahrt zum Bahnhof (schienegebundene Haltepunkte liegen außerhalb von Drolshagen) mit dem eigenen PKW durchgeführt.

Die Kinder besaßen in der Regel mit Eintritt in die Volljährigkeit eine eigene Fahrerlaubnis (zum Fahren eines PKW), viele hatten anschließend Zugriff auf einen eigenen PKW oder nutzten den PKW der Mutter. In lediglich zwei Fällen wird nur ein PKW von den interviewten Eheleuten unterhalten. In acht Fällen wird für jeden Ehepartner ein privater PKW unterhalten, in zwei Fällen kann neben einem privat genutzten Fahrzeug ein weiteres Fahrzeug geschäftlich genutzt werden. Damit besteht ein hoher Ausstattungsgrad mit individuell nutzbaren Kraftfahrzeugen.

Mit Übergang der Kinder von der Grundschule in die weiterführende Schule vergrößerte sich in der Regel auch die räumliche Distanz der von den Kindern unterhaltenen Freundschaften. In diesem Zusammenhang erhöhten sich oftmals auch die alltäglichen Fahrdienste durch die Mütter, um gegenseitige Besuche der Kinder zu ermöglichen.

Die geringe Auseinandersetzung der Interviewpartner (auch bezogen auf die persönliche Zukunft) mit dem öffentlichen Nahverkehr spiegelt sich auch in der völligen Unkenntnis des Anrufsammeltaxi-Systems wider.

Versorgen

Güter des täglichen Bedarfs werden vorrangig in Drolshagen gekauft. Hierbei werden gleichberechtigt alle drei relevanten Anbieter in Anspruch genommen. In fünf Fällen erfolgt der Einkauf als wöchentlicher Vorratseinkauf, der sporadisch durch sonstige Einkäufe ergänzt wird. Einkaufen ist vorrangig Aufgabe der Frauen. Lediglich in einem Fall wird ausgeführt, dass beide für Einkäufe zuständig sind (außer Zukäufe). In einem Fall erfolgen Einkäufe des Manns lediglich am Wochenende und haben den Charakter von Erlebniskäufen (Olper Markt).

Das Einkaufen der Güter des täglichen Bedarfs erfolgt im Regelfall zielgerichtet auf die jeweilige Versorgungseinrichtung und mit dem eigenen PKW. Erlebniskäufen oder Bummeln spielt in Drolshagen keine Rolle. Die Versorgungssituation bezogen auf Güter des täglichen Bedarfs wird als gut eingeschätzt, hier wird sogar eine Verbesserung des Ausstattungsniveaus in den letzten Jahren beobachtet.

Mittelfristiger Bedarf wird vorrangig außerhalb Drolshagens in Olpe und Siegen, gefolgt von Lüdenscheid und dem Ballungsraum Köln-Bonn gedeckt. Lediglich in fünf Fällen wird angegeben, dass mittelfristige Bedarfe u. a. in Drolshagen gedeckt werden (Kleidung, Bücher). Das Versorgungsniveau mit Gütern des mittelfristigen Bedarfs wird bezogen auf Drolshagen als niedrig eingeschätzt. Hier wird eine Verschlechterung des Ausstattungsniveaus in den letzten Jahren beobachtet (Zitat Frau: „Wir können noch nicht mal ´ne Glühbirne hier kaufen – gibt´s nicht.“; Zitat Mann: "Alles was über den täglichen Bedarf hinausgeht – da wird es hier in Drolshagen kritisch.“; Zitat Mann: "Schlecht! Das hat sehr stark abgenommen in den Jahren, seit wir hier sind.“).

Langfristige Bedarfe werden, je nach konkreter Bedarfslage, gezielt in der Region oder außerhalb der Region gedeckt.

Lediglich die Hälfte der interviewten Paare gibt an, dass sie bei Einkäufen des mittleren und langfristigen Bedarfs andere Aktivitäten (z. B. Kaffeetrinken, Essen gehen) kombinieren. Nahezu sämtliche Einkäufe werden mit dem privaten PKW durchgeführt. In der Regel werden Einkäufe einzeln oder zusammen mit dem Ehepartner durchgeführt. In drei Fällen wird ausgeführt, dass Einkäufe der Frau gelegentlich zusammen mit der Tochter bzw. der Schwiegertochter, in einem Fall, dass diese zusammen mit der Schwester unternommen werden. Damit ist der Hinweis gegeben, dass Frauen Einkäu-

fe eher als Männer zu einem sozialen Ereignis machen. In einem Fall wird der hilfsbedürftige Nachbar von der interviewten Frau auf Anfrage zur Einkaufsstelle gefahren. In drei Fällen wird die Mutter von der Frau (zwei Fälle) bzw. vom Mann (ein Fall) beim Einkaufen begleitet. In drei Fällen wird von der Frau für ein Elternteil eingekauft. Lediglich in vier Fällen werden fahrende Einzelhändler, in neun Fällen Angebote des Online-Kaufs oder des Versandhandels in Anspruch genommen. Rund die Hälfte der interviewten Paare beurteilt das Versorgungsangebot insgesamt als kritikwürdig. Die andere Hälfte erkennt zwar Defizite, erwartet aber aufgrund der Stadtgröße bzw. der Funktionszuweisung Drolshagens als Grundzentrum kein breiteres Angebot. Eine Minderheit beurteilt die Veranlassung zum Besuch anderer Zentren positiv.

In zehn Fällen stellen Ärzte in Drolshagen die hausärztliche Versorgung der Interviewpartner sicher. Fachärztliche Versorgungseinrichtungen (außer Zahnärzten) werden regional wahrgenommen. Bis auf einen Fall werden Apotheken in Drolshagen von den Interviewpartnern frequentiert, ergänzt durch Angebote in Olpe oder des Internets.

In sieben Fällen wird die medizinische Versorgung als gut bis ausreichend beurteilt. In vier Fällen wird dieses Urteil lediglich auf die hausärztliche Versorgung bezogen, in einem Fall wird die medizinische Notversorgung (außer Notarzt) am Wochenende bemängelt, in einem Fall die Versorgung mit Fachärzten.

Es werden vorrangig Kreditinstitute (bzw. deren Vertretungen) in Drolshagen genutzt. Die Versorgung wird als gut bis ausreichend beurteilt. Die Inanspruchnahme von Dienstleistungseinrichtungen und -anbietern verteilt sich zu etwa gleichen Teilen auf Drolshagen und die Region. In vier Fällen wird die Aufgabe von Gaststätten im Dorf bzw. im benachbarten Dorf bedauert und damit verbunden ein Rückgang bei der eigenen Inanspruchnahme von gastronomischen Angeboten beobachtet.

In drei Fällen werden Dienstleistungen zur Unterstützung bei der Haushaltsführung regelmäßig in Anspruch genommen. In einem Fall erfolgt die regelmäßige Inanspruchnahme von Dienstleistungen zur Pflege des Gartens, in einem Fall ist eine solche Regelung geplant. In zwei Fällen wird das selbstständige Erledigen der Arbeiten rund um das Eigenheim ausdrücklich betont und soll damit als Hinweis auf die noch bestehende eigene Leistungsfähigkeit verstanden werden. Insgesamt zeigt sich damit ein hoher

Selbstorganisationsgrad im Umgang mit der eigenen Immobilie und dem eigenen Haushalt.

Beziehung Eltern-Kinder

Die Hälfte der Söhne leben außerhalb der Region, ein Viertel in der Region und jeweils ein Achtel in Drolshagen und im Ortsteil des Elternhauses. Nach Auszug aus dem Elternhaus ist keiner der Söhne in das Elternhaus zurückgekehrt (auch nicht zwischenzeitlich). Bei den Töchtern der interviewten Eheleute leben rund ein Drittel (37,5 Prozent) außerhalb der Region, rund ein Fünftel (18,8 Prozent) in der Region, ein Viertel in Drolshagen, ein Achtel im Ortsteil des Elternhauses sowie eine Tochter im elterlichen Nachbarhaus. Eine Tochter kehrte nach einem Wohnaufenthalt in der Region in die unmittelbare Nachbarschaft des Elternhauses zurück, eine tat dies zwischenzeitlich und lebt nun in der Region. Zwei Töchter kehrten nach Aufenthalten außerhalb der Region nach Drolshagen zurück. Damit ist der Anteil unter den außerhalb der Region lebenden Kindern bei den Söhnen höher als bei den Töchtern; ein Viertel der Töchter kehrte nach Wohnaufenthalten außerhalb und innerhalb der Region ins Elternhaus (bzw. ins elterliche Nachbarhaus) oder nach Drolshagen zurück (in einem Fall lediglich vorübergehend).

Die Hälfte der Söhne und rund ein Drittel der Töchter (37,5 Prozent) hat ein Studium absolviert. Alle Kinder, die auf einem Dorf aufgewachsen sind und von denen zumindest ein Elternteil im Dorf aufgewachsen war, sind in der Region sesshaft geblieben oder sind nach der Ausbildung bzw. Studium zurück in die Region gekommen. Regelmäßige Transferleistungen sind auf Ausbildungssituationen der Kinder beschränkt.

Die Besuchsrichtung ist ausgeglichen, wobei bei nahräumlichen Wohndistanzen die Betreuung des Enkels bzw. der Enkel ein häufiges Besuchsmotiv ist. Allgemein bestehen intensive Sozialkontakte zwischen den Kindern, lediglich in einem Fall wird das geschwisterliche Verhältnis als nicht intensiv eingeschätzt. Bei der geschwisterlichen Kommunikation spielen elektronische Medien eine stärkere Rolle als bei der Kommunikation zwischen den Eltern und ihren Kindern. Das Elternhaus fungierte als wichtigster Begegnungsort der Geschwister. In zwei Fällen wird herausgestellt, dass die Frau stärker als der Mann für die Sozialkontakte zu den Kindern zuständig ist (Zitat Frau: „Mama ist für alle da, deshalb sind sie häufiger auf der Matte, wenn sie mich brauchen.“; Zitat Mann: "Die Kontaktperson ist meine Frau – immer gewesen.")

Zwischen den Eltern und den Kindern der Interviewpartner bestehen im Regelfall Kontakte in Form von Besuchen und Telefongesprächen. Sonstige gemeinsame Aktivitäten werden nicht genannt.

Beziehung Eltern-Eltern

Wenn Eltern der Interviewpartner in der Region oder in Drolshagen leben, sind diese in familiäre Sozialdienste eingebunden. Diese werden vorrangig von den weiblichen Interviewpartnern geleistet.

In einem Fall besucht der Mann wöchentlich seine Mutter, die außerhalb der Region lebt. Eltern der Interviewpartner, die außerhalb der Region leben, werden häufiger von den Interviewpartnern besucht als diese in die Gegenrichtung Besuche in Drolshagen antreten.

Beziehung Freunde

Bei der Nennung gemeinsamer Freundschaften beziehen sich die Interviewpartner stets auf andere Ehepaare. Von einer Interviewpartnerin wird berichtet, dass die lange, berufsbedingte Abwesenheit ihres Manns dazu geführt hat, dass sie fortan in weniger Sozialkontakte einbezogen war.

Einzelfreundschaften werden überwiegend entlang des gleichen Geschlechts aufgebaut (lediglich eine gegenteilige Nennung). Motive beim Zustandekommen von Einzelfreundschaften waren das Ehrenamt, das Erwerbsleben, die gemeinsame Ausbildungs- bzw. Schulzeit (Zitat Frau: "Zum engsten Freundeskreis gehören Menschen, die wir von Jugend an bzw. schon von Kindertagen haben.") und die Teilnahme an Angeboten der Erwachsenenbildung. In drei Fällen haben Frauen über die Zugehörigkeit in einer Gruppe (Ehrenamt, Spielgruppe und Erwachsenenbildung) Freundschaften aufgebaut, lediglich in einem Fall der Mann.

In fünf Fällen leben Freunde teilweise in der Nachbarschaft. In zwei Fällen wird die Freundschaft fortgeführt, obwohl die Freunde oder die Interviewpartner fortgezogen sind. In einem Fall entfallen sämtliche der drei besten Freundschaften auf die Nachbarschaft. Nachbarschaftliche Freundschaften werden vorrangig ehepartnerschaftlich aufgebaut; lediglich zwei Frauen geben an, dass sie Freundinnen in der Nachbarschaft

haben. Zwei Männer geben an, dass sie überhaupt keine Freunde, sondern lediglich Bekanntschaften haben.

Zwei Männer haben lediglich einen Freund (Schulfreund, Freund im Dorf). In fünf Fällen verfügen die Ehemänner über weniger außerfamiliäre Sozialkontakte in der Qualität einer Freundschaft als die Ehefrauen (Frau über ihren Mann: „Mein Mann hat keine Freunde, weil er aus beruflichen Gründen sich hat nie etwas aufbauen können. Und die von früher: da ist nichts mehr.“; Mann beschreibt Qualität von außerfamiliären Sozialkontakten: „Aber nicht so, dass ich sagen könnte, das ist jetzt mein Freund“.).

Im Regelfall sind die privaten Wohnungen Begegnungsort (spontane und verabredete Sozialkontakte), gefolgt von Gaststätten und Begegnungen infolge gemeinsamer Unternehmungen.

Beziehung zu Menschen in der Nachbarschaft

Im Zuge der Interviews wurden die Interviewpartner aufgefordert in einer Karte den Bereich zu markieren, der zur Nachbarschaft hinzugerechnet wird. Es zeigt sich, dass die Ausdehnungsbereiche dieser Nachbarschaften nicht deckungsgleich mit der räumlichen Einteilung der Siedlungsstrukturtypen⁵¹⁰ sind. Während in einigen Fällen die Nachbarschaft vorwiegend oder gänzlich in den Grenzen eines Siedlungsstrukturtyps liegt, greifen diese in anderen Fällen auf bis zu vier Siedlungsstrukturtypbereiche über. In einigen Fällen wird Nachbarschaft mit räumlichen Lücken konstituiert und damit räumlich nicht zusammenhängende Bereiche markiert. In einem Fall wurde die Nachbarschaft aus der Kindheit, die heute im Nachbarort liegt, weiterhin zur Nachbarschaft hinzugezählt.

In neun Fällen sind institutionalisierte Feste (Straßenfest, Richtfest, Dorffest, Feiertage, runde Geburtstage) wichtige Faktoren beim Zustandekommen und bei der Aufrechterhaltung nachbarschaftlicher Sozialkontakte. Die räumliche Beschaffenheit des Straßenraums hat Einfluss auf das Zustandekommen bestimmter institutionalisierter Feste. Demnach finden oder fanden Straßenfeste lediglich in Wohnvierteln statt, deren Straßenräume Tempo-30-Zonen sind. Gleichwohl sind Tempo-30-Zonen nicht durchgehend Voraussetzung für gute nachbarschaftliche Beziehungen. In einem Fall wird die geringe Aufenthaltsqualität des Straßenraums für das Nichtzustandekommen nachbarschaftlicher Kontakte verantwortlich gemacht (das Gebäude liegt an einer stark befah-

⁵¹⁰ Zum Themenfeld „Städtebauliche Strukturtypen“ siehe Kapitel 5.1.4.2.2.

renen Bundesstraße). In den peripheren Standorten nehmen die Interviewpartner an Dorffesten, nicht an Straßenfesten teil. In einem Fall wird das Straßenfest im Neubaugebiet, in dem man selbst nicht wohnt, als soziale Abgrenzung vom restlichen Dorf interpretiert.

An den peripheren Standorten mit geringer baulicher Dichte (Streusiedlungen; zwei Fälle) dehnen die Interviewpartner Nachbarschaft räumlich aus. Hier wird der ganze Ortsteil oder sogar die Nachbarortsteile zur Nachbarschaft hinzugerechnet.

In acht Fällen wird eine qualitative Veränderung nachbarschaftlicher Sozialkontakte im Längsschnitt und damit entlang des Lebenszyklus festgestellt (Zitat Mann: „Ganz zu Anfang war die ganze Straße zusammen. Dann haben sich je nach Interessenlage Schwerpunkte herausgebildet.“), in vier Fällen wird die Veränderung als Qualitätsverringering wahrgenommen (Zitat Frau: „Früher haben wir uns schon häufiger mal auf der Straße getroffen. Vor allem abends, wenn's dann schön war, dann wurden auch mal kleine Feiern gemacht. Irgendwer brache dann was zu essen, der andere was zu trinken mit. Das vermissen eigentlich alle, aber das fängt keiner mehr an. Sie sind zu alt.“). In einem dieser Fälle wird das darauf zurückgeführt, dass die gegenseitige Hilfe bei der Erwerbsarbeit, wie sie in den 1950er und 1960er Jahren in den durch Landwirtschaft geprägten Ortsteilen typisch war, keine wesentliche Rolle mehr spielt. In drei Fällen wird ein Rückgang der Sozialkontakte im Dorf allgemein mit dem Ausweichen auf außerdörfliche Ressourcen in Zusammenhang gebracht.

In drei Fällen (zentrale Standorte in baulich homogenen Einfamilienhausgebieten) wird die Qualität zu Beginn einer Nachbarschaft als sozial homogen beschrieben (Zitat Mann: "Das war harmonischer, wir passten besser zusammen. (...) Da war mehr Zusammenhalt."). Umgekehrt wird von Zuzüglern beobachtet, dass Nachbarn, deren vorangegangene Generation bereits am Standort oder in Drolshagen gewohnt hat, weniger kontaktfreudig gegenüber neu Zugezogenen sind (Zitat Frau: "Das sind Leute, die haben ihre Familie und da kommt man auch nicht dazwischen."). Gleichwohl wird die damit einhergehende Ausdifferenzierung der Sozialkontakte als Intensivierung nachbarschaftlicher Sozialbeziehungen erlebt. In einem anderen Fall wird der Zuzug einer deutlich jüngeren Familie in die Nachbarschaft als Verbesserung nachbarschaftlicher Sozialkontakte beschrieben. In einem weiteren Fall wird ein allgemeiner sozialer Rückzug im Alter und damit ein Rückgang der Intensität nachbarschaftlicher Kontakte fest-

gestellt. In vier Fällen (zu gleichen Teilen auf periphere und zentrale Standorte verteilt) sind die ehemaligen Sozialkontakte der eigenen Kinder in der Nachbarschaft der Grund dafür, dass dieser Zeitraum bezüglich nachbarschaftlicher Sozialkontakte in der Erinnerung als besonders intensiv empfunden wird bzw. dass sich die Sozialkontakte mit den verschiedenen Phasen der kindlichen Schulzeit verändern (Zitat Frau: "Als die Grundschulzeit zu Ende war, war das schlagartig beendet, weil die dann verschiedene Schulen besucht haben."). Die eigenen Enkel, die sich regelmäßig oder unregelmäßig im Wohnhaus der Interviewpartner aufhalten, können den Verlust dieses Phänomens nicht annähernd kompensieren. Lediglich in einem Fall wird ausgeführt, dass der gemeinsame Besuch mit dem Enkel auf dem dörflichen Spielplatz zu Gesprächskontakten mit jungen Eltern geführt hat.

In zwei Fällen wird eine Abnahme nachbarschaftlicher Sozialkontakte mit dem Wegzug einzelner Nachbarn begründet. In einem Fall besteht ein intensiver Kontakt zu den weggezogenen Nachbarn fort.

Beziehung zu Menschen im Ortsteil bzw. Dorf

An den peripheren Standorten wird das jeweilige Dorf als sozialräumliche Institution wahrgenommen. In einem Fall werden, da das betroffene Dorf eine Streusiedlung ist, die benachbarten Dörfer, die eine ähnliche Siedlungsstruktur aufweisen, subjektiv zu einer sozialräumlichen Einheit verschmolzen. In sehr kleinen Dörfern fielen die sozialräumlichen Kategorien "Nachbarschaft" und "Dorf" zusammen. Umgekehrt wird in zwei Fällen sozialräumlich zwischen „Dorf“ und „Neubaugebiet“ differenziert (Zitat Mann über das Neubaugebiet im Dorf: "Einen positiven Schub für das Dorf hat das nicht gegeben, aber auch keinen negativen."; Zitat Frau dazu: "Die machen ihr eigenes Straßenfest.").

Interviewpartner an zentralen Standorten nehmen, mit Ausnahme eines Falls, den bewohnten Ortsteil als eine sozialräumliche Einheit wahr. Im abweichenden Fall wird die bewohnte Siedlung als eigene sozialräumliche Einheit und damit als Untereinheit des Zentralorts wahrgenommen.

Bei den Kindern der interviewten Eheleute spielte der Schulbesuch eine wichtige Rolle beim Zustandekommen von Freundschaften. Mit Ende des Grundschulbesuchs und des damit verbundenen Schulwechsels traten im Regelfall Brüche bei den freund-

schaftlichen Beziehungen auf: Freundschaften wurden häufig beendet sowie neue Freundschaften mit neuen räumlichen Entfernungen zum Elternhaus aufgebaut. Im Regelfall nahmen die nahräumlichen Freundschaften zugunsten von Freundschaften, die fortan zu Gleichaltrigen im Stadtgebiet und in der Region unterhalten wurden, ab.

In fünf Fällen, die sämtlich auf die peripheren Standorte entfallen, wird von neu Zugezogenen Initiative bei der Aufnahme von Sozialkontakten sowie die Teilnahme an institutionalisierten Treffen erwartet (Zitat Frau: „Wir haben uns hier alle im Dorf bemüht, dass wir die dazwischen bekommen. Wir haben die eingeladen, die haben uns am Anfang auch eingeladen. Aber von ihrer Seite kommt nicht mehr viel. Sie isolieren sich immer mehr und unsere Versuche sind eigentlich, dass man sie im Dorf integriert, fehlgeschlagen.“). Auffällig ist hierbei, dass, obwohl eine andere soziale Situation der neu Zugezogenen durchaus wahrgenommen wird (z. B. dass durch die Vollerwerbstätigkeit beider Ehepartner eine geringere Präsenz am Wohnstandort bedingt ist), diese Erwartungen aufrechterhalten werden. In zwei dieser Fälle betonen die Frauen, dass sie selbst als im Dorf Zugezogene bewusst an institutionalisierten Aktivitäten teilgenommen und sich damit erfolgreich um dörfliche und nachbarschaftliche Integration bemüht haben (Zitat aus Nachbardorf zugezogene Frau: "Für mich war damals schon klar, dass man selbst etwas tun muss, wenn man in so ein Dorf zuzieht. Und ich habe da auch keine Probleme gehabt. (...) Ich habe immer versucht dazwischenzukommen, das hat auch immer gut geklappt."). In einem Fall wird das Dorf (in diesem Fall ein einwohnerschwaches Dorf) der eigenen Kindheit als Schicksalsgemeinschaft beschrieben, das soziale Differenzen hat in den Hintergrund treten lassen (Zitat Mann: "In viel, viel früheren Zeiten war der Kontakt sicherlich mal intensiver, weil man stärker aufeinander angewiesen war und die Menschen auch wahrscheinlich hier längere Zeit im Dorf waren. (...) Man hat da ja nicht viele Wahlmöglichkeiten und da ergeben sich so Zwangsgemeinschaften, wenn das auch von der Chemie nicht immer so ganz passt. (...) Wenn nur weniger da sind, muss man eben mit dem Vorlieb nehmen, was da ist.").

Bei der Abschätzung, welche Altersstruktur der selbst bewohnte Bereich aufweist, wird lediglich in einem Fall die Situation überhöht eingeschätzt (Altersdurchschnitt), also die Altersstruktur „älter“ eingeschätzt, als sie zum Zeitpunkt des Interviews tatsächlich war. In vier Fällen wird der Bereich als „alt“ eingeschätzt und damit das eigene Alter als „alt“ qualifiziert. In einem Fall schätzt das interviewte Paar sich selbst nicht als alt ein und

bringt damit die eigene Altersgruppe nicht mit der „Alterung“ des von ihnen bewohnten Bereichs in Zusammenhang.

Sozialräumliche Konstruktionen

In fünf Fällen leben Freunde in der Nachbarschaft, in zwei Fällen sind diese Freunde etwa gleich alt wie einer der Interviewten, in drei Fällen bestehen Altersunterschiede von etwa 10 bis 15 Jahren. Bei der Einbeziehung von Menschen außerhalb der Nachbarschaft (z. B. bei privaten Festen) erfolgt allgemein eine Auswahl der Personen entlang ähnlicher kultureller Präferenzen, es sei denn Nachbarschaft und Dorf fallen aufgrund der Größe des Dorfs räumlich zusammen. Das bedeutet umgekehrt, dass Kontakte zu Menschen aus der Nachbarschaft unabhängig von kulturellen Präferenzen eher möglich sind als zu Menschen außerhalb der Nachbarschaft.

Vier Fälle geben einen Hinweis darauf, dass, wenn ein Ehepartner im Dorf oder im Stadtteil aufgewachsen ist, weniger deutlich zwischen Nachbarschaft und Ortsteil bzw. Dorf bzgl. bestehender Sozialkontakte differenziert wird (Zitat Frau: „Alle, die hier eingewachsen waren, kennen mich einfach. Da sind viele Menschen noch Onkel und Tanten. Man hat sie als Kind ja so angeredet. Und die sind immer noch da.“). Umgekehrt lässt sich anhand von vier anderen Fällen aufzeigen, dass zugezogene Interviewpartner in sehr unterschiedlichem Maße Sozialkontakte in der Nachbarschaft aufbauen. In einem dieser Fälle wurde zunächst von außerhalb der Region in ein zentral gelegenes Wohngebiet gezogen und später dann von diesem Standort in ein anderes zentral gelegenes Wohngebiet umgezogen. Am ersten Standort wurden in der als sozial homogen empfundenen Nachbarschaft Freundschaften aufgebaut (Zitat Mann: "Das war harmonischer, wir passten besser zusammen.“), am zweiten Standort, wo eine vergleichbare soziale Situation nicht vorgefunden wurde, haben sich lediglich Bekanntschaften zu den Nachbarn entwickelt.

In zwei von drei Fällen, wo sich in der Nachbarschaft Freundschaften entwickelt haben, waren die Interviewpartner von außerhalb der Region zugezogen. In zwei Fällen werden die Freundschaften trotz Wegzug der Nachbarn (nach außerhalb der Region) oder der Interviewpartner (an einen andren Standort in Drolshagen) aufrecht gehalten.

Das Aufwachsen in Drolshagen oder in der Region schränkt das Zustandekommen von Freundschaften räumlich nicht ein. In zwei Fällen (unabhängig vom sozialen Status)

zählen Personen außerhalb der Region zu den besten Freunden, obwohl beide Interviewpartner in Drolshagen bzw. in der Region geboren und aufgewachsen sind. Umgekehrt haben sich bei zwei von außerhalb nach Drolshagen zugezogenen Paaren in der Nachbarschaft Sozialkontakte mit der Qualität „wichtigste Freunde“ entwickeln (verteilt auf peripheren und zentralen Standort).

In neun Fällen bestehen Freundschaften unabhängig vom räumlichen Arrangement und der Wohndauer der Interviewpartner entlang des ähnlichen Alters (plusminus 15 Jahre).

In drei Fällen wird ein Nichtzustandekommen nachbarschaftlicher Sozialkontakte mit abweichenden kulturellen Präferenzen und sozialem Status begründet. Umgekehrt wird in drei Fällen ausdrücklich betont, dass die guten nachbarschaftlichen Sozialkontakte in der als homogen empfundenen Sozialstruktur begründet liegen.

In sechs Fällen, die sich zu gleichen Teilen auf zentrale und periphere Wohnstandorte verteilen, wird angegeben, dass gute Kontakte zu den Nachbarn bestehen. Diese Kontakte beziehen sich auf Personen, deren Alter maximal etwa 15 Jahre vom Alter der interviewten Personen abweichen. In fünf dieser Fälle wohnen die interviewten Personen in einem Bereich, in dem ein im Vergleich zur Gesamtstadt hoher Anteil Menschen derselben Altersgruppe wie die interviewten Personen wohnt (Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen). Damit wäre ein Hinweis gegeben, dass gute nachbarschaftliche Kontakte durch die Konzentration von Menschen ähnlichen Alters begünstigt werden bzw. die Wahrscheinlichkeit dafür steigt. Gleichwohl wird in vier dieser Fälle angegeben, dass ähnliche oder vergleichbar intensive Sozialkontakte auch zu Bewohnern des Dorfs und zum Stadtteil bestehen. In vier Fällen liegen ähnliche Baubiographien vor bzw. die Wohnorte liegen in baulich homogenen Baugebieten. Die symbolische Bedeutung des Eigenheims wird in einem Interview deutlich, in dem geschildert wird, dass man selbst aus mittellosen Verhältnissen kam und erst mit dem Bau des Eigenheims, obwohl man im Ortsteil geboren war, Anerkennung im Dorf erfahren habe. Umgekehrt führen ähnliche Baubiographien nicht zwangsläufig zu guten Nachbarschaften: Zwei von drei Fällen, bei denen die nachbarschaftlichen Beziehungen als distanziert (aber konfliktfrei) beschrieben werden, haben eine ähnliche Baubiographie bzw. die Interviewpartner wohnten in baulich homogenen Bereichen.

In vier Fällen wird von einer geringen Intensität nachbarschaftlicher Sozialkontakte berichtet. In drei dieser Fälle wohnen die interviewten Personen in einem Bereich, in dem ein im Vergleich zur Gesamtstadt geringer Anteil Menschen derselben Altersgruppe wie die der interviewten Personen wohnt (Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen). Lediglich in einem Fall wohnen die Interviewpartner in einem Bereich mit hohem Anteil. Sämtliche dieser Fälle entfallen auf zentrale Wohnstandorte. Damit wäre ein Hinweis gegeben, dass Sozialkontakte in Nachbarschaften an zentralen Standorten weniger häufig das Niveau wie an den peripheren Standorten erreichen. Gleichwohl wurde im Zuge der Interviews von Nachbarschaften berichtet, die das Niveau „wichtigste Freunde“ erreichen.

In fünf Fällen kann bezüglich der Intensität der Sozialkontakte nicht zwischen Nachbarschaft und Dorf bzw. Stadtteil unterschieden werden. In drei dieser Fälle wohnen die interviewten Personen in einem Bereich⁵¹¹, in dem ein im Vergleich zur Gesamtstadt hoher Anteil von Menschen derselben Altersgruppe wie die interviewten Personen wohnt (Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen). In einem Fall bestehen zu Menschen in der Nachbarschaft, obwohl die Interviewpartner einen Anbau des Elternhauses bewohnen, nahezu keine Sozialkontakte, während sie zu Menschen im Stadtteil bestehen.

Nachbarschaft und dörfliches Leben werden entlang des Lebenszyklus unterschiedlich konstituiert und wahrgenommen. Das bedeutet, dass selbst innerhalb einer kleinräumig bezogenen Alterskohorte die Qualität der nachbarschaftlichen Beziehungen im zeitlichen Verlauf unterschiedlich bewertet wird bzw. sich ändert. Das bedeutet wiederum, dass sich Räume den unterschiedlichen Generationen einer Zeit (gleichzeitig), als auch der gleichen Generation in ihrer zeitlichen Abfolge (nicht gleichzeitig) unterschiedlich darstellen. Dieses Phänomen wird z. B. anhand der Schilderung deutlich, wo die „schönste Zeit“ innerhalb der Nachbarschaft mit dem Feiern spontaner Feste auf der Straße in Zusammenhang gebracht wird, Feste der Jugendlichen in der Nachbarschaft heute aber als Störung empfunden werden (Zitate Frau: „Früher haben wir uns schon häufiger mal auf der Straße getroffen. Vor allem abends, wenn’s dann schön war, dann wurden auch mal kleine Feiern gemacht.“; „Die Nachbarn: da komm ich, seit wir hier wohnen, sehr gut mit aus. Das einzige die Jugendlichen nebenan. Sind mal was laut.“). Im Interview wird also die Veränderung des nachbarschaftlichen Miteinanders als Qua-

⁵¹¹ Bereiche entlang städtebaulicher Strukturtypen.

litätsverlust wahrgenommen (Vergleich der Zustände Vergangenheit und Gegenwart), gleichzeitig wird die gegenwärtige sozialräumliche Organisation der jüngeren Generation, obwohl sie Ähnlichkeiten aufweist zum „Feiern spontaner Feste auf der Straße“, negativ gewertet.

Intergenerationale Konflikte können bezogen auf den Ortsteil dadurch ausgelöst werden, dass z. B. der Raum von verschiedenen Generationen durch unterschiedliche Handlungsstrategien (lokalzentriert bis überregional orientiert) konstruiert wird und damit zwischen Zuzüglern und Alteingesessenen stark divergierende Raumkonstruktionen zutage treten (Zitat Mann: "Die wollen nicht richtig. (...) Noch ist da ein Mangel an Kontaktfreudigkeit."). Dass die Alteingesessenen einst selbst den Raum durch Zuzug verändert haben, Alteingesessene und Zuzügler also zu unterschiedlichen Zeitpunkten vergleichbare Lebenssituationen erlebt haben, ändert nichts an dem Sachverhalt, dass die Situation von den Alteingesessenen aufgrund des Verhaltens der Zuzügler als konfliktuell beschrieben wird.

Insgesamt besteht eine hohe Bindung an den Wohnort, insbesondere aufgrund des sozialen Umfelds. Funktionalstrukturelle Defizite beeinträchtigen die Bindung an den Wohnort nur bedingt. So wird bei Angebotsdefiziten (z. B. Versorgungsangebote für den mittelfristigen Bedarf, kulturelle Referenzorte) auf regionale Angebote ausgewichen, während die Beschaffenheit des konkreten Wohnstandorts im Sinne von „ruhiger Wohnstandort“ positiv bewertet wird.

4.3 Experteninterviews mit örtlichen Immobilienfachleuten

Anhand von Experteninterviews mit örtlichen Immobilienfachleuten wird allgemein nach Einschätzungen zur Entwicklung des Wohnimmobilienmarktes vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung in Drolshagen gefragt. Ferner wird nach Hinweisen gesucht, ob ein hoher Anteil alter Menschen an Einwohnern⁵¹² in einem Teilraum Drolshagens zu symbolischen Veränderungen des jeweiligen Betrachtungsraums führt. Untersucht wird konkret, ob die Immobilienfachleute im Zuge ihrer Berufstätigkeit Teilräume identifizieren können, die über einen vergleichsweise hohen Anteil alter Menschen an der Wohnbevölkerung verfügen, obwohl ihnen keine Meldedaten bekannt sind. Es wird ferner erfragt, ob eine solche Bevölkerungsstruktur ein Kriterium beim Kauf von Wohnimmobilien zur Eigennutzung ist.

Im Zeitraum 17. bis 24. August 2011 wurden fünf Experteninterviews mit Akteuren des Drolshagener Wohnimmobilienmarktes durchgeführt. Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte anhand internetbasierter Branchenverzeichnisse. Die Erstkontakte erfolgten telefonisch; auf Wunsch wurde vom Verfasser das Anliegen im Nachgang zum Telefonat nochmals per Email übermittelt. Zwei der Interviews wurden mit Vertretern der örtlich ansässigen Geldinstitute geführt, zwei weitere Interviews wurden mit Inhabern und Mitarbeitern der örtlich ansässigen Unternehmen, die in Drolshagen Wohnimmobilien finanzieren oder makeln, geführt. Schließlich wurde ein Mitarbeiter eines vor Ort aktiven Wohnungsunternehmens zu den Belangen des Mietwohnungsmarkts befragt. Die Interviews wurden anhand eines Leitfadens standardisiert, dauerten jeweils rund eine Stunde und wurden in den jeweiligen Geschäftsräumen der Befragten durchgeführt. Insgesamt nahmen neun Experten an den Interviews teil.⁵¹³

Die Auswertung der Interviews erfolgte in drei Stufen. Nach einer inhaltlichen Transkription [Tab. 4.3_1; Anlage] (auf eine vollständige Transkription wurde aufgrund des standardisierten Leitfadens verzichtet) wurden die jeweiligen Themenfelder hinsichtlich inhaltlicher Übereinstimmungen und Abweichungen ausgewertet. Abschließend erfolgte eine inhaltliche Gesamtauswertung zu nachfolgendem Text.

⁵¹² Bezogen auf die Meldeadresse.

⁵¹³ Wenn im nachfolgenden Text von übereinstimmender Einschätzung gesprochen wird, schließt das nicht das Interview mit dem Geschäftsführer des größten vor Ort aktiven Wohnungsunternehmens ein.

Übereinstimmend wird beobachtet, dass Drolshagen vom Eigenheimbau (Ein- und Zweifamilienhäuser) dominiert ist und Anlageobjekte nahezu keine Rolle spielen. Insbesondere der dörflich geprägte Bereich von Drolshagen spielt für Anlageobjekte nahezu keine Rolle. Selbst im Mietwohnungsbau dominieren Objekte mit weniger als 10 Wohneinheiten. Großflächige Baugebiete werden zurzeit nicht erschlossen und geben damit die tatsächliche Nachfragesituation wieder. Insgesamt ist die Nachfrage nach Baugrundstücken rückläufig. Bautätige im Eigenheimsektor sind in Drolshagen typischerweise junge Paare. Hier werden Altersspannen von 30 bis 50, 35 bis 50 sowie 35 bis 40 Jahren genannt.

Übereinstimmend wurde berichtet, dass es unterschiedliche Marktentwicklungen im Zentrum und in der Peripherie Drolshagens gibt. Insgesamt ist eine verstärkte Nachfrage in den zentral gelegenen Stadtgebieten feststellbar. Das bedeutet, dass sich die Nachfrage nach Baugrundstücken und Gebrauchtimmobilien auf den Zentralort bezogen verstärkt hat, während sie sich in den dörflich geprägten Bereichen zunehmend abgeschwächt. Übereinstimmend wird berichtet, dass zentrale Standorte aufgrund ihrer funktionalen Ausstattung eine höhere Marktakzeptanz als die peripheren Standorte haben⁵¹⁴. Insbesondere die Erreichbarkeit von Kindertagesstätten und Grundschulen sind wichtige Standortkriterien, während längere Fahrten zu Einkaufsstellen akzeptiert werden (eine Nennung⁵¹⁵).

Damit bestehen im Zentrum tendenziell Angebotsdefizite, während in der Peripherie Angebotsüberhänge bei Baugrundstücken und Bestandsimmobilien festzustellen sind. Die Spannweite der Marktpreise bei Baugrundstücken und Bestandsimmobilien spiegelt diese Ungleichheit wider. Aber auch die Peripherie ist bezogen auf die Marktnachfrage nicht homogen. Demnach sind die im Grenzgebiet zur Nachbarstadt Meinerzhagen gelegenen Standorte besonders nachfrageschwach (zwei Nennungen). Hier sind es insbesondere die durch Straßenlärm beeinträchtigten Standorte, die Vermarktungsschwierigkeiten aufweisen.

⁵¹⁴ Diese Einschätzung kann anhand von Meldedaten der Jahrgänge 2009 bis 2011 (bezogen auf Hauptwohnsitze) nicht durchgehend bestätigt werden. Demnach erreicht der Zentralort (bei einer Gliederung des Stadtgebiets nach Sektoren; siehe dazu Kapitel 5.1.4.1.1) bezogen auf die Wanderungen über die Stadtgrenze hinweg bei der durchschnittlichen Saldo-Wanderungsrate (Saldo Wanderungen bezogen auf 1.000 Einwohner) den dritthöchsten Wert (von zehn Werten) und bei der Bruttowanderungsrate (Fort- und Zuzüge bezogen auf 1.000 Einwohner) den viert höchsten Wert (von zehn Werten); bezogen auf die Wanderungen innerhalb der Stadtgrenzen wird bei der durchschnittlichen Saldo-Wanderungsrate der fünfhöchste Wert (von zehn Werten) und bei der Bruttowanderungsrate der höchste Wert (von zehn Werten) erreicht. Damit erreicht der Zentralort lediglich bei der Wanderungsintensität innerhalb der Stadtgrenze einen Spitzenplatz.

⁵¹⁵ Mit Nennung ist hier eine Interviewsituation gemeint. Widersprüchliche Aussagen innerhalb eines Interviews, an dem mehrere Akteure teilgenommen haben, wurden nicht gemacht.

In den dörflich geprägten Bereichen kommt es vorrangig zur Eigentumsbildung, wenn der Erwerb von zentral gelegenen Bauflächen oder Bestandsimmobilien nicht finanzierbar ist oder wenn ein familiärer Hintergrund besteht (drei Nennungen). Gleichwohl gibt es auch Entscheidungen für periphere Standorte, weil Eltern die dörfliche Umgebung als besonders geeignetes Umfeld für die eigenen Kinder ansehen (eine Nennung).

In den großflächigen Neubaugebieten ist der Zuzug von außerhalb Drolshagens höher als der Zuzug in geschlossene Bestandslagen. Das gilt insbesondere in den dörflich geprägten Bereichen, wo familiäre Beziehungen eine wesentliche Rolle bei Wohnstandortentscheidungen spielen (drei Nennungen). Rund die Hälfte der Eigentümerwechsel erfolgt in Drolshagen innerhalb familiärerer Beziehungen (eine Nennung); damit sind große Teile des Immobilientransfers dem freien Markt entzogen.

Das Verhalten älterer Menschen bezogen auf den Wohnimmobilienmarkt wird unterschiedlich eingeschätzt. In einem Fall wird beobachtet, dass ältere Menschen verstärkt Wohnraum im Zentrum nachfragen, um in fußläufiger Entfernung zu den verschiedenen Versorgungsangeboten zu wohnen. Hier handelt es sich vorrangig um Umzüge innerhalb des Stadtgebiets und um Menschen, die vormals Eigenheime in der Peripherie besessen haben. Hier wird beobachtet, dass die Nachfrage nach qualitativ hochwertigen Angeboten zurzeit nicht angemessen bedient werden kann. In einem anderen Fall wird dieses Verhalten bezogen auf das Mittelzentrum Olpe beobachtet, weil hier neben Grundversorgungsstrukturen auch kulturelle Einrichtungen sowie ein Krankenhaus vorhanden sind. In einem Fall wird vom Trend berichtet, dass Ruheständler an die außerhalb der Region liegenden Wohnstandorte der Kinder ziehen.

In einem Fall wurde berichtet, dass internetbasierte Anzeigen die Beobachtung des Immobilienmarktes von außerhalb erleichtert haben und daher auch in Drolshagen eine verstärkte Nachfrage nach Wohnimmobilien von Menschen außerhalb der Region festzustellen ist. In einem Fall wurde beobachtet, dass Kaufverträge mit Nichtdeutschen, unabhängig vom Standort der betroffenen Immobilie, in den letzten Jahren zugenommen haben.

Städtisches Leben sowie Versorgungsstrukturen, die über die grundzentrale Ausstattung hinausgehen, existieren in Drolshagen nicht, deshalb können Nachfragen mit diesen Lagemerkmale nur außerhalb Drolshagens bedient werden. Übereinstimmend wird berichtet, dass bei solchen Wohnpräferenzen oftmals auf das benachbarte Mittelzentrum Olpe ausgewichen wird. Bauwillige weichen umgekehrt nach Drolshagen aus, weil hier die Grundstücks- und Immobilienpreise niedriger sind als in Olpe.

Drolshagen steht für das ruhige, ländlich geprägte Wohnen mit guter Basisversorgung (zwei Nennungen) und guter überregionaler Straßenanbindung (eine Nennung). Selbst das Zentrum wird als nicht städtisch wahrgenommen. In der negativen Betrachtung gilt Drolshagen als Schlaf- oder Satellitenstadt ohne prägnantes Image (eine Nennung).

Übereinstimmend wird berichtet, dass gebrauchte Ein- und Zweifamilienhäuser im Regelfall zwischen 120.000 und 250.000 Euro verkauft werden. Wohngebäude mit höheren Verkaufspreisen sind schwer zu vermarkten und werden von Kaufinteressierten oftmals zugunsten eines Neubaus gemieden, weil sich so individuelle Wünsche besser realisieren lassen. Beim Kauf von gebrauchten Wohngebäuden werden zusätzlich oftmals Renovierungsleistungen von 70.000 bis 100.000 Euro aufgebracht (eine Nennung).

Übereinstimmend wird berichtet, dass Pendlerbeziehungen im Regelfall Entfernungen von 20 bis 30 km nicht übersteigen. Gleichwohl haben Pendlerbeziehungen in den letzten 15 Jahren an Bedeutung gewonnen und reichen somit bis ins Rheinland, ins Ruhrgebiet und ins Rhein-Main-Gebiet (eine Nennung).

Gebäude für gemischte Nutzungen (Wohnen und Gewerbe) sind sehr schwer zu vermarkten (zwei Nennungen). Betroffen hiervon ist insbesondere der Bestand im Zentrum, der ehemals mit inhabergeführten Geschäftslokalen besetzt war. Hier zeigen sich vermehrt Leerstände. Ein Umbau dieser Bestände zu marktgängigen Wohngebäuden hat in Drolshagen bisher nicht stattgefunden.

Übereinstimmend wird berichtet, dass der Verkaufspreis vom technischen Standard und der Bausubstanz des jeweiligen Gebäudes abhängig ist. Demnach wirken sich Renovierungsrückstände auf den Verkaufspreis aus. Umgekehrt können individuelle, zum Teil in Eigenleistung überformte Gebäude oftmals nicht die Preise Erlösen, die sich die Besitzer zunächst vorstellen (zwei Nennungen). Gebäude mit Baujahren zwi-

schen 1950 und 1970 sind dann marktfähig, wenn sie hinsichtlich individueller Präferenzen umbau- oder erweiterbar sind (eine Nennung). Wohngebäude mit Baujahren zwischen 1970 und 1985 verfügen oftmals über schlechte Bausubstanz und sind damit nur bei entsprechenden Preisnachlässen marktfähig (eine Nennung).

Übereinstimmend wird berichtet, dass je nach Lage im Stadtgebiet mit unterschiedlichen Entwicklungstrends zu rechnen ist. Als stabil werden zentrale und zentrumsnahe Lagen eingeschätzt. Periphere Standorte werden an Marktfähigkeit verlieren. Nutzungsgemischte Objekte werden in Drolshagen immer weniger marktfähig sein (eine Nennung). Im regionalen Vergleich wird ein Attraktivitätszugewinn des Mittelzentrums Olpe erwartet (eine Nennung). Auszugehen ist außerdem von einer Mindernutzung vieler Eigenheime, bevor sie in etwa 15 Jahren verstärkt auf den Verkaufsmarkt drängen werden (zwei Nennungen).

Der Wohnungsmarkt ist maßgeblich vom regionalen Angebot an Arbeitsplätzen abhängig. Damit wird dem Aufschluss neuer Gewerbegebiete eine Schlüsselrolle beigemessen (zwei Nennungen). Gleichzeitig wird die demografische Entwicklung zur Verstärkung der Angebotsseite bei den gebrauchten Wohnimmobilien und damit zu Preisrückgängen führen (eine Nennung).

Insgesamt zeigt sich eine unterschiedliche Einschätzung bzgl. der Eignung Drolshagens als Standort für altengerechte Wohnungen.

Das Mittelzentrum Olpe ist als Standort für solche Wohnangebote eher prädestiniert, weil potenzielle Käufer oder Mieter funktional gut ausgestattete Standorte bevorzugen (zwei Nennungen). Aufgrund des Anstiegs des Anteils Älterer an der Bevölkerung gibt es für dieses Marktsegment auch für Drolshagen Chancen, zumal sich viele Drolshagener emotional sehr stark an den Ort gebunden fühlen (zwei Nennungen). Das vorhandene Angebot in Drolshagen wird als vergleichsweise hochpreisig angesehen, so dass das Angebot an einfachen, barrierearmen Wohnungen ausgebaut werden müsste (drei Nennungen). Barrierearme Wohnungen werden jedoch deshalb nicht nachgefragt, weil ein Auszug aus der eigenen Immobilie meistens erst dann erfolgt, wenn bereits eine intensivere Betreuung durch Dritte notwendig wird (eine Nennung). Demnach erfolgt nach Auszug aus dem Eigenheim meist ein Wechsel in betreute Wohnformen. Der Umbau des Bestands zu barrierefreien Wohnungen ist aufgrund des enormen Aufwands nicht darstellbar (drei Nennungen). In diesem Sinne spielt auch der altengerech-

te Umbau von Eigenheimen eine untergeordnete Rolle, vielmehr fließen bestandsorientierte Investitionen vorrangig in Maßnahmen zur energetischen Ertüchtigung des Gebäudebestands.

Der innerstädtische, durch historischen Gebäudebestand und gemischte Nutzungsstrukturen geprägte Bereich wird nahezu übereinstimmend als Bereich mit einer alten Wohnbevölkerung vermutet (drei Nennungen). Neben diesen Standorten werden Standorte entlang der Ortsdurchfahrten (eine Nennung) sowie kleine Dörfer (eine Nennung) als solche Bereiche vermutet. Abweichend davon wird lediglich in einem Fall eine allein durch Wohnnutzungen geprägte Straße genannt. Bei der Überprüfung dieser Einschätzungen stellt sich heraus, dass viele Einschätzungen unzutreffend sind. Insbesondere der historische Innenstadtbereich weist keine gravierenden altersstrukturellen Abweichungen von der Gesamtstadt auf.

Stadtraum	Altersdurchschnitt	Anteil der 50- bis unter 65-Jährigen [%]	Anteil der 65- bis unter 80-Jährigen [%]	Anteil der über 79-Jährigen [%]	Anteil der über 64-Jährigen [%]
Hagener Straße (Zentrum)	41,6	18,5	13,0	5,5	18,5
Halbhusten	37,5	22,9	5,9	3,9	9,8
Husten	40,1	25,9	10,9	2,6	13,5
Heinrich-Bohne-Straße gesamt	41,6	16,4	13,3	6,1	19,4
Heinrich-Bohne-Straße Ost	38,7	11,0	14,0	4,0	18,0
Heinrich-Bohne-Straße West	46,2	24,6	12,3	9,2	21,5
Historisches Zentrum	42,1	19,6	11,4	6,1	17,5
Hützemert Durchgangsstraßen	45,2	27,2	12,9	7,1	20,1
Iseringhausen Durchgangsstraße	38,9	9,8	16,3	3,3	19,6
Schreibershof Durchgangsstraße	46,5	28,7	15,7	4,6	20,4
Gesamtstadt	41,1	19,9	12,3	4,6	16,8

Tab. 4.3_2: Einwohnerbestand in ausgesuchten Teilräumen vom 11.03.2011; Erst- und Zweitwohnsitz

Es sind keine Fälle bekannt, nach denen Wohngebäude, die sich in einem Bereich mit einer "alten Wohnbevölkerung" befinden, schwieriger zu vermarkten sind als Gebäude, die sich in „normal altersgemischten“ Bereichen befinden. Vereinzelt wird sich nach etwaigen Spielpartnern für die eigenen Kinder erkundigt (eine Nennung). Übereinstim-

mend wird berichtet, dass Merkmale wie Lage im Stadtgebiet, funktionale Ausstattung und die konkrete Beschaffenheit der Immobilie die entscheidenden Prioritäten beim Kauf einer Wohnimmobilie sind. Es ist vorgekommen, dass Nachbarn der zum Verkauf stehenden Wohnimmobilie die Immobilienmakler darauf drängten „sozial passende“ Käufer zu akquirieren (eine Nennung). Bei der Beurteilung der Nachbarschaft hat der soziale Status damit eine höhere Bedeutung als das Alter. Es sind keine Vorgänge bekannt, nach denen Bereiche mit einer „alten Bevölkerungsstruktur“ ein Grund für den Fortzug von Menschen gewesen sind. Bekannt sind hingegen Fortzüge aufgrund mangelnder Integration bzw. der Vereinnahmung durch Vereine im Dorf (eine Nennung). In diesem Fall wurde auch der Fortzug von Menschen im Ausbildungsalter mit diesen Beweggründen in Verbindung gebracht. Insgesamt sind damit negative Kopplungseffekte im Zuge einer räumlichen Ungleichverteilung alter Menschen im Stadtgebiet bzw. hoher Konzentration in einem Straßenzug oder Stadtviertel zum jetzigen Entwicklungsstand der Altersstruktur bzw. bei den gegenwärtigen Segregations- und Konzentrationsniveaus in Drolshagen nicht bekannt.

Als Vergleich zur Fragestellung, ob Stadträume mit einer „alten Einwohnerstruktur“ bekannt sind, wurde nach entsprechenden Stadträumen mit einem hohen Anteil Nicht-deutscher bzw. Menschen mit Migrationshintergrund gefragt. Hierbei wurden einheitlich zwei Standorte aufgeführt. In einem Fall handelt es sich um ein Neubaugebiet, in dem viele Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion gebaut haben. Von einem Experten wird ausgeführt, dass dieses Quartier lediglich von „Einheimischen“ als Wohnstandort gemieden wird. In diesem Sinn sind die Einschätzungen unterschiedlich, ob aufgrund der Bevölkerungsstruktur von einem Vermarktungshemmnis auszugehen ist. Im zweiten Fall handelt es sich um ein Gebiet, das durch Geschosswohnungsbau geprägt ist. Hier wird die Lage übereinstimmend als prekär und damit als Vermarktungshemmnis eingeschätzt (bezogen auf Gebäude im Nahbereich dieses Standorts). In einem Fall wird darauf hingewiesen, dass es sich um ein soziales, nicht aber um ein ethnisches Problem handelt. Allgemein wird die Lage in Drolshagen als sozial wenig polarisiert eingeschätzt.

Übereinstimmend werden von den Interviewpartnern keine quantitativen Daten zur demografischen Entwicklung systematisch ausgewertet. Vielmehr fühlt man sich über die Presse oder die Tätigkeit in politischen Gremien ausreichend informiert (eine Nennung). Der relevante Prognosezeitraum für Akteure des Immobilienmarktes beläuft sich

auf 10 bis 15 Jahre (eine Nennung). Längerfristige Prognosen sind zu ungenau bzw. erfassen nicht alle Einflussgrößen auf die Marktentwicklung (eine Nennung).

Im Mietwohnungssektor wird die Nachfrage insbesondere von Alleinstehenden und Paaren (aller Altersklassen) gespeist, während die Nachfrage von Familien vorrangig auf das Eigenheim gerichtet ist (eine Nennung). Gleichwohl berichtet der Vertreter des größten Mietwohnungsanbieters in Drolshagen, dass es Angebotsdefizite bei den Mietwohnungen für Familien gibt. Hier kommt es zu langen Wartezeiten. Etwa ein Sechstel seines Wohnungsbestands ist mit Hartz-IV-Empfängern belegt. Aufgrund der guten funktionalen Einbindungssituation sind Mietwohnungen dieses Bestands auch für ältere Menschen mit durchschnittlichem oder gehobenem sozialem Status interessant. Daher überprüft der größte Akteur auf dem Drolshagener Mietwohnungsmarkt seine Erdgeschosswohnungen hinsichtlich etwaiger Barrierefreiheit oder Barrierearmut. Gleichwohl erwägt er kein quantitatives Wachstum seines Bestands durch Neubau, damit der Fortzug aus den zurzeit bewohnten Immobilien nicht beflügelt wird. Übereinstimmend wird berichtet, dass Wohnungsleerstände von zentral gelegenen Mietwohnungen selten sind, während die Vermietbarkeit von Wohnungen außerhalb des Zentrums schwierig ist. Der peripher gelegene Mietwohnungsbestand wird vorrangig von privaten Einzelakteuren gestellt.

In den Beständen der Mietwohnungsgenossenschaft sind Ruhestörungen der häufigste Grund für nachbarschaftliche Konflikte. Hier sind es Kinderlärm und rücksichtsloses Verhalten durch junge Menschen, durch die sich insbesondere ältere Menschen gestört fühlen.

4.4 Fazit aus den altersräumlichen Analysen

Anhand der altersräumlichen Analysen wird nach Hinweisen gesucht, ob Gleichaltrigkeit Einfluss auf die Auswahl außerfamiliärer Sozialkontakte hat (bezogen auf die verschiedenen Stadträume) und ob die unterschiedliche Konzentration Altersgruppengleicher Kopplungseffekte bezogen auf außerfamiliäre Sozialkontakte sowie die Symbolik des jeweiligen Betrachtungsraums hervorruft.

Die Aktionsraumanalyse (Kapitel 4.1) liefert Hinweise (insbesondere der Vergleich des sozialräumlichen Verhaltens an Werk- und an Wochenendtagen), dass es ein Bestreben zur Aufnahme außerfamiliärer Sozialkontakte entlang der eigenen Altersgruppe gibt. Diese altersgleichen Sozialkontakte werden aber nicht vorrangig in den wohnortbezogenen Nahbereichen „Ortsteil“, „Sektor“ und „Nachbarschaft“ hergestellt, sondern gleichberechtigt – wenngleich mit altersgruppenspezifischen Unterschieden – im gesamten Stadtgebiet Drolshagens sowie innerhalb und außerhalb der Region. Des Weiteren konnten anhand der Aktionsraumanalyse Hinweise gewonnen werden, dass das sozialräumliche Verhalten innerhalb der Altersgruppen nicht homogen ist, sondern dass vielmehr bei Differenzierung entlang weiterer Merkmale deutliche Unterschiede erkennbar werden. Umgekehrt konnten keine Hinweise gewonnen werden, die darauf schließen lassen, dass die Konzentration von Einwohnern derselben Altersgruppe in den Räumen „Ortsteil“, „Sektor“ und „Nachbarschaft“ zu vermehrten außerfamiliären Sozialkontakten zu Altersgleichen in den betreffenden Räumen führt. Aufgrund der z. T. geringen Fallzahlen (insbesondere bei den zweistufigen Auswertungen) bleibt die Aussagekraft der Aktionsraumanalyse auf Hinweise beschränkt.

Die Aktionsraumanalyse liefert Hinweise, dass Siedlungsmorphologie und funktionale Ausstattung der Ortsteile Einfluss auf das jeweilige sozialräumliche Verhalten der Individuen haben, nicht jedoch die Konzentration Altersgleicher im wohnortbezogenen Nahbereich. Damit ist davon auszugehen, dass bei den spezifischen Siedlungsmorphologien und funktionalen Ausstattungen anderer Kleinstädte andere sozialräumliche Verhalten entstehen.

Im Zuge der leitfadengestützten Interviews wurde die große Bandbreite der außerfamiliären Sozialkontakte bezogen auf unterschiedliche Raumdimensionen erkennbar. Deutlich wurde insbesondere, dass es entlang der Maßstabsebenen Nachbarschaft, Dorf bzw. Ortsteil und Stadt keine adäquate Abstufung der Qualität sozialer Kontakte

gibt. Damit nimmt die Intensität der Sozialkontakte mit zunehmender Raumdistanz zum Wohnstandort nicht zwangsläufig ab, vielmehr werden Freund- und Bekanntschaften in sehr unterschiedlichen Raumkonstellationen konstituiert und enthalten damit räumliche Brüche bzw. Maßstabssprünge. Diese Brüche sind unabhängig von den jeweiligen Wohnbiographien möglich. Demnach können die besten Freunde außerhalb der Region wohnen, obwohl man seit Geburt in demselben Dorf lebt. Umgekehrt können die besten Freunde in der Nachbarschaft wohnen, obwohl beide Eheleute von außerhalb Drolshagens zugezogen sind. Gleichwohl können Nachbarschaft und Ortsteil ein Raum bedeutender Sozialkontakte sein, wenngleich diese Qualität sozialer Austauschbeziehungen nicht in allen Nachbarschaften erreicht wird.

Die leitfadengeführten Interviews (Kap. 4.2) geben Hinweise darauf, dass das Zustandekommen freundschaftlicher Beziehungen in der Nachbarschaft vom Zusammenwirken vieler Merkmale beeinflusst wird. Sie geben außerdem einen Hinweis darauf, dass die Konstitution von Sozialräumen im Längsschnitt Veränderungen unterworfen ist oder sogar Brüche erfährt. Besonders deutlich wird dieses Phänomen beim Übergang der Grundschüler in die weiterführende Schule: Insbesondere bei einem Wechsel in eine Schule außerhalb des Stadtgebiets werden von diesen Individuen neue soziale Beziehungen in völlig neuen räumlichen Konstellationen aufgebaut.

Das gemeinsame bzw. ähnliche Alter scheint bei der Konstitution von Freund- und Bekanntschaften und damit beim Zustandekommen außerfamiliärer Sozialkontakte eine bedeutsame Rolle zu spielen. Im Zuge der durchgeführten Interviews (Kap. 4.2) wurden bzgl. erwähnter Sozialkontakte („Freundschaften“) im Regelfall Altersdifferenzen von 10 bis 15 Jahren nicht überwunden. Es ist anzunehmen, dass diese Altersspanne je nach erreichtem Alter unterschiedlich ist, dass sie insbesondere im Kindes- und Jugendalter kleiner ist als in der Altersgruppe der Interviewten (Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen). Die Interviews (Kap. 4.2) liefern außerdem Hinweise darauf, dass zur Konstitution von Freundschaften neben dem Alter weitere Merkmale relevant sind, insbesondere Geschlecht und sozialer Status bzw. kulturelle Präferenz. Beide Aspekte lassen sich unter Verwendung von Meldedaten, anhand derer Individuen zu Altersgruppen zusammenfasst werden können, nicht operationalisieren. Auch wenn festzustellen ist, dass Sozialkontakte entlang des ähnlichen Alters präferiert werden, lassen sich diese nicht auf Binnenkontakte unterschiedlicher Altersgruppen beschränken, vielmehr nehmen die Individuen jeweils relationale Positionen im Altersspektrum ein.

Die durchgeführten Interviews (Kap. 4.2) liefern keine Hinweise darauf, dass alleine die Konzentration Altersgruppengleicher in den wohnortbezogenen Nahbereichen „Nachbarschaft“, „Ortsteil“ und „Sektor“ zu vermehrten Sozialkontakten führen. Sie liefern vielmehr Hinweise, dass für das Zustandekommen von Sozialkontakten weitere Merkmale (insbesondere Geschlecht und sozialer Status bzw. kulturelle Präferenzen) relevant sind.

Die leitfadengestützten Interviews (Kap. 4.2) legen nahe, dass die kulturelle Praxis bezogen auf einen Raum zu sozialen Schließungseffekten führen kann. Hier sind es insbesondere die dörflich geprägten Intervieworte, an denen Erwartungen bezüglich des Sozialverhaltens neu Zugezogener erkennbar werden. Abweichende sozialräumliche Verhalten wurden demnach als soziales Fehlverhalten der Zugezogenen qualifiziert. Damit wären altersgemischte Räume aufgrund des Zuzugs von Einwohnern von außerhalb des Raums (und vergleichsweise jungen Altersstufen) eher anfällig für soziale Konflikte und können nicht (im Sinne des allgemeinen städtebaulichen Leitbilds sozial durchmischter Strukturen) mit sozialer Stabilität gleichgesetzt werden. Dieses Phänomen bliebe in jedem Fall vorrangig auf Fälle beschränkt, wo sich sozialräumliche Routinen aufgrund der langjährigen Wohndauer einer Alterskohorte überhaupt haben ausbilden können.

Anhand der Interviews mit Experten der Immobilien- und Baufinanzierungsbranche (Kap. 4.3) werden keine Hinweise gewonnen, dass bei den in Drolshagen bisher erreichten Konzentrationen von Einwohnern mit hohem Alter in den städtischen Teilräumen negative Kopplungseffekte im Sinne einer symbolischen Veränderung ausgelöst werden. Negativszenarien im Sinne einer so genannten Überalterung⁵¹⁶ bezogen auf räumlich-symbolische Kopplungen sind damit nicht begründet.

Ferner wird der Hinweis geliefert, dass die Entwicklung des Wohnimmobilienmarktes durch viele Merkmale und nicht vorrangig aufgrund der Altersstruktur eines städtischen Teilraums beeinflusst wird. Die Entwicklung der Altersstruktur ist damit nicht die einzige, alles dominierende Rahmenbedingung der zukünftigen Entwicklungen des Wohnimmobilienmarktes. Negative Kopplungseffekte im Zuge der Konzentration alter Menschen in einem Straßenzug oder Stadtviertel sind zum jetzigen Entwicklungsstand der

⁵¹⁶ Bei Eingabe „Überalterung der Gesellschaft“ schlägt das Internetportal Google ungefähr 216.000 Einträge (in 0,51 Sekunden) vor (www.google.de; Zugriff am 14.11.2011). Dabei zeigt sich, dass „Überalterung“ quer in allen funktionalstrukturellen und handlungstheoretischen Themenfeldern als Negativszenario verwendet wird.

Altersstruktur bzw. bei den gegenwärtigen Segregations- und Konzentrationsniveaus in Drolshagen nicht bekannt.

Die Konzentration alter Menschen in einem städtischen Raum Drolshagens führt damit bisher zu keinen dominierenden Verhaltensweisen oder zu einer Überformung des Raums, die von Individuen außerhalb dieser Gruppe erkannt oder als störend empfunden werden. Die Konzentration alter Menschen wird gleichwohl mit Altersstruktur-unabhängigen Funktions- und Strukturmissständen in Zusammenhang gebracht und damit „alte Bevölkerungsstruktur“ grundsätzlich zu einer Negativentwicklung konstituiert. In diesem Sinne wird insbesondere das historische Zentrum Drolshagens, das tatsächlich funktionalstrukturelle Missstände aufweist (aufgrund vieler Leerstände), irrtümlich mit einer „alten Bevölkerungsstruktur“ in Zusammenhang gebracht.

5. Altersgruppenanalysen unter Verwendung von Meldedaten am Fallbeispiel Drolshagen

Auf der Grundlage der vorangegangenen Auswertungen (Kapitel 3 und 4) wird in diesem Kapitel das praktische Vorgehen bei der Verwendung von Einwohnermeldedaten bei Altersgruppenstrukturanalysen beschrieben. Dargelegt wird, welche Merkmale hierbei sinnvollerweise aus dem Meldebestand genutzt werden, wie das Merkmal „Geburtsdatum“ aggregiert wird und welche Raumbezüge hergestellt werden können. Schließlich wird ausgeführt, welche Altersgruppenstrukturanalysen in Abwägung der Belange des Datenschutzes, des Arbeitsaufwands bzw. zur Verfügung stehender verwaltungsinterner Ressourcen und etwaiger Handlungsstrategien, die auf den Altersgruppenstrukturanalysen aufsetzen, überhaupt sinnvoll sind.

5.1. Datenzugang

Das kommunale Melderegister erfasst natürlich-demografische, soziodemografische, sozioökonomische Daten und räumliche Daten der einzelnen Einwohner, die – bei Berücksichtigung datenschutzrechtlicher Belange – zur verwaltungsinternen Durchführung von Einwohneranalysen genutzt werden können. Die Durchführung dieser Analysen bleibt zunächst auf die Merkmale beschränkt, die das Melderegister liefert. Weil alle Merkmale einzeln für jeden gemeldeten Einwohner vorliegen, können Analysen im Zugriff auf Volldatensätze erfolgen, was, im Unterscheid zu Stichprobenanalysen, die Durchführung vergleichsweise einfach macht.

Bleiben, unabhängig vom Raumbezug, Analysen von Altersgruppen auf die Verwendung des Merkmals „Altersgruppe“ beschränkt (z. B. durch Bestimmung quantitativer Relationen), so sind deren Aussagekraft – wie aufgrund der Auswertung der deutschsprachigen Literatur (Kap. 3) und der Durchführung der altersräumlichen Analysen (Kap. 4) aufgezeigt werden konnte – beschränkt. Grundsätzlich können Altersgruppen entweder analytisch alleine betrachtet werden oder weitere Merkmale werden auf die einzelnen Altersgruppen bezogen. Analysen mit Verwendung mehrerer Merkmale, in der z. B. Individuen entlang des Alters horizontal differenziert werden, sind von kleinstädtischen Verwaltungen jedoch unter Ausnutzung eigener Verwaltungsdaten nur eingeschränkt durchzuführen, weil insbesondere Merkmale zur vertikalen Skalierung der

Bevölkerung (beruflicher oder sozialer Status) aus dem Melderegister nicht zu aggregieren sind. So lassen sich z. B.

- entlang des Familienstatus keine eindeutigen Formen des sozialen Zusammenlebens zuschreiben, weil z. B. auch außerhalb der Ehe (Variable „Verheiratet“) ehe- bzw. familienkonforme Formen des Zusammenlebens praktiziert werden (soziodemografischer Status)

- entlang der Steuerklasse keine Rückschlüsse auf den sozialen Status der Individuen ableiten (sozioökonomischer Status).

Zwar können grundsätzlich auch personenbezogene Daten außerhalb des Melderegisters bei Analysen der Bevölkerungsstruktur einbezogen werden, aufgrund der personellen und finanziellen Ausstattung kleinstädtischer Verwaltungen scheidet dieser Ansatz jedoch im Regelfall aus⁵¹⁷. Daten außerhalb des Melderegisters werden u. a. von privaten Unternehmen angeboten, die aus datenschutzrechtlichen Vorgaben jedoch nicht auf einzelne Personen bezogen sind.⁵¹⁸ Über Daten, die insbesondere Rückschlüsse auf den sozialen Status von Individuen erlauben, verfügen öffentliche Institutionen wie z. B. die (Bundes-) Agentur für Arbeit oder die zuständigen Fachstellen zur Vergabe von Wohngeld. Im Regelfall werden diese aber nicht an Dritte weitergegeben (vgl. URBAN/WEISER 2006: 154). Durch die Sozialhilfereform 2005 fehlt eine aussagekräftige Sozialstatistik bei den einzelnen Sozialämtern (vgl. URBAN/WEISER 2006: 154).

Gemäß § 3 MG NRW⁵¹⁹ (Meldegesetzes für das Land Nordrhein-Westfalen) speichert die Meldebehörde nachfolgende Daten im Melderegister: Familiennamen, frühere Namen, Vornamen, Doktorgrad, Ordensnamen, Künstlernamen, Tag und Ort der Geburt, Geschlecht, gesetzlicher Vertreter (Vor- und Familiennamen, Doktorgrad, Anschrift, Tag der Geburt, Sterbetag), Staatsangehörigkeiten, rechtliche Zugehörigkeit zu einer Religionsgesellschaft, gegenwärtige und frühere Anschriften, Haupt- und Nebenwohnung, bei Zuzug aus dem Ausland auch die letzte frühere Anschrift im Inland, Tag des Ein- und Auszugs, Familienstand (bei Verheirateten oder Lebenspartnerschaften zusätzlich Tag und Ort der Eheschließung oder der Begründung der Lebenspartner-

⁵¹⁷ In Eigenregie der Verwaltung könnten theoretisch Befragungen zum sozialen Status der Einzelpersonen durchgeführt werden. Da Auskünfte dieser Art aber auf freiwilliger Basis der Einwohner erfolgen würden sowie Durchführung und Auswertung der Befragung sehr aufwändig wären, blieben solcherart Befragungen auf Stichproben beschränkt.

⁵¹⁸ Siehe dazu als Beispiel MICROM 2013.

⁵¹⁹ § 3 MG NRW zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 5.4.2005, in Kraft getreten am 23. April 2005.

schaft), Ehegatte oder Lebenspartner (Vor- und Familiennamen, Doktorgrad, Tag der Geburt, Anschrift, Sterbetag), minderjährige Kinder (Vor- und Familiennamen, Tag der Geburt, Sterbetag), Ausstellungsbehörde und -datum sowie Gültigkeitsdauer und Seriennummer des Personalausweises/Passes, Übermittlungssperren, Sterbetag und -ort. Entlang der jeweiligen Adresse des gemeldeten Einwohners erfolgt eine räumlich-territoriale Zuordnung zu Ortsteilen.

Raum- und Zeitbezug können bei Zugriff auf die Meldedaten (und damit bei den durchgeführten Analysen) nicht frei bestimmt werden, sie stoßen vielmehr auf verwaltungs- bzw. softwaretechnische Rahmenbedingungen des Meldewesens. Trotz dieser Einschränkungen sind eine Vielzahl von quantitativen Analysen durch Kombination von unterschiedlichen Raum- und Zeitbezügen möglich. Diese Vielzahl muss jedoch auf die Belange des Datenschutzes, auf den Aufwand der technischen Durchführung und auf die Relevanz der Analyseergebnisse für etwaige Handlungszugriffe untereinander abgestimmt bzw. insgesamt eingeschränkt werden.

5.1.1 Belange des Datenschutzes

Der Umgang mit personenbezogenen Daten wird in der Bundesrepublik Deutschland durch das Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) sowie durch die Datenschutzgesetze der Länder geregelt. Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) und Datenschutzgesetz Nordrhein-Westfalen (DSG NRW) schränken die Zulässigkeit der Datenverarbeitung personenbezogener Daten auf die Fälle ein, dass ein Gesetz oder eine andere Rechtsvorschrift sie erlaubt oder die betroffene Person ihre Einwilligung gegeben hat (vgl. § 4 BDSG, § 4 DSG NRW). Damit ist die Datenverarbeitung personenbezogener Daten mit Ausnahme der o. g. Sachverhalte grundsätzlich nicht vorgesehen. Der restriktive Charakter dieser Regelungen spiegelt sich ferner im Grundsatz der Datenvermeidung wider, demnach „(...) so wenig personenbezogene Daten wie möglich zu erheben und weiterzuverarbeiten [sind] (...)“ (§ 4 (2) DSG NRW). Die Nutzung von Verwaltungsdaten für die Erstellung von Statistiken regelt § 31 des Datenschutzgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen. Hier heißt es: „Für die Erstellung von Statistiken dürfen öffentliche Stellen personenbezogene Daten weiterverarbeiten, soweit diese bei der rechtmäßigen Erfüllung der in ihrer Zuständigkeit liegenden Aufgaben angefallen sind. Die Veröffentlichungen dürfen

keine Angaben enthalten, die den Bezug auf eine bestimmte Person zulassen“ (§ 31 DSG NRW)⁵²⁰. Wann dieser Nichtbezug konkret gegeben ist, wird nicht ausgeführt. URBAN/WEISER führen aus, dass im Zuge des Datenschutzes in Deutschland unabhängig von der Aggregationsebene nur Zahlen herausgegeben und veröffentlicht werden dürfen, die nicht kleiner als drei sind (vgl. URBAN/WEISER 2006: 159). Das bedeutet, dass, wenn z. B. in einem Stadtteil lediglich zwei Nichtdeutsche gemeldet sind, dieser Wert nicht veröffentlicht werden darf (vgl. URBAN/WEISER 2006: 159f). Hintergrund dieser Handhabung ist, dass Merkmale damit nicht eindeutig einem Individuum zugeordnet werden können.

5.1.2 Verwendete Merkmale

Im Zuge dieser Dissertation werden zur Analyse der Einwohnerentwicklung und Struktur Datensätze der kommunalen Meldebehörde ausgewertet. Die Stadt Drolshagen wird bei der Erfassung und Verwaltung der Meldedaten von der Kommunalen Datenzentrale (KDZ) Westfalen-Süd⁵²¹ unterstützt. Vor 2008 konnten Meldedaten zur Analyse der Einwohnerentwicklung- und Struktur lediglich direkt von der KDZ bezogen werden. Seit einer Softwareumstellung 2008 bei der KDZ sowie bei den von der KDZ betreuten Verwaltungen⁵²² können nunmehr auch dezentral, also bei den jeweiligen Meldebehörden, Meldedaten zur Analyse der Einwohnerentwicklung und -struktur im beschränkten Umfang abgerufen werden. Diese Entwicklung ermöglicht Analysen der gemeindeinternen Einwohnerstruktur unabhängig von der KDZ.

Bei Bezug der Einwohnerdaten für das Kooperationsprojekt (SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009) und diese Dissertation erfolgte eine Beschränkung auf die Merkmale Geburtsdatum, Geschlecht, Adresse und Staatsangehörigkeit. Die nach 2008 bezogenen Meldedaten enthalten außerdem Angaben zum Sta-

⁵²⁰ Auf Grundlage eines Gesetzesentwurfs der Bundesregierung (DEUTSCHER BUNDESTAG 2011), der eine Neuregelung der Weitergabe von Meldedaten vorsieht, verhandelten jüngst Bundestag und Bundesrat über eine Neufassung des Melderechts. Demnach dürfen, anders als zunächst im Gesetzesentwurf vorgesehen, „(...) Meldeämter Namen und Adressen nur dann zu Werbezwecken an Firmen weitergeben, wenn Betroffene dem vorher ausdrücklich zustimmen“ (SPIEGEL ONLINE 2013).

⁵²¹ Die Kommunale Datenzentrale (KDZ) Westfalen-Süd mit Sitz in Siegen ist ein Zweckverband, der u. a. 18 Städten und Gemeinden sowie den Landkreisen Olpe und Siegen-Wittgenstein als IT-Dienstleister der verschiedenen Verwaltungen zur Verfügung steht (vgl. KDZ 2012).

⁵²² Seit 2008 wird für die Aufgaben im Meldewesen das Programm OK.EWO des Entwicklers *Anstalt für Kommunale Datenverarbeitung in Bayern (AKDB)* eingesetzt.

tus des Einwohners (Haupt- und Nebenwohnsitz). Merkmale, die Aufschluss über die Zugehörigkeit der Individuen zu Haushalten oder zu einzelnen Wohnungen geben, sind anhand des Meldebestands nicht verfügbar.

5.1.2.1 Geburtsdatum

Das im Melderegister erfasste Geburtsdatum wird unter Verwendung eines Stichtags zum Merkmal Alter aggregiert, um es nachfolgend einer Altersgruppe zuordnen zu können. Eine Zuordnung bzw. Zusammenfassung der Altersjahrgänge zu Altersgruppen macht eine Auswahl der Merkmale (z. B. körperliche Verfasstheit) erforderlich, die an das chronologische Alter gekoppelt werden. Erst diese Zuschreibungen lassen Kriterien zu, anhand derer Altersgruppen definiert werden können⁵²³. In diesem Sinne ist das chronologische Alter zunächst ohne Eigenschaften und kann damit Individuen nicht „alleinverantwortlich“ sozial ungleich machen. In den meisten quantitativen Analysen zur Altersstruktur unterbleibt jedoch vorab eine Definition der ausgewählten Zuschreibungen (siehe dazu Kap. 3.4).

Die Einteilung bzw. Definition von Altersgruppen kann ferner aufgrund zweier grundlegender Überlegungen erfolgen:

1. Zuordnung aller Altersjahrgänge zu einer lückenlosen Altersgruppenstruktur
2. Zuordnung ausgewählter Altersjahrgänge zu einzelnen Altersgruppen.⁵²⁴

5.1.2.1.1 Lückenlose Altersgruppenstruktur

Die Definition einer lückenlosen Altersgruppenstruktur kann entlang unterschiedlicher Merkmale erfolgen. Wie in Kapitel 3 ausgeführt, erfolgen Einteilungen im Regelfall als Kombination beider Merkmale. Das bedeutet, dass aufgrund einer idealtypisch in ei-

⁵²³ Die Zuordnung zu Altersgruppen entlang gleicher Zahlenintervalle (z. B. Intervalle des chronologischen Alters von jeweils 10 Jahren) ist zwar möglich, die Ungleichheit der so definierten Altersgruppen entlang typischer Eigenschaften ist auf diesem Weg jedoch kaum zu beschreiben.

⁵²⁴ Unabhängig von lückenlosen und fragmentarischen Altersgruppenstrukturen sind theoretisch auch sich überlappende Altersgruppendefinitionen möglich (bestimmte Altersjahrgänge werden mehr als einer Altersgruppe zugeordnet). Das käme dem Aspekt entgegen, dass eine eindeutige Zuordnung bestimmter Altersjahrgänge zu lediglich einer Altersgruppe oftmals nicht möglich ist. Die Summe der in den jeweiligen Altersgruppen erfassten Individuen übertrifft jedoch die Anzahl der tatsächlich erfassten Individuen, damit sind Summierungen der einzelnen Altersgruppen zu übergeordneten Altersgruppen nicht ohne weiteres möglich.

nem bestimmten Alter erreichten körperlichen Verfasstheit spezifische gesellschaftliche Zuschreibungen an diesen Zustand gekoppelt werden.

Lückenlose Altersgruppenstrukturen erfassen immer alle Individuen eines Betrachtungsraums und bieten sich deshalb für Analysen an, die ein Gesamtbild bzw. allgemeinen Überblick der Altersstruktur geben sollen. Werden hierbei mehrere Merkmale an das chronologische Alter gekoppelt (z. B. soziales und biologisches Alter), enthält die Altersgruppenstruktur Unschärfen in dem Sinne, dass aus mehreren Zuschreibungen quasi „Mittelwerte“ geschaffen werden.

Für die in den nachfolgenden Kapiteln durchgeführten quantitativen Analysen der Einwohneraltersstruktur werden bei der Definition einer lückenlosen Altersgruppenstruktur drei unterschiedliche Differenzierungsniveaus verwendet. Aus Gründen der Arbeitsökonomie und der Datenkontrolle setzen hierbei die Einteilungen von sieben (Differenzierungsniveau 2) und von drei Altersgruppen (Differenzierungsniveau 3) auf die Einteilung von 12 Altersgruppen auf (Differenzierungsniveau 1)⁵²⁵.

Altersgruppe	Körperlichkeit und gesellschaftliche Zuschreibung Differenzierungsniveau 1	Körperlichkeit und gesellschaftliche Zuschreibung Differenzierungsniveau 2	Körperlichkeit und gesellschaftliche Zuschreibung Differenzierungsniveau 3
0 bis unter 1	Säugling	Kind	Kinder und Jugendliche
1 bis unter 3	Krabbelkind		
3 bis unter 6	Kindergartenkind		
6 bis unter 10	Schüler, Grundschule	Jugendlicher	
10 bis unter 16	Schüler, Sek. I		
16 bis unter 20	Schüler, Sek. II, Kolleg		
20 bis unter 29	Student, Berufsstarter	Student, Berufsstarter	Erwerbstätige
29 bis unter 35	Haushalts- u. Familiengründer	Etablierer	
35 bis unter 50	Ernährer		
50 bis unter 65	Empty-Nester	Empty-Nester	
65 bis unter 80	Ruheständler	Ruheständler	Post-Erwerbstätige
80 und älter	Hochbetagter	Hochbetagter	

Tab. 5.1.2.1.1_1: Lückenlose Altersgruppenstruktur: Altersgruppen nach unterschiedlichen Differenzierungsniveaus

⁵²⁵ Dieses Vorgehen hat außerdem den Vorteil, dass bei Interpretationen von Großgruppen (Differenzierungsniveau 3) ausgehend auf Teilgruppen ausdifferenziert werden kann (Differenzierungsniveaus 2 und 1).

5.1.2.1.2 Fragmentarische Altersgruppenstruktur

Fragmentarische Altersgruppenstrukturen erfassen nicht alle Individuen eines Betrachtungsraums und bieten sich deshalb für Analysen an, die lediglich einzelne funktional-strukturelle Zusammenhänge betrachten⁵²⁶. Hinsichtlich einzelner Fragestellungen lassen sich damit vergleichsweise präzise Zusammenhänge von Altersgruppe und funktionaler Wirkung machen. Im Sinne der Arbeitsökonomie bedeutet dieses Vorgehen jedoch u. U. einen Mehraufwand, weil jeweils für eine funktional-strukturelle Fragestellung eine eigene Altersgruppenstruktur entworfen und ausgewertet werden muss.

5.1.2.2 Meldeadresse

Beim Bezug von Meldedaten stellen die jeweiligen Adressen die kleinste Raumeinheit dar, denen jeder einzelne Einwohner zugeordnet werden kann. Diese Aussage lässt sich jedoch nicht auf einzelne Wohnungen oder Haushalte übertragen, weil Angaben dazu über das Meldeverfahren nicht gewonnen werden können⁵²⁷. Ein Wohngebäude kann außerdem z. B. durch Anbau an ein bestehendes Wohngebäude aus mehreren „Hausnummern“ bestehen, obwohl „hausnummernübergreifend“ eine Wirtschaftseinheit besteht (z. B. wenn Familienangehörige im Nachbarhaus versorgt werden). Da der Gebäudebestand in Drolshagen vorwiegend aus freistehenden Einfamilienhäusern besteht⁵²⁸, ist in der Mehrzahl der Fälle eine Adresse mit einer Wirtschaftseinheit gleichzusetzen.

Berechnungen bezogen auf einzelne Wohnungen können anhand der Meldedaten nicht ermittelt werden. Damit bleiben Fälle, in denen eine allein stehende Person in einer Wohnung, nicht jedoch alleine in einem Gebäude wohnt, unentdeckt. Da der Gebäudebestand in Drolshagen durch Einfamilienhäuser geprägt ist, können anhand des

⁵²⁶ JUST betrachtet z. B. die 35- bis 45-Jährigen als für den Neubau relevante Altersgruppe (vgl. JUST 2009: 63), ohne hierbei sämtliche sonstigen Altersjahrgänge in seine Betrachtungen einzubeziehen.

⁵²⁷ Statistische Aussagen zur Haushaltsstruktur der Städte und Gemeinden beruhen im Regelfall auf Auswertungen der Volkszählungen. Da die Ergebnisse der jüngsten Volkszählung (Stichtag 9. Mai 2011) auf Grundlage von Stichproben erfolgt ist, beruhen Angaben zur Haushaltsstruktur auf Hochrechnungen und liegen damit nicht adressenbezogen vor. Adressenbezogene Angaben zur Haushaltsstruktur (und zu weiteren Merkmalen) können auch durch Softwareprogramme generiert werden, die z. B. identische Einzugsdaten, Geburtsorte und Nationalität der Eltern verwenden und Berechnungsgüten von über 90 Prozent erreichen (vgl. REGIONALVERBAND FRANKFURT 2011: 4; vgl. KOSIS 2011: 6). Kleinstädtischen Verwaltungen stehen diese technischen Möglichkeiten jedoch im Regelfall nicht zur Verfügung bzw. sie werden – wie in Drolshagen – bisher nicht eingesetzt.

⁵²⁸ Aussage aufgrund eigener Ortsbegehungen.

Adressenbezugs jedoch zumindest Tendenzen der räumlich-residenziellen Vereinzelung auf gesamtstädtischer Ebene aufgezeigt werden.⁵²⁹

5.1.2.3 Nationalität

Das Melderegister enthält Angaben zur ersten und zu weiteren Nationalitäten der Einwohner. Im Zuge der durchgeführten Analysen erfolgt eine Differenzierung in deutsche und nichtdeutsche Einwohner ausschließlich entlang der ersten Staatsangehörigkeit. Etwaige doppelte Staatsangehörigkeiten werden nicht berücksichtigt.

In den nachfolgenden Analysen werden alternativ sämtliche nichtdeutschen Einwohner und nichtdeutsche Einwohner, deren für deren Staatsangehörigkeit relevanter Staat weder der Europäischen Union noch dem Vertrag von Schengen⁵³⁰ angehört, erfasst (siehe Kap. 5.2).

5.1.2.4 Geschlecht

Ungeachtet der Annahme, dass das Geschlecht Individuen sozial ungleich macht, wird auf eine durchgehende Differenzierung entlang des Geschlechts verzichtet, weil in den meisten Altersgruppen eine weitestgehend ausgewogene quantitative Verteilung auf die beiden Geschlechter vorliegt. Lediglich in den Altersgruppen über 64 Jahren sind relevante Ungleichverteilungen erkennbar, deshalb werden diese bei der nachfolgenden Analyse einbezogen (siehe Kap. 5.2).

⁵²⁹ Der Anteil an freistehenden Einfamilienhäusern variiert in den städtebaulich unterschiedlich geprägten Teilräumen Drolshagens, daher sind vergleichende Analysen bezogen auf den Anteil alleine Wohnender nur bedingt möglich.

⁵³⁰ Stand 19.03.2013. Die *Schengener Abkommen* sehen den Abbau von Kontrollen des Personenverkehrs an den gemeinsamen Grenzen der Vertragsstaaten vor. In der Mehrzahl sind die Vertragsstaaten Mitglieder der EU, es gibt jedoch auch europäische Nicht-EU-Mitglieder. Umgekehrt sind nicht alle EU-Staaten Vertragspartner des Schengen-Abkommen.

5.1.2.5 Geburten und Sterbefälle

Die Zusammensetzung einer Bevölkerung aus den verschiedenen Altersgruppen wird durch Geburten und Sterbefälle beeinflusst: Unter Einfluss einer hohen Geburtenrate sind „junge“ Altersgruppen vergleichsweise stark besetzt (wenn diese nicht zuvor aus den betroffenen Räumen abwandern), während bei einer hohen Sterberate von stark besetzten „alten“ Altersgruppen auszugehen ist. Aus arbeitsökonomischer Sicht ist eine solche Analyse aber entbehrlich, wenn die Entwicklung der Altersgruppen anhand der Meldedaten beobachtet wird. Anhand von Geburtenüberschussrate⁵³¹ sowie demografischer Umsatzziffer⁵³² lässt sich die Beeinflussung des Einwohnergesamtbstands aufgrund der natürlichen Bevölkerungsentwicklung darstellen.

5.1.2.6 Fort- und Zuzüge

Neben der natürlichen Bevölkerungsentwicklung (Geburten und Sterbefälle) kann mit Analyse der Fort- und Zuzüge eine zweite Komponente der Altersentwicklung eines Raums bestimmt werden. Das Melderegister liefert Angaben zum Quell- und Zielort (Meldeadressen) der jeweiligen personenbezogenen Wanderung. Entlang dieser Angaben lassen sich Quell- und Zielort verschiedenen territorialen und strukturellen Raumkategorien zuordnen und damit die Wanderungen zwischen den verschiedenen Räumen (Außen- und Binnenwanderungen) ermitteln. Zusammen mit Angaben zum Geburtsdatum der Individuen lassen sich ferner Wanderungsbewegungen auf die verschiedenen Altersgruppen beziehen bzw. mehrstufige Analysen (Analysen nach Altersgruppen sowie nach Ziel- und Quellort der Wanderung).

5.1.3 Zeitbezüge

Analysen können Altersgruppen bezogen auf einen einzelnen Stichtag beschreiben, sie können aber auch die Veränderungen bezogen auf mehrere Stichtage darstellen. Welche Analyse durchgeführt werden kann, ist von den Merkmalen abhängig, die bezogen auf die verschiedenen Stichtage verfügbar sind. Entwicklungen sind nur dar-

⁵³¹ Anzahl des Geburtenüberschusses (Geburten abzüglich Todesfälle) relativiert auf 1.000 Einwohner.

⁵³² Anzahl der Gestorbenen und Geborenen relativiert auf 1.000 Einwohner.

stellbar, wenn die Merkmale dasselbe Aggregationsniveau haben bzw. auf dasselbe Aggregationsniveau gebracht werden können. Bei diesem Vorgang lassen sich im Regelfall Daten aus dem aktuellen Meldebestand⁵³³ auf das Aggregationsniveau der voraggregierten Daten⁵³⁴ bringen – nicht jedoch umgekehrt.

Die durchgeführten Analysen (siehe Anhang) werden anhand von drei Auszügen aus dem Melderegister (6. Dezember 2007, 11. März 2011 und 10. Januar 2012), die die Merkmale Geburtsdatum, Meldeadresse, Staatsangehörigkeit und Geschlecht enthalten, durchgeführt. Weil Stichtag-bezogene Auszüge aus dem Melderegister von der Meldebehörde (Bürgerbüro Drolshagen und KDZ) in der Vergangenheit nicht durchgeführt wurden und damit für eine Analyse nicht vorlagen, beschränken sich die Analysen, die einen Raumbezug über die jeweilige Meldeadresse erforderlich machen⁵³⁵, auf die o. g. drei Stichtage. Mit Ausnahme des Merkmals Geschlechts müssen alle Meldedaten zunächst für die weiterführenden Analysen entsprechend aggregiert werden.

Der erste (und damit älteste) für diese Analyse zur Verfügung stehende, Adressen-bezogene Auszug aus dem Meldebestand⁵³⁶ hat den Stichtag 6. Dezember 2007. In diesem Auszug wurden alle Einwohner erfasst, die ihren Haupt- oder Nebenwohnsitz im Stadtgebiet von Drolshagen am o. g. Stichtag hatten⁵³⁷. Um Vergleiche bzgl. der Einwohnerstruktur zwischen diesem Auszug und späteren Auszügen anfertigen zu können, wurde bei den jüngeren Auszügen ebenfalls Einwohner mit Haupt- oder Nebenwohnsitz in Drolshagen berücksichtigt. Der jüngste Auszug⁵³⁸ wurde am 10.01.2012 angefertigt; damit lässt sich die Einwohnerentwicklung anhand von zwei Stichtagen mit einer Zeitspanne von rund vier Jahren entlang verschiedener Erhebungsräume und Merkmale aufzeigen.

Analysen, die Bezug auf Stichtage vor dem 6. Dezember 2007 nehmen, greifen auf Datenmaterial zurück, das lediglich in Papierform vorliegt und auf die 58 statistischen Räume (Ortsteile) Drolshagens aufsetzt. Mit der Softwareumstellung 2008 werden diese Einwohnerdaten von der KDZ mit einem anderen Aggregationsniveau geliefert bzw.

⁵³³ Gemeint sind hier individuelle Daten unter Angabe der jeweiligen Meldeadresse und des Geburtsdatums sowie ggf. weiterer Merkmale.

⁵³⁴ Gemeint sind hier z. B. in Papierform vorliegende, aggregierte Daten, die sich auf zurück liegende Stichtage beziehen. In Drolshagen werden diese Meldedaten auf Ortsteile bezogen, so dass Analysen bei Zugriff auf diese Daten lediglich auf diese Raumeinteilung aufsetzen können.

⁵³⁵ Zu den verschiedenen Raumbezügen der Analysen siehe nachfolgende Kapitel.

⁵³⁶ Lieferung durch die KDZ.

⁵³⁷ Die Datensätze dieses Auszugs lassen keine Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenwohnsitz zu.

⁵³⁸ Lieferung durch das Bürgerbüro Drolshagen.

gespeichert, so dass Analysen der Einwohnerentwicklung, die über den Zeitpunkt der Softwareumstellung hinweg greifen, nur mit entsprechenden Einschränkungen möglich sind. Während vor 2008 sämtliche Altersjahrgänge einzeln erfasst wurden⁵³⁹, werden nach 2008 alle Altersjahrgänge lediglich sechs Altersgruppen zugeordnet. Daher sind Analysen, die sich auf Zeiträume nach 2008 beziehen, unter Verwendung von Altersgruppen abweichend von dieser Einteilung nicht möglich⁵⁴⁰. Um eine Entwicklung der Altersgruppen entlang der vorgeschlagenen drei Differenzierungsniveaus durchführen zu können und einen möglichst langen Zeitraum zu analysieren, wurde für die Stichtage 31.12.1992, 31.12.1998 und 31.12.2004 auf voraggregierte Daten in Papierform⁵⁴¹ und für einen weiteren Zeitraum von rund sechs Jahren auf einen Auszug aus dem Meldebestand vom 11.03.2011 zurück gegriffen. Um den Beobachtungszeitraum weiter zu vergrößern, wurden außerdem Daten des Meldebestands vom 10.01.2012 ausgewertet, diese jedoch als außerhalb des Sechsjahresintervalls kenntlich gemacht (siehe Kap. 5.2).

Aus dem Melderegister konnten für die Jahrgänge 2009 bis 2011 ferner Angaben zu Geburten und Sterbefälle sowie alle Fort- und Zuzüge (Außen- und Binnenwanderung) generiert werden. Da für den Zeitraum 2009 bis 2011 aufgrund der o. g. verwaltungsbzw. softwaretechnischen Beschränkungen keine Auszüge zu den jeweiligen Einwohnergesamtbeständen an zurückliegenden Stichtagen generiert werden konnten, erfolgt bei den Analysen ein Bezug auf den Einwohnergesamtbestand mit dem Stichtag 11.03.2011⁵⁴².

5.1.4 Raumbezüge

Adressen-bezogene Auszüge zum Einwohnerbestand aus dem Melderegister sind im Zuständigkeitsbereich der KDZ lediglich für den aktuellen Stand und damit nicht für zurückliegende Stichtage möglich. Gleichwohl liefert die KDZ der Stadt Drolshagen fortlaufend Auswertungen (und damit bereits aggregierte Daten) des Einwohnerbestands in Papierform, die Angaben zur Einwohnerstruktur auf die 58 Ortsteile Drolshagens beziehen. Eine räumliche Differenzierung bei der Einwohnerentwicklung ab-

⁵³⁹ Ausnahme sind Jahrgänge der über 89-Jährigen, die zu einer Altergruppe zusammengefasst werden.

⁵⁴⁰ In diesem Sinne kann lediglich die Einteilung der sechs Altersgruppen aufgegriffen oder es können Altersgruppen zusammengefasst werden, die auf die Einteilung der sechs Altersgruppen aufsetzen.

⁵⁴¹ Meldedaten liegen hierbei lediglich mit dem kleinsten Raumbezug „Ortsteil“ vor.

⁵⁴² Im Regelfall werden Angaben zur natürlichen Bevölkerungsentwicklung sowie zu den Wanderungsbewegungen auf den Einwohnergesamtbestand zur Mitte der jeweiligen Jahrgänge bezogen.

weichend von dieser territorialen Einteilung ist bei Zugriff auf diese Daten nicht möglich. Aufgrund der Tatsache, dass adressenbezogene Einwohnerdaten lediglich für den jeweils aktuellen Zeitpunkt zu ermitteln sind, können Analysen abweichend von den bestehenden statistischen Räumen (Ortsteile) nur dann durchgeführt werden, wenn Datensätze (mit Angaben zu den Meldeadressen) tagesaktuell abgespeichert wurden. Dieses ist, wie bereits beschrieben, am 6.12.2007, 11.03.2011 und 10.01.2012 erfolgt.

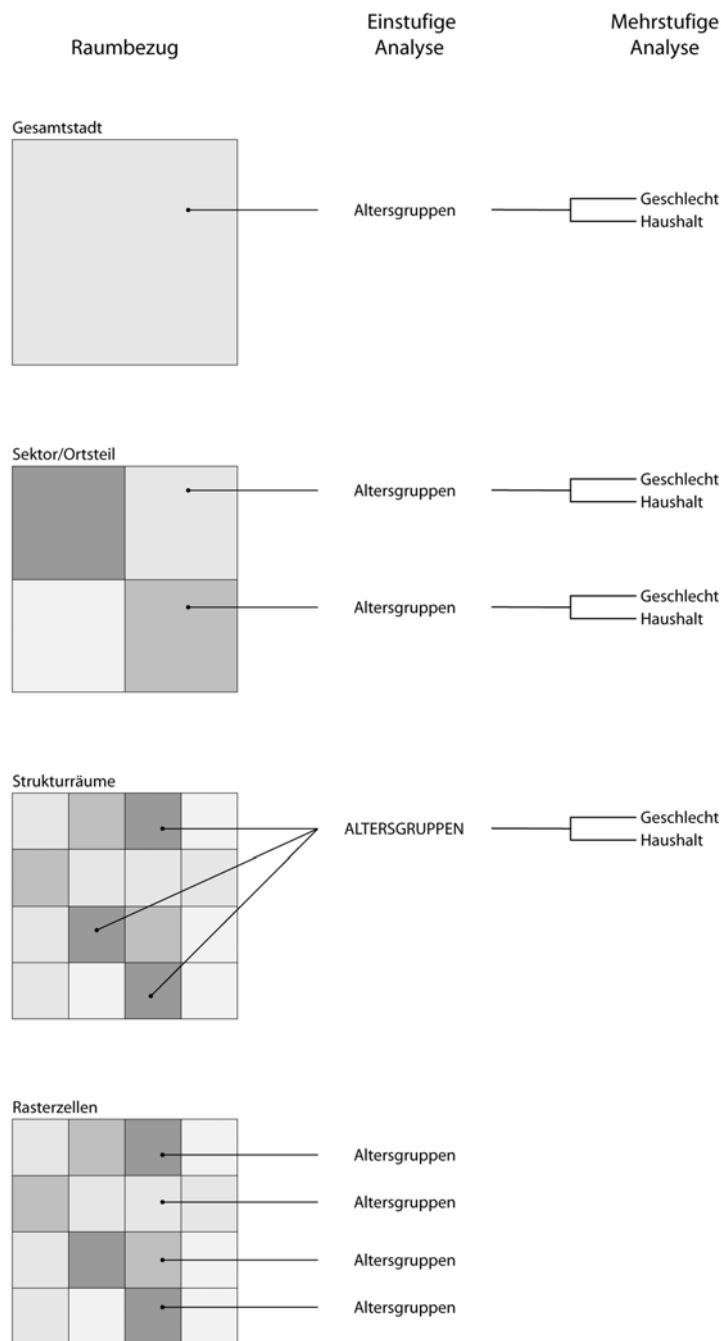


Abb. 5.1.4_1: Prinzipskizze: Altersgruppenanalysen bezogen auf territorial und strukturell definierte Räume sowie Rasterzellen

5.1.4.1 Zugang über bestehende statistische Räume

Drolshagen verfügt über insgesamt 58 statistische Räume (Ortsteile), die sehr unterschiedliche Einwohnerbestände aufweisen: Während der einwohnerstärkste Ortsteil „Drolshagen“ (gemeint ist hiermit der Siedlungsschwerpunkt des Zentralorts inklusive historischem Zentrum) über rund 4.600 Einwohner verfügt, haben fünf Ortsteile weniger als 10 Einwohner⁵⁴³. Eine vergleichende Analyse entlang dieser extrem unterschiedlich einwohnerstarken Räume ist nicht praktikabel, vielmehr müssen diese zu einwohnerstärkeren Einheiten zusammengefasst werden. In den nachfolgenden Kapiteln werden zwei Gliederungen vorgestellt, die beispielhaft unterschiedliche Intentionen verarbeiten: Während bei der Gliederung bzw. Zusammenfassung zu zehn Sektoren der Versuch unternommen wird, eine sozialräumliche „Lebensrealität“ nachzuzeichnen, greift die Gliederung des Stadtgebiets entlang funktionalstruktureller Kriterien einen räumlich-funktionalen Zusammenhang auf.

5.1.4.1.1 Zusammenfassung bestehender statistischer Räume zu zehn Sektoren

Um trotzdem die Einwohnerentwicklung unterhalb des statistischen Raums „Gesamtstadt“ darstellen zu können, wurden in Absprache mit der Stadtverwaltung Drolshagen⁵⁴⁴ 10 Sektoren definiert, die auf die statistischen Räume „Ortsteile“ aufsetzen. In diesem Sinne werden neben dem einwohnerstärksten Ortsteil „Drolshagen“ („Sektor 1“) die restlichen 57 Ortsteile zu neun weiteren Sektoren zusammengefasst. Die jeweils zusammengefassten Ortsteile stehen räumlich-territorial untereinander in Verbindung; das bedeutet, dass das gesamte Stadtgebiet in 10 jeweils räumlich zusammenhängende Sektoren aufgeteilt ist. Mit der Gliederung zu zehn Sektoren wird außerdem der Versuch unternommen, die Zugehörigkeit zu den ortsteilübergreifend aufgestellten sozialkulturellen Organisationen nachzuzeichnen. Relevant hierfür sind insbesondere die in den Ortsteilen tätigen Vereine sowie die Einzugsbereiche der Kindertagesstätten. Im Sinne der Arbeitsökonomie war eine Einteilung zu zehn Sektoren aufgrund von empirischen Erhebungen nicht möglich. Ein Vorgehen unter Verwendung des Erfah-

⁵⁴³ Ortsteile Eltge, Fahrenschotten, Gruenthal, Kram und Potzenhof. Am 10.01.2012 verfügte neben dem Ortsteil „Drolshagen“ lediglich ein Ortsteil über mehr als 1.000 Einwohner, 9 Ortsteile hatten zwischen 250 und 1000 Einwohner, 10 Ortsteile zwischen 100 und 250 Einwohner, 37 Ortsteile hatten weniger als 100 Einwohner (Haupt- und Nebenwohnsitz in Drolshagen).

⁵⁴⁴ Gespräch mit Herrn Christoph Lütticke (Fachbereichsleiter Fachbereich Planen, Bauen, Wohnen) am 07.04.2011.

nungswissens langjährig ortsansässiger Einwohner und der Verwaltung erscheint deshalb als praktikabel.⁵⁴⁵

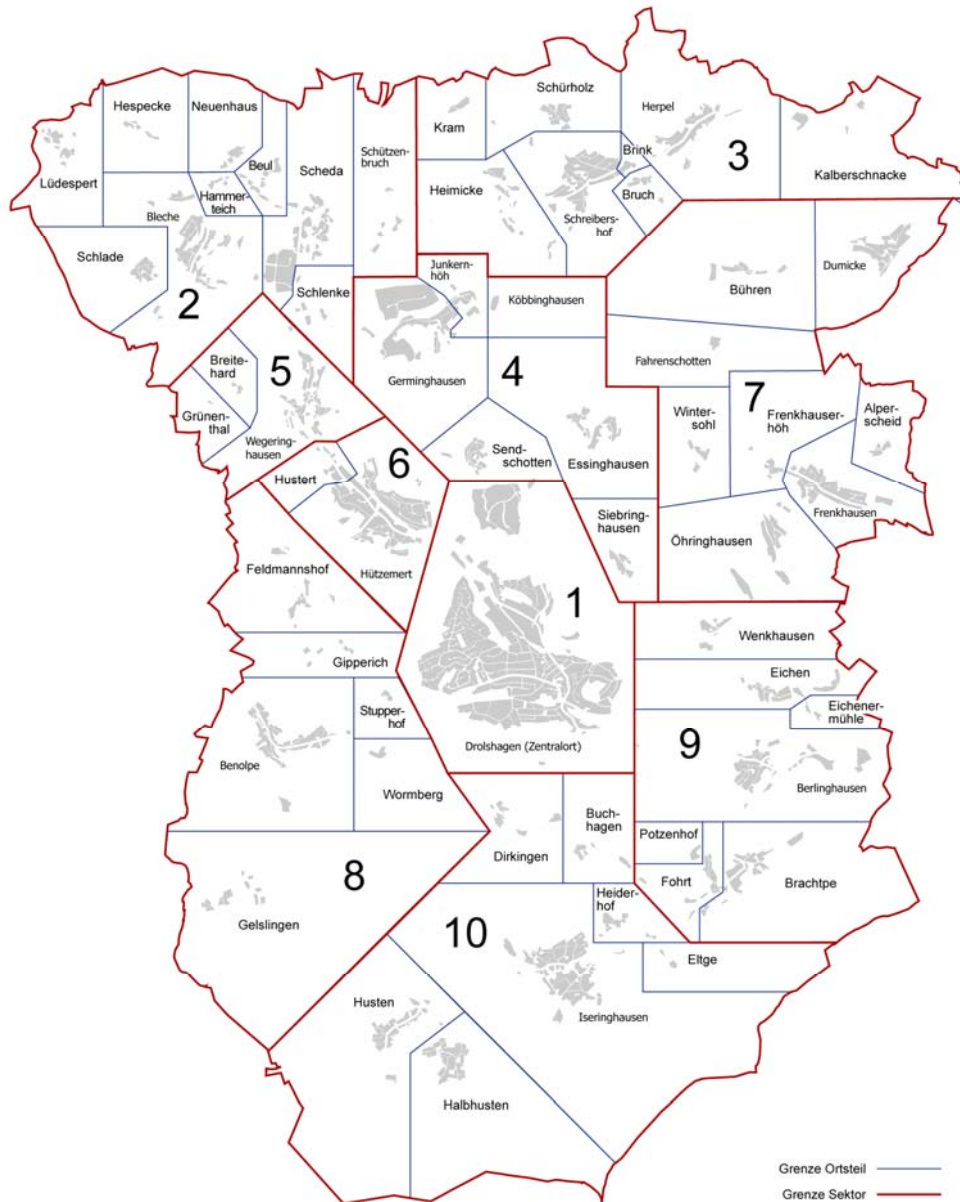


Abb. 5.1.4.1.1_1: Zusammenschluss der 58 Ortsteile Drolshagens zu 10 Sektoren (ohne Maßstab)

⁵⁴⁵ Vom Autor wurde am 21.06.2011 ein Vorschlag zur Einteilung des Drolshagener Stadtgebiets zu 10 Sektoren an die Verwaltung der Stadt Drolshagen übermittelt. Im Zuge eines Fachgesprächs mit Frau Schlicht (Demografiebeauftragte der Stadt Drolshagen) und Herrn Ackva (Fachbereich Planen, Bauen, Wohnen, Stadtverwaltung Drolshagen) am 21.03.2013 wurde diese Gliederung dahingehend bestätigt, dass sie bereits verwaltungsintern verwendet wird. Gleichwohl konnten im Zuge der leitfadengestützten Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Drolshagen auch sozialräumliche Verflechtungen abweichend von dieser Gliederung festgestellt werden.

Teilraum	Ortsteile	Einwohner 10.01.2012 ⁵⁴⁶ am
1	Drolshagen	4.682
2	Beul	40
	Bleche	440
	Hammerteich	27
	Hespecke	24
	Lüdespert	78
	Neuenhaus	21
	Scheda	202
	Schlade	69
	Schlenke	24
	Schützenbruch	22
	Summe	947
3	Brink	14
	Bruch	27
	Heimicke	95
	Herpel	248
	Kalberschnacke	13
	Kram	8
	Schreibershof	518
	Schürholz	108
Summe	1.031	
4	Essinghausen	119
	Germinghausen	291
	Junkernhöh	93
	Köbbinghausen	11
	Sendschotten	104
	Siebringhausen	35
	Summe	653
5	Breitehardt	10
	Grünenthal	*
	Wegeringhausen	336
	Summe	*

Teilraum	Ortsteile	Einwohner 10.01.2012 ⁵⁴⁷ am
6	Hustert	29
	Hützemert	1.063
	Summe	1.092
7	Alperscheid	33
	Bühren	44
	Dumicke	269
	Fahrenschotten	3
	Frenkhausen	449
	Frenkhauserhöh	20
	Öhringhausen	98
	Wintersohl	29
	Summe	945
	8	Benolpe
Feldmannshof		67
Gelsingen		49
Gipperich		36
Stupperhof		13
Wormberg		16
Summe		522
9	Berlinghausen	325
	Brachtpe	115
	Eichen	178
	Eichenermühle	20
	Fohrt	116
	Potzenhof	7
	Wenkhausen	56
Summe	817	
10	Buchhagen	22
	Dirkingen	39
	Eltge	3
	Halbhusten	205
	Heiderhof	49
	Husten	210
	Iseringhausen	645
	Summe	1.173

* Angabe nicht zulässig

Tab. 5.1.4.1.1_1: Zusammenschluss der 58 Ortsteile Drolshagens zu 10 Sektoren

⁵⁴⁶ Haupt- und Nebenwohnsitz in Drolshagen.

⁵⁴⁷ Haupt- und Nebenwohnsitz in Drolshagen.

5.1.4.1.2 Zusammenfassung bestehender statistischer Räume entlang funktional-struktureller Kriterien

Die bestehenden statistischen Räume können entlang funktionaler Kriterien zusammengefasst werden. Als Beispiele aus der Verwaltungspraxis werden nachfolgend die Kindertagesstätten-Planungsbereiche sowie die Grundschulbezirke aufgeführt.

Die Kindertagesstätten-Planungsbereiche werden vom Jugendamt des Kreises Olpe als örtlicher Träger der öffentlichen Jugendhilfe verwaltet und zurzeit für Prognosen bis 2016 genutzt. Sie fassen die bestehenden statistischen Räume Drolshagens zu sieben Bereichen zusammen und ordnen diesen acht Kindertagesstätten zu. Die Planungen beziehen sich auf die Kinder von 0 Jahren bis zum Schuleintritt, wobei das Jugendamt für das erste Lebensjahr davon ausgeht, dass keine Betreuung erforderlich ist. Obwohl die jeweilige Kindertagesstätte von den Erziehungsberechtigten (bezogen auf das Kreisgebiet) frei gewählt werden kann, geben die sieben Kindertagesstätten-Planungsbereiche das tatsächliche Anmeldeverhalten zum überwiegenden Teil wieder⁵⁴⁸.

Kindertagesstätten-Planungsbereich	Ortsteil
Drolshagen-Stadt	Benolpe, Berlinghausen, Buchhagen, Dirkingen, Drolshagen, Eichen, Eichenermühle, Gelslingen, Sieberinghausen, Stupperhof, Wenkhausen, Wormberg
Frenkhausen	Alperscheid, Frenkhausen, Frenkhauserhöh, Öhringhausen, Wintersohl
Bleche	Beul, Bleche, Hammerteich, Hespecke, Lüdespert, Neuenhaus, Scheda, Schlade, Schlenke
Hützemert	Breitehardt, Feldmannshof, Gipperich, Hustert, Hützemert, Wegeringhausen
Iseringhausen	Brachtpe, Fohrt, Halbhusten, Heiderhof, Husten, Iseringhausen, Potzenhof
Schreibershof	Brink, Bruch, Bühren, Dumicke, Fahenschotten, Heimicke, Herpel, Kalberschnacke, Kram, Schreibershof, Schürholz, Schützenbruch
Germinghausen	Essinghausen, Germinghausen, Junkernhöh, Köbbinghausen, Sendschotten

Tab. 5.1.4.1.2_1: Planungsbereiche Fachplanung Tagesbetreuung für Kinder/Kinder- und Jugendarbeit (Ausschnitt Drolshagen)⁵⁴⁹

⁵⁴⁸ Informationen von Frau Susanne Spornhauer (Regionales Bildungsbüro, Kreis Olpe), Telefonat und Emails vom 29.11.2012 und 07.12.2012.

⁵⁴⁹ Quelle: Regionales Bildungsbüro, Kreis Olpe. Die Ortsteile Eltge und Grünenthal werden nicht aufgeführt.

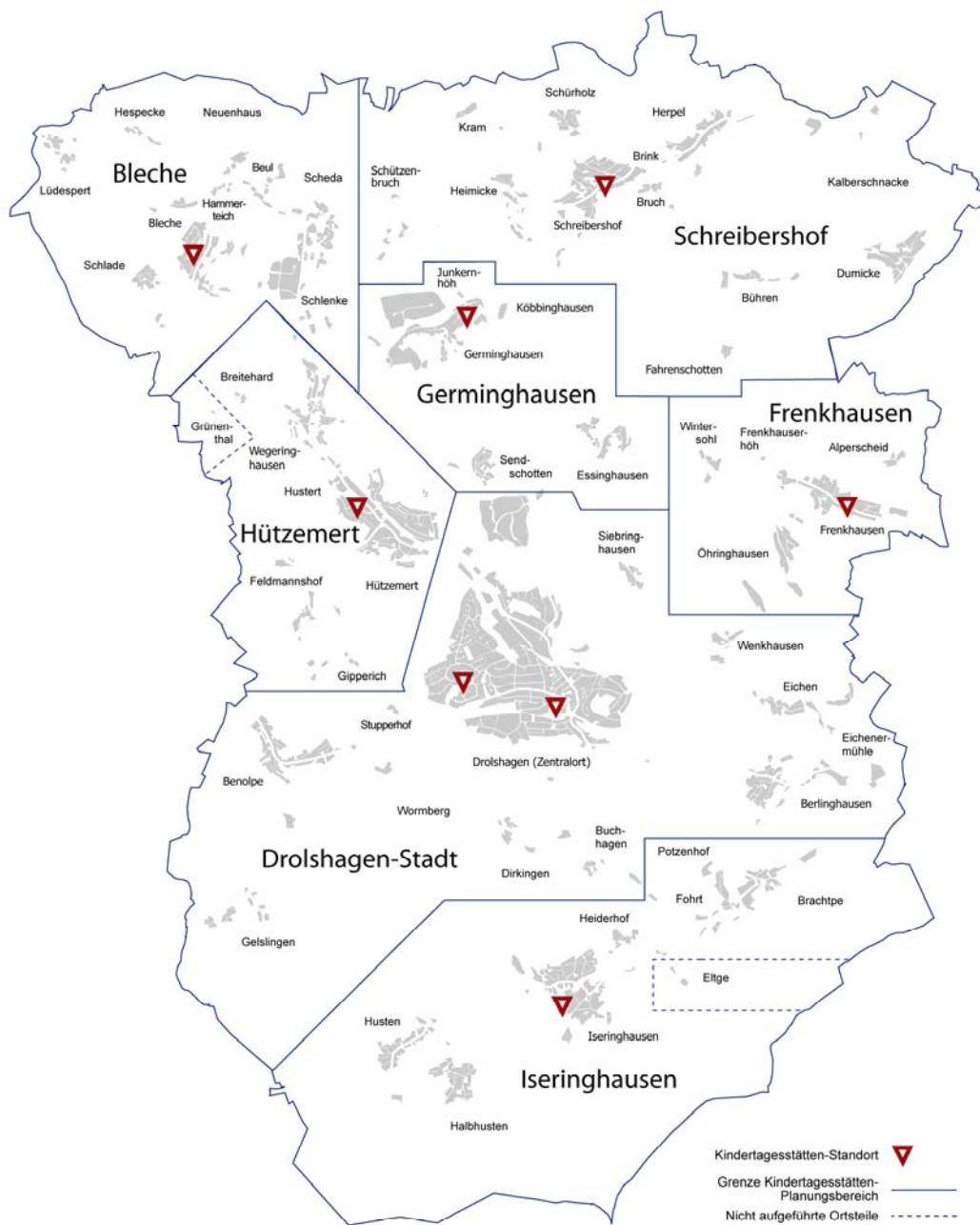


Abb. 5.1.4.1.2_1: Zusammenschluss der 58 Ortsteile Drolshagens zu sieben Kindertagesstätten-Planungsbereiche (ohne Maßstab)

Gemäß §§ 2, 3 der *Rechtsverordnung über die Bildung von Schuleinzugsbereichen für die öffentlichen Grundschulen der Stadt Drolshagen vom 14.10.2011* werden für das Stadtgebiet Drolshagen ab dem Schuljahr 2012/13 zwei Schuleinzugsbereiche förmlich festgelegt: Der Grundschulverbund *Gräfin-Sayn-Schule, Katholische Bekenntnisgrundschule der Stadt Drolshagen (Hauptstandort) mit Katholischer Grundschule Schreiberhof (Teilstandort)* sowie die *Gemeinschaftsgrundschule Hützemert*.

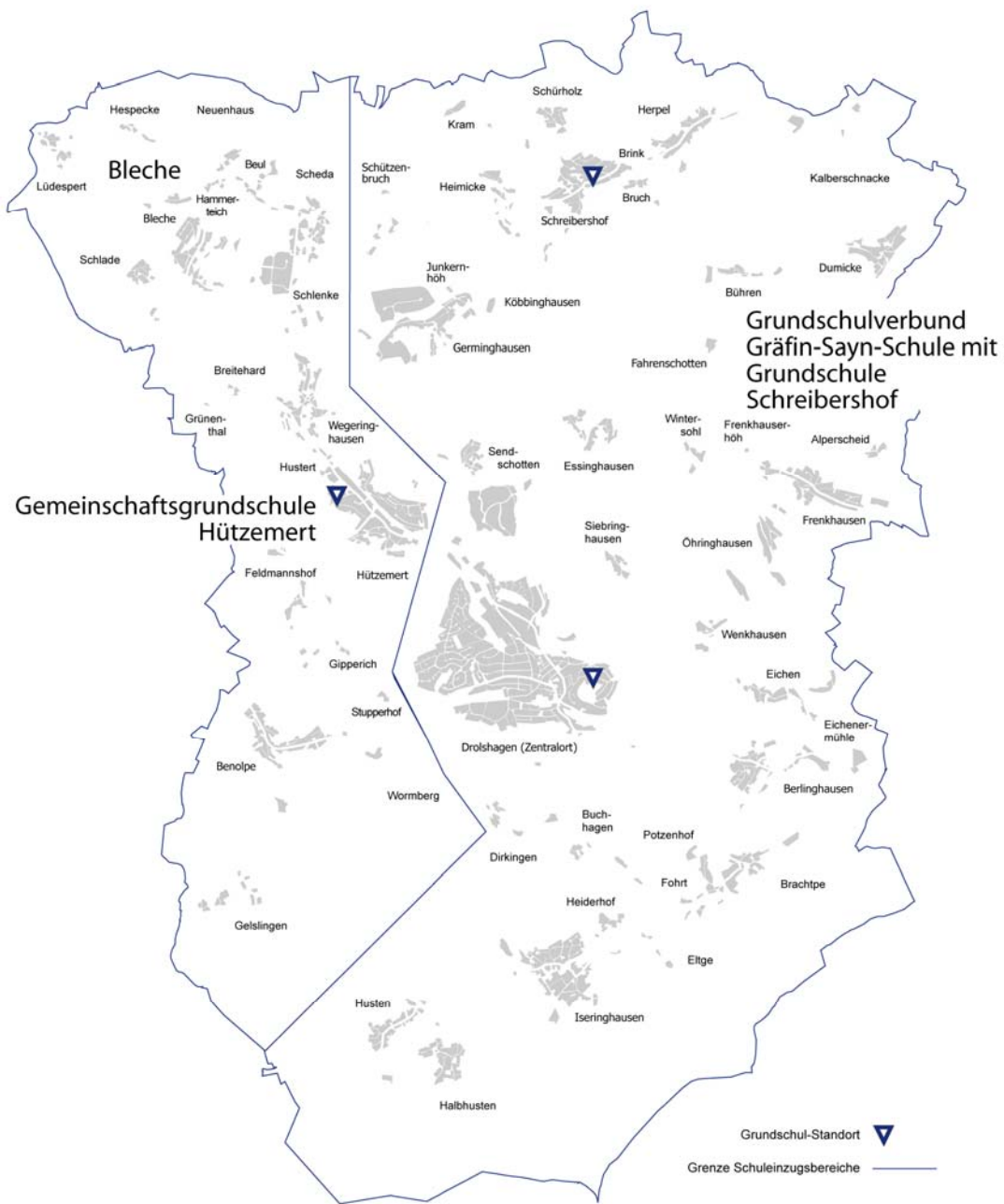


Abb. 5.1.4.1.2_2: Zusammenschluss der 58 Ortsteile Drolshagens zu zwei Schuleinzugsbereiche

Schuleinzugsbereiche	Ortsteil
Grundschulverbund Gräfin-Sayn-Schule mit Grundschule Schreibershof	Alperscheid, Berlinghausen, Brachtpe, Brink, Bruch, Buchhagen, Bühren, Dirkingen, Drolshagen, Dumicke, Eichen, Eichenermühle, Eltge, Essinghausen, Fahrenschotten, Fohrt, Frenkhausen, Frenkhauserhöh, Germinghausen, Halbhusten, Heiderhof, Heimicke, Herpel, Husten, Iseringhausen, Junkernhöh, Kalberschnacke, Köbbinghausen, Kram, Öhringhausen, Potzenhof, Schreibershof, Schürholz, Schützenbruch, Sendschotten, Sieberinghausen, Wenkhausen, Wintersohl
Gemeinschaftsgrundschule Hützemert	Benolpe, Beul, Bleche, Breitehardt, Feldmannshof, Gelsingen, Gipperich, Grünenthal, Hammerteich, Hespecke, Hustert, Hützemert, Lüdespert, Neuenhaus, Scheda, Schlade, Schlenke, Stupperhof, Wegeringhausen, Wormberg

Tab. 5.1.4.1.2_2: Zuordnung der 58 Ortsteile zu zwei Schuleinzugsbereichen für die öffentlichen Grundschulen

Gemäß § 84 Abs. 1 SchulG (Schuleinzugsbereiche) kann für jede öffentliche Schule der Schulträger durch Rechtsverordnung ein räumlich abgegrenztes Gebiet als Schuleinzugsbereich bilden. Demnach kann eine Schule die Aufnahme einer Schülerin oder eines Schülers ablehnen, wenn sie oder er nicht im Schuleinzugsbereich wohnt und keinen wichtigen Grund für den Besuch der Schule darlegt. Von der Zuordnung der beiden Schuleinzugsbereiche darf damit z. B. aufgrund konfessioneller Hintergründe abgewichen werden oder wenn der lediglich in der Gräfin-Sayn-Schule angebotene Ganztagesbetrieb in Anspruch genommen wird. Für die weitere Schulentwicklung liefert die Altersentwicklung in den beiden Schuleinzugsbereichen eine wesentliche Planungsgrundlage.

5.1.4.2 Zugang über räumlich-strukturelle Merkmale

Bei der Analyse der Altersgruppenentwicklung und –struktur können unterhalb der Gesamtstadt neben einer territorialen Untergliederung des Stadtgebiets (wobei hierbei räumlich zusammenhängende Teilräume gebildet werden) die Einwohner entlang räumlich-struktureller Merkmale unterschiedlichen Räumen zugeordnet werden und damit räumlich-territorial nicht zusammenhängen. Voraussetzung hierfür ist der Zugriff auf Einwohnerdaten, die nicht auf bestehende administrative Räume aufsetzen. Als Beispiele für einen räumlich-strukturellen Zugriff werden nachfolgend Gebäudealters-

klassen, städtebauliche Strukturtypen sowie Bodenrichtwertzonen aufgeführt, wobei die beiden ersten Beispiele vom Autor auf Grundlage von Ortsbegehungen definiert wurden⁵⁵⁰ und das dritte Beispiel auf georeferenziertes Datenmaterial des Gutachterausschusses für Grundstückswerte im Kreis Olpe zurückgreift. Während bei der Definition von Gebäudealtersklassen das jeweilige Gebäude einzeln betrachtet wird und damit stadträumliche Zusammenhänge unberücksichtigt bleiben, ist bei Definition städtebaulicher Strukturtypen und Bodenrichtwertzonen der städtebauliche Zusammenhang vorhanden.

5.1.4.2.1 Gebäudealtersklassen

Der Wohngebäudebestand⁵⁵¹ der Stadt Drolshagen wurde im Zuge von Bestandsaufnahmen bezüglich seines Entstehungszeitraums nach Augenschein eingeschätzt und sechs Entstehungszeiträumen zugeordnet (vor 1900, 1900-1945, 1946-1965, 1966-1980, 1981-1995, nach 1995). In einigen Fällen konnte das Baualter aufgrund persönlicher Gespräche mit den Bewohnern bestimmt werden. Eine weitergehende Einzelbetrachtung der Wohngebäude (etwa durch Befragung der Bewohner oder durch Auswertung der Bauakten) ist aus arbeitsökonomischen Gründen weder durchführbar noch im Zuge nachfolgender Analysen fortwährend aktualisierbar. Entlang des Gebäudealters lassen sich Aussagen bezüglich des baulichen Standards und damit zur Marktgängigkeit des Gebäudes auf dem Immobilienmarkt machen. Einschränkend auf die Aussagefähigkeit wirkt die Tatsache, dass bei der Zuordnung der Wohngebäude aufgrund des ursprünglichen Entstehungszeitpunkts des Gebäudes jüngere Ergänzungsbauten und etwaige Veränderungen der technischen Gebäudeausstattung und des Grundrisses unberücksichtigt bleiben (vgl. SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 50). Die Zuschreibung von baulich-strukturellen Eigenschaften ist bei diesem Vorgehen Unschärfen ausgesetzt, weil beispielsweise ein renoviertes Gebäude, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebaut wurde, vergleichbare baulich-strukturelle Eigenschaften wie ein Gebäude haben kann, das nach 2000 entstanden ist.

⁵⁵⁰ Die Ortsbegehungen sowie die Definition von Gebäudealtersklassen und städtebaulichen Strukturtypen erfolgte im Zuge des Kooperationsprojekts zwischen der Stadt Drolshagen und der Universität Siegen (vgl. SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009).

⁵⁵¹ Als Wohngebäude gelten hier alle Gebäude, in denen ausschließlich oder teilweise Wohnfunktionen enthalten sind. Damit werden neben reinen Wohngebäuden auch Gebäude mit gemischter Nutzungsstruktur erfasst, nicht jedoch reine Gewerbebauten.



Abb. 5.1.4.2.1_1: Beispiele für Gebäude der sechs Gebäudealtersklassen

5.1.4.2.2 Städtebauliche Strukturtypen

Jedes Stadtgebiet verfügt über Gebiete mit unterschiedlicher städtebaulicher Struktur. Je nach Körnungsgrad lässt sich ein Stadtgebiet damit entlang unterschiedlich vieler städtebaulicher Strukturmuster einteilen. Je nach Differenzierungsgrad ist auch der Anteil der „strukturfremden Gebäude“ höher oder niedriger. Entlang der städtebaulichen Struktur lassen sich stadträumliche Qualitäten, Zielgruppen auf dem Immobilienmarkt und Marktfähigkeit dieser Stadträume abschätzen.

Für das Stadtgebiet Drolshagen werden 14 Siedlungsstrukturtypen entlang der aufgeführten Strukturmerkmale definiert (vgl. SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 53 ff):

1 Neubaugebiet

- homogene Wohnbestände aus der Zeit nach 1995
- freistehende Einfamilienhäuser
- max. zwei Wohneinheiten je Gebäude
- Ortsrandlagen

2 Einfamilienhausgebiet der 1980er Jahre

- Prägung durch homogene Wohnbestände aus der Zeit zwischen 1980 und 1995
- freistehende Einfamilienhäuser
- max. zwei Wohneinheiten je Gebäude
- Ortsrandlagen

3 Einfamilienhausgebiet der 1970er Jahre

- Vorherrschend Wohnbestände aus der Zeit zwischen 1965 und 1980
- freistehende Einfamilienhäuser
- max. zwei Wohneinheiten je Gebäude

4 Einfamilienhausgebiet mit Beständen der 1950er und 1960er

- homogene Wohnbestände aus der Zeit zwischen 1945 und 1965
- freistehende Einfamilienhäuser
- max. zwei Wohneinheiten je Gebäude

5 Einfamilienhausgebiet mit Beständen nach 1945

- Wohnbestände aus allen Zeitepochen nach 1945
- freistehende Einfamilienhäuser
- max. zwei Wohneinheiten je Gebäude

6 Wohngebiet aller Zeitepochen

- Wohnbestände aus allen Zeitepochen

7 Dorfkern

- Gemischte Bestände (Wohnen, Gewerbe)
- Historische städtebauliche Struktur
- Gebäudebestände aus allen Zeitepochen

8 Entlang der Ortsdurchfahrt

- Gemischte Strukturen entlang einer Ortsdurchfahrt/Hauptverkehrsstraße – kein Ortskern
- Immissionslage

9 Streulage Wohnen

- Wohnbestände in Einzellage
- Disperse Wohnbestände in Ortsrandlage bzw. entlang kleiner Ortszufahrten
- Alle Altersklassen

10 Streulage gemischte Struktur

- Aktive und nachgenutzte Hofanlagen in Streulage
- Weiler ohne Verdichtungszentrum
- Gemischte Nutzungen

11 Misch- und Gewerbegebiete

- Mischung aus Wohn- und Gewerbenutzungen
- Gewerbegebiete mit betriebsbezogenen Wohnungen
- Keine Zentrumsfunktion

12 Zentrum Drolshagen

- Gemischte Struktur
- Funktionales Zentrum

13 Wohnanlage

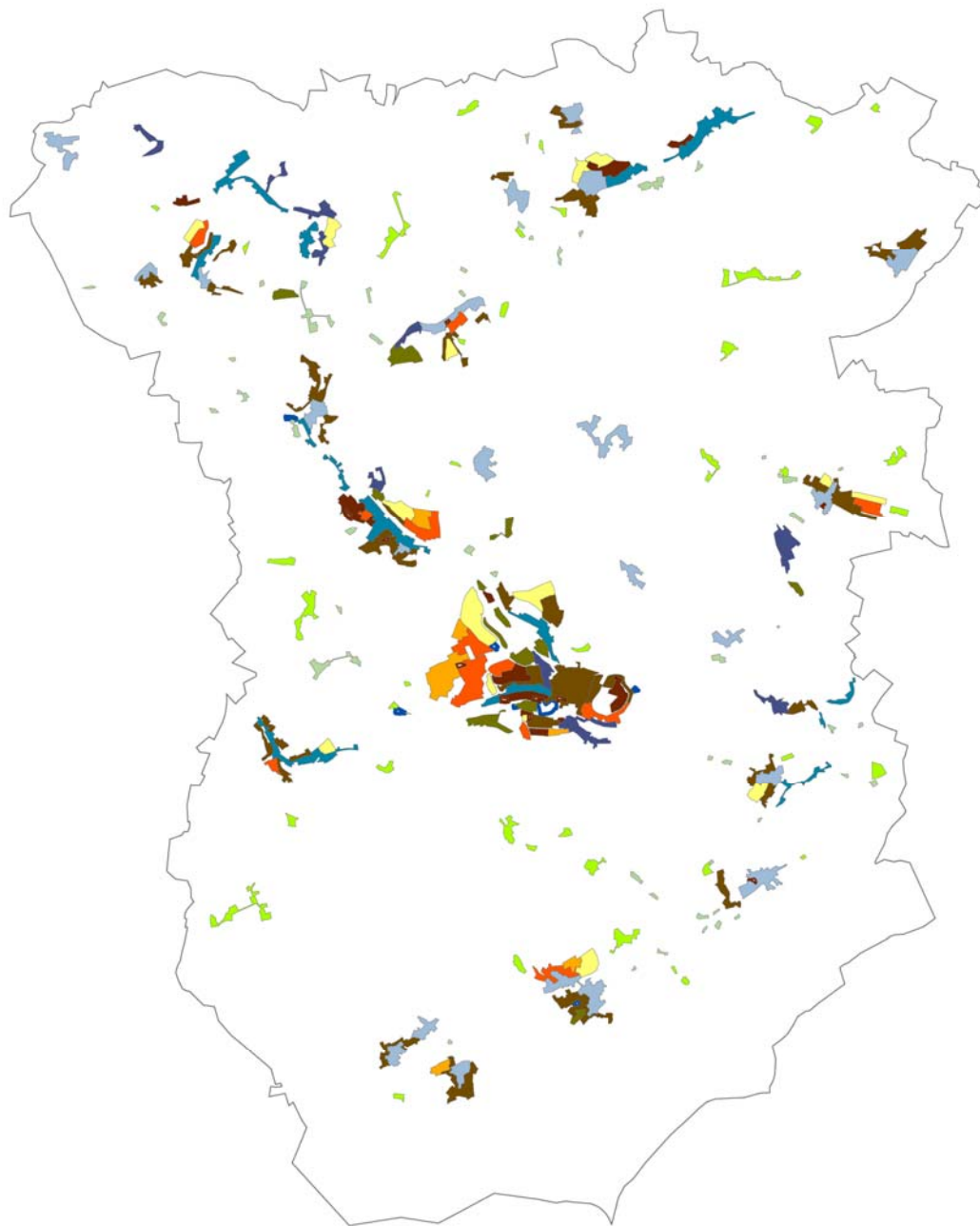
- Hausübergreifende Anlage
- Geschosswohnungsbau
- Mindestens 4 Wohneinheiten pro Haus
- Alle Zeitepochen

14 Heime

- Altersheime
- Sonstige betreute Wohnanlagen



Abb. 5.1.4.2.2_1: Beispiele für Siedlungsbe-
reiche der 14 städtebaulichen Strukturtypen

















- | | |
|---|--|
|  1 Neubaugebiet |  8 Entlang der Ortsdurchfahrt |
|  2 Einfamilienhausgebiet der 1980er Jahre |  9 Streulage Wohnen |
|  3 Einfamilienhausgebiet der 1970er Jahre |  10 Streulage gemischte Struktur |
|  4 Einfamilienhausgebiet mit Beständen der 1950er und 1960er |  11 Misch- und Gewerbegebiete |
|  5 Einfamilienhausgebiet mit Beständen nach 1945 |  12 Zentrum Drolshagen |
|  6 Wohngebiet aller Zeitepochen |  13 Wohnanlage |
|  7 Dorfkern |  14 Heime |

Abb. 5.1.4.2.2_2: Zuordnung der Siedlungsbereiche Drolshagens zu 14 städtebaulichen Strukturtypen (ohne Maßstab)



Abb. 5.1.4.2.2_3: Zuordnung der Siedlungsbereiche der Ortsteile Iseringhausen, Heiderhof und Eltge zu neun städtebaulichen Strukturtypen (ohne Maßstab)

Bei der Definition von städtebaulichen Strukturtypen können auch funktionale Kriterien berücksichtigt werden. In diesem Sinne ließe sich z. B. der jeweilige Versorgungsgrad mit Verkaufsstellen des täglichen Bedarfs berücksichtigen und zu einer weiteren Differenzierung der städtebaulichen Strukturtypen beitragen. Entlang funktionaler Kriterien lassen sich außerdem eigene Gebietskategorien definieren, z. B. die unterschiedlichen Entfernungen zu Haltestellen des ÖPNV sowie deren Bedienhäufigkeiten. Im Zuge dieser Dissertation wurde auf die Aufnahme dieser Aspekte jedoch verzichtet, weil eine Differenzierung entlang dieser beiden Kriterien kaum möglich bzw. nicht sinnfälliger ist (außerhalb des Zentralorts gibt es in Drolshagen lediglich zwei Ortsteile mit Verkaufsstellen des täglichen Bedarfs; das Angebot des ÖPNV hat allgemein einen geringen Standard).

5.1.4.2.3 Bodenrichtwertzonen

Der Gutachterausschuss für Grundstückswerte im Kreis Olpe ermittelt jährlich (Stichtag 01.01. des jeweiligen Jahres) die Bodenrichtwerte. Der Bodenrichtwert ist ein durchschnittlicher Bodenwert (je Quadratmeter), der aus Kaufpreisen ermittelt wird. Gebiete mit ähnlichen wertrelevanten Merkmalen werden hierbei zu Richtwertzonen zusammengefasst (vgl. § 196 BauGB). Der Bodenrichtwert bezieht sich auf baureife und damit unbebaute Grundstücke. Bebaute Grundstücke werden hierbei als unbebaute Grundstücke betrachtet. Entlang des Bodenrichtwerts lassen sich Aussagen bezüglich des Prestiges und damit zur Marktakzeptanz eines Stadtraums machen.

Vom Gutachterausschuss für Grundstückswerte im Kreis Olpe wurden dem Autor Werte des Jahres 2010 sowie die Abgrenzungen der verschiedenen Bodenrichtwertzonen zur Verfügung gestellt⁵⁵². Die Bodenrichtwertzonen erreichen Werte zwischen 15 und 120 Euro pro Quadratmeter. Der durchschnittliche Kaufpreis von Wohnbaugrundstücken im Jahr 2010 betrug in Drolshagen 84 Euro je Quadratmeter (Gutachterausschuss Olpe 2011: 6).

Zur Vereinfachung der Auswertung wurden alle Bodenrichtwerte fünf Stufen zugeordnet, wobei die Stufe „0“ die Bereiche zusammenfasst, die von den Bodenrichtwertzonen nicht erfasst werden (im Regelfall Grundstücke im Außenbereich) und die dem freien Bodenverkehr entzogen sind (im wesentlichen Grundstücke im Besitz öffentlicher und öffentlich-rechtlicher Träger). Damit fasst die Stufe „0“ alle die Baugrundstücke zusammen, die bezüglich ihres Bodenwerts nicht qualifiziert sind.

Bodenrichtwerte	Stufe
Nicht erfasst bzw. dem Bodenverkehr entzogen	0
15 bis unter 50 Euro	1
50 Euro bis unter 80 Euro	2
80 bis unter 105 Euro	3
105 bis 120 Euro	4

Tab. 5.1.4.2.3_1: Zuordnung der Bodenrichtwerte zu 5 Stufen

⁵⁵² Die Bodenrichtwertzonen erfassen 99,1 Prozent der Einwohner Drolshagens (Einwohnerstand am 10.01.2012; Haupt- und Nebenwohnsitz in Drolshagen). Damit hatten 0,9 Prozent der Einwohner ihren Wohnsitz außerhalb der Bodenrichtwertzonen. 2,1 Prozent der Einwohner hatten ihren Wohnsitz in Bodenrichtwertzonen, die Sonderstandorte sind (u. a. öffentliche Grundstücke). Für diese Zonen werden vom Gutachterausschuss keine Bodenrichtwerte zugeordnet, weil sie dem Bodenverkehr weitestgehend entzogen sind.

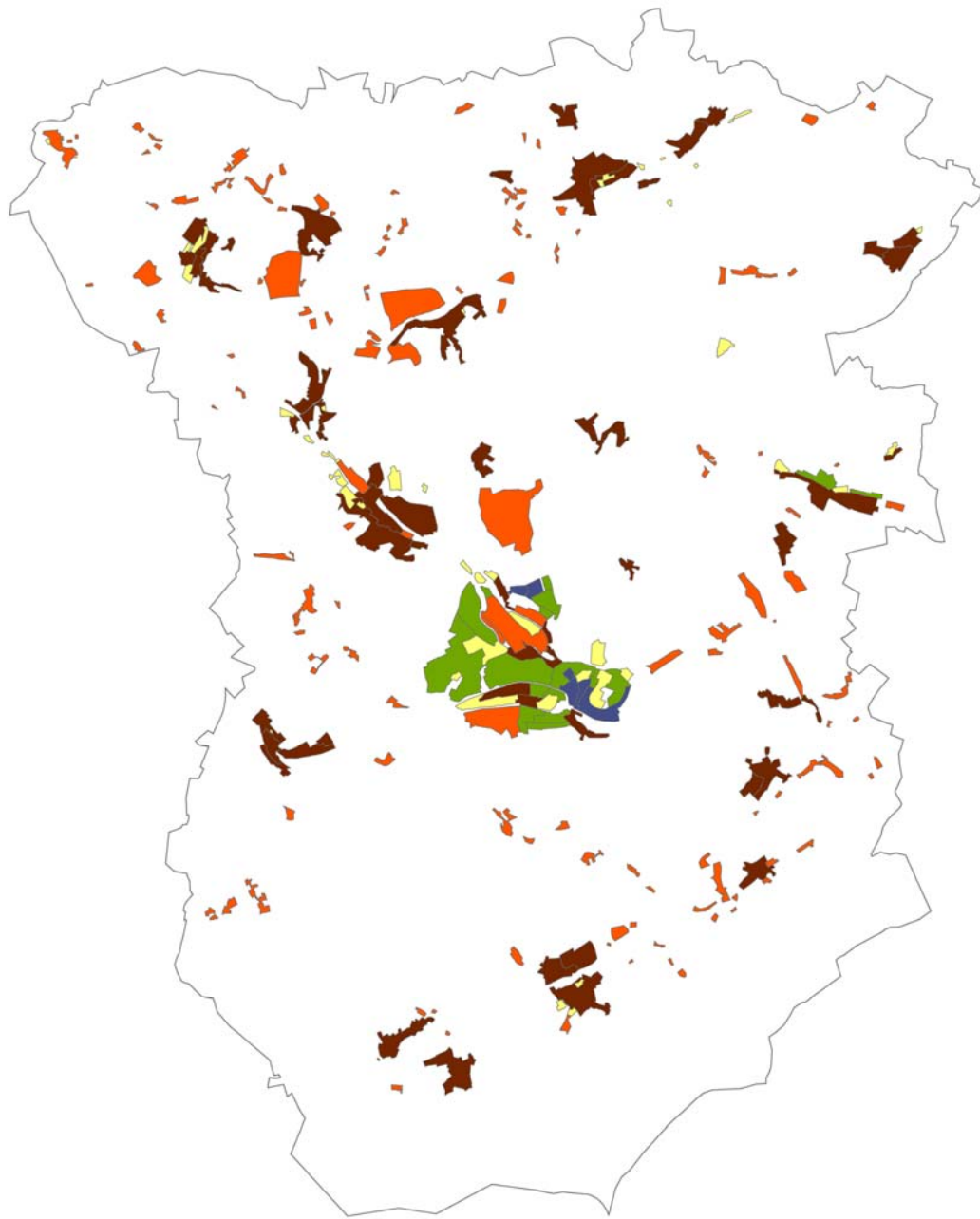


Abb. 5.1.4.2.3_1: Zuordnung der Siedlungsbereiche Drolshagens zu fünf Stufen der Bodenrichtwerte (ohne Maßstab)

5.1.4.2.4 Entfernungs- und Einzugsbereiche

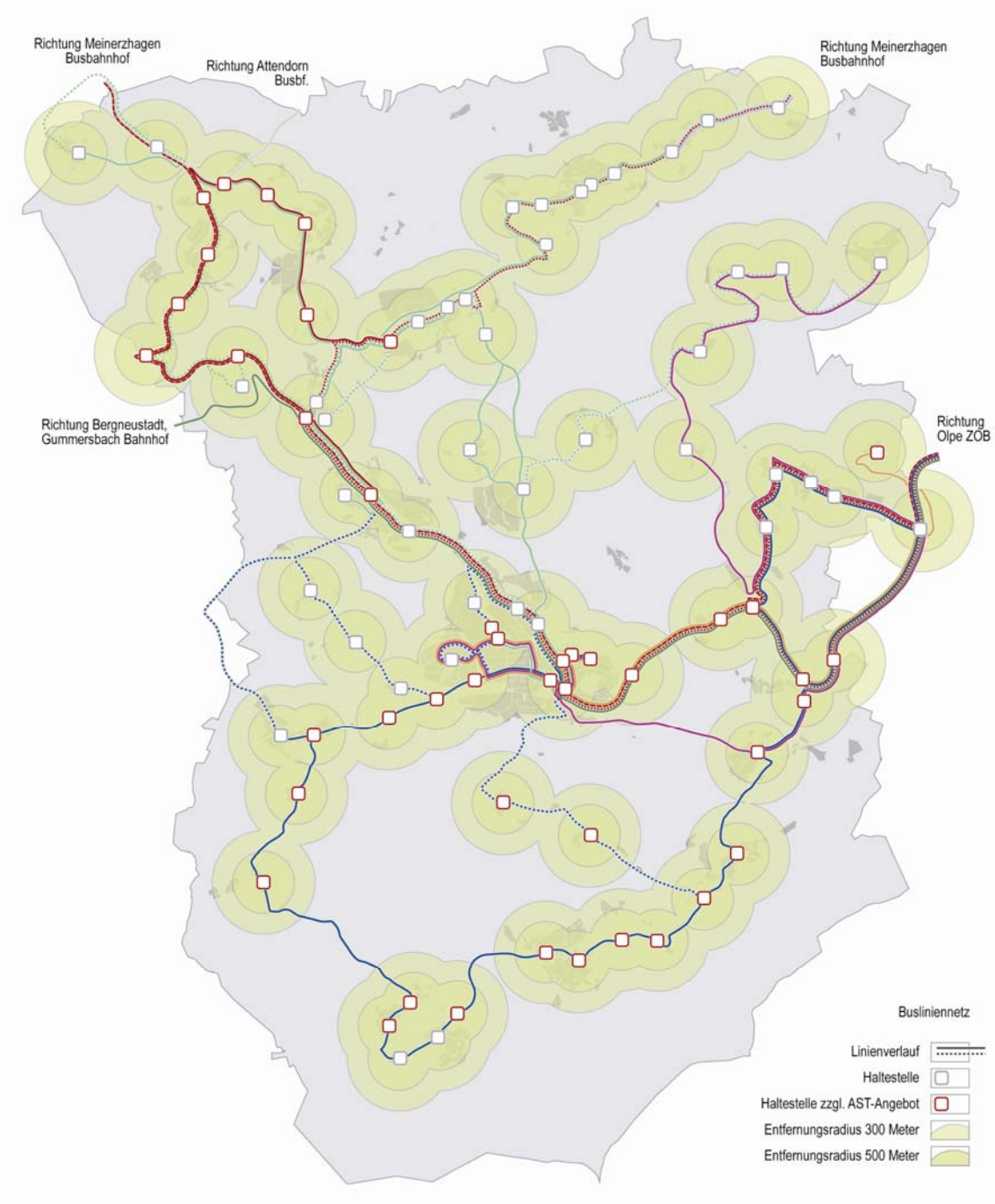


Abb. 5.1.4.2.4 _1: Entfernungsbereiche zu den Haltestellen des öffentlichen Verkehrs im Stadtgebiet von Drolshagen (ohne Maßstab; Entfernungen definiert anhand von Luftliniedistanzen)

Räume können aufgrund von Entfernungen zu bestimmten funktionalen Einrichtungen oder Infrastruktureinrichtungen bestimmt werden. So lassen sich z. B. die unterschiedlichen Raumdistanzen zwischen Wohnort und Haltepunkten des öffentlichen Verkehrs oder zu Versorgungseinrichtungen des täglichen Bedarfs erfassen. Vergleichsweise einfach ist dieses Verfahren bei Zugrundelegung von Luftliniedistanzen. Diese geben jedoch nicht die tatsächlich vorhandenen Wegedistanzen und deren Qualität (insbesondere Ausbaustandard der Verkehrswege und Topografie) wider. Die Berücksichtigung der Merkmale, die die tatsächlichen Wegedistanzen und deren Qualität erfassen, setzt umfängliche Ressourcen bei der Datenverarbeitung voraus und ist daher im Regelfall von kleinstädtischen Veraltungen nicht zu leisten.

5.1.4.3 Rasterzellen

Angaben zur Einwohnerstruktur können auch auf geometrisch definierte Raumeinheiten bezogen werden. Demnach lässt sich z. B. über ein Betrachtungsgebiet ein räumliches Raster mit Zellengrößen von 100 mal 100 Meter legen und nachfolgend Einwohnerstrukturdaten auf die jeweilige Rasterzelle beziehen (vgl. z. B. REGIONALVERBAND FRANKFURT 2011: 7ff). Dieses Verfahren macht die Darstellung der ermittelten Werte anhand einer Karte erforderlich, weil die Rasterzellen über keine sonstigen Merkmale beschrieben und zugeordnet werden können.

Ähnlich wie bei den Rasterzellen können Raumbezüge auch über gerasterte Raumpunkte erfolgen. Auf diese Raumpunkte können dann Daten in einem definierten Radius bezogen, ausgewertet und dargestellt werden (siehe dazu z. B. BBR 2005: 16; REGIONALVERBAND FRANKFURT 2011: 6). Auch bei diesem Vorgehen werden die einzelnen Rasterpunkte über kein Merkmal räumlich zugeordnet, so dass auch hier Darstellungen anhand einer Karte erforderlich sind.



Altersgruppe der unter 6-Jährigen



Altersgruppe der 29- bis unter 50-Jährigen



Altersgruppe der 6- bis unter 20-Jährigen



Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen



Altersgruppe der 20- bis unter 29-Jährigen



Altersgruppe der 65- bis unter 80-Jährigen

Anzahl Einwohner pro Rasterzelle
am 10.01.2012

 3 bis 9

 über 9



Altersgruppe der über 79-Jährigen

Abb. 5.1.4.3_1: Altersgruppenanalyse des Drolshagener Stadtzentrums anhand von Rasterzellen (ohne Maßstab)

5.2 Exemplarische Durchführung von Analysen

Anhand der Meldedaten kann das Individuumbezogene Alter ermittelt und damit die Individuen verschiedenen Altersgruppen zugeordnet werden. Auf diesem Aggregationsniveau kann dieses Merkmal wiederum auf verschiedene Räume bezogen werden. Unter Ausnutzung weiterer Merkmale, die das Melderegister liefert, lassen sich mehrstufige Analysen⁵⁵³ durchführen und auch diese sich wiederum auf unterschiedliche Räume beziehen. Insbesondere bei den mehrstufigen Analysen werden dabei jedoch häufig so kleine Fallzahlen erreicht, dass aufgrund datenschutzrechtlicher Bestimmungen diese Analysen lediglich verwaltungsintern verwendet werden dürfen. Im Zuge einer Öffentlichkeitsarbeit oder Kooperation mit Akteuren außerhalb der Verwaltung können eine Vielzahl an Analyseergebnissen folglich nicht verwendet werden. Die Relation von Aufwand und Nutzen der Analysen gerät hier mitunter in ein ungünstiges Verhältnis. Grundsätzlich muss von den zuständigen Fachstellen (und den politischen Gremien) entschieden werden, ob, in Abwägung zum erforderlichen Arbeitsaufwand bei der Durchführung der Analysen, Erkenntnisse gewonnen werden können, auf die mit entsprechenden Handlungsansätzen reagiert werden kann. Ferner sind diese Analysen vor dem Hintergrund des datenschutzrechtlichen Grundsatzes der Datenvermeidung (siehe Kap. 5.1.1) zu bewerten.

Im Zuge dieser Dissertation wurden vom Autor exemplarisch 66 Analysen der Einwohneraltersstruktur unter Verwendung von Meldedaten durchgeführt [Tabellen 5.2_1 bis 5.2_39; Anlage] und hinsichtlich der jeweils kleinsten Fallzahlen⁵⁵⁴ untersucht. Die Analysen verwenden unterschiedliche Raumbezüge (Gesamtstadt, Sektoren und funktional-strukturell definierte Räume), unterschiedliche demografische Merkmale (Altersgruppen, Anteil Frauen in ausgesuchten Altersgruppen, Adressen mit einer Meldung, Anteil Nichtdeutscher bezogen auf Altersgruppen, Geburten- und Todesfälle sowie Wanderungen) und unterschiedliche Differenzierungsniveaus bei den Altersgruppen (Differenzierungsniveaus 1 bis 3). Hierbei werden bei 29 der 66 Analysen (43,9 Prozent) Fallzahlen von weniger als „drei“ erreicht⁵⁵⁵. Legt man einen Grenzwert von weniger als „zehn“⁵⁵⁶ an, tritt diese Situation bei 39 der 66 der Analysen ein (59,1 Prozent).

⁵⁵³ Unter mehrstufiger Analyse wird hier ein Vorgehen verstanden, nachdem eine merkmalsbezogene Gruppe anhand eines weiteren Merkmals untersucht wird, z. B. Analyse nach Geschlecht bezogen auf verschiedenen Altersgruppen.

⁵⁵⁴ Fallzahl meint hier die Anzahl der Individuen, die auf die jeweiligen Differenzierungen einer Analyse entfallen.

⁵⁵⁵ Von den 29 Analysen wird in 2 Fällen der Wert „Null“ erreicht.

⁵⁵⁶ Dieser Grenzwert ist formalrechtlich nicht begründet. Er soll lediglich verdeutlichen, wie nah viele der Analysen am Grenzwert von „weniger als 3“ liegen.

Bei Nichtberücksichtigung der gesamtstädtischen Auswertungen werden bei 25 von 52 Analysen (48,1 Prozent) Fallzahlen von weniger als „drei“⁵⁵⁷ erreicht, bei 35 Analysen (67,3 Prozent) Fallzahlen von weniger als „zehn“. Diese Aufstellung macht deutlich, wie häufig bei den teilräumlichen Analysen Fallzahlen erreicht werden, die aufgrund datenschutzrechtlicher Bestimmungen nur eingeschränkt veröffentlicht werden dürfen und damit im Zuge einer Öffentlichkeitsbeteiligung nur bedingt verwendet werden können.

Kleine Fallzahlen können dadurch vermieden werden, dass die Einzugsbereiche der erfassten Individuen vergrößert werden – räumlich oder methodisch. Bei Vergrößerung der räumlichen Einzugsbereiche kann es zu Unschärfen bei der jeweiligen Spezifizierung dieser Räume kommen und damit die Aussagekraft verringert werden. Gleiches gilt für eine Verringerung des Differenzierungsniveaus bei den Altersgruppen. Umgangen werden könnte das Problem geringer Fallzahlen theoretisch dadurch, dass die Meldedaten anders aggregiert werden, z. B. durch Verwendung der Merkmale Altersdurchschnitt oder Medianalter. Die Aussagekraft dieser Merkmale ist jedoch nicht Gegenstand dieser Dissertation.

Ein Nebeneinander von niedrigen und hohen Fallzahlen macht ferner eine Interpretation der statistischen Auswertungen schwierig, weil damit bereits die Differenz „Eins“ (z. B. ein Einwohner) sehr unterschiedliche Auswirkungen auf die jeweiligen statistischen Aussagen haben kann.⁵⁵⁸

⁵⁵⁷ Von den 25 Analysen wird in 1 Fall der Wert „Null“ erreicht.

⁵⁵⁸ In einem Fachgespräch mit Mitarbeitern der Stadtverwaltung Drolshagen (Frau Schlicht, Demografiebeauftragte; Herr Ackva, Fachbereich Planen, Bauen, Wohnen) am 21.03.2013 wurde dieser Zusammenhang aufgezeigt. In Abwägung dieses Sachverhalts mit dem erforderlichen Arbeitsaufwand bei der Durchführung von Analysen wurde daher eine verwaltungsinterne Durchführung von Altersstrukturanalysen auf Grundlage von Meldedaten lediglich bezogen auf die 10 Sektoren für sinnvoll erachtet.

5.3 Relevanz der Analysen für die Verwaltung der Stadt Drolshagen

Diese Dissertation zeigt exemplarisch auf, wie Meldedaten bei der Analyse von Altersgruppen eingesetzt und welche räumlichen Bezüge hierbei hergestellt werden können. Selbstverständlich lassen sich unter Verwendung der Meldedaten und Bezugnahme weiterer Räume zahlreiche weitere Analysen der Altersgruppen (oder der Einwohnerstruktur allgemein) durchführen. Ungeachtet dieser technischen Möglichkeiten muss das „technisch Machbare“ auf die Aussagekraft dieser Analysen und auf nachgelagerte Handlungszugriffe (und damit auf das „technisch Sinnvolle“) abgestimmt werden. Bezogen auf die stadträumliche und baulich-funktionale Entwicklung der Stadt Drolshagen sind viele direkte Handlungsmöglichkeiten der Stadtverwaltung stark beschränkt, weil die Hauptakteure dieser Entwicklung private Einzeleigentümer sind. Bisher sind Einfamilienhausgebiete in der Bundesrepublik Deutschland kein Gegenstand von Stadterneuerungsstrategien gewesen (vgl. WÜSTENROT STIFTUNG 2012; 12f); deshalb fehlen auch in Drolshagen hier entsprechende Handlungsoptionen. Abzuwarten ist, ob zukünftig aufgrund neuer Rahmenbedingungen und trotz der geringen Einflussmöglichkeiten der öffentlichen Institutionen Stadterneuerungsmaßnahmen für Einfamilienhausgebiete entwickelt werden (vgl. WÜSTENROT STIFTUNG 2012; 12, 226ff). Vor dem Hintergrund der geringen Handlungszugriffe stellt sich damit die Frage, ob Altersgruppenstrukturanalysen überhaupt notwendig, in Kenntnis des Arbeitsaufwandes sinnvoll und bei Beachtung des Datenschutzes⁵⁵⁹ überhaupt gerechtfertigt sind.

Aufgrund der Ausstattung der Drolshagener Stadtverwaltung sind die Ressourcen zur Durchführung fortlaufender Analysen der Altersgruppenstruktur nur eingeschränkt vorhanden. Insbesondere die arbeitsintensiven Analysen, wie z. B. die Auswertung der strukturell definierten Räume, sind damit realistischerweise nicht bzw. kaum zu leisten⁵⁶⁰. Zwar werden in aktuellen Fachbeiträgen die Bedeutung von teilräumlichen Datenauswertungen hervorgehoben (siehe hierzu z. B. WÜSTENROT STIFTUNG 2012) und dabei deren Arbeitsaufwand erkannt, sie benennen aber keine konkreten Zuordnungen aus quartiersbezogener Altersstruktur und Handlungsansätzen. Allgemein formuliert heißt es bei WÜSTENROT STIFTUNG z. B.: „Eine handlungsorientierte und auf

⁵⁵⁹ Gemeint ist hier der Grundsatz der Datenvermeidung, demnach „(...) so wenig personenbezogene Daten wie möglich zu erheben und weiterzuverarbeiten [sind](...)“ (§ 4 Abs. 2 DSGVO; Datenschutzgesetz Nordrhein-Westfalen (DSG NRW) in der Fassung der Bekanntmachung vom 9. Juni 2000, veröffentlicht auf der Webpage des Ministerium für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen <https://recht.nrw.de>, Zugriff am 20.05.2014.

⁵⁶⁰ Aussage im Zuge eines Gesprächs mit Frau Schlicht (Demografiebeauftragte der Stadt Drolshagen) und Herrn Ackva (Fachbereich Planen, Bauen, Wohnen, Stadtverwaltung Drolshagen) am 21.03.2013.

den jeweiligen Handlungsraum zugeschnittene Beschaffung und (oder) Verknüpfung von Daten ist in der Regel keine triviale Aufgabe und erfordert besondere Aufmerksamkeit und Arbeitskapazitäten. Diese Schaffung einer Datengrundlage und deren Bereitstellung für die Öffentlichkeit oder zumindest für die handlungsrelevanten Akteure ist vom größten Wert, da sie eine unverzichtbare Grundlage ist, um realitätsnah Einsichten und Einschätzungen zu gewinnen“ (Wüstenrot Stiftung 2012: 227; vgl. auch 230).

Analysiert man die Altersstruktur Drolshagens bei Zugrundelegung des datenschutzrelevanten Grenzwerts „drei“ auf räumlichen Ebenen unterhalb der Gesamtstadt, ergeben sich eine Vielzahl von Auswertungen, die aus datenschutzrechtlichen Gründen nur bedingt öffentlich zugänglich gemacht werden dürfen. Diese treten insbesondere dann auf, wenn bei der Einteilung der Altersgruppen z. B. das Differenzierungsniveau 1 verwendet wird, wenn die Erhebungsräume klein sind und wenn mehrstufige Analysen durchgeführt werden. In Kenntnis dieser Einschränkung sind viele Auswertungen nur verwaltungsintern und im Zuge etwaiger Beteiligungsverfahren nur eingeschränkt einsetzbar. Es ist denkbar, dass ein Ausschluss bzw. eine Einschränkung einer solchen Öffentlichkeitsbeteiligung den Nutzen einer Analyse so stark einschränkt, dass deren Durchführung erst gar nicht sinnvoll ist. Diese Abwägung hat außerdem vor dem Hintergrund des datenschutzrechtlichen Grundsatzes der Datenvermeidung (siehe Kap. 5.1.1) zu erfolgen.

Gleichwohl können Altersstrukturanalysen, die aufgrund datenschutzrechtlicher Bestimmungen lediglich verwaltungsintern zugänglich gemacht werden dürfen, wertvolle Hinweise für die kommunale Handlungspraxis liefern. Sie dürfen ggf. jedoch an Dritte (z. B. an Träger der Wohlfahrtspflege) nicht in ihrer „Rohform“, sondern lediglich in modifizierter Form (z. B. als den Sachverhalt beschreibender Text) weitergereicht werden. Eine Beteiligung Dritter ist jedoch im Regelfall deshalb von hoher Bedeutung, um die auf Grundlage quantitativer Analysen gewonnenen Hinweise qualitativ verifizieren zu lassen. Dafür eignet sich insbesondere die Beteiligung der fachspezifischen Experten einer Stadt sowie der relevanten Akteure in den einzelnen Orteilen. Diese Personenkreise erfassen – insbesondere in Kleinstädten – zu großen Teilen Akteure außerhalb der Verwaltung.

Je nach Einsatzgebiet der Analyseergebnisse müssen damit in Kenntnis der datenschutzrechtlichen Bestimmungen und des zu erwartenden Aufwands die Dringlichkeit der jeweiligen Analyse eingeschätzt und abgewogen werden. Demnach sollten bestimmte Altersgruppen auf die jeweiligen Planungserfordernisse der Kleinstadt Drolshagen abgestimmt werden. Somit erscheint es z. B. sinnvoll, lediglich die Altersgruppen, die maßgeblich verantwortlich für die städtebauliche Entwicklung Drolshagens sind⁵⁶¹, auf bestimmte territoriale und ausgewählte strukturelle Räume zu beziehen. Auch die Einwohnerentwicklung der Kinder und Jugendlichen sollte bezogen auf die jeweiligen Planungsbereiche beobachtet werden, es sei denn, diese Analysen werden durch andere Planungsträger erbracht⁵⁶².

Lückenlose Analysen der Altersgruppenstruktur vermitteln einen allgemeinen Überblick der verschiedenen Entwicklungen, ohne dass dabei die Definition der Altersgruppen auf ein einzelnes Kriterium Bezug nimmt. Vielmehr verschmelzen verschiedene Kriterien (z. B. körperliche Verfasstheit und Stellung im Familienzyklus) und führen so zu definitorischen Unschärfen. Damit bleibt die konkrete Anwendung von Analysen mit lückenloser Altersgruppenstruktur zunächst ungeklärt, ihr Nutzen liegt eher im Bereich einer allgemeinen Orientierung und sollte deshalb auf wenige Räume beschränkt bleiben (z. B. auf die 10 Sektoren Drolshagens).

⁵⁶¹ Nach JUST sind z. B. die 35- bis 45-Jährigen für die Neubautätigkeiten im Immobilienmarkt relevant (vgl. JUST 2009: 63).

⁵⁶² Die Kindertagesstätten-Planungsbereiche werden z. B. vom Jugendamt des Kreises Olpe als örtlicher Träger der öffentlichen Jugendhilfe hinsichtlich der Entwicklung der unter 6-Jährigen beobachtet.

6. Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

Die demografischen Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland sind momentan in allen gesellschaftlichen Bereichen Gegenstand von Diskussionen und Handlungsstrategien. Begleitet wird dieses Geschehen durch Veröffentlichung quantitativer Erhebungen zur Verteilung der Individuen auf die verschiedenen Altersgruppen (Entwicklungen, aktuelle Stände und Vorausberechnungen). Auf kommunaler Ebene sind Aussagen zum Bestand und zur Entwicklung der Altersgruppen im Regelfall Bestandteil der aktuellen Stadtentwicklungsplanungen. Trotz breiter Präsenz dieser Altersgruppenanalysen ist deren Aussagewert bezogen auf städtische Teilräume nicht abschließend geklärt: Es werden weder die Merkmale benannt, entlang derer Altersgruppen definiert werden, noch sind die sozialräumlichen Wirkzusammenhänge hinreichend erforscht, in die die verschiedenen Altersgruppen eingebunden sind.

Anhand der Analyse der deutschsprachigen Fachliteratur wird aufgezeigt, dass mehrere Definitionen des Alters verfügbar und damit unterschiedliche „Lesarten“ des Alters möglich sind. Denkbar ist ferner, dass innerhalb des Lebenslaufs das Alter in unterschiedlichem Maße zur sozialen Ungleichheit der Individuen beiträgt. Demnach wäre *eine* Theorie zur Erklärung altersbedingter Veränderungsprozesse nicht ausreichend. Alter hat zwar Einfluss auf die körperliche Verfasstheit des Individuums, gleichwohl ist die Lebensrealität des Individuums außerdem maßgeblich durch Zuschreibungen entlang des „sozialen Alters“ bestimmt. Beide Zugänge entfalten generationsspezifische und damit in der historischen Abfolge unterschiedliche Wirkungen. Anhand der ausgewerteten Literatur wird aufgezeigt, dass Alter nur im Kontext der Generationen konzeptualisiert werden kann. Damit setzen sich Altersgruppenanalysen einem grundsätzlichen Dilemma aus: Lassen sich die Parameter, die in einer Generation wirken oder gewirkt haben, weder erfassen noch deren Zusammenwirken abschließend erklären, wird anhand der Generationenkonzepte deutlich, dass Alter unter Abkopplung seiner gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Analyse sozialer Ungleichheit weitestgehend wertlos ist.

Alter enthält hochgradig gesellschaftlich vermittelte Merkmale. Bei der praktischen Durchführung von Altersstrukturanalysen wird die Bezugnahme auf die verschiedenen Lesarten im Regelfall nicht geklärt (Kapitel 3.2). Wie wenig eindeutig die Auswirkungen des Alters auf die soziale Ungleichheit von Individuen ist, wird anhand des Vergleichs

von vier gesamtgesellschaftlichen Modellen sozialer Ungleichheit deutlich (Kapitel 3.3.2): In dem Maße, wie die sozioökonomischen Rahmenbedingungen nicht länger hauptverantwortlich Ursache sozialer Ungleichheit sind, gewinnt das Alter als Merkmal bei der Zuordnung zu gesellschaftlichen Großgruppen an Bedeutung hinzu. Anhand der ausgewählten Beispiele kann aufgezeigt werden, dass die vom Alter ausgehenden Wirkungen auf die soziale Ungleichheit von Individuen von den Autoren höchst unterschiedlich eingeschätzt werden. Die Relevanz des Alters als Merkmal sozialer Ungleichheit kann damit nicht abschließend geklärt werden.

Hinweise, ob außerfamiliäre Sozialkontakte vorrangig entlang der eigenen Altersgruppe unterhalten werden und ob weitere Merkmale Einfluss auf dieses Verhalten haben, können anhand der Auswertung von Logbüchern und leitfadengestützten Interviews mit Eheleuten der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen gewonnen werden. Sie legen insbesondere den Schluss nahe, dass das Alter des Sozialpartners zwar Einfluss auf das Zustandekommen außerfamiliärer Sozialkontakte hat, dass aber altersgruppen-gleiche Sozialkontakte nicht den dominierenden Anteil der außerfamiliären Sozialkontakte ausmachen (bezogen auf die Dauer dieser Kontakte). Außerdem bleiben altersgruppenbezogene Sozialkontakte nicht vorrangig auf den wohnortbezogenen Nahbereich beschränkt. Ferner können Hinweise gewonnen werden, dass weitere Merkmale das sozialräumliche Verhalten beeinflussen und somit das Alter nicht den dominierenden Einfluss dieses Verhaltens auslöst. Hinweise, dass eine vergleichsweise hohe Konzentration Altersgruppengleicher in den städtischen Teilräumen zu längeren Sozialkontakten mit Altersgruppengleichen führt, können nicht gewonnen werden.

Die leitfadengestützten Interviews mit Eheleuten der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen geben den Hinweis, dass Sozialkontakte mit der Qualität „Freunde“ vorrangig innerhalb einer Altersspanne von etwa plusminus 10 bis 15 Jahren bezogen auf das eigene Alter unterhalten werden (es ist davon auszugehen, dass diese Altersspanne bei Kindern und Jugendlichen kleiner ist). Diese Altersrelationen der Sozialpartner lassen sich anhand einer Gliederung der Bevölkerung zu Altersgruppen nicht darstellen.

Die in Drolshagen bisher erreichten Konzentrationen alter Menschen in städtischen Teilräumen (Anteil alter Menschen an Einwohnern) lassen sich nicht anhand räumlicher Transformationen und damit räumlich-symbolischer Merkmale erkennen. Dieser Hinweis lässt sich anhand der durchgeführten Interviews mit Vertretern der örtlichen

Immobilienbranche gewinnen. Insgesamt werden keine Hinweise gewonnen, die darauf hinweisen, dass bei den in Drolshagen bisher erreichten Konzentrationen Altersgruppengleicher räumlich-soziale Kopplungseffekte ausgelöst werden. Für eine Erhebung der verschiedenen Altersgruppenkonzentrationen (Anteil Altersgruppe an Gesamtbevölkerung) liefern folglich die im Zuge dieser Dissertation durchgeführten Untersuchungen keine Dringlichkeit.

Die vorliegenden Untersuchungen können nicht ausschließen, dass höhere Konzentrationen von Einwohnern einer Altersgruppe in einem Betrachtungsraum zu anderen Ergebnissen führen. Wenn Siedlungsmorphologie und funktionale Ausstattungen von Teilräumen das sozialräumliche Verhalten beeinflussen – wie in dieser Untersuchung beobachtet –, ist davon auszugehen, dass die in jeder Kleinstadt spezifische Siedlungsmorphologie und funktionale Ausstattung Einfluss auf dieses Verhalten hat. Diese Grundsätzlichkeit ist auf andere Kleinstädte übertragbar, nicht aber die konkreten, im Zuge dieser Untersuchung gewonnen sozialräumlichen Verhaltensweisen.

Die aus den durchgeführten empirischen Untersuchungen gewonnenen Hinweise liefern schließlich Schlussfolgerungen für die praktische Durchführung von Altersstrukturanalysen in Kleinstädten unter Verwendung von Meldedaten und Bezugnahme auf unterschiedliche Teil- und Strukturräume. Ungeachtet der technischen Möglichkeiten im Umgang mit diesen Daten muss eine Durchführung solcher Analysen, nicht zuletzt wegen der Belange des Datenschutzes, mit der Aussagekraft dieser Analysen bzw. deren nachgelagerten Handlungszugriffen genau abgewogen werden (Methoden und Ressourcen). Das betrifft insbesondere Kleinstädte, deren Siedlungsbestände durch Eigenheimformen dominiert werden und deren Stadtentwicklung somit nur bedingt aktiv durch die jeweiligen Fachstellen der Stadtverwaltung gesteuert werden kann. Außerdem stehen den kleinstädtischen Verwaltungsinstitutionen lediglich geringe Ressourcen zur Durchführung der entsprechenden Analysen und Handlungskonzepte zur Verfügung, so dass eine Beschränkung auf die Analysen erfolgen muss, auf die entsprechende Handlungsansätze aufsetzen können.

Das Alter hat Einfluss auf die Auswahl der Sozialpartner und damit Einfluss auf die individuelle Lebensrealität. Die Zuordnung von Individuen zu Altersgruppen fasst diese Individuen jedoch nicht zu Gruppen ähnlicher Lebensrealitäten zusammen, weil das Alter nicht das allein bestimmende Merkmal der verschiedenen Lebensrealitäten ist.

Demnach sind mehrere Merkmale sowie deren Zusammenwirken zur Bestimmung von Gruppen ähnlicher Lebensrealitäten notwendig, die jedoch unter alleiniger Ausnutzung der Meldedaten nicht erschlossen werden können. Unabhängig von dieser technischen Einschränkung bleibt in der Sozialwissenschaft ungeklärt, welche Merkmale insgesamt die Lebensrealität eines Individuums ausmachen. Damit bleibt die Aussagekraft von altersgruppenbezogenen Analysen auf die Kriterien beschränkt, die selbst zur Definition bzw. Einteilung der verschiedenen Altersgruppen herangezogen werden. Diese Erkenntnisse sind nicht auf die Stadt Drolshagen beschränkt.

Bei der Einteilung von Altersgruppen können die für das jeweilige Individuum relevanten relationalen Altersspannen (für das Zustandekommen von Sozialbeziehungen mit der Qualität „Freundschaft“) nicht verarbeitet werden. Damit eignen sich Altersgruppen zur Erfassung der altersgleichen bzw. altersähnlichen Sozialbeziehungen nur bedingt bzw. gar nicht. Auch hier zeigt sich, dass die Aussagekraft von altersgruppenbezogenen Analysen auf die Kriterien beschränkt bleiben, die selbst zur Einteilung der jeweiligen Altersgruppe herangezogen werden. Dieses Erkenntnis ist auf andere Kleinstädte übertragbar.

Bei teilräumlichen Analysen in Kleinstädten werden aufgrund geringer Einwohnerdichten und dispersen Siedlungsstrukturen häufig so kleine Fallzahlen erreicht, dass die Belange des Datenschutzes eine Veröffentlichung der Analyseergebnisse einschränken. Durch genaue Abwägung der technischen Möglichkeiten, der zur Verfügung stehenden Ressourcen und der Belange des Datenschutzes ist es dringend geboten, entsprechende „Datenfriedhöfe“ zu vermeiden. Größere Fallzahlen können durch Verwendung größerer Bezugsräume, durch niedrige Differenzierungsniveaus der Altersgruppen oder durch alternative Aggregationen der Meldedaten (z. B. durch Berechnung von Altersdurchschnitt oder Medianalter) erreicht werden. In den beiden ersten Fällen sinkt die Aussagekraft der Analysen, im dritten Fall kann die Aussagekraft dieses Merkmals im Zuge dieser Dissertation nicht bestimmt werden. Wird auf die Durchführung teilräumlicher Analysen zugunsten gesamtstädtischer Analysen gänzlich verzichtet, kann unter Umständen auf verwaltungsinterne Analysen unter Nutzung von Meldedaten gänzlich verzichtet werden, weil übergeordnete öffentlich-rechtliche Institutionen diese Analysen durchführen.

Ausblick

Die vorliegende Arbeit macht deutlich, dass das Auslösen sozialräumlicher Kopplungseffekte aufgrund unterschiedlicher Konzentrationen Altersgruppengleicher in städtischen Teilräumen im deutschsprachigen Raum weitestgehend unerforscht ist. Diese Forschungsdefizite gilt es vor dem Hintergrund der zu erwartenden demografischen Entwicklung weiter zu beseitigen. Insbesondere gilt es zu untersuchen, ob sozialräumliche Kopplungseffekte auftreten, wenn die Konzentrationen Altersgruppengleicher in den städtischen Räumen wesentlich höher liegen als die in dieser Arbeit erreichten Werte. Da das sozialräumliche Verhalten durch die konkrete Beschaffenheit der jeweiligen Stadtstruktur (z. B. funktionale Ausstattung) beeinflusst wird, wären verlässliche Aussagen erst durch Einbeziehung vieler Fallbeispiele zu erwarten. Eine solche Untersuchung würde umfängliche Forschungsressourcen voraussetzen, wie sie im Zuge dieser Arbeit nicht zur Verfügung standen.

Altersgleich- bzw. -ähnlichkeit hat Einfluss auf die Auswahl von Sozialpartnern. Altersgruppen bilden diese Relationen jedoch nur bedingt ab; daher müssten bei weiterführenden Forschungen im Sinne der o. g. Forschungsziele Forschungsdesigns mit entsprechender Operationalisierung entwickelt werden. Zur Machbarkeit eines solchen Forschungsdesigns unter Verwendung adressenbezogener Meldedaten kann hier keine Aussage getroffen werden.

Vom Ausgang der weiteren Analysen wären schließlich entsprechende Schlussfolgerungen zur Dringlichkeit der Anwendung von Altersstrukturanalysen durch kleinstädtische Verwaltungen abhängig. Diese müsste dann erneut mit den Belangen des Datenschutzes und den Ressourcenausstattungen der kleinstädtischen Verwaltungen abgewogen werden.

7. Anhang

7.1 Literatur- und Quellenverzeichnis

Backes, Gertrud M.; Amrhein, Ludwig: „Potenziale und Ressourcen des Alter(n)s im Kontext von sozialer Ungleichheit und Langlebigkeit“, in: Künemund, Harald; Schroeter, Klaus R. (Hg.): „Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen“, Wiesbaden 2008, S. 71-84

Bähr, Jürgen: „Bevölkerungsgeographie“, 5. Auflage, Stuttgart 2010

Baltzer, Patrick: „Prozesse der „symbolischen Ghettoisierung“. Ein Ansatz zu einer Ethnologie der Ausgrenzung“, in: Berliner Debatte Initial 15 (2004) 2, Potsdam, S. 50-57

Barlösius, Eva: „Die Demographisierung des Gesellschaftlichen. Zur Bedeutung der Repräsentationspraxis“, in: Barlösius, Eva; Schiek, Daniela (Hg.): „Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands“, Wiesbaden 2007, S. 9-34

BauGB - Baugesetzbuch, neugefasst durch Bek. v. 23.9.2004, zuletzt geändert durch Art. 1 G. v. 11.6.2013; veröffentlicht auf der Webpage des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz www.gesetze-im-internet.de, Zugriff am 22.05. 2014

BBR - Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: „Raumordnungsbericht 2005“, Bonn 2005

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR): „Raumordnungsbericht 2011“, Bonn 2012

BBSR – Webpage des Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung http://www.bbsr.bund.de/cn_032/nn_1112664/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/raumabgrenzungen_node.html?__nnn=true, Zugriff am 28.02.2013

BDSG - Bundesdatenschutzgesetz, neugefasst durch Bek. v. 14.1.2003, zuletzt geändert durch Art. 1 G. v. 14.8.2009; veröffentlicht auf der Webpage Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz www.gesetze-im-internet.de, Zugriff am 16.05.2014.

Beck, Sebastian; Perry, Thomas: „Studie Soziale Segregation. Nebeneinander und Miteinander in der Stadtgesellschaft“, in: vhw FW 3 / Juni-Juli 2008, Berlin, S. 115-122; veröffentlicht auf der Webpage des Bundesverbands für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. www.vhw.de, Download unter http://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/Forum_Wohneigentum/PDF_Dokumente/2008/200803_1122.pdf, Zugriff am 17.07.2009

Bertelsmann Stiftung (Hg.): „Demographie konkret – Soziale Segregation in deutschen Großstädten. Daten und Handlungskonzepte für eine integrative Stadtpolitik“, Gütersloh 2008

Bertelsmann Stiftung: Online-Portal „Wegweiser Kommune“, <http://www.wegweiser-kommune.de/>, Zugriff am 11.03.2013

Bezirksregierung Arnsberg (BR Arnsberg), Bezirksplanungsbehörde: „Regionalplan für den Regierungsbezirk Arnsberg. Teilabschnitt Oberbereich Siegen (Kreis Siegen-Wittgenstein und Kreis Olpe)“, Stand November 2008, Arnsberg; veröffentlicht auf der Webpage der Bezirksregierung <http://www.bezreg-arnsberg.nrw.de/themen/r/regionalplan/siegen/rechtskraeftig/index.php>, Download unter http://www.bezreg-arnsberg.nrw.de/themen/r/regionalplan/siegen/rechtskraeftig/textl_darstellung.pdf, Zugriff am 10.10.2013

Bezirksregierung Arnsberg (BR Arnsberg): „Die neue Bevölkerungsvorausberechnung 2008 – 2030 (2050) von Information und Technik NRW – Auswertungen für den Regierungsbezirk Arnsberg“, Arnsberg 2009; veröffentlicht auf der Webpage der Bezirksregierung Arnsberg www.bezreg-arnsberg.nrw.de/themen/strukturdaten/index.php, Download unter www.bezreg-arnsberg.nrw.de/themen/strukturdaten/downloads/rr_bevprogn2030.pdf, Zugriff am 08.10.2013

BGB - Bürgerliches Gesetzbuch, neugefasst d. Bek. v. 2.1.2002, zuletzt geändert durch Art. 4 Abs. 5 G. v. 1.10.2013; veröffentlicht auf der Webpage Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz www.gesetze-im-internet.de, Zugriff am 16.05.2014.

Birg, Herwig: „Die demographische Zeitenwende“, in: „Spektrum der Wissenschaft“, Ausgabe Januar, Heidelberg 1989; S. 40-49

Birg, Herwig: „Grundkurs Demographie“, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Teile 1 bis 10, Frankfurt am Main, erschienen im Zeitraum 22.02. bis 04.03.2005
Erste Lektion „Deutschlands Weltrekorde“, FAZ vom 22.02.2005, S. 35
Fünfte Lektion „100 Jahre Geburtenrückgang“, FAZ vom 26.02.2005, S. 41
Achte Lektion „Demographische Konflikte“, FAZ vom 02.03.2005, S. 39
Neunte Lektion „Die innerdeutsche Migration“, FAZ vom 03.03.2005, S. 39

Blome, Agnes; Keck, Wolfgang; Alber, Jens: „Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. Lebensbedingungen und Einstellungen von Altersgruppen im internationalen Vergleich“, Wiesbaden 2008

BMI - Bundesministerium des Innern, Arbeitsstab Angelegenheiten der Neuen Bundesländer (Hg.): „Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2012“; Veröffentlichungsdatum 26. September 2012; veröffentlicht auf der Webpage des Bundesministeriums des Innern http://www.bmi.bund.de/SiteGlobals/Forms/Suche/Solr_Publikationssuche_Formular.html?nn=3314336&cl2Categories_Themen=neuelaender&view=processForm; Download unter http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2012/jahresbericht_de_2012.pdf?__blob=publicationFile, Zugriff am 18.11.2013

BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: Gutachten „Evaluierung des Bund-Länder-Programms Stadtumbau Ost“, Berlin 2008; veröffentlicht auf der Webpage der Bundestransferstelle Stadtumbau Ost www.stadtumbau-ost.info, Zugriff am 19.09.2013

BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung; Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung BBSR (Hrsg.): „Ländliche Räume im demografischen Wandel“, BBSR-Online-Publikation 34/2009; veröffentlicht auf der Webpage des BBSR

http://www.bbsr.bund.de/nn_187592/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BBSROnline/2009/ON342009.html , Download am 18.12.2009

BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.): „Regionale Daseinsvorsorgeplanung. Ein Leitfadens zur Anpassung der öffentlichen Daseinsvorsorge an den demographischen Wandel“, Werkstatt: Praxis Heft 64, Berlin 2010

Borscheid, Peter: „Altern gestern und heute. Wie das Altern sein Gesicht verändert hat“, in: Borscheid, Peter; Bausinger, Hermann; Rosenmayr, Leopold u. a.: „Die Gesellschaft braucht die Alten, Opladen 1998, S. 13-25

Bude, Heinz: „Die biographische Relevanz der Generationen“, in: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hg.): „Generationen in Familie und Gesellschaft“, Opladen 2000; S. 19-35

Clemens, Wolfgang: „Zur „ungleichheitsempirischen Selbstvergessenheit“ der deutschsprachigen Alter(n)ssoziologie“, in: Künemund, Harald; Schroeter, Klaus R. (Hg.): „Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen“, Wiesbaden 2008, S. 17-30

Dallinger, Ursula: „Altert Gerechtigkeit? – Einstellungen zu Gerechtigkeit und Ungleichheit im Wandel der Kohorten“, in: Künemund, Harald; Schroeter, Klaus R. (Hg.): „Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen“, Wiesbaden 2008, S. 85-104

Dangschat, Jens S.: „Residentielle Segregation der Altersgruppen in Warschau“, in: Geographische Zeitschrift, Jahrgang 73, Heft 2, S. 81-105, Stuttgart 1985, S. 81-105

Dangschat, Jens S.: „Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? - Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen“, in: Schwenk, Otto G. (Hg.): „Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft“, Opladen 1996, S. 99-135

Dangschat, Jens S.: „Sozial-räumliche Differenzierung in Städten: Pro und Contra“, in: Harth, Annette; Scheller, Gitta; Tessin, Wulf (Hg.): „Stadt und soziale Ungleichheit“, Opladen 2000, S. 141-159

Dangschat, Jens S.: „Wohnquartiere als Ausgangspunkt sozialer Integrationsprozesse“, in: Kessl, Fabian; Otto, Hans-Uwe: „Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume“, Opladen/Farmington Hills 2007 (a), S. 255-272

Dangschat, Jens S.: „Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion“, in: EthnoScripts, Ausgabe „Ethnologie und Raum“, Heft 1, Hamburg 2007 (b), S. 24-44

Dangschat, Jens S.: „Segregation(sforschung) – quo vadis?“, in: vhw-Verbandstag 2007, vhw FW 3 / Juni-Juli 2008, Berlin, S. 126-130; veröffentlicht auf der Webpage des Bundesverbands für Wohnen und Stadtentwicklung e. V., www.vhw.de, Download unter http://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/Forum_Wohneigentum/PDF_Dokumente/2008/200803_1122.pdf, Zugriff am 17.07.2009

Demosim – Das Prognosetool für den demografischen Wandel, Webpage <http://www.s1.demosim.de/demosim>, Zugriff am 20.09.2013

DESTATIS Statistisches Bundesamt (Hg.): „Bevölkerung Deutschland bis 2050. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Presseexemplar, Wiesbaden 2006; veröffentlicht auf der Webpage https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2006/Bevoelkerungsentwicklung/Annahmen_und_Ergebnisse.html, Download unter https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2006/Bevoelkerungsentwicklung/Annahmen_und_Ergebnisse.pdf?blob=publicationFile, Zugriff am 26.02.2013

DESTATIS Statistisches Bundesamt (Hg.): „Bevölkerung Deutschland bis 2060. 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Begleitexemplar zur Pressekonferenz am 18. November 2009 in Berlin, Wiesbaden 2009; veröffentlicht auf der Webpage: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsvorausberechnung/Bevoelkerungsvorausberechnung.html>, Download unter: http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2009/Bevoelkerung/pressebroschuere_bevoelkerungsentwicklung2009.property=file.pdf, Zugriff am 09.09.2011

DESTATIS Statistisches Bundesamt (Hg.): „Statistisches Jahrbuch 2010. Für die Bundesrepublik Deutschland mit „Internationalen Übersichten““, Wiesbaden 2010; veröffentlicht auf der Webpage https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch_AeltereAusgaben.html, Download unter https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch_2010.pdf?blob=publicationFile, Zugriff am 14.03.2013

DESTATIS Statistisches Bundesamt: „Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Wanderungen“ (Fachserie 1 Reihe 1.2), Wiesbaden 2011; veröffentlicht auf der Webpage <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Wanderungen/Wanderungen.html>, Download unter <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Wanderungen/Wanderungen2010120117004.pdf?blob=publicationFile>, Zugriff am 14.03.2013

DESTATIS Statistisches Bundesamt (Hg.): „Statistisches Jahrbuch. Deutschland und Internationales. 2012“, Wiesbaden 2012; veröffentlicht auf der Webpage https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch_AeltereAusgaben.html, Download unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch_2012.pdf?blob=publicationFile, Zugriff am 30.06.2014

DESTATIS Statistisches Bundesamt (Hg.): „Statistisches Jahrbuch. Deutschland und Internationales. 2013“, Wiesbaden 2013; veröffentlicht auf der Webpage <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch.html>, Download unter: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch2013.pdf?blob=publicationFile>, Zugriff am 09.05.2014

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquête-Kommission „Demographischer Wandel – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik“, Drucksache 14/8800, 28.03.2002; veröffentlicht auf der Webpage <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/14/088/1408800.pdf>, Zugriff am 08.08.2011

Deutscher Bundestag – 17. Wahlperiode: „Entwurf eines Gesetzes zur Fortentwicklung des Meldewesens (MeldFortG)“, Drucksache 17/7746 vom 16.11.2011; veröffentlicht auf der Homepage der ARD www.tagesschau.de/inland/meldewesen102.html (Artikel „Kritik an neuem Melderecht wird lauter“), Download unter <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/077/1707746.pdf>, Zugriff am 08.03.2013

DSG NRW - Datenschutzgesetz Nordrhein-Westfalen, in der Fassung d. Bek. vom 9. Juni 2000; veröffentlicht auf der Webpage des Ministeriums für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen <https://recht.nrw.de>, Zugriff am 20.05.2014.

Ecarius, Jutta; Löw Martina: „Raumbildung – Bildungsräume. Über die Verräumlichung sozialer Prozesse“, Opladen 1997

Ehmer, Josef: Sozialgeschichte des Alters; Frankfurt am Main 1990

Elte-Blog <http://www.elte-rheine.de/>; Beitrag „Andy ist eine „Alte Socke““; eingestellt von „Elterine“ unter <http://www.elte-rheine.de/2013/04/andy-ist-eine-alte-socke.html> am 25.04.13, Zugriff am 26.11.2013

Endruweit, Günter; Trommsdorff, Gisela (Hg.): „Wörterbuch der Soziologie“, 2. Auflage, Stuttgart 2002

Erikson, Erik H.: „Identität und Lebenszyklus“, Frankfurt am Main 1973 (Originalausgabe 1959: „Identity and the Life Cycle“)

Etzemüller, Thomas: „Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert“, Bielefeld 2007

Eurostat, webbasiertes Statistikportal der Europäischen Kommission <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/eurostat/home>, Download unter <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?tab=table&init=1&language=de&pcode=tsdde220&plugin=1>, Zugriff am 02.10.2013

FAZ.NET - Webpage der Frankfurter Allgemeine, <http://www.faz.net/artikel/C30923/nach-boettichers-rueckzug-fuehrungskrise-in-nord-cdu-30484948.html>, Zugriff am 15.08.2011

FNP - Flächennutzungsplan Drolshagen, Erläuterungsbericht, bearbeitet von Planquadrat Dortmund, Drolshagen und Dortmund 2000

Franz, Peter; Ueltzen, Werner; Vaskovics, Laszlo A.: „Einige Überlegungen zur praktisch-politischen Umsetzbarkeit einer Studie über die sozialen Folgen der räumlichen Konzentration alter Menschen“, *Angewandte Sozialforschung* 10, 1982 Bd. 1/2, Wien 1982, S. 139-149

Franz, Peter; Vaskovics, Laszlo A.: „Die räumliche Segregation alter Menschen in bundesdeutschen Städten“, *Zeitschrift für Gerontologie* 15, Darmstadt 1982, S. 280-287

Friedrich, Jürgen: „Aktionsräume von Stadtbewohnern verschiedener Lebensphasen“, in: Bertels, Lothar; Herlyn, Ulfert (Hg.): „Lebenslauf und Raumerfahrung“, Opladen 1990, S. 161-178

Gebhardt, Dirk: „Die Stadt á la Carte? Lebensstile und die Kulturalisierung von Ungleichheit in der Deutschen Stadtgeographie“, in: *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, 2008/3, (7. Jg.); S. 482-509; <http://www.acme-journal.org/vol7/Gebhardt.pdf>, Zugriff am 12.09.2011

Geiger, Theodor: „Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage“, Stuttgart 1967 (unveränderter reprographischer Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1932)

Geißler, Rainer: „Die pluralisierte Schichtstruktur der modernen Gesellschaft: Zur aktuellen Bedeutung des Schichtbegriffs“, in: Ders. (Hg.): „Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland“, 2. Auflage, Stuttgart 1994, S. 6-36

Georg, Werner: „Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie“, Opladen 1998

GG - Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, vom 23. Mai 1949; zuletzt geändert durch Art. 1 G. v. 11.7.2012; veröffentlicht auf der Webpage des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz www.gesetze-im-internet.de, Zugriff am 22.05.2014

Gläser, Jochen; Laudel, Grit: „Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrument rekonstruierender Untersuchungen“, Wiesbaden 2009

Glasze, Georg; Graze, Philip: „Raus aus Suburbia, rein in die Stadt? Studie zur zukünftigen Wohnmobilität von Suburbanisten der Generation 50+“, in: *Raumforschung und Raumordnung*, Bd. 65, Heft 2007/5, Berlin, S. 467-473

Gothe, Kerstin; Pfadenhauer, Michaela: „My Campus – Räume für die „Wissensgesellschaft“? Raumnutzung von Studierenden“, Wiesbaden 2010

Grimm, Hans: „Volk ohne Raum“, Erster Band, München 1926

Gronemeyer, Reimer: „Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten“, Düsseldorf 1989

Gutachterausschuss für Grundstückswerte im Kreis Olpe: „Grundstücksmarktbericht 2011 Kreis Olpe“, Olpe 2011

Häder, Michael: „Empirische Sozialforschung. Eine Einführung“, 2. Auflage, Wiesbaden 2010

Häußermann, Hartmut: „Die Krise der „sozialen Stadt“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (B 10-11/2000); veröffentlicht auf der Webpage der Bundeszentrale für politische Bildung <http://www.bpb.de/publikationen/DUX6L3.html>, Zugriff am 05.05.2011

Häußermann, Hartmut: „Effekte der Segregation“, in: vhw-Verbandstag 2007, vhw FW 5 / Oktober - November 2007, Berlin, S. 234-240; veröffentlicht auf der Webpage des Bundesverbands für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. www.vhw.de, Download unter http://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/Forum_Wohneigentum/PDF_Dokumente/2007/200705_1051.pdf, Zugriff am 17.07.2009

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter: „Wohnverhältnisse und Ungleichheit“, in: Harth, Annette; Scheller, Gitta; Tessin, Wulf (Hg.): „Stadt und soziale Ungleichheit“, Opladen 2000, S. 120-140

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter: „Stadtsoziologie. Eine Einführung“, Frankfurt am Main/New York 2004

Hamm, Bernd: „Einführung in die Siedlungssoziologie“, München 1982

Harlander, Tilman; Kuhn, Gerd: „Segregation und Mischung in Europa“, in: StadtBauwelt 196/48.12 vom 21.12.2012, Gütersloh 2012, S. 16-27

Harth, Annette; Scheller, Gitta; Tessin, Wulf: „Soziale Ungleichheit als stadtsoziologisches Thema – ein Überblick“, in: Harth, Annette; Scheller, Gitta; Tessin, Wulf (Hg.): „Stadt und soziale Ungleichheit“, Opladen 2000, S. 16-38

Hasel, Verena Friederike: „Glückliche Maikinder“, Psychologie heute, Ausgabe Mai 2006, Weinheim, S. 9

Hesse, Josef: „Aus Gegenwart und Vergangenheit“, in: Stadt Drolshagen (Hrsg.): „Drolshagen. Bilder einer Stadt“, Köln 1977, S. 9-121

Hochstadt, Stefan: „Stadt für alle! Einige Anmerkungen über den demografischen Wandel hinaus“, in: Kreuzer, Volker; Scholz, Tobias; Reicher, Christa (Hg.): „Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung“, Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 130, Dortmund 2008, S. 27-44

Höbel, Regina; Kloth, Melanie; Reimann, Bettina; Schuleri-Hartje, Ulla-Kristina: „Stadräumliche Integrationspolitik. Umsetzung der Empfehlungen des Projekts "Zuwanderer in der Stadt"', Darmstadt 2006; veröffentlicht auf der Webpage <http://www.zuwanderer-in-der-stadt.de/803.php>, Download unter http://www.schader-stiftung.de/docs/abschlussbericht_internet.pdf, Zugriff am 11.03.2013

Hoßmann, Iris; Lettow, Mareike; Münz, Reiner: Glossar des Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, S. 14; veröffentlicht unter <http://www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/glossar.html>, Zugriff am 23.09.2011

Hradil, Stefan: „Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft“, Opladen 1987

ILE - Integriertes ländliches Entwicklungskonzept für die Region Bigge, Institut für Ländliche Strukturforchung, Frankfurt/Main 2007

ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (Hg.): „Demographischer Wandel in Nordrhein-Westfalen“, (ILS NRW Schriften 203), Dortmund 2008

INKAR - Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung [Elektronische Ressource/CD-ROM], Ausgabe 2010. Hrsg.: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Bonn 2010

Ipsen, Detlev: „Wohnungsmarkt und Lebenszyklus. Zur Vermittlung individueller und kollektiver Mechanismen des Tausches“; in: Bertels, Lothar; Herlyn, Ulfert (Hg.): „Lebenslauf und Raumerfahrung“, Opladen 1990, S. 145-159

IT. NRW (a) - Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen, Pressemitteilung „NRW: Säuglingssterblichkeit von Mädchen angestiegen“; Webpage http://www.it.nrw.de/presse/pressemitteilungen/2011/pres_145_11.html, Zugriff am 25.02.2013

IT. NRW (b) - Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen, Webpage <https://www.landesdatenbank.nrw.de/ldb NRW/online;jsessionid=DD771FE7ABAAC503E CAC9629FE0F1E33?Menu=Willkommen>; Erläuterung zu „Bevölkerungsstand“ unter <https://www.landesdatenbank.nrw.de/ldb NRW/online/data;jsessionid=2BEEC994BB01D 0E9C46C875806149820?operation=ergebnistabelleInfo&levelindex=3&levelid=138140 9573372>, Zugriff am 10.10.2013

IT. NRW (c) - Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen, Webpage <https://www.landesdatenbank.nrw.de/ldb NRW/online;jsessionid=DD771FE7ABAAC503E CAC9629FE0F1E33?Menu=Willkommen>; Information zur Bevölkerungsvorausberechnung (Basisvariante) unter <https://www.landesdatenbank.nrw.de/ldb NRW/online/data;jsessionid=C2AF219326B412 9E03FF59D321F84F65?operation=ergebnistabelleInfo&levelindex=3&levelid=1381398 959149>, Zugriff am 10.10.2013

IT. NRW (d) - Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen, Webpage <https://www.landesdatenbank.nrw.de/ldb NRW/online;jsessionid=DD771FE7ABAAC503E CAC9629FE0F1E33?Menu=Willkommen>; Information zur Gemeindemodellrechnung unter <https://www.landesdatenbank.nrw.de/ldb NRW/online/data;jsessionid=9D85CF3054F815 888E7BE88832C92D1A?operation=ergebnistabelleInfo&levelindex=3&levelid=138139 8142205>, Zugriff am 10.10.2013

Just, Tobias: „Demografie und Immobilien“, München 2009

KDZ - Kommunale Datenzentrale Westfalen-Süd, Webpage <http://www.kdz-ws.net/index.phtml?mNavID=1748.27@La=1>, Zugriff am 10.10.2012

Kessl, Fabian; Otto, Hans-Uwe: „Von der (Re-) Territorialisierung des Sozialen. Zur Regierung sozialer Nahräume – eine Einführung“, in: Kessl, Fabian; Otto, Hans-Uwe: „Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume“, Opladen/Framington Hills, 2007, S. 7-21

Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian: „Sozialraum. Eine Einführung“, Wiesbaden 2007

Koch, Reinhold: „Altenwanderung und räumliche Konzentration alter Menschen. Raumstrukturelle Auswirkungen und raumordnerische Beurteilung“; Forschungen zur Raumentwicklung Bd. 4.1976; Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung; Bonn 1976

Kohli, Martin: „Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Heft 1 Jg. 37 (1985), Wiesbaden, S. 1-29

Kohli, Martin: „Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit“, in: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan: „Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile“, Soziale Welt Sonderband 7, Göttingen 1990, S. 387-406

Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hg.): „Generationen in Familie und Gesellschaft“ (Einleitung), Opladen 2000

Kommunalprofil Drolshagen, Stadt; Stand 17.07.2012; Webpage des Landesbetriebes Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW)
www.it.nrw.de/kommunalprofil/index.html; Download unter
www.it.nrw.de/kommunalprofil/I05966008.pdf, Zugriff am 09.10.2013

Kommunalprofil Olpe, Stadt, Ausgabe 2011; Webpage des Landesbetriebes Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW),
www.it.nrw.de/kommunalprofil/index.html; Download unter
<http://www.it.nrw.de/kommunalprofil/2011/05966024-2011.pdf>, Zugriff am 21.02.2013

KOSIS – Kommunales Statistisches Informationssystem: „Tätigkeitsbericht 2011“; veröffentlicht auf der Webpage des KOSIS-Verbunds www.staedtestatistik.de/kosis.html,
Download unter www.staedtestatistik.de/fileadmin/kosis/KOSIS-Material/KOSIS-Taetigkeitsbericht_2011_mitKarte_komprimiert_.pdf, Zugriff am 08.03.2013

Kottmann, Andrea: „Alter als Kategorie sozialer Ungleichheit?“, in: Künemund, Harald; Schroeter, Klaus R. (Hg.): „Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen“, Wiesbaden 2008, S. 31-70

Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) (Hg.): „Lebensräume lebenswert gestalten – Quartiersentwicklung erfolgreich umsetzen“, ProAlter 6/2013, Köln

Läpple, Dieter: „Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physikalisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse“, in: Wentz, Martin (Hg.): „Stadt-Räume“, Frankfurt am Main u. a. 1991, S. 35-46

Lengwiler, Martin: „Vom Übervölkerungs- zum Überalterungsparadigma. Das Verhältnis zwischen Demographie und Bevölkerungspolitik in historischer Perspektive“, in: Barlösius, Eva; Schiek, Daniela (Hg.): „Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands“, Wiesbaden 2007, S. 187-204

LEP - Landesentwicklungsplan Nordrhein-Westfalen, Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1995, zit. in: FNP - Flächennutzungsplan Drolshagen, Erläuterungsbericht, bearbeitet von Planquadrat Dortmund, Drolshagen und Dortmund 2000

Lévi-Strauss, Claude in einem Interview mit Altwegg, Jürg; in: Frankfurter Allgemeine Zeitung – Magazin, Heft 622 vom 31.01.1992, Frankfurt am Main, S. 54-55

Löw, Martina: „Raumsoziologie“, Frankfurt am Main 2001

Löwisch, Manfred; Rieble, Volker: „Tarifvertragsgesetz“, 2. Auflage, München 2004; zit. in: beck-online; http://beck-online.beck.de/Default.aspx?vpath=bibdata\komm\loeriekotvg_2\tvg\cont\loeriekotvg.tv.g.p1.glh.gلود1.htm&pos=0&hlwords=altersgrenze#xhlhit, Zugriff am 19.08.2011

Mannheim, Karl: „Das Problem der Generationen“, in: Mannheim, Karl; Wolff, Kurt H. (Hg.): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk“, Soziologische Texte Bd. 28, 2. Auflage, Berlin und Neuwied 1970

Maunz, Theodor; Dürig, Günter (Begr.): „Grundgesetz. Kommentar“, München 2009; zit. In: beck-online, http://beck-online.beck.de/Default.aspx?vpath=bibdata\komm\maunzduerigkogg_61\gg\cont\maunzduerigkogg.gg.a6.glb.glii.gli5.htm&pos=4&hlwords=familie#xhlhit, Zugriff am 19.08.2011

Mayer, Karl Ulrich; Blossfeld, Hans-Peter: „Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebenslauf“, in: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan: „Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile“, Soziale Welt Sonderband 7, Göttingen 1990, S. 297-318

Mayer, Karl Ulrich; Wagner, Michael: „Wann verlassen Kinder das Elternhaus? Hypothesen zu den Geburtsjahrgängen 1929-31, 1939-41, 1949-51“, in: Herlth, Alois; Strohmeier, Klaus Peter (Hg.): „Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen“, Opladen 1989, S. 17-37

Meulemann, Heiner; Wiese, Wilhelm: „Zäsuren und Passagen. Die zeitliche Verteilung von Statusübergängen in einer Kohorte von 16jährigen Gymnasiasten bis zum 30. Lebensjahr“, in: Herlth, Alois; Strohmeier, Klaus Peter (Hg.): „Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen“, Opladen 1989, S. 39-66

MG NRW - Meldegesetz für das Land Nordrhein-Westfalen, in der Fassung der Bekanntmachung vom 16. September 1997; veröffentlicht auf der Webpage des Ministerium für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen <https://recht.nrw.de>, Zugriff am 10.10.2012.

microm Consumer Marketing, www.microm-online.de/Deutsch/Microm/Unsere_Leistungen/Werkzeuge/microm_DATA/microm_GEO/index.jsp, Zugriff am 07.02.2013

Mohl, Hans: „Die Altersexplosion. Droht uns ein Krieg der Generationen?“, Stuttgart 1993

Neidhardt, Friedhelm: „Das innere System sozialer Gruppen. Ansätze zur Gruppensoziologie“, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Heft 4 / Jg. 31 (1979), Wiesbaden, S. 639-660; zitiert in: Endruweit, Günter; Trommsdorff, Gisela (Hg.): „Wörterbuch der Soziologie“, 2. Auflage, Stuttgart 2002, S. 204

Oberbergischer Kreis (Hrsg.): „Demografiebericht Oberbergischer Kreis“, Gummersbach 2011; veröffentlicht auf der Webpage des Oberbergischen Kreises <http://www.obk.de/cms200/service/demo/bericht2010/> , Download unter http://www.obk.de/imperia/md/content/cms200/aktuelles_2012/demografiebericht_date_n2011.pdf am 20.09.2013

Opaschowski, Horst W.: „Der Generationenkrieg findet nicht statt. Oder: Der soziale Kitt der Zukunft“, in: Stadt und Raum 4/2013, Winsen an der Aller, S. 200-204

Pohlmann, Stefan: „Sozialgerontologie“, München 2011

Prahl, Hans-Werner; Schroeter, Klaus R.: „Soziologie des Alterns. Eine Einführung“; Paderborn/München/Wien/Zürich 1996

Rechtsverordnung über die Bildung von Schuleinzugsbereichen für die öffentlichen Grundschulen der Stadt Drolshagen vom 14.10.2011; veröffentlicht auf der Webpage der Stadt Drolshagen http://www.drolshagen.de/standard/page.sys/details/eintrag_id=126/content_id=56/213.htm, Zugriff am 12.02.2013

RegionalverbandFrankfurtRheinMain: „Pilotprojekt „Kleinräumiges Monitoring. Abschlussbericht“, Frankfurt am Main 2011; veröffentlicht auf der Homepage des Regionalverband FrankfurtRheinMain <http://www.region-frankfurt.de/Regionalverband/Projekte/Regionale-Kooperationsprojekte/Klein%C3%A4umiges-Monitoring>, Download unter http://www.region-frankfurt.de/media/custom/2005_654_1.PDF?1310035815, Zugriff am 04.03.2013

Rössel, Jörg: „Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung“, Wiesbaden 2009

Roloff, Juliane: „Das Alter ist weiblich - Geschlechteraspekte des demographischen Wandels in Deutschland“, in: Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW: „Demographischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft.“, Düsseldorf 2006, S. 51-64

Rosenmayr, Leopold.: „Altern im sozialökologischen Kontext“, in: Aktuelle Gerontologie: Organ der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und der Österreichischen Gesellschaft für Geriatrie, 7. Jg., Heft 6/1977, Stuttgart, S. 289-299

Schröer, Sebastian; Straubhaar, Thomas: „Demographische Entwicklung: Problem oder Phantom“, in: Barlösius, Eva; Schiek, Daniela (Hg.): „Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands“, Wiesbaden 2007, S. 165-183

Schroer, Markus: „Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums“, Frankfurt am Main 2006

Schröteler-von Brandt, Hildegard; Schwalbach, Gerrit: „Demografiekonzept für die Stadt Kirchen. Stadt Kirchen – den Auswirkungen des demografischen Wandels begegnen“, Kooperationsprojekt zwischen der Stadt Kirchen und der Universität Siegen, Siegen 2009 (verwaltunginterne Veröffentlichung)

Schütz, Martin W.: „Die Trennung von Jung und Alt in der Stadt“, Beiträge zur Stadtforschung Bd. 9, Hamburg 1985

Schulze, Gerhard: „Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart“, 2. Auflage, Frankfurt am Main und New York 1992

Schulze, Gerhard: „Was wird aus der Erlebnisgesellschaft?“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Ausgabe 12/2000 „Erlebnisgesellschaft“; veröffentlicht auf der Webpage http://www.bpb.de/publikationen/L0749F,0,Was_wird_aus_der_Erlebnisgesellschaft.html, Zugriff am 24.06.2011

SchulG – Schulgesetz für das Land Nordrhein Westfalen, vom 15. Februar 2005; veröffentlicht auf der Webpage des Ministeriums für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen, <https://recht.nrw.de>, Zugriff am 13.02.2013.

Schwalbach, Gerrit: „Basics Stadtanalyse“, Basel 2009

Schwalbach, Gerrit; Schröteler-von Brandt, Hildegard: „Untersuchung zu den Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Entwicklung von Drolshagen und seiner Dörfer“, Kooperationsprojekt zwischen der Stadt Drolshagen und der Universität Siegen, Siegen 2009 (verwaltungsinterne Veröffentlichung)

Schwalbach, Gerrit; Schröteler-von Brandt, Hildegard: „Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Stadtentwicklung von Biedenkopf“, Kooperationsprojekt zwischen der Stadt Biedenkopf und der Universität Siegen, Siegen 2010 (verwaltungsinterne Veröffentlichung)

Schwentker, Björn: „Aussterben abgesagt“; veröffentlicht auf der Webpage ZEIT ONLINE, http://www.zeit.de/2006/24/Demografie-1_xml, aktualisiert am 09.06.2006, Zugriff am 14.09.2011

Seggern, Hille von: "Stadtsurfer, Quartierfans & Co: Stadtkonstruktion Jugendlicher und das Netz urbaner öffentlicher Räume", Berlin 2009

SGB VI - Sozialgesetzbuch, Sechstes Buch, neugefasst durch Beck. v. 19.2.2002, zuletzt geändert durch Art. 12 G. v. 19.10.2013; veröffentlicht auf der Webpage Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz www.gesetze-im-internet.de, Zugriff am 16.05.2014.

Spellerberg, Annette: „Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland“, Berlin 1996

SPIEGEL ONLINE: Artikel „Einigung über Melderecht: Bund und Länder bremsen Weitergabe von Adressdaten“, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/bund-und-laender-beenden-streit-ueber-melderecht-a-885764.html>, Zugriff am 27.02.2013

Springer Gabler Verlag (Hrsg.): „Gabler Wirtschaftslexikon“; veröffentlicht auf der Webpage <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/9180/stadt-v9.html>, Zugriff am 20.09.2013

Steinlein, Christina: „Müssen die Deutschen aussterben?“, Beitrag in: Focus online vom 25.09.2009; http://www.focus.de/politik/deutschland/wahlen-2009/tid-15633/focus-online-fakten-check-muessen-die-deutschen-aussterben_aid_438860.html, Zugriff am 08.08.2011

Strohmeier, Klaus Peter: „Segregation in den Städten“; Gesprächskreis Migration und Integration; Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), Bonn 2006

Strohmeier, Klaus Peter: „Demographischer Wandel und soziale Segregation“, in: Ders.; Bertelsmann Stiftung (Hg.): „Demographie konkret – Soziale Segregation in deutschen Großstädten. Daten und Handlungskonzepte für eine integrative Stadtpolitik“, Gütersloh 2008, 10-104

Tews, Hans Peter: „Soziologie des Alters“, 3. Auflage, Heidelberg 1979

Ueltzen, Werner; Vaskovics, Laszlo A.: „Analyse von Stadtentwicklungsprozessen und sozialen Problemen. Am Beispiel des Problems der räumlichen Aussonderung alter Menschen“, Der Städtetag 4/1983; Köln 1983, S. 277-281

Untere Denkmalbehörde der Stadt Drolshagen (Hrsg.; mit nicht einzeln gekennzeichneten Texten von: Heite, Claudia; Lohmann, Regina; Breloh, Birgit; Pufke, Andrea; Spohn, Thomas): „Denk mal an Drolshagen“, Drolshagen 2002

Urban, Michael; Weiser Ulrich: „Kleinräumige Sozialraumanalyse. Theoretische Grundlagen und praktische Anwendung; Identifikation und Beschreibung von Sozialräumen mit quantitativen Daten“, Dresden 2006

Vaskovics, Laszlo A.; Franz, Peter; Ueltzen, Werner: „Ursachen der räumlichen Segregation alter Menschen in bundesdeutschen Städten. Abschlußbericht“, (Forschungsbericht der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle Bamberg, Prof. Dr. L. Vaskovics (Hg.); Heft 12, Bamberg 1983

Vaskovics, Laszlo A.: „Soziale Folgen der Segregation alter Menschen in der Stadt“, in: Bertels, Lothar; Herlyn, Ulfert (Hg.): „Lebenslauf und Raumerfahrung“, Opladen 1990, S. 59-79

Vaskovics, Laszlo A.: „Soziale, biologische, genetische und rechtliche Elternschaft“, psychomed 10/4, München 1998, S. 217-223

Vaskovics, Laszlo A.: „Struktur- und Funktionswandel der Familie“; in: Holetschek, Klaus; Müller, Gerd; Ruck, Christian; Ferber, Markus (Hg.): „Die neue Familie: Familienleitbilder – Familienrealitäten“ (Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 13; Hans Seidel Stiftung, Akademie für Politik und Zeitgeschehen), München 2000, S. 9-20

Vaskovics, Laszlo A.: „Familiale Entwicklungsverläufe in der „Multioptionsgesellschaft“; in: Brosziewski, Achim; Eberle, Thomas Samuel; Maeder, Christoph (Hg.): „Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft“, Konstanz 2001, S. 229-244

Voges, Wolfgang: „Alter und Lebenslauf. Ein systematisierender Überblick über Grundpositionen und Perspektiven“, in: Ders. (Hg.): „Soziologie der Lebensalter: Alter und Lebenslauf“, 1. Auflage München 1983, S. 7-33

Weber, Max: „Wirtschaft und Gesellschaft“ („Grundriß der Sozialökonomik“, III. Abteilung“), Tübingen 1922

Woll-Schumacher, Irene: „Soziale Schichtung im Alter“, in: Geißler, Rainer (Hg.): „Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland“, 2. Auflage, Stuttgart 1994, S. 220-256

Wüstenrot Stiftung (Hg.): „Die Zukunft von Einfamilienhausgebieten aus den 1950er bis 1970er Jahren. Handlungsempfehlungen für eine nachhaltige Nutzung“, bearbeitet von der Hochschule für Technik Stuttgart (HFT), dem Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Dortmund (ILS) und dem Institut für Raumordnung und Entwicklungsplanung der Universität Stuttgart (ireus), Ludwigsburg 2012

Zeiger, Helga: „Organisation des Lebensraums bei Großstadtkindern – Einheitlichkeit oder Verinselung?“, in: Bertels, Lothar; Herlyn, Ulfert (Hg.): „Lebenslauf und Raumerfahrung“, Opladen 1990, S. 35-57

Zelinsky, Wilbur: „The Hypothesis of the Mobility Transition“, in: Geographical Review (American Geographical Society), Vol. 61, Nr. 2 (Apr. 1971), S. 219-249; veröffentlicht unter <http://www.jstor.org/stable/213996>, Zugriff am 14.06.2011

7.2 Abbildungsverzeichnis

Listenpunkte ohne Quellenangaben sind Fotos und Grafiken des Verfassers.

Titelseite/Titelseite Anlagenband:

Hintergrund: Schwarzplan und Flurstruktur von Drolshagen (Ausschnitt ohne Maßstab).
Fotos: östlicher Ortseingang von Drolshagen-Bühren, Wohnungsneubau in Drolshagen-Schreibershof; veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: Titelseite

Kapitel 1:

Abb. 1.1_1: „Lebendgeborene und Gestorbene je 1000 Einwohner/-innen“; veröffentlicht in DESTATIS 2012: 34

Kapitel 2:

Abb. 2.1.1.4_1: „Idealtypischer Verlauf des demografischen Übergangs“; eigene Grafik auf Grundlage von BÄHR 2010: 208

Abb. 2.1.1.5_1: „Modifiziertes Modell des Demografischen Übergangs: Fünfte Phase mit Sterbeüberschuss“; eigene Grafik auf Grundlage von BÄHR 2010: 208; veröffentlicht in: SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 13

Abb. 2.1.1.5_2: „Modifiziertes Modell des Demografischen Übergangs: Kompensation des Sterbeüberschusses durch Wanderungsüberschuss“; eigene Grafik auf Grundlage von BÄHR 2010: 208; veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 14

Abb. 2.1.1.5_3: „Ergänzung des modifizierten Modells des Demografischen Übergangs: Geringer Wanderungsüberschuss kann Sterbeüberschuss nicht kompensieren“; eigene Grafik auf Grundlage von BÄHR 2010: 208; veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 14

Abb. 2.1.2_1: „Verschlechterung der Bevölkerung bei zu schwacher Fortpflanzung der wertvollen Familien“; veröffentlicht in: Helmut, Otto: „Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft“, München 1934, S. 31

Abb. 2.1.2_2: „Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland“, veröffentlicht in DESTATIS 2009: 15

Abb. 2.1.3.1_1: „Lebendgeborene und Gestorbene in Deutschland 1946-2011 – in Tausend“; veröffentlicht auf der Webpage der Bundeszentrale für politische Bildung: „Datenreport 2013. Altersaufbau, Geburten und Sterbefälle“ (Abb. 2); <http://www.bpb.de/nachschlagen/datenreport-2013/bevoelkerung-und-demografie/172686/altersaufbau-geburten-und-sterbefaelle>, Zugriff am 25.02.2014

Abb. 2.1.3.3_1: „Bevölkerungszahl von 1950 bis 2060“; veröffentlicht in DESTATIS 2009: 12

Abb. 2.1.3.4_1: „Jugend-, Alten- und Gesamtquotient mit den Altersgrenzen 20 und 65 Jahren“; veröffentlicht in DESTATIS 2009: 20

Abb. 2.2.1_1: „Großräumige Einbindung von Drolshagen“; veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 21

Abb. 2.2.2_1: „58 Ortsteile von Drolshagen: Kennzeichnung der Ortsteile mit weniger als 100 Einwohnern“; in modifizierter Form veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 25

Abb. 2.2.2_2: „Stadtgebiet von Drolshagen: Siedlungsstruktur und Topografie“; in modifizierter Form veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 27

Abb. 2.2.2_3: „Typische Siedlungsstrukturen in Drolshagen: Historisches Stadtzentrum, historisches Dorfzentrum, Wohnsiedlung mit Eigentumsformen, Hofensembles in Einzellage“; in modifizierter Form veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 26

Abb. 2.2.2_4: „Drolshagen: historisches Stadtzentrum“ (Bereich Brunnenstraße)

Abb. 2.2.2_5: „Drolshagen-Wegeringhausen: historisches Dorfzentrum“

Abb. 2.2.2_6: „Drolshagen-Iseringhausen: Wohnsiedlung mit Eigentumsformen“

Abb. 2.2.2_7: „Drolshagen-Gipperich: Hofensemble in Einzellage“

Abb. 2.2.2_8: „Historisches Zentrum Drolshagen: Kirchturm der St. Clemens-Pfarrkirche“ (Blick von der Hagener Straße)

Abb. 2.2.2_9: „Historisches Zentrum Drolshagen: Ehemaliges Zisterzienserinnen-Kloster“ (Bereich Klosterhof); Foto: Drolshagen Marketing e. V.

Kapitel 3:

Abb. 3.2.2_1: „Zuweisungen von Alter und körperlicher Verfasstheit: Kopfumfang und Lebensmonate“; in: Gemeinsamer Bundesausschuss: „Kinder-Untersuchungsheft“, Siegburg 2005

Abb. 3.2.2_2: Zuweisungen von Alter und körperlicher Verfasstheit: Körpergewicht und -größe bei Geburt; Geburtsanzeige in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung, Nr. 70 vom 23.03.2013, S. 17 (Namen und Geburtsdatum vom Verf. geändert)

Abb. 3.2.3_1: „Die Lebensstufen der Frau“; Wandbilddruck, E. G. May und Söhne (Hersteller), um 1890, Frankfurt am Main (Herstellungsort), Chromolithographie (Objektmaß 34 x 44 cm); Sammlung Museum Europäischer Kulturen, © Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin

Abb. 3.2.3_2: „Der schleswig-holsteinische CDU-Vorsitzende Christian von Boetticher in Kiel bei der Bekanntgabe seines Rücktrittes, hinter ihm sein Pressesprecher“; FAZ-NET 15.08.2011; © dapd

Abb. 3.2.3_3: „„A* ist eine alte Socke“: Ironische Überhöhung bei Abweichung eines idealtypischen Verhaltens entlang des Lebenszyklus“; Elte-Blog 25.04.13

Abb. 3.2.5_1: „Historische Vergleiche von Altersgruppen ohne und mit generationsbezogenem Kontext“

Abb. 3.3_1: „Relationen von Lebenschancen und chronologisches Alter ohne und mit Berücksichtigung des sozialökonomischen Kontextes“

Abb. 3.3.2.2_1: „Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland“; veröffentlicht in HRADIL 1987: 154-156

Kapitel 4:

Abb. 4.1_1: Anschreiben des Verfassers (Anlage)

Abb. 4.1_2: Logbuch (6 Seiten; Anlage)

Abb. 4.1_3: „Logbuch mit Anschreiben und Dankeschönpräsent“

Abb. 4.2_1: Anschreiben des Bürgermeisters (Anlage)

Abb. 4.2_2 : Projektbeschreibung des Verfassers (Anlage)

Abb. 4.2_3: Standardisiertes Antwortschreiben (Anlage)

Kapitel 5:

Abb. 5.1.4_1: „Prinzipskizze: Altersgruppenanalysen bezogen auf territorial und strukturell definierte Räume sowie Rasterzellen“

Abb. 5.1.4.1.1_1: „Zusammenschluss der 58 Ortsteile Drolshagens zu 10 Sektoren (ohne Maßstab)“

Abb. 5.1.4.1.2_1: „Zusammenschluss der 58 Ortsteile Drolshagens zu sieben Kindertagesstätten-Planungsbereiche (ohne Maßstab)“

Abb. 5.1.4.1.2_2: „Zusammenschluss der 58 Ortsteile Drolshagens zu zwei Schuleinzugsbereiche“

Abb. 5.1.4.2.1_1: „Beispiele für Gebäude der sechs Gebäudealtersklassen“; Foto 1 („Vor 1900“) veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 26; alle anderen Fotos: Mies, Thomas

Abb. 5.1.4.2.2_1: „Beispiele für Siedlungsbereiche der 14 städtebaulichen Strukturtypen“; Foto 2: Mies, Thomas; Fotos 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10 und 14 veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 53 ff

Abb. 5.1.4.2.2_2: „Zuordnung der Siedlungsbereiche Drolshagens zu 14 städtebaulichen Strukturtypen (ohne Maßstab)“; veröffentlicht in SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 57; Grafik unter Verwendung von ArcGis / ESRI Absolventenprogramm, © ESRI

Abb. 5.1.4.2.2_3: „Zuordnung der Siedlungsbereiche der Ortsteile Iseringhausen, Heiderhof und Eltge zu neun städtebaulichen Strukturtypen (ohne Maßstab)“; Grafik unter Verwendung von ArcGis / ESRI Absolventenprogramm, © ESRI

Abb. 5.1.4.2.3_1: „Zuordnung der Siedlungsbereiche Drolshagens zu fünf Stufen der Bodenrichtwerte (ohne Maßstab)“; Grafik unter Verwendung von ArcGis / ESRI Absolventenprogramm, © ESRI

Abb. 5.1.4.2.4_1: „Entfernungsbereiche zu den Haltestellen des öffentlichen Verkehrs im Stadtgebiet von Drolshagen (ohne Maßstab; Entfernungen definiert anhand von Luftliniedistanzen)“; veröffentlicht in: SCHWALBACH/SCHRÖTELER-VON BRANDT 2009: 218

Abb. 5.1.4.3_1: „Altersgruppenanalyse des Drolshagener Stadtzentrums anhand von Rasterzellen (ohne Maßstab)“

7.3 Tabellenverzeichnis

Tabellen anderer Autoren sind im Abbildungsverzeichnis aufgeführt.

Kapitel 2:

Tab. 2.2.4.2.1_1: „Komponenten der Einwohnerentwicklung in Drolshagen Jahrgänge 1985 bis 2012“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Tab. 2.2.4.2.1_2: „Komponenten der Einwohnerentwicklung im Kreis Olpe Jahrgänge 1985 bis 2012“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Tab. 2.2.4.2.1_3: „Komponenten der Einwohnerentwicklung im Regierungsbezirk Arnsberg Jahrgänge 1985 bis 2012“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Tab. 2.2.4.2.2_1: „Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemeindemodellrechnung 2020 und 2029 in Drolshagen; Index 31.12.2012 = 1,00“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Tab. 2.2.4.2.2_2: „Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemeindemodellrechnung 2020 und 2029 im Kreis Olpe; Index 31.12.2012 = 1,00“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Tab. 2.2.4.2.2_3: „Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemeindemodellrechnung 2020 und 2029 im Regierungsbezirk Arnsberg; Index 31.12.2012 = 1,00“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Tab. 2.2.4.2.2_4: „Höchst- und Niedrigstwerte sowie Differenzen zwischen Höchst- und Niedrigstwerten Anzahl Einwohner in den Altersgruppen Zeitraum 1990 bis 2012; Index 31.12.2012 = 1“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013.

Tab. 2.2.4.2.3_1: „Relative Zunahme bzw. Abnahme des Anteils der jeweiligen Altersgruppe an der Gesamtbevölkerung zwischen dem 31.12.2012 und dem 01.01.2030“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013.

Tab. 2.2.4.2.3_2: „Relative Abweichungen bezogen auf den Mittelwert der sieben Stichtage 31.12.1980 bis 01.01.2030“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013.

Tab. 2.2.4.2.3_3: „Maximale Differenzen Anteil Einwohner an Gesamtbevölkerung in den Altersgruppen zwischen den drei Betrachtungsräumen [Prozentpunkte]“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013.

Tab. 2.2.4.2.3_4: „Absolute Differenzen Anteil Altersgruppen an Gesamtbevölkerung Drolshagen gegenüber dem Regierungsbezirk Arnsberg und dem Kreis Olpe [Prozentpunkte]“; Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013.

Tab. 2.2.4.3_1: Segregationsindex sowie Anzahl und Anteil Einwohner bezogen auf Altersgruppen am 06.12.2007 und 10.01.2012; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012.

Kapitel 3:

Tab. 3.4_1: „Synopsis von Altersgruppen; gleiche Einteilung entlang des chronologischen Alters“

Tab. 3.4_2: „Synopsis von Altersgruppen; überlagernde Einteilung entlang des chronologischen Alters“

Kapitel 4:

Tab. 4.1/2/1: Alle erfassten Logbücher (Anlage)

Tab. 4.1/2/2: Vergleich nach Altersgruppen (Anlage)

Tab. 4.1/2/3: Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen (Anlage)

Tab. 4.1/2/4: Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen (Anlage)

Tab. 4.1/2/5: Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen (Anlage)

Tab. 4.1/2/6: Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen (Anlage)

Tab. 4.1/2/7: Vergleich nach Geschlecht (Anlage)

Tab. 4.1/2/8: Vergleich nach Haushaltsstruktur (Anlage)

Tab. 4.1/2/9: Vergleich nach Ortsteilgröße, Zentralität und funktionale Ausstattung (Anlage)

Tab. 4.1/2/10: Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Ortsteil (Anlage)

Tab. 4.1/2/11: Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Sektor (Anlage)

Tab. 4.1/2/12: Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern (Anlage)

Tab. 4.2_1: „Ermittelte Adressen“

Tab. 4.2_2: „Rücklaufquoten anhand der Antwortschreiben“

Tab. 4.2_3: „Verteilung der durchgeführten Interviews auf Merkmalskombinationen“

Tab. 4.2_4: „Inhaltliche Transkription der leitfadengestützten Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern“ (Anlage)

Tab. 4.2_5: „Schema Transkription sowie zweite und dritte Auswertungsstufe“

Tab. 4.3_1: „Inhaltliche Transkription der leitfadengestützten Experteninterviews mit örtlichen Immobilienfachleuten“ (Anlage)

Tab. 4.3_2: „Einwohnerbestand in ausgesuchten Teilräumen vom 11.03.2011; Erst- und Zweitwohnsitz“; Datengrundlage: Meldebestand der Stadt Drolshagen am 11.03.2011.

Kapitel 5:

Tab. 5.1.2.1.1_1: „Lückenlose Altersgruppenstruktur: Altersgruppen nach unterschiedlichen Differenzierungsniveaus“

Tab. 5.1.4.1.1_1: „Zusammenschluss der 58 Ortsteile Drolshagens zu 10 Sektoren“

Tab. 5.1.4.1.2_1: „Planungsbereiche Fachplanung Tagesbetreuung für Kinder/Kinder- und Jugendarbeit (Ausschnitt Drolshagen)“

Tab. 5.1.4.1.2_2: „Zuordnung der 58 Ortsteile zu zwei Schuleinzugsbereichen für die öffentlichen Grundschulen“

Tab. 5.1.4.2.3_1: „Zuordnung der Bodenrichtwerte zu 5 Stufen“

Tab. 5.2_1: „Auswertung 1: Anzahl Einwohner in den Altersgruppen am 31.12.1992, 31.12.1998, 31.12.2004, 11.03.2011 und 10.01.2012 bezogen auf die Gesamtstadt (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der KDZ am 31.12.1992, 31.12.1998, 31.12.2004, Meldebestände der Stadt Drolshagen am 11.03.2011, 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_2: „Auswertung 2: Anzahl Einwohner in den Altersgruppen am 31.12.1992, 31.12.1998, 31.12.2004, 11.03.2011 und 10.01.2012 bezogen auf Sektoren; Datengrundlage: Meldebestände der KDZ am 31.12.1992, 31.12.1998, 31.12.2004, Meldebestände der Stadt Drolshagen am 11.03.2011, 10.01.2012; (Haupt- und Nebenwohnsitze)“ (Anlage)

Tab. 5.2_3: „Auswertung 3: Anzahl Einwohner in den Altersgruppen bezogen auf Gebäudealtersklassen am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_4: „Auswertung 4: Anzahl Einwohner in den Altersgruppen bezogen auf städtebauliche Strukturtypen am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_5: „Auswertung 5: Anzahl Einwohner in den Altersgruppen bezogen auf Bodenrichtwertzonen am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_6: „Auswertung 6: Anzahl nichtdeutscher Einwohner in den Altersgruppen bezogen auf die Gesamtstadt am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_7: „Auswertung 7: Anzahl nichtdeutscher Einwohner (außerhalb EU- und Schengenstaaten; Stand 19.03.2013) in den Altersgruppen bezogen auf die Gesamtstadt am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_8: „Auswertung 8: Anzahl von Meldeadressen mit einer Meldung bezogen auf die Gesamtstadt am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_9: „Auswertung 9: Anzahl von Meldeadressen mit einer Meldung bezogen auf Sektoren am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_10: „Auswertung 10: Anzahl von Meldeadressen mit einer Meldung bezogen auf Gebäudealtersklassen am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_11: „Auswertung 11: Anzahl von Meldeadressen mit einer Meldung bezogen auf städtebauliche Strukturtypen am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_12: „Auswertung 12: Anzahl von Meldeadressen mit einer Meldung bezogen auf Bodenrichtwertzonen am 06.12.2007 und 10.01.2012 (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_13: „Auswertung 13: Anteil Frauen in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen (Haupt- und Nebenwohnsitze) am 10.01.2012 bezogen auf die Gesamtstadt (Berechnungsgrundlage: Anzahl Einwohner und Anzahl Frauen am 10.01.2012 in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen)“; Datengrundlage: Meldebestand der Stadt Drolshagen am 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_14: „Auswertung 14: Anteil Frauen in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen (Haupt- und Nebenwohnsitze) am 10.01.2012 bezogen auf Sektoren (Berechnungsgrundlage: Anzahl Einwohner und Anzahl Frauen am 10.01.2012 in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen bezogen auf Sektoren)“; Datengrundlage: Meldebestand der Stadt Drolshagen am 10.01.2012; Anlage; (Anlage)

Tab. 5.2_15: „Auswertung 15: Anteil Frauen in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen (Haupt- und Nebenwohnsitze) am 10.01.2012 bezogen auf Gebäudealtersklassen (Berechnungsgrundlage: Anzahl Einwohner und Anzahl Frauen am 10.01.2012 in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen bezogen auf Gebäudealtersklassen)“; Datengrundlage: Meldebestand der Stadt Drolshagen am 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_16: Auswertung 16: Anteil Frauen in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen (Haupt- und Nebenwohnsitze) am 10.01.2012 bezogen auf städtebauliche Strukturtypen (Berechnungsgrundlage: Anzahl Einwohner und Anzahl Frauen am 10.01.2012 in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen bezogen auf städtebauliche Strukturtypen); Datengrundlage: Meldebestand der Stadt Drolshagen am 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_17: „Auswertung 17: Anteil Frauen in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen (Haupt- und Nebenwohnsitze) am 10.01.2012 bezogen auf Bodenrichtwertzonen (Berechnungsgrundlage: Anzahl Einwohner und Anzahl Frauen am 10.01.2012 in den Altersgruppen der 65- bis unter 80- und über 79-Jährigen bezogen auf Bodenrichtwertzonen)“; Datengrundlage: Meldebestand der Stadt Drolshagen am 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_18: „Auswertung 18: Geburten und Todesfälle der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf die Gesamtstadt“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_19: „Auswertung 19: Geburten und Todesfälle der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Sektoren“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_20: „Auswertung 20: Geburten und Todesfälle der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Gebäudealtersklassen“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_21: „Auswertung 21: Geburten und Todesfälle der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf städtebauliche Strukturtypen; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_22: „Auswertung 22: Geburten und Todesfälle der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Bodenrichtwertzonen“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_23: „Auswertung 23: Binnenwanderungen (Fort- bzw. Zuwanderung innerhalb der Sektoren) der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Sektoren (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_24: „Auswertung 24: Binnenwanderungen (Fort- bzw. Zuwanderung innerhalb der Gebäudealtersklassen) der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Gebäudealtersklassen (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_25: „Auswertung 25: Binnenwanderungen (Fort- bzw. Zuwanderung innerhalb der städtebaulichen Strukturtypen) der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf städtebauliche Strukturtypen (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_26: „Auswertung 26: Binnenwanderungen (Fort- bzw. Zuwanderung innerhalb der Bodenrichtwertzonen) der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Bodenrichtwertzonen (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_27: „Auswertung 27: Außenwanderungen der Jahrgänge 2009 – 2011 (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_28: „Auswertung 28: Außenwanderungen der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Ziel- und Quellorte (Hauptwohnsitze)“ Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_29: „Auswertung 29: Außenwanderungen der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Sektoren (Hauptwohnsitze)“ Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_30: „Auswertung 30: Außenwanderungen der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Gebäudealtersklassen (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_31: „Auswertung 31: Außenwanderungen der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf städtebauliche Strukturtypen (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_32: „Auswertung 32: Außenwanderungen der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Bodenrichtwertzonen (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_33: „Auswertung 33: Innerstädtische Wanderungen (Wanderungen innerhalb der Stadtgrenzen ohne Binnenwanderungen) der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Sektoren (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_34: „Auswertung 34: Innerstädtische Wanderungen (Wanderungen innerhalb der Stadtgrenzen ohne Binnenwanderungen) der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Gebäudealtersklassen (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_35: „Auswertung 35: Innerstädtische Wanderungen (Wanderungen innerhalb der Stadtgrenzen ohne Binnenwanderungen) der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf städtebauliche Strukturtypen (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_36: „Auswertung 36: Innerstädtische Wanderungen (Wanderungen innerhalb der Stadtgrenzen ohne Binnenwanderungen) der Jahrgänge 2009 – 2011 bezogen auf Bodenrichtwertzonen (Hauptwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen der Jahrgänge 2009 - 2011; (Anlage)

Tab. 5.2_37: „Auswertung 37: Anzahl Kinder im Kindertagesstättenalter am 06.12.2007 und 10.01.2012 bezogen auf Kindertagesstätten-Planungsbereiche (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_38: „Auswertung 38: Anzahl Kinder im Grundschulalter am 06.12.2007 und 10.01.2012 bezogen auf Schuleinzugsbereiche (Haupt- und Nebenwohnsitze)“; Datengrundlage: Meldebestände der Stadt Drolshagen am 06.12.2007 und 10.01.2012; (Anlage)

Tab. 5.2_39: „Kleinste Fallzahlen bei den exemplarisch durchgeführten Analysen“ (Anlage)

7.4 Diagrammeverzeichnis

Diagramme anderer Autoren sind im Abbildungsverzeichnis aufgeführt.

Kapitel 2:

Diagr. 2.2.4.1_1: „Anteil Einwohner in den Altersjahrgängen an allen Einwohnern“ – Vergleich Bundesrepublik Deutschland und Drolshagen“; Datengrundlagen: DESTATIS – Genesis-Datenbank, Fortschreibung des Bevölkerungsstandes, Webpage <https://www-gene->

[sis.destatis.de/genesis/online/data.jsessionid=4163BC0D76D04F2D437150DA618F6AF6.tomcat_GO_1_1?operation=statistikAbruftabellen&levelindex=0&levelid=1391675452628&index=2](https://www-gene-sis.destatis.de/genesis/online/data.jsessionid=4163BC0D76D04F2D437150DA618F6AF6.tomcat_GO_1_1?operation=statistikAbruftabellen&levelindex=0&levelid=1391675452628&index=2), Zugriff am 16.10.2012; Meldebestand Drolshagen vom 10.01.2012

Diagr. 2.2.4.2.1_1: „Komponenten der Einwohnerentwicklung in Drolshagen Jahrgänge 1985 bis 2012“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.1_2: „Komponenten der Einwohnerentwicklung im Kreis Olpe Jahrgänge 1985 bis 2012“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.1_3: „Komponenten der Einwohnerentwicklung im Regierungsbezirk Arnsberg Jahrgänge 1985 bis 2012“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.2_1: „Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemeindemodellrechnung 2020 und 2029 in Drolshagen; Index 31.12.2012 = 1,00“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.2_2: „Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemeindemodellrechnung 2020 und 2029 im Kreis Olpe; Index 31.12.2012 = 1,00“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.2_3: „Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1990 bis 2012 und Gemeindemodellrechnung 2020 und 2029 im Regierungsbezirk Arnsberg; Index 31.12.2012 = 1,00“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.3_1: Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 in Drolshagen. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.3_2: Anteil Altersgruppe an Einwohnern [%] Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 in Drolshagen. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.3_3: „Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 im Kreis Olpe“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.3_4: „Anteil Altersgruppe an Einwohnern [%] Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 im Kreis Olpe“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.3_5: „Anzahl Einwohner in Altersgruppen Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 im Regierungsbezirk Arnsberg“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.3_6: „Anteil Altersgruppe an Einwohnern [%] Bevölkerungsstände 1980 bis 2012 und Bevölkerungsvorausberechnung 2020 und 2030 im Regierungsbezirk Arnsberg“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Diagr. 2.2.4.2.3_7: „Zusammenstellung Anteil Altersgruppe an Einwohnern [%] Bevölkerungsstände 2012 und Bevölkerungsvorausberechnung 2030“. Datengrundlage: Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW); www.it.nrw.de/kommunalprofil/downloads/index.html, Zugriff am 10.10.2013

Kapitel 4:

Diagramm 4.1/1/1 (Anlage):

- Alle erfassten Logbücher | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren); Blätter 1 u. 2
- Alle erfassten Logbücher | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile); Blätter 1 u. 2
- Alle erfassten Logbücher | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Alle erfassten Logbücher | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/1/2 (Anlage):

- Vergleich nach Altersgruppen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren); Blätter 1 u. 2
- Vergleich nach Altersgruppen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile); Blätter 1 u. 2
- Vergleich nach Altersgruppen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Altersgruppen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/1/3 (Anlage):

- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/1/4 (Anlage):

- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/1/5 (Anlage):

- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/1/6 (Anlage):

- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/1/10 (Anlage):

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Ortsteil | an Werktagen (Mo. - Fr.)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Ortsteil | an Samstagen und Sonntagen

Diagramm 4.1/1/11 (Anlage):

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Sektor | an Werktagen (Mo. - Fr.)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Sektor | an Samstagen und Sonntagen

Diagramm 4.1/1/12 (Anlage):

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/2/1 (Anlage):

- Alle erfassten Logbücher | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Alle erfassten Logbücher | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/2/2 (Anlage):

- Vergleich nach Altersgruppen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Altersgruppen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Altersgruppen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Altersgruppen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/2/3 (Anlage):

- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/2/4 (Anlage):

- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/2/5 (Anlage):

- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/2/6 (Anlage):

- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/2/10 (Anlage):

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Ortsteil | an Werktagen (Mo. - Fr.)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Ortsteil | an Samstagen und Sonntagen

Diagramm 4.1/2/11 (Anlage):

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Sektor | an Werktagen (Mo. - Fr.)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Sektor | an Samstagen und Sonntagen

Diagramm 4.1/2/12 (Anlage):

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern | an Werktagen (Mo. - Fr.) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/3/1 (Anlage):

- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei allen erfassten Logbüchern | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei allen erfassten Logbüchern | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/3/2 (Anlage):

- Vergleich nach Altersgruppen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Werktagen (Montag bis Freitag) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Altersgruppen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] in der Gruppe der 16- bis unter 20-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] in der Gruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] in der Gruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] in der Gruppe der 65- bis unter 80-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Altersgruppen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Werktagen (Montag bis Freitag) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Altersgruppen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] in der Gruppe der 16- bis unter 20-Jährigen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] in der Gruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] in der Gruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] in der Gruppe der 65- bis unter 80-Jährigen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/3/3 (Anlage):

- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Werktagen (Montag bis Freitag) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Frauen in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Männern in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Werktagen (Montag bis Freitag) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Frauen in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Männern in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren) | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/3/4 (Anlage):

- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen: Dauer außerfamiliärer Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Werktagen (Montag bis Freitag) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen: Dauer außerfamiliärer Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des Zentrums und Hützemerts in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei den Bewohnerinnen und Bewohnern von Dörfern mit mind. 100 Einwohnern in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen: Dauer außerfamiliärer Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Werktagen (Montag bis Freitag) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen: Dauer außerfamiliärer Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des Zentrums und Hützemerts in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei den Bewohnerinnen und Bewohnern von Dörfern mit mind. 100 Einwohnern in der Altersgruppe der 35- bis unter 50-Jährigen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/3/5 (Anlage):

- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Werktagen (Montag bis Freitag) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Frauen in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Männern in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Werktagen (Montag bis Freitag) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Geschlecht in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] | an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Frauen in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Männern in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren) | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/3/6 (Anlage):

- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen: Dauer außerfamiliärer Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Werktagen (Montag bis Freitag) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen: Dauer außerfamiliärer Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des Zentrums und Hützemerts in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei den Bewohnerinnen und Bewohnern von Dörfern mit mind. 100 Einwohnern in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen: Dauer außerfamiliärer Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Werktagen (Montag bis Freitag) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Ortsteilgröße und Zentralität in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen: Dauer außerfamiliärer Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des Zentrums und Hützemerts in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei den Bewohnerinnen und Bewohnern von Dörfern mit mind. 100 Einwohnern in der Altersgruppe der 50- bis unter 65-Jährigen | Sektoren (anstelle Ortsteile)

Diagramm 4.1/3/10 (Anlage):

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Ortsteil: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Werktagen (Montag bis Freitag)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Ortsteil: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Samstagen und Sonntagen
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Bewohnerinnen und Bewohnern von Ortsteilen, die einen hohen Anteil an Bewohnerinnen und Bewohner derselben Altersgruppe aufweisen
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Bewohnerinnen und Bewohnern von Ortsteilen, die einen niedrigen Anteil an Bewohnerinnen und Bewohner derselben Altersgruppe aufweisen

Diagramm 4.1/3/11 (Anlage):

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Sektor: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Werktagen (Montag bis Freitag)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Sektor: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Samstagen und Sonntagen
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Bewohnerinnen und Bewohnern von Sektoren, die einen hohen Anteil an Bewohnerinnen und Bewohner derselben Altersgruppe aufweisen
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Bewohnerinnen und Bewohnern von Sektoren, die einen niedrigen Anteil an Bewohnerinnen und Bewohner derselben Altersgruppe aufweisen

Diagramm 4.1/3/12 (Anlage):

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Werktagen (Montag bis Freitag) | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Samstagen und Sonntagen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Bewohnerinnen und Bewohnern, die deren Umkreis von 140 Metern ein hohen Anteil an Bewohnerinnen und Bewohner derselben Altersgruppe wohnen | Ortsteile (anstelle Sektoren)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Bewohnerinnen und Bewohnern, die deren Umkreis von 140 Metern ein niedriger Anteil an Bewohnerinnen und Bewohner derselben Altersgruppe wohnen | Ortsteile (anstelle Sektoren)

- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Werktagen (Montag bis Freitag) | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Anteil Einwohner derselben Altersgruppe im Umkreis von 140 Metern: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] an Samstagen und Sonntagen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Bewohnerinnen und Bewohnern, die deren Umkreis von 140 Metern ein hohen Anteil an Bewohnerinnen und Bewohner derselben Altersgruppe wohnen | Sektoren (anstelle Ortsteile)
- Vergleich nach Erhebungszeitraum: Dauer außerfamiliäre Sozialkontakte [durchschn. Stunden pro Tag] bei Bewohnerinnen und Bewohnern, die deren Umkreis von 140 Metern ein niedriger Anteil an Bewohnerinnen und Bewohner derselben Altersgruppe wohnen | Sektoren (anstelle Ortsteile)